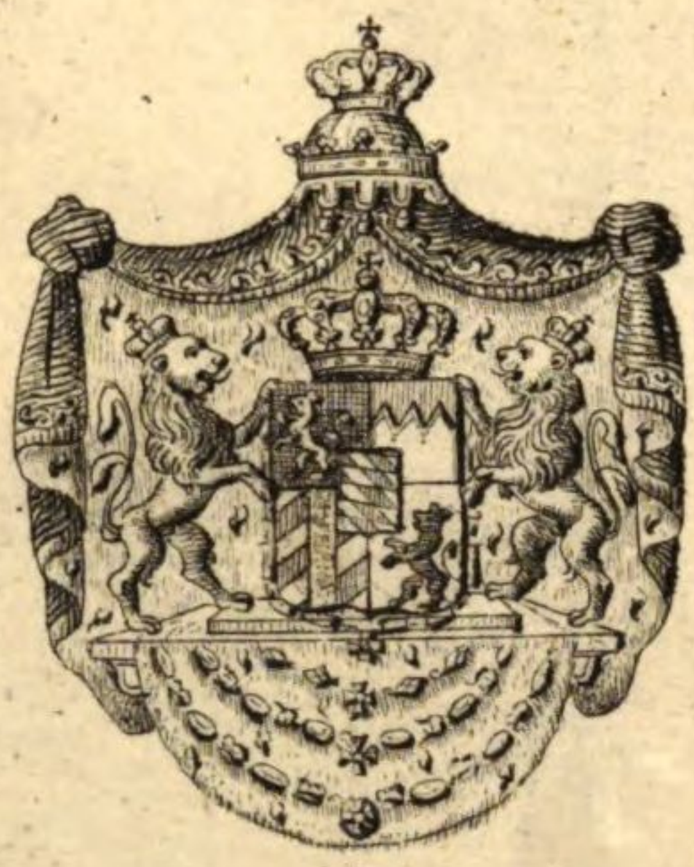
Salk-
885-9

Neumann



BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

<366186270000 10

<366186270000 10

S

Bayer. Staatsbibliothek

Der allgemeine

Hausarzt,

oder

Belehrung für Jedermann,

wie er seine Gesundheit erhalten und in Krankheiten und Unfällen sich benehmen solle,

von

Dr. Karl Georg Neumann,

Königl. Regierungs- und Medicinal-Rath 2c.

Aachen,

P. Roschütz und Comp.

1837.

R

287. C.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHES
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Dies kleine Werkchen bedarf kaum einer Vorrede, eher einer Vertheidigung, daß es die große Zahl der populären ärztlichen Schriften vermehrt. Nicht blos für einzelne Krankheiten giebt es eine Menge populärer Anleitungen zu ihrer Behandlung, sondern auch an solchen ist kein Mangel, die, gleich diesem, das Ganze der Heilkunde zu umfassen beabsichtigen, soweit dies in einer Volksschrift möglich ist. Die allermeisten dieser Bücher gehn indessen weiter, als es sich für eine Volksschrift schickt; sie enthalten eine Menge von Verordnungen, deren Anwendung in ungeübten Händen leicht gefährlich werden kann, und es ist in der That gar nicht leicht, die rechte Gränze zu finden. Indem man Vorschriften zum Verfahren in dringenden Fällen angeben muß, dehnt man sich leicht zu weit aus; statt zweckmäßige Belehrung zu geben, befördert man Quacksalberei. In wie fern es mir gelungen ist, die rechte Gränze zu halten, mögen Sachkundige bestimmen. Einige dieser Bücher, die sehr verbreitet sind, fangen an zu veralten. Die Wissenschaft der Aerzte ist zwar in ihren theoretischen Theilen viel besser vorgeschritten, als in ihren praktischen, wie aus dem Umsichgreifen sehr thörichter Heilmethoden leider deutlich genug erhellt, doch sind die Fortschritte der Theorie nicht ohne Wirkung für die Praxis geblieben.

Es war meine Absicht, das ganze Leben des Menschen zu begleiten und zu zeigen, was in jedem Lebensalter desselben gethan und gemieden werden müsse. Ich wollte dann einige der gemeinsten inneren und äußeren Krankheiten und Verletzungen kurz angeben und zeigen, was eine Familie auf dem Lande, oder die keinen Arzt in der Nähe hat, dem sie vertraut, im Anfange thun könne, bis sie des Arztes habhaft werden kann. Zugleich wollte ich Jedermann vor oft begangenen ärztlichen Mißgriffen warnen: warum soll man nicht dem Volke zurufen: „seht euch vor, daß ihr euer Vertrauen nicht an Menschen wegwerft, die sich Ärzte nennen, aber euch durch Aderlassen und ähnliche dreiste Eingriffe morden!“ Endlich wollte ich die zahllosen Fragen, ob dies oder das Getränk, diese oder jene Speise gesund oder schädlich sei, beantworten, zugleich aber aufmerksam machen, wie fast alles, was der Mensch genießt, wie eine Menge Dinge, die selbst der Ärmste leicht haben kann, in Krankheiten benutzt werden können.

Inhalt:

Seite.

Capitel I. Pflege neugeborner Kinder, ... 1.
„ II. Pflege der Kinder und Säuglinge im ersten Lebensjahre, ... 2.
„ III. Pflege der Kinder vom Anfang des zweiten bis zum Ende des siebenten Jahres, ... 22.
„ IV. Pflege der Kinder vom siebenten Jahre bis zur Mannbarkeit, ... 41.
„ V. Von den Krankheiten, zu welchen Jünglinge geneigt sind, ... 45.
„ VI. Die Jungfrau, ... 56.
„ VII. Der Mann, ... 64.
„ VIII. Die Frau, ... 98.
„ IX. Das höhere Alter, ... 119.
„ X. Von epidemischen Krankheiten, ... 133.
„ XI. Von einigen zufälligen Krankheiten, ... 158.
„ XII. Von Verletzungen, Geschwüren u. Geschwülsten, 177.
„ XIII. Rettungsmittel in Lebensgefahren, ... 225.
„ XIV. Von Mitteln zur Verbesserung einiger körperlicher Fehler, ... 247.
„ XV. Von Nahrungsmitteln und Hausarzneien, . . . 266.

Die vorstehenden Kapitel enthalten:

Cap. I. Pflege der neugebornen Kinder. — Die Nabelschnur darf nur erst nach dem Erkalten abgeschnitten werden. — Große Nachtheile des zu frühen Abschneidens. — Reinigung der Haut des Kindes. — Behandlung der Kopfgeschwulst. — Wie man scheintodte Kinder behandeln muß. — Vom Zungenband. — Von Milch in den Brüsten. — Von Nabelbrüchen. — Sonstige Behandlung. — Augenentzündung der Neugebornen. — Frühgeborne Kinder. — Entwickeln der Kinder. — Kindespech. — Ernährung der Neugebornen.

Cap. II. Pflege der Kinder und Säuglinge im ersten Lebensjahre. — Das Selbststillen der Mütter. — Wann eine Amme Noth thut. — Wie die Brüste behandelt werden müssen. — Wunde Brustwarzen: Sicheres Mittel dabei. — Diät der Mutter im Wochenbett, und nach demselben. — Regeln für stillende Mütter und Ammen. — Vom Füttern der Kinder. — Saugbeutel bei Kindern, die ohne Brust ernährt werden müssen. — Nachtheile. — Wie man solche Kinder ernähren müsse. — Gewöhnung kleiner Kinder an Ordnung. — Baden. — Schwämmchen. — Durchfall. — Zuckungen und ihre mannichfaltigen Ursachen. — Erbrechen und Verstopfung. — Das Zahnen. — Würmer. — Kuhpockenimpfung.

Cap. III. Pflege der Kinder vom Anfang des zweiten bis zum Ende des siebenten Jahres. — Zeichen eines gesunden Kindes. — Nahrung. — Milchschorf. — Wundsein. — Kopfausschlag. — Ungeziefer. — Die Skrofelkrankheit. — Die englische Krankheit. — Der hitzige Wasserkopf. — Die Pocken. — Die Masern. — Das Scharlachfieber. — Der Keichhusten. — Der Croup. — Das späte Gehen. — Das späte Sprechen. — Das Schielen.

Cap. IV. Pflege der Kinder vom siebenten Jahre bis zur Mannbarkeit. — Natürliche Entwickelung. — Gesundheit der Kinder in dieser Periode. — Gewöhnung. — Sorge für Kraft der Lunge. — Wie Knaben behandelt werden müssen.

Cap. V. Von den Krankheiten, zu welchen Jünglinge geneigt sind. — Entzündungen. — Der Seitenstich. — Lungenentzüngung. — Allgemeine Sorge für fiebernde Kranke. — Fieber-Diät. — Getränke. — Bedeckung. — Blutungen, Nasenbluten. — Bluthusten. — Geschlechtsverirrungen. — Verirrungen der Phantasie.

Cap. VI. Die Jungfrau. — Beginnen der Geschlechtsreife. — Eintritt der Monatsreinigung. — Weißer Fluß. — Bleichsucht. — Ausbleiben des Monatlichen. — Unterdrückung. — Schmerzen dabei. — Zu starker Blutfluß. — Zu häufige Wiederkehr. — Frühe Ehen und ihre Gefahren.

Cap. VII. Der Mann. — Folgen der Krankheiten früherer Lebensepochen. — Knotige Lungensucht. — Erkältung. — Katarrh. — Verschleimung. — Rheumatismus. — Mittel, diese Uebel zu verhüten und zu heilen. — Durchfall. — Rheumatische Fieber. — Kopfschmerz. — Augenleiden. — Zahnschmerz. — Hals- und Nackenschwerzen. — Rückenschmerz. — Brustschmerzen. — Gelenkschmerzen. — Gicht. — Hämorrhoiden. — Hypochondrie. — Wollustfolgen. — Trunkenheit. — Erbrechen und Würgen am Morgen. — Epilepsie. — Blödsinn. — Nervenschlag. — Sauftollheit. — Gefahren durch Arbeit. — Folgen der Geschäfte der Professionisten.

Cap. VIII. Die Frau. — Folgen der Wollust. — Lediger Stand. — Hysterie. — Schädliche Gewohnheiten. — Heilmittel. — Ehe. — Unfruchtbarkeit. — Schwangerschaft. — Beschwerden. — Hülfsmittel. — Abortiren und Frühgebären. — Geburt. — Zufälle dabei und Hülfsmittel. — Nachgeburt. — Verhalten der Wöchnerin, wenn sie das Kind nährt; wenn sie es nicht nährt. — Wochenstube. — Milchfieber. — Die Brüste. — Blutfluß. — Weißer Fluß.

Cap. IX. Das höhere Alter. — Allmählige Veränderungen der Bildung. — Mittel, das Alter zu entfernen. — Uebung der Kräfte. — Mäßigkeit. — Essen, Schlaf. — Alte Personen müssen sich vor Verletzungen hüten. — Sie müssen sich wärmer bekleiden. — Sie dürfen nie zu lange bei einerlei Beschäftigung bleiben. — Sie müssen sich nicht an Entbehrung gewohnter Genüsse gewöhnen wollen. — Vom Schlagfluß. — Arten. — Was bei einem Schlagflüssigen geschehen muß. — Vorbeugung desselben. — Blutlassen, — Abführmittel. — Fontanellen. — Andere Regeln. — Von der Lähmung. — Von Altersschwäche. — Von Wassersucht. — Heilmittel. — Erleichterungsmittel.

Cap. X. Von epidemischen Krankheiten. — Schutz gegen Ansteckung überhaupt. — Wie man sich in Epidemien verhalten müsse. — Katharralische Epidemien. Mittel dabei. — Durchfall. — Ruhr und ihre Behandlung. — Schädliche Mittel dabei. — Diät. — Folgen der Ruhr. — Cholera. — Wie sie gewöhnlich vorkommt. — Die epidemische asiatische. — Wechselfieber. — Behandlung. — Folgen des Fiebers. — Diät dabei. — Pflicht der Medizinalpolizei. — Nervenfieber. — Arten desselben. — Schutzmittel gegen das ansteckende. — Behandlung. — Das nicht-ansteckende Fieber, das man so nennt.

Cap. XI. Von zufälligen Krankheiten. — Rothlauf. — Gelbsucht. — Gallenfieber. — Magenkrampf. — Skorbut. — Krätze. — Flechten. — Schwindel. — Fallende Sucht.

Cap. XII. Von Verletzungen, Geschwüree und Geschwulsten. — Von Wunden überhaupt. — Verletzung durch Frost, durch Brand, durch äußere Gewalt. — Von Knochenbrüchen. — Von Verrenkungen. — Von Geschwüren. — Von Geschwulsten. — Augenkrankheiten. — Gehörkrankheiten. — Unvollkommenheit der Sprache.

Cap. XIII. Von Rettung aus Todesgefahren. — Bei Vergiftung. — Bei Erstickung. — Beim Ertrinken. — Bei sonstigen Gefahren.

Cap. XIV. Sorge für einzelne, ins Auge fallende oder das Gefühl verletzende Theile. — Sorge für die Haut, für die Zähne, für die Haare. — Bei riechendem Athem. — Bei örtlichen Schweißen. — Muttermäler. — Ueberbeine und Balggeschwülste. — Leichdornen. — Die Nägel.

Cap. XV. Von Nahrungsmitteln und Hausarzneien.

Capitel I.

Pflege der neugebornen Kinder.

Kein lebendiges Geschöpf wird mit mehr Schwierigkeit geboren und erzogen als der Mensch. Der große Kopf des Kindes ist Ursache, daß in der Geburt viel mehr Kinder sterben, als Junge aller anderen Thiere: selbst bei der glücklichsten Geburt leidet der Kopf des Kindes starken Druck und eine Menge Kinder sterben bald nach der Geburt aus dieser Ursache. Wenn ein Thier sein Junges geboren hat, so ruht es und erst nach einer Weile, wenn die Nabelschnur völlig erkaltet ist, nagt es diese mit den Zähnen durch: wenn das Kind geboren ist, kommt die aberweise Hebamme gewöhnlich mit der Scheere und schneidet die noch klopfende, warme Nabelschnur durch. So muß das arme Kind schon ehe es fühlen kann durch Dummheit und Anmaaßung leiden, denn das übereilte Abschneiden der Nabelschnur macht oft gar großes Unheil. Im gelindesten Falle verursacht es blos Gelbsucht der Neugebornen, aber es kann auch Fehler des Herzens veranlassen, die das Kind blödsinnig machen und einem frühen Tode entgegenführen; es kann Zuckungen, ja Kinnbackenkrampf herbeiführen. Laßt also, Väter, Mütter, nie zu, daß die Hebamme die Nabelschnur eher abschneide, als bis sie kalt ist und nicht mehr klopft. Gebt wohl acht, daß das erste Badewasser, womit die Haut des Neugebornen gereinigt wird, nicht zu heiß, doch auch, daß es nicht zu kalt sei: Jedermann weiß, wie warm frisch gelassener Urin ist; gerade so warm muß auch das Badewasser sein.

Gebt wohl acht, daß die Haut des Kindes ganz und überall, auch in allen Falten, gereinigt werde; das Auswaschen der Augen erfordert besondre Aufmerksamkeit. Leidet nicht, daß die Hebamme dazu ihren Schwamm aus der Tasche hervorziehe, denn hat sie damit Kinder gewaschen, die kranke Augen haben, so kann sie euer Kind anstecken, daß es blind wird. Nehmt also dazu ganz neuen Schwamm. Trocknet des Kindes Haut nicht zu rauh, sondern schlagt es in ein wollnes Tuch ein und bedeckt es gut, doch so, daß es guten Athem holen kann. Sorgt vor allen Dingen dafür, daß des Kindes Kopf nicht etwa nahe an einem warmen Ofen liege, auch daß er nicht gedrückt werde! Ist er geschwollen, so muß er mit kühlem Wasser mit einem Viertel Essig belegt werden: man taucht eine weiche Leinwand, dreifach zusammengelegt, in die Flüssigkeit, legt sie auf den Kopf, so daß dem Kinde nichts in die Augen laufen kann, und feuchtet sie von Zeit zu Zeit frisch an. Ist der Kopf nicht geschwollen, so hat man das nicht nöthig. Doch kühl muß der Kopf immer gehalten werden: man darf ihn nie so gut bedecken, als den übrigen Körper.

Kinder kommen oft scheintodt zur Welt: sie holen nicht Athem. Jede Hebamme ist unterrichtet, was sie dann thun soll: Bespritzen des Kindes mit kaltem Wasser und gelindes, anhaltendes Reiben der Brust und des Bauchs sind Mittel, die in allen Fällen und von Jedermann angewendet werden können. Die Ursachen dieses Scheintods sind verschieden: meistens ist der Druck auf den Kopf bei der Geburt daran Schuld, dann pulsirt die Nabelschnur und in diesem Falle muß sie zerschnitten werden. Man lege den Kopf des Kindes hoch, halte ihm Essig unter die Nase und bespritze es. Ist aber das Kind kalt, pulsirt die Nabelschnur nicht, so muß es warm eingewickelt und gelind gerieben werden: athmet es; so kann man ihm einen Theelöffel von Wein geben. Manchmal ist die Nabelschnur um den Hals geschlungen oder der Mund voll Schleim: diese Hindernisse müssen entfernt, die Kehle des Kindes mit einer in Oel getauchten Feder gereizt und Brust und Bauch gelind gerieben werden.

Es ist gut und nöthig, ein neugebornes Kind überall genau zu untersuchen, ob es gesund gebildet ist, aber man muß dem Arzte überlassen, Mißbildungen, die etwa vorkommen, zu heben und sich besonders vor unzeitigen Eingriffen hüten. Dahin gehört das Lösen des Zungenbandes; hier und da ist es gewöhnlich, daß dieß verlangt wird, wo es durchaus unnütz ist. Kann das Kind saugen, so braucht man es niemals

zu lösen. Oft ist Schleim in den Brüsten des Kindes: man bestreicht sie mit warmen Oel und entleert sie durch vorsichtigen, gelinden Druck. Besonders hüte man sich, an der Nabelschnur zu ziehen: dadurch werden die allermeisten Nabelbrüche veranlaßt, die man besser verhüten, als heilen kann. Ist ein solcher einmal vorhanden, so nimmt man eine halb durchgeschnittene Muskatennuß, bringt die runde Fläche in den Nabel ein und befestigt sie da mit recht langen Heftpflastern. Schreien der Kinder befördert sie, man muß also das Kind nicht schreien lassen.

Das Kind muß in den ersten Tagen vor hellem Licht, vor Kälte und Zugwind bewahrt bleiben, doch muß man es nicht in eine heiße Stube voll Unreinigkeiten bringen, sondern sorgen, daß nichts stinkendes, nicht schmuzige Wäsche u. dgl. in der Nähe bleiben. Eine Menge Kinder kommen um, weil man nicht genug eilen kann, sie zur Taufe zu bringen, oder sie bekommen böse Augen dadurch, weil man sie durch hellen Sonnenschein in die kalte Kirche getragen und dort mit kaltem Wasser getauft hat, welche Ceremonie oft sehr lange dauert. Nie sollte ein Kind vor dem neunten Lebenstage getauft werden: die Kirche würde durch ein förmliches Gesetz deshalb sich um die Erhaltung vieler tausend Kinder verdient machen.

Die ansteckende Augenentzündung der Neugebornen gehört unter die vielen Krankheiten, die viel leichter zu verhüten, als zu heilen sind. Mehrentheils ist es die Hebamme, die sie dem Kinde mittheilt: hat sie ein einziges augenkrankes Kind zu besorgen, so trägt sie gewöhnlich die Ansteckung zu allen über, die sie besucht und pflanzt sie so lange Zeit fort. Sie darf nur des Kindes Augen mit ihren Fingern berühren oder gar mit demselben Schwamm waschen, mit dem sie die Augen des kranken Kindes gewaschen hat. Freilich kann aber diese Entzündung auch von selbst und ohne Ansteckung entstehen, oder schon von der Mutter, während der Geburt, mitgetheilt werden. Schlimm ist, daß man sie oft im Anfange gar nicht bemerkt: das Kind schläft viel und die ganz natürlich gefärbten Augenlieder sind blos ein wenig angeschwollen. Jetzt ists noch Zeit, das gefährliche Uebel abzuhalten: ist ein verständiger Arzt nahe, so ziehe man ihn ungesäumt zu rathe: wo nicht so bestreiche man die Augenlieder des Kindes so lange und so oft mit grauer Queckſilbersalbe, bis die Geschwulst vergangen ist. Wird man das Uebel nicht zeitig genug gewahr, so daß man sieht, es komme eine käsige Masse aus dem Auge, sobald man die Augenspalte öffnet, so muß

man sehr fleißig das Auge öffnen und reinigen. Zur Reinigung dient am besten Alaunmolke: man kocht ein Quart Milch mit einem Loth Alaun: nach dem Erkalten ist die Milch geronnen. Das käsige wird durch ein Tuch abgesondert und die klare Flüssigkeit ist die verlangte Alaunmolke, die man zum Auswaschen des Auges anwendet. Andre Mittel, als diese, könnten in der Hand ungeübter gefährlich werden, daher man sie den Aerzten überlassen muß, deren Rath in einer Krankheit nicht zu entbehren ist, welche das Kind lebenslang elend machen kann. Gott giebt uns Kinder, daß wir für sie sorgen sollen und wenn wirs vernachläßigen, züchtigt er uns durch schwere Gewissensbisse. Sollte jedoch der herzugerufene Doctor weiter nichts wissen, als Blutegel und kaltes Wasser, so bittet ihn höflich, nicht wieder zu kommen und seht euch nach einem verständigeren um, denn ein solcher ist wohl ein Doctor, aber kein Arzt.

Große Sorgfalt erfordern Kinder, die zu frühzeitig geboren werden: gewöhnlich bekommen sie Kinnbackenkrampf und sterben. Man muß sie ganz und gar in warme Baumwollenwatte einwickeln und, wo diese schmutzig wird, sie erneuern. Wo möglich muß man sie so dicht als es geht bei der Mutter oder einem warmen Körper liegen lassen, sonst werden sie kalt und sterben. Sie können nicht saugen: man muß ihnen warme Ziegenmilch, mit der Hälfte Thee von Fenchelsamen vermischt, einflößen. So kann es denn gelingen, daß sie endlich saugen lernen und können sie das, so hängt ihre Erhaltung von der Gesundheit und Tüchtigkeit ihrer Amme hauptsächlich ab.

Die Art, wie neugeborne Kinder eingewickelt werden, ist fast in jedem District anders, aber selten zweckmäßig und gut. Die Bedingungen sind, daß das Kind warm, weich, vor ungeschicktem Angriff gesichert, mit dem Kopfe kühler, als mit dem übrigen Körper und so liege, daß man es oft genug reinigen kann, wenn es sich beschmutzt hat. Danach möge man die an jedem Orte übliche Weise beurtheilen und verbessern. Am häufigsten läßt man es an Reinlichkeit fehlen: in den ersten Lebenstagen hat es weniger Nachtheil, wenn das Kind blos zweimal des Tags gereinigt wird; es schläft fast immer und seine Ausleerungen bestehn aus Kindspech und geruchlosem Harn. Allein wenn man Monate lang fortfährt, das Kind des Tags nur zweimal, ja wohl gar nur einmal frisch zu betten und zu säubern, begeht man eine schwere Sünde an ihm und verursacht, daß es wund und voll Ausschlag wird. Es muß absolut eben so oft gereinigt und

getrocknet werden, als es sich beschmutzt, und damit dies möglich sei, muß man es so wickeln oder bekleiden, daß man merken könne, wenn es sich beschmutzt hat.

Das Kindspech, die Absonderung der Därme im Mutterleibe, ehe das Kind Nahrung durch den Mund genießt, ist schwarz, und deshalb wird es von den Unwissenden für sehr scharf und schädlich gehalten, ob sie gleich sehen, daß das Kind es so viele Monate lang ohne Schaden in seinen Därmen erzeugt und behalten hat. Sie eilen daher, das Kind durch Rhabarber- oder Mannasaft, oder durch ähnliche Dinge zu reinigen: ein sehr unsinniger und verwerflicher Gebrauch. Denn nicht alles, was schwarz ist, ist darum bös, namentlich das Kindspech ist es gar nicht, und daß des Kindes Därme davon befreit werden, besorgt die Natur selbst, theils indem die erste Muttermilch eine gelind abführende Eigenschaft hat, theils indem die Därme, sobald das Kind Nahrung genießt und Athem holt, ohnehin ganz anders abzusondern anfangen, als vorher, und die neue Absonderung die alte austreibt.

Man übereile sich nicht mit dem Anlegen der Neugebornen an die Mutterbrust, warte aber auch nicht zu lange; das Kind bedarf in den ersten Lebenstagen sehr wenig Nahrung, aber die erste Milch, die die Mutter vor dem dritten Tage im Busen hat, ist dem Kinde sehr wohlthätig und das Anlegen desselben ist von sehr guten Folgen für die Mutter.

Aber verderblich ist's, dem Kinde in den ersten Tagen solide Nahrung zu geben. Kann es entweder nicht saugen, oder wird es durch Umstände unvermeidlich, daß es ohne Brust aufgezogen werden soll, so gebe man dem Kinde nur nichts anderes, als Thiermilch! Eselsmilch kommt der Muttermilch am nächsten, ist aber schwer zu haben. Ziegenmilch ist der Kuhmilch vorzuziehen, doch muß ihr anfangs Wasser, oder besser noch Thee von Fenchelsaamen beigemischt werden. Muß man Kuhmilch wählen, so sorge man dafür, daß sie nicht durch allerlei Zumischungen verfälscht ist, wie in größeren Städten gewöhnlich. Dann muß sie so frisch sein, als möglich, und endlich bedarf diese des Zusatzes von Fenchelthee am allermeisten.

Capitel II.

Pflege der Kinder und Säuglinge im ersten Lebensjahre.

Es ist eine große Wohlthat, wenn eine Mutter ihr Kind an der eigenen Brust ernähren kann: nichts in der Welt

kann dem Kinde die Muttermilch ersetzen und sehr selten wird ihm die liebevolle Pflege ersetzt, die ihm von der Mutter zu Theil wird. Denn es ist von der Natur so geordnet, daß die Mutter ihr Kind über alles liebe. Ist es unmöglich, daß die Mutter dies Gebot erfülle, oder ist sie ein Opfer der Geburt geworden und das Kind schon halb verwaiset, ehe es seine erste Nahrung gesogen, so ist freilich der beste Ersatz die Brust einer Amme, aber damit sind viele Gefahren verbunden. Häufig sind die Ammen schlechte Weibsbilder, die durch unvorsichtiges Essen und Trinken, durch Wollust, durch Erhitzung ihre Milch verderben, die durch heftigen Zorn und Leidenschaften sie in Gift verwandeln und den Säugling dennoch anlegen, die den Mangel an Milch verbergen und das Schreyen des armen hungrigen Kindes auf tausend andere Ursachen schieben, die ihre Schönheit zu schonen das Kind hungern lassen oder seinen Hunger mit undienlichen Mitteln stillen oder sonst das Kind vernachläßigen und verwahrlosen.

Da die Lebensordnung, die eine säugende Frau beobachten muß, für Mütter und Ammen dieselbe ist, so sei das folgende für beide gleich verbindlich!

Vom vierten Tage nach der Geburt an pflegt die Milch am allerreichlichsten zuzufließen: nach und nach wird sie wohl sparsamer, doch hält sie bei sonstiger Gesundheit der Mütter ziemlich ein Jahrlang fast gleichförmig aus. Auf die Brüste sowohl als auf die Achselhöhlen muß aller Druck sorgfältig vermieden werden. Die Brüste müssen warm bedeckt und besonders gegen Wind, Zugluft, Frost und rauhe Betastung geschützt sein. Anfangs werden durch das Saugen die Warzen wund: man bestreicht sie, nachdem das Kind gesaugt hat, mit folgendem Mittel:

Nimm Peruanischen Balsam ein Quentchen, löse es in Schwefeläther drei Quentchen.

Damit dünn bestrichene Brustwarzen heilen sehr schnell und der Säugling leidet nicht das mindeste. Die Schmerzen vermindern sich auf der Stelle.

Natürlich muß die Mutter in den ersten Wochen, wo sie viel mehr Milch hat, als ihr Säugling trinken kann und überdies noch nicht die Folgen der Geburt überstanden hat, nicht sehr reichlich genährt werden. Schwache Fleischbrühsuppen mit Sago, Gries, Reis, Graupen u. dgl., leichtes Gemüse, als Mohrrüben, Kartoffeln, in geringer Menge, Weißbrot; zum Getränk Thee mit Milch sind hinreichend. Gekochtes Obst in geringer Menge darf auch genossen wer-

den, besonders Birnen; von frischem Obst sind nur Weintrauben zuläßig, weil andere Obstsorten bewirken, daß das Kind beständig schreit, statt zu schlafen.

Ueberhaupt kann man sicher sein, daß das Kind unbienliche Nahrung bekommen hat, wenn es in den ersten Wochen anhaltend stundenlang schreit. Die Natur will, daß es fast den ganzen Tag schlafe. Es erwacht nur, wenn es Bedürfnisse hat; sind diese befriedigt, so schläft es ruhig fort; in den ersten Lebenswochen schläft es immer am Mutterbusen ein. Wenn aber die Mutter frisches Obst, Zwiebeln, Kohl, Hefengebackenes u. dgl. genossen hat, dann muß es freilich schreien, denn die Milch verursacht ihm Blähungen und Bauchschmerzen.

Nachdem der Blutfluß nach der Geburt aufgehört, die Mutter sich zusammengezogen und die Frau ihre Kräfte wieder erlangt hat, nachdem also die Wochenzeit zu Ende ist, was bei der einen Frau lange, bei der andern kurz währt, muß die vorige Lebensweise zur Richtschnur dessen genommen werden, was die ihr Kind stillende Mutter nun zu thun hat. Im Ganzen will die Regel, daß sie zu ihrer vorigen Lebensweise zurückkehren muß. Wollte z. B. eine Bäuerin, an Arbeit und reichliche Pflanzenkost gewöhnt, auf einmal lauter delicate Fleischspeisen essen und müßig gehen, so würde wahrscheinlich Krankheit, mindestens Verlust der Milch davon die Folge sein. Darum verlieren Ammen häufig die Milch, wenn sie, an Entbehrung und Arbeit gewöhnt, in vornehme Häuser kommen, wo sie gut essen und nichts thun. Doch sind folgende Punkte zu beobachten:

1) Die säugende Frau darf wohl arbeiten und ihre Arme brauchen, doch nicht bis zur Erhitzung oder Ermüdung: sie darf nur mit Gemächlichkeit und nie lange anhaltend arbeiten.

2) Fleisch und mehlige Früchte sind die besten Speisen, die sie genißen kann. Völlig verboten ist der Genuß von Knoblauch und Zwiebeln, von Wasserrüben, denn dadurch bekommt die Milch einen stinkenden Geruch und das Kind schreit vor Leibschmerz. Alle Kohlarten sind ebenfalls schädlich und geben schlechte, scharfe Milch, ebenso Meerrettig, Rettig, Radieschen, Spargel, Kirschen, Pflaumen und alles Hefengebackene. Das allerbeste Gemüse gewähren die Kartoffeln, nur dürfen sie nicht halb erfroren oder allzu wässrig sein. Des Morgens muß eine Milchsuppe mit Gries oder gelinde geröstetem Mehl genossen werden, Mittags Fleisch und Gemüß, Abends wiederum Suppe. Frische Fische sind sehr gut, aber eingesalzene, geräucherte und getrocknete schäd-

lich. Speck und fettes Fleisch ist schädlich für schwache Mägen und bei Ruhe: bei gesunder Verdauung und ordentlicher Bewegung ist es nahrhaft und gut.

3) Von Getränken gewährt der Kaffee, wie ihn die meisten Frauen, besonders der mittlern und untern Volksklassen in Deutschland, trinken, nämlich sehr schwach, und mit vieler Milch, eine gute Nahrung und die Aerzte, die ihn verwerfen, werden von den Frauen heimlich ausgelacht, da sie gar wohl wissen, daß sie viel mehr Milch haben, wenn sie Milchkaffee trinken, als wenn sie blos Milch trinken. Milchthee nährt viel schlechter und Thee ohne Milch, besonders starker, ist geradezu schädlich. Wein darf nur in sehr geringer Menge und nur von denen Frauen genossen werden, die daran von Jugend auf gewöhnt sind. Brantwein ist unter allen Umständen verwerflich und verderblich: viel tausend Kinder sind an Zuckungen gestorben, weil ihre Mütter Brantwein getrunken hatten. Bier, wenn es nicht trüb oder sauer ist, wenn es nicht berauschend oder aus schädlichen Pflanzen bereitet ist, die betäuben und Kopfschmerz erregen, ist für stillende Frauen ein vortreffliches Getränk, auch ist es sehr gut zu Suppen zu benutzen, besonders in Verbindung mit Milch oder mit Haber-, Gersten- und anderem Pflanzenschleim: desto verwerflicher ist saures, trübes oder berauschendes Bier. Kaltes Wasser taugt den stillenden Frauen nicht; es macht dem Kinde Blähungen und Bauchschmerzen, während es sehr wenig Milch giebt. Wenn man etwas Essig ins Wasser thut wird es gesunder: die meisten Frauen haben eine sehr grundlose Furcht vor allem, was sauer ist, da doch der Essig die Verdauung sehr befördert: nur darf nicht zu viel genossen werden, so ist auch ein wenig Gartensalat sehr gesund und dienlich: große Menge davon wird schädlich, wie jedes Uebermaas. Auch der Zusatz von Zucker macht das Wasser verdaulicher: überhaupt nährt Zucker sehr gut und stillende Frauen müssen ihn häufig genießen.

4) Eine stillende Frau muß sich vor Leidenschaften hüten; Zorn und Schreck können die Milch so vergiften, daß das Kind davon auf der Stelle Zuckungen bekommt, daher muß eine stillende, wenn sie je Schreck oder Zorn nicht hat vermeiden können, doch nie die Milch dem Kinde geben, die sie zur Zeit der Leidenschaft in den Brüsten hatte, sondern diese durch eine Flasche absaugen. Das ist sehr leicht: man gießt eine gewöhnliche Weinflasche, die einen recht glatten Hals hat, ganz voll heißes Wasser, dreht sie dann um, damit das Wasser recht schnell auslaufe und ehe noch das letzte heraus

ist, setzt man die Mündung der Flasche schnell auf die Brustwarze. Eine thönerne Tabaspfeife geht zwar auch an, ist aber viel umständlicher und erfordert eine Person, die zieht. Milchpumpen sind wohl gut, aber theuer und nicht in allen Händen. Andre Leidenschaften vergiften zwar die Milch nicht so arg, sind aber doch auch schädlich, selbst die fröhlichen. Eine stillende Mutter muß ihr Gemüth so ruhig erhalten, als ihr möglich ist. Sie muß daher nicht ausgelassen lustig sein, tanzen und jubeln: noch viel weniger muß sie weinen und klagen oder keifen und sich um alle Kleinigkeiten ärgern. Daher Frauen, die einer großen Wirthschaft vorstehn, sehr schlechte Ammen sind. Auch die Liebe ist schädlich, besonders der Genuß, den jede Frau sehr sorgfältig vermeiden sollte, so lange sie ihr Kind nährt. Wird sie schwanger, so leiden beide Kinder und sie selbst riskirt die Schwindsucht. Wird sie aber auch nicht schwanger, so erhitzt sie doch ihre Milch und das Geschrei ihres armen Kindes wird sie für ihren Mangel an Selbstbeherrschung bestrafen. Ich weiß nicht, welcher Schwindelgeist den Frauen einbildet, so lange sie stillen, werden sie nicht leicht schwanger, da doch die alltägliche Erfahrung sie genugsam vom Gegentheil überzeugen könnte.

5) Wie eine stillende Frau ihre Brüste nicht erkälten darf, so muß sie auch sorgen, daß sie die Füße nicht erkälte, denn das giebt zum mindesten Schlaflosigkeit, auch wohl Schnupfen. Sie muß aber viel schlafen, denn das giebt gute Milch und stärkt sie und ihr Kind. Und da sie nie eine ganze Nacht fortschlafen kann, weil das Kind sie weckt, so muß sie am Tage schlafen, wenn ihr Säugling schläft. Das beste Mittel warme Füße zu haben, ist außer trockner tüchtiger Fußbekleidung, vor allem Bewegung: jeder Mensch bedarf derselben, auch eine stillende Frau.

6) Sie muß ihren Säugling gewöhnen, daß er sich satt trinkt, aber nicht, besonders des Nachts, bei sich im Bett ihn behalten und ihm angewöhnen, daß er die ganze Nacht saugt. Die Milch muß ihre Reife haben: es ist nicht gut, daß jeder Tropfen, wie er entsteht, auch ausgesaugt werde. Sie wird nahrhafter für das Kind, wenn sie eine Zeitlang in der Brust verweilt. Auch die Mutter selbst leidet durch das beständige Saugen: sie kann davon Abzehrung bekommen. Wenigstens wird ihre Brust dadurch zu einem gelben, ledernen Beutel von sehr widrigem Ansehn. Nie ists gut, daß die Mutter sich dem Schlaf überlasse, während der Säugling an der Brust liegt: es fehlt nicht an traurigen Beispielen, daß die Mütter im Schlaf ihre Kinder erdrückt haben.

Wenn die Mutter nicht absoluten Mangel an Milch hat so muß sie ihren Säugling in den ersten zehn Wochen seines Lebens gar nicht füttern, sondern ihn blos mit der Brust ernähren: von der zehnten Woche an muß er allmählig auch an andre Nahrung gewöhnt werden, damit er nicht dadurch leide, wenn er endlich von der Brust abgewöhnt werden muß, und damit die Mutter gesund bleibe. Man fängt damit an, dem Kinde täglich, erst einmal, dann zweimal, und endlich dreimal ein wenig einfachen Zwieback, mit warmen Zuckerwasser aufgelößt, aus einem Kännchen, das eigens dazu eingerichtet ist, trinken zu lassen: erst später kann man sich eines kleinen Theelöffels von Silber dazu bedienen. Kännchen und Löffel müssen sehr reinlich gehalten und auf der Stelle abgewaschen werden, damit nicht Unreinigkeit daran antrockne oder gar im Silber Grünspan sich ansetze. Allmählig fängt man an, statt des Zuckerwassers schwache, frische Fleischbrühe, und statt des Zwiebacks Saleb, Grütze zu geben. Hat das Kind ein halbes Jahr erreicht, so kann man ihn mitunter leichtes Gemüse geben, als Mohrrüben, Schwarzwurzeln, auch ein wenig Kartoffeln. Sehr gut sind weich gekochte Nudeln mit Fleischbrühe, Reis.

Ein Kind muß wenigstens vierzig Wochen lang gesäugt werden: gut ists, wenn es ein volles Jahr die Brust behält. Längere Zeit es zu säugen ist nicht rathsam: das Kind leidet dabei weniger, als die Mutter

Nun zu euch, ihr armen Kinder, denen die Nahrung versagt ist, auf die euch die Natur angewiesen hat! Leider machen Umstände zuweilen der Mutter unmöglich, ihr Kind zu nähren; leider können nicht alle Kinder Ammen erhalten; leider gibt es viele, deren Mütter ihre Brüste vermiethen müssen, während ihr eignes Kind ohne Brust aufgezogen werden soll, noch dazu von fremden Händen ohne Liebe. Ist es dann Wunder, wenn wenigstens funf Sechstel dieser Kinder sterben, ehe sie ein paar Monate erreichen? Soll ein Kind ohne Mutterbrust gesund erhalten und aufgefüttert werden, so erfordert es zehnmal mehr Sorge und Pflege, als der Säugling an der Mutterbrust.

Der Instinkt treibt das Kind, zu saugen, und da es keine Brust hat, so täuscht man es damit, daß man es an einem Leinwandläppchen saugen läßt, welches mit ein wenig geriebenen Zwieback oder Weißbrot angefüllt und in Fenchelthee getaucht ist. Diese Leinwandläppchen geben den zarten Säuglingen Schwämmchen und üben einen sehr nachtheiligen Einfluß auf das Zahnen in der späteren Periode aus. Gleichwohl

sind sie bei den ohne Brust aufzuziehenden Kindern schwer zu entbehren. Ohne die äußerste Reinlichkeit, die sehr schwer zu erhalten ist, wirken sie immer schädlich, schon deshalb weil das Kind sich gewöhnt, immer den Mund voll zu haben, Nahrung zu nehmen ohne Sättigung, eine bedenkliche Gewohnheit, die für die ganze Entwicklung nie ohne Nachtheil bleibt.

Von der Milch, deren man sich bedienen muß, ist schon gehandelt worden: der beste Zusatz zur Kuhmilch besonders, ist ohne Zweifel Fenchelthee. Allein das Kind bedarf sehr bald, wenigstens schon in der dritten Woche, substantiellere Nahrung: es schreit immerdar, weil es von bloßer Milch nicht satt wird.

Arrowroot, eine amerikanische Wurzel, mag wohl das beste Fütterungsmittel sein; man macht davon Brei, anfangs mit Milch und Wasser, später mit magerer Fleischbrühe. Kartoffelmehl kommt dieser Wurzel am nächsten: ja fast alle, die im Handel vorkommt, ist damit verfälscht. Salepwurzel ist schleimiger und paßt weniger für die ersten Monate.

Mannagrütze ist dem gemeinen Grütze, dieser jeder anderen Getreideart vorzuziehn. Geriebener Zwieback ohne Gewürz macht den Anfang zur Abwechslung, für Frühstück und Abendessen, wie das Kind 5 bis 6 Monate alt ist, kann es gewöhnliches trocknes Weißbrot (Semmel) zu seiner Suppe bekommen.

Alle diese Suppen bereitet man besser mit magerer Fleischbrühe, als mit Milch, die, mit Fenchelthee verdünnt, nur zum Getränk dient.

Schwache Kinder müssen täglich etwas Gallerte von Kalbsbraten, oder von gekochten Kalbs- oder Schweinsfüßen bekommen. Gemüße muß man nicht eher füttern, als bis das Kind volle neun Monate alt ist: dann sind Mohrrüben, Schwarzwurzeln, Seleri, die dienlichsten: Kartoffeln müssen nur in geringer Menge gereicht werden, schwarzes Brot aber gar nicht. Mehlbrei ist nie recht empfehlenswerth: doch soll er genossen werden, so muß wenigstens das Mehl vorher gelinde geröstet sein.

Eine große Hauptsache ist, daß man die Kinder frühzeitig an Ordnung gewöhne. Anfangs schlafen sie fast immer, erwachen nur, wenn sie Nahrung verlangen und schlafen über deren Genuß wieder ein. Allmählig werden sie aber unruhiger und künden durch schreien an, daß ihnen irgend was fehlt. Da hüte man sich ihnen gleich Nahrung zu geben, so oft sie schreien: manchmal wollen sie trocken gelegt und gereinigt sein; sehr oft haben sie Schmerzen, am meisten Bauch-

schmerzen, von unverdauter Nahrung, von Blähungen. Wenn man sie da an die Brust legt oder füttert, schreien sie noch ärger. Man muß ihnen lieber den Unterleib, den Rücken mit warmer Hand gelinde reiben. Sobald sie 4 bis 6 Wochen alt sind, muß man sie alle Tage, wenn das Wetter es nicht ganz unmöglich macht, an die Luft tragen, damit sie aus der dumpfen Stube kommen; dabei muß man freilich verhüten, daß nicht Arme und Füße kalt werden. Thut man dies, so schläft das Kind viel besser und schreit folglich viel weniger. Es ist höchst nachtheilig, die Kinder so lange zu schaukeln und zu wiegen, als sie schreien: man bringt dadurch leicht Anlage zu Kopfkrankheiten hervor. Ein kleiner Wagen, der hin und hergefahren wird, ist viel besser, als eine Wiege: selbst das eintönige Getöse der Räder schläfert ein.

Es ist absolut nothwendig, alle Kinder im ersten Jahre ihres Lebens täglich zu baden, wenn es nicht durch Krankheit verboten wird, was selten genug der Fall sein dürfte. Sie werden viel reinlicher dadurch und bekommen eine viel gesundere, schönere Haut. Sollte man meinen, daß es Gegenden giebt, wo man die Kinder, nach dem ersten Bade, gar nicht mehr badet? Freilich sterben auch da die Kinder nicht alle, doch werden sie viel ungesunder und schwächer, als da, wo das Baden in Gebrauch ist. Bei Schwäche der Kinder ist es sehr gut, eine Hand voll Kamillen oder Hopfen in dem Wasser aufzubrühen, das zum Bade genommen wird.

Wenn man ein Kind nährt, reinigt, an Ordnung gewöhnt, an die Luft trägt, so wird es selten krank: die meisten Krankheiten sind Folge fehlerhafter Pflege.

Ein Uebel, welches die Kinder sehr häufig in den ersten Lebenstagen befällt, sind die Schwämmchen: sie theilen sich mit, und eine Amme, die ein Kind mit Schwämmchen an die Brust gelegt hat, dann ein andres anlegt, giebt diesem die Schwämmchen. Oft sind sie Folge der Nutschbeutel oder Zulpe, die man den armen Kindern ekelhafterweise in den Mund steckt. Oft bedecken sie nicht blos den ganzen innern Mund und die Zunge der Kinder, sondern auch am After sind deren, die dann roth aussehn. Selten finden solche Schwämmchen ohne Durchfall statt und die Kinder kommen durch sie in große Lebensgefahr. Unsinnigerweise geben die Mütter oft den Säuglingen Abführmittel ein, wenn sie Schwämmchen haben: dadurch verschlimmern sie sich sehr.

Man presse den Saft von rothen Rüben (**Beta cycla**) aus, löse ein Viertelquentchen Alaun und zwei Quentchen Zucker in zwei Loth solchen Safts und flöße davon dem Kinde von

Zeit zu Zeit Theelöffelweis ein. Sind der Schwämmchen sehr viele, hat das Kind Durchfall, so muß man zu einem verständigen Arzte gehen. Den Mund reinigt man von Schwämmchen, wenn man auf ein Quent Salbeiblätter eine Tasse kochendes Wasser gießt und in den Aufguß zwanzig Tropfen Salzsäure tröpfelt, damit aber den Mund und die Zunge des Kindes befeuchtet. Ist das Kind sehr heiser oder hat es Durchfall, so muß man zum Arzte schicken.

Der Durchfall ist allewege das häufigste Uebel für das erste Lebensalter, an welchem die meisten kleinen Kinder sterben, die das erste Jahr nicht vollenden. Da man dies täglich sieht, ist schwer zu begreifen, wie man doch so häufig Kindern Laxirmittel aller Art eingiebt, die es immer mehr zu dem Leiden geneigt machen, welches ihrem Leben am allergefährlichsten ist. Die ersten Ausleerungen sind freilich nicht consistent: wenn sie gelb und breiig sind, auch nicht öfter als zwei bis dreimal des Tags erfolgen, so findet kein Durchfall statt: sind sie aber schaumig, wässerig, wohl gar blutig oder grün, dabei mit viel Blähungen verbunden, so verdient dies alle Aufmerksamkeit. Das erste, was man zu thun hat, ist, daß man die Ursache untersucht: selten wird man sie in etwas anderem, als in der Ernährung finden. Hat das Kind eine Amme, so ist gewöhnlich deren Milch Ursache des Durchfalls: sie hat Kohl, Zwiebeln gegessen, oder Kuchen, Obst, oder sie hat sich erkältet und leidet selbst an Durchfall. Manchmal liegt es am Getränk: die Amme trinkt hefiges, trübes oder saures Bier und das Kind, nicht sie selbst, laxirt. Da hat man selten mehr zu thun, als daß man die Amme künftig vermeiden läßt, was dem Säugling schadet: solcher Durchfall geht schnell und ohne Folgen vorüber und wird blos gefährlich, wenn die Diätsünden der Amme immer und immer wiederholt werden. Wird aber das Kind ohne Amme, mit dem Löffel gefüttert, so ist die Sache schlimmer: dann beweist der Durchfall, daß das Kind die genossene Nahrung nicht verdaut. Man muß sie also verändern, sie bestehe worin sie wolle, zugleich aber auch die Lebensthätigkeit der Därme stärken und erhöhen. Man mache ein breites Kissen aus Leinwand, worin man trockene Kamillenblüthen so vertheilt, daß sie den ganzen Bauch des Kindes decken, durchnähe das Kissen, damit die Blüthen nicht auf einen Punkt zusammen fallen, wärme es und binde es dem Kinde über den Leib. Sehr selten wird dies höchst einfache Mittel undienlich oder nicht hülfreich sein, wenn ein Kind Durchfall hat. Etwas Muskatnuß an die Speise des Kindes, Reiswas-

ser zum Getränk, ein Theelöffel voll französischem Rothwein an dieselben, sind ebenfalls allgemein, bei jedem Durchfall brauchbare Mittel. Ist der Abgang grün, so gebe man dem Kinde ½ Theelöffel voll Krebsaugenpulver von Zeit zu Zeit. Ist er wässerig, so mache man Einspritzungen von weisser Stärke, eben so zubereitet, als wenn man Wäsche stärken wollte, in den Mastdarm. Eine Tasse voll dünne Stärke ist genug. Man muß nur den Zeitpunkt abwarten, wann das Kind eben ausgeleert hat und die Flüssigkeit weder zu warm noch zu kalt einspritzen, dabei den Mastdarm nicht viel reizen und wohl acht geben, daß in der Spritze keine Luft ist, zu welchem Ende man den Stempel so lange heraufschiebt, bis das Klystir oben zum Vorschein kommt, ehe man es einspritzt. Zuweilen bricht und laxirt das Kind zugleich, fällt schnell zusammen, erbleicht, wird kalt: dann dienet gereinigter, gut ausgeschlemmter Thon, wie ihn der Töpfer braucht. Man gießt auf zwei Loth solchen Thons eine gute Tasse voll Kamillenthee und giebt dem Kinde alle Stunden einen Theelöffel davon. Schlimm ists, wenn der Leib des Kindes dabei hart und dick ist: dann muß man ihm durchaus nichts anders geben, als magere Fleischbrühe mit Muskatennuß. Ueberhaupt aber kann man sich alsdann durchaus nicht auf Hausmittel verlassen, sondern man muß den Arzt rufen: nur fürs erste bediene man sich der vorgeschlagenen Mittel.

Eben so gefährlich, als Durchfall, sind den kleinen Kindern Zuckungen, Convulsionen, Gefreisch an manchen Orten, oder wie die seltsamen Localbenennungen oft wechseln. (Um Aachen nennt man sie Biofchen.) So wohl ihrer Ursache, als ihrer Erscheinung nach sind sie äußerst verschieden und ein Mißgriff in der Behandlung kann sie leicht tödtlich machen, wenn sie an sich gefahrlos wären.

Die erste Form, in welcher sie vorkommen, ist der Starrkrampf. Entweder ist die Unterkiefer allein steif, unbeweglich, oder der Rücken ist es auch, oder auch Arme und Füße sind starr: dabei liegt das Kind still, weint nicht, holt schnell Athem, hat die starren Augen halb offen und ist kalt anzufühlen. Unreif geborne Kinder verfallen gewöhnlich in diesen Zustand, der selten länger als zwei Tage dauert, meistens viel kürzer: einige zuckende Bewegungen unterbrechen von Zeit zu Zeit die Erstarrung. Es ist bis jetzt nicht gelungen, solche Kinder zu retten. Man schlägt Laugenbäder vor, allerlei Einreibungen, rühmt sich auch wohl eines glücklichen Erfolgs, aber die Wahrheit ist, daß diese erstarrten Kinder alle unrettbare Opfer des Todes sind.

Die zweite Form der Zuckungen ist nicht viel erfreulicher, als diese. Die Kinder kränkeln gewöhnlich vor dem Ausbruch mehrere Tage, wollen nicht essen, schlafen viel, wachen aber plötzlich auf, schreien und schlafen wieder ein. Plötzlich wird das Gesicht blau, der Bauch heiß, die Arme und Füße kalt und steif, mit leichten Zuckungen, aber der Athem ist im allerhöchstem Grade beklommen und offenbar sind es die Werkzeuge des Athemholens, die in höchster Convulsion sich bewegen. Das Gesicht verzerrt sich, das Auge ist weit offen und starr, das Herz pocht fürchterlich. Solcher Anfall endet selten anders, als mit dem Tode: zuweilen geht wohl der erste vorüber, ohne zu tödten, aber es folgen bald nach einander mehrere, denen das Leben erliegt. Kann man daher den Anfall nicht voraussehn und abwenden, so ist wenig Hoffnung.

Das kann man freilich nicht immer, aber oft, denn diese furchtbare Form des Anfalls ist nur ein Zeichen anderer Krankheit und es kommt darauf an, daß man diese gehörig behandle. Am allerhäufigsten ist sie nichts anderes als der Frost des Wechselfiebers: was nämlich bei Erwachsenen von diesen Fieberanfällen Frost ist, das erscheint bei Säuglingen als Convulsion, ja wir sehn dies oft genug bei Kindern, die schon mehrere Jahre alt sind. Wenn also ein Kind in einer Gegend lebt, wo Wechselfieber herrschen; wenn es Frühling oder Herbst ist, wenn andre Menschen im Hause oder in der Nachbarschaft das Fieber haben, und ein Kind kränkelt, versagt die Nahrung, ist heiß, aber alles nur einige Stunden, wird dann wieder ruhig und freundlich, als wäre es nicht krank gewesen, behält jedoch eine etwas belegte Zunge, in der man besonders kleine Furchen, wie Risse, wahrnimmt, so kann man sicher erwarten, daß ein zweiter Fieberanfall kommen und das Leben des Kindes in die äußerste Gefahr setzen werde.

Sie wird befördert, wenn Aeltern oder Aerzte so thöricht sind, nach der Weise Vieler dem Kinde Lavirsäftchen zu geben. Sie wird aufs Höchste getrieben, wenn der Anfall eintritt und der Arzt dem Kinde Blutegel an den Kopf legt oder kaltes Wasser auf denselben aufschlägt: darauf erfolgt der Tod gleich.

Sie wird verhütet, wenn das Kind zwischen dem ersten Anfall die nöthige Menge schwefelsaures Chinin bekommt. Da das Mittel sehr bitter schmeckt, muß das Kind zum Einnehmen gezwungen werden: dies bewirkt man auf folgende Weise:

Das Kind wird auf den Rücken gelegt und an beiden

Armen festgehalten. Ein andrer hält in der rechten Hand den Löffel mit der Arznei, und mit der linken hält er dem Kinde die Nase zu. Indem es nun den Mund öffnet, um zu athmen, bringt er den Löffel in den Mund und läßt die Nase nicht eher los, entfernt den Löffel nicht eher, als bis das Kind geschluckt hat. Wem dies Verfahren zu grausam scheint, der schreibe sich selbst zu, wenn sein Kind stirbt, weil er es nicht hat zwingen wollen, sich das Leben retten zu lassen.

Die für junge Kinder brauchbarste Form, das Chinin zu geben, ist wenn man fünfzehn Gran mit so viel Schwefelsäure betröpfelt, als nöthig ist, sie in zwei Loth Himbeersaft aufzulösen, und dann diese Auflösung Theelöffelweis giebt. Man muß durchaus den ersten Löffel eingeben, wenn der Fieberanfall vorüber ist, dann noch zwei bis drei, in drei bis vierstündigen Zwischenräumen, den letzten Löffel aber eine reichliche Stunde vor der Zeit, um welche der Anfall des vorigen Tags eingetreten ist. Bei jungen Kindern kommen die Anfälle fast immer alle Tage um dieselbe Zeit: drei- und viertägige Wechselfieber sind bei ihnen selten. Doch muß man bei diesen nach gleichen Grundsätzen verfahren.

Man kann mit ziemlicher Gewißheit wissen: wenn das Kind einen Fieberanfall glücklich überstanden hat, aber nicht die nöthige Menge Chinin bekommt, so stirbt es entweder gleich im zweiten, oder doch gewiß im dritten Anfall, um dieselbe Stunde, um welche der erste Anfall eintrat: giebt man ihm aber Chinin, so ist es gerettet. Ich frage, ob es da kein Verbrechen ist, das Eingeben zu unterlassen?

Unglücksfälle können sich nur dann ereignen, wenn entweder gleich der erste Anfall tödlich ist, oder wenn die Anfälle ganz unregelmäßig und ohne sich an irgend eine bestimmte Zeit zu binden, wiederkommen, so daß man nicht die Zeit gewinnen kann, sie zu verhüten.

Wenn das Fieber ausgeblieben ist, so hat man zwar des Kindes Leben gerettet, aber es ist noch nicht vor Rückfällen sicher. Deshalb muß man nun einen verständigen Arzt zu Rathe ziehn, nämlich einen solchen, der weder ein Laxir-, noch ein Blutegeldoctor ist, sondern außer diesen Mitteln auch noch andre kennt und braucht.

Doch bei weitem nicht allein das Wechselfieber, sondern auch andre Krankheiten können solche Anfälle veranlassen, namentlich:

1) Ausschlagsfieber, als Pocken, Masern, Rötheln, Scharlach. In diesen kommt der Anfall selten gleich anfangs, sondern mehrentheils, wenn sich der Ausschlag schon zeigt, ja wenn

er schon völlig entwickelt ist. Wenn man sieht, daß das Kind bei dem Ausschlagsfieber viel schläft, einen heißen Kopf hat, die Augen nicht völlig im Schlafe schließt, mit den Zähnen knirscht, wenn es deren schon hat, so sind solche Zuckungen sehr zu besorgen. Kühle Lage des Kopfs, auch wohl Blutegel an den Nacken, kalte Umschläge, Klystire, abführende Arzneien sind dann die rechten Verhütungsmittel, doch ohne den Rath eines verständigen Arztes nicht wohl anwendbar.

2) Rosenartige Entzündung und Anschwellen des Gesichts und Kopfs. Hier ist vollends ärztlicher Rath unentbehrlich.

3) Schreck, Zorn oder irgend eine heftige Gemüthsbewegung der Mutter oder Amme, die das Kind stillt. Davon ist schon oben die Rede gewesen. Ist der unglückliche Fall eingetreten, daß das Kind solche vergiftete Milch gesogen hat, so muß man zuerst trachten, daß der Anfall es nicht auf der Stelle tödte. Wenn man ihm Knoblauch unter die Nase reibt, die Fußsohlen und das Rückgrath bürstet, pflegt es sich noch am ersten zu erholen. Ist dies gelungen, so muß man das Kind brechen lassen, damit es die schädliche Milch los werde. Besser als Brechweinstein wirkt dann das schwefelsaure Kupfer als Brechmittel, nämlich ein Gran auf ein Quentchen destillirtes Wasser, doch ist bei dieser Anwendung ärztliche Beihülfe schwerlich zu entbehren. Weil aber da kein Augenblick versäumt werden darf, der Arzt aber, besonders auf dem Lande, nicht immer gleich zu haben ist, so tauche man eine Feder mit dem Barte in Baumöl und fahre damit dem Kinde in den Schlund, reize es so lange, bis es bricht, und gebe zugleich ein Klystir von Baumöl.

4) Verletzung des Kindes, als Fallen, auf den Kopf besonders, Verbrennen, Verwundung, Stoß, schädlicher Dunst, der auf das Kind gewirkt hat. So wenig da zu hoffen ist, wenn dadurch Convulsionen entstanden sind, so ist doch der Gebrauch des kalten Wassers so ziemlich das einzige Mittel, es zu retten. Man gießt es ihm über den Kopf, bespritzt es damit, belegt den Kopf mit eingetauchten Tüchern, säume aber nicht, sich sofort nach ärztlicher Hülfe umzusehn.

5) Störung der Verdauung. Hat das Kind mehrere Tage lang keine Leibesöffnung gehabt, so verfällt es leicht in solche Convulsionen: alsdann sind Klystire, besonders von Leinöl, die allerdringendsten Mittel. Viel seltener gesellen sie sich zum Durchfall: wenn es geschieht, so ist wenig Hoffnung, das Kind zu retten. Aber auch wenn das Kind sonst nur nicht Nahrung nehmen will, wenn die Herzgrube gespannt und voll ist, wenn es aus dem Munde riecht, können Zuckungen

eintreten: dann nehme man einen Skrupel oder zwanzig Gran Brechwurzel, vermische sie mit Einem Loth Meerzwiebelsaft und gebe davon alle Viertelstunden dem Kinde einen Theelöffel voll, bis es sich erbricht, worauf man selten lange warten muß. Der Arzt möge alsdann erforschen, wodurch die Verdauung des Kindes gestört worden ist, und das deshalb weiter nöthige verordnen.

Die dritte Form der Zuckungen ist weniger gefährlich, als die beiden eben beschriebenen: sie zeichnet sich dadurch aus, daß das Kind zwar den Kopf verdreht, das Gesicht verzerrt, mit Händen und Füßen zuckt, auch wohl mit dem Rücken, aber dabei ziemlich frei Athem holt und im Gesicht nicht blaß, sondern vielmehr roth wird. Sie gesellt sich zwar auch zu anderen Krankheiten als Nebenzufall, kommt auch öfter als eigenthümliche Krankheit vor. Wenn sie tödtlich wird, so stirbt doch das Kind sehr selten im Anfall selbst. Die Dauer des Anfalls ist eben so verschieden, als der Grad der Heftigkeit; das schlimmste ist, daß diese Anfälle leicht wieder kommen, wo sie einmal da gewesen sind. Hier kann Ein Blutegel oder zwei, hinter jedes Ohr einer, während des Anfalls, diesen, wenn er sehr heftig ist, augenblicklich mäßigen oder aufheben, nur muß man vorsichtig sein, denn bei kleinen Kindern erregt oft ein Blutegelbiß ein Ausströmen von Blut, dessen man nur sehr mühsam Meister werden kann: das Kind läuft Gefahr, sich zu Tode zu bluten. Wenn Schwamm, Gummi, ein leichter Druck, nichts helfen wollen, bleibt nichts übrig, als daß man das blutende Hautstück in die Höhe ziehe und mit den Fingern recht fest drücke, auch lange genug dabei verweile, damit die Blutung nicht von neuem anfängt.

Die Anwendung anderer Mittel gegen die Zuckungen muß man den Aerzten überlassen, die deren Ursache aufzufinden und sie zu heben suchen werden. Ich enthalte mich daher, von den zahllosen Mitteln zu sprechen, die man vorgeschlagen hat; nur die abergläubischen darf ich nicht ganz unerwähnt lassen, als das Umhängen von geweihten Päonienkernen um den Hals der Kinder, der Alraunwurzel und ähnlicher Dinge. Sie haben nur dadurch Wirkung, daß der, der sie trägt, ihnen vertraut: kleine Kinder sind solchen Vertrauens unfähig. So wenig sie daher an sich schaden, so gewiß schaden sie dadurch, daß sie den Müttern thörichtes, grundloses Vertrauen einflößen und sie abhalten, bessere Schutzmittel anzuwenden, wenn diese nöthig wären.

Erbrechen ist kleinen Kindern selten schädlich, wenn es nicht zugleich mit Durchfall verbunden ist, wovon schon gehandelt worden. Auch Verstopfung wird ihnen selten ge-

fährlich, wenn sie nicht von mechanischen Hindernissen herrührt, wo sie denn gleich nach der Geburt schon sich zeigt. Es giebt Kinder, die die Muttermilch so gut verdauen, daß sie nur alle zwei, drei Tage sehr unbedeutende Stuhlausleerung haben, bis sie außer der Muttermilch auch andre Nahrung genießen. Muß man ja Verstopfung heben, so hat man an Klystiren aus klarem Wasser, Kamillenthee, Seifenwasser, Oel, auch wohl an Seifenzäpfchen, dazu sehr sichre, einfache und leichte Mittel. Jede Hebamme weiß, sie zu fertigen und anzuwenden und jede Mutter kann es von der ersten, besten, im Augenblick lernen.

Ein sehr gemeines Vorurtheil ist, daß die Kinder, wenn sie krank sind, an Zahnen leiden: besonders glaubt man, daß der Durchfall beim Zahnen nützlich sei und läßt um deswillen diesen unbeachtet, wo man sehr nöthig hätte, gegen ihn Hülfe zu suchen.

In der Regel bekommt ein Kind nicht eher als um die vierzigste Woche nach der Geburt die ersten Zähne und zwar die beiden mittlen Vorderzähne der Unterkiefer zuerst. Dann folgen die übrigen Vorderzähne, dann gewöhnlich die vordersten Backzähne, dann die vier Spitzzähne, auch Augenzähne genannt, dann die vier hinteren Backenzähne. Dies Geschäft des Zahnens ist spätestens gegen Ende des zweiten Jahres vollendet. Doch bindet sich die Natur nicht genau an diese Ordnung: es giebt Kinder, die ihre ersten Zähne früher als um die 40ste Woche, andre, die sie später bekommen; ja in seltnen Fällen bringen Kinder Zähne mit auf die Welt. Mädchen zahnen etwas eher, als Knaben. Bei manchen entwickelt sich das Zahngeschäft schnell, bei manchen sehr langsam. Mehrentheils bleiben die Kinder dabei völlig gesund und leiden nicht das allermindeste: manchmal aber bringt der in der Mundhöhle erhöhte Lebenstrieb, der die Zähne entwickelt, Andrang des Blutes nach dem Kopfe hervor, und wenn dieser sehr stark ist, kann er Fieberbewegung, ja wohl gar Zuckungen veranlassen. Da sind denn Klystire, besonders aus Seifenwasser mit Oel, die allersichersten Mittel, diesen Blutandrang nach dem Kopfe mit seinen Folgen zu vermindern und aufzuheben, und weil leichter Durchfall freiwillig dasselbe leistet, was man durch Klystire bewirken will, so ist die Meinung von dessen Nützlichkeit nicht ganz grundlos. Allein man muß das Vertrauen darauf nicht zu weit ausdehnen. Ueberhaupt ist es lächerlich und nichts als ein Behelf der Unwissenheit, alle Unpäßlichkeiten der Kinder für Folge des Zahnens anzusehn: vielmehr erregt dies nur selten Unpäßlichkeit. Wenn im siebenten Jahre die Milchzähne ausfallen und durch neue ersetzt werden, sehn wir davon

nicht das mindeste Uebelbefinden entstehn: wenn aber den Kindern im ersten Jahre irgend was fehlt, meinen die Mütter, das komme vom Zahnen her.

Eben so grundlos als der Verdacht, den man auf das Zahngeschäft wirft, ist in der Regel der, in den man die Würmer hält: die Würmer sollen Gott weiß was für Schaden im Kindeskörper stiften. Sie sind fast immer Folge schlechter Ernährung der Kinder, und da diese überhaupt große Gefahr bringt, können sie als Zeichen dienen, daß das Kind einer andern Lebens- und Ernährungsweise bedarf, als es erhält. Am unschuldigsten sind die Spuhlwürmer, die, weil sie lang sind und häßlich aussehn, gerade im übelsten Credit stehn. Wenn sie in den Magen gerathen und durch den Schlund ausgeworfen werden, erregen sie gewöhnlich lange vorher Ekel und Brechreiz, ehe es gelingt, sie los zu werden: wenn sie sich aber in den Därmen aufhalten, möchten sie wohl sehr selten irgend eine Unannehmlichknit veranlassen. Wenn aber ein Kind krank ist, wenn in seinen Därmen die rechte, gesunde Thätigkeit und Bewegung aufhört, dann werden diese Würmer unruhig und verlassen die Därme. Ihr Abgehn wird dann als ein Beweis angesehn, daß das Uebelbefinden des Kindes von den Würmern herrührte, während doch umgekehrt dieses allein Ursache des Abgangs derselben ist.

Menschen, die eine kräftige, gesunde Nahrung genießen, haben nicht leicht Spuhlwürmer, und sind deren ja einige vorhanden, so schaden sie nichts. Aber je zäherer Schleim statt guter Nahrung sich in den Därmen erzeugt, desto mehr Würmer erzeugen sich auch. Daraus geht hervor, wie man sie los wird, nämlich wenn man den Kindern statt ewigem Milch- und Mehlbrei, statt Schwarzbrot und Kartoffeln, Fleisch zu essen giebt, auch wohl leichte Gemüse, weißes Brot. Sind viel Würmer da, so ist auch viel Schleim da. Man thut wohl, die Därme davon zu befreien, doch weder durch erschlaffende Mittel, noch durch lang anhaltenden Gebrauch abführender Arzneien: Rhabarber und Rhabarbertinctur, Wurmsamen in Honig eingerührt und von Zeit zu Zeit, nicht alle Tage, nüchtern genossen, sind die dienlichsten Mittel. Nur muß man zugleich dem Kinde Fleisch geben, damit die Würmer und die Ursache ihrer Erzeugung nicht immer fortdauern. Honig ist den Würmern sehr zuwider: zugleich nährt er und reizt die Därme zu größerer Thätigkeit. Man kann daher den Kindern, besonders wenn sie schon 6 Monate und darüber alt sind, alle Morgen etwas Honig geben. Die mit Anis gewürzten Pfefferkuchen aus Gerstenmehl und Ho-

nig sind ebenfalls sehr gut und werden von den Kindern gern gegessen.

Viel schlimmer sind die Madenwürmer: sie erzeugen sich bei vielen Menschen trotz der besten Nahrung, bei übrigens guten Kräften, und halten sich stets nur im Mastdarm auf: bei Mädchen gerathen sie jedoch auch oft in die Geschlechtstheile und bringen dort durch ihren Kitzel üble Wirkungen hervor. Man hat viele Mühe, sie zu vertilgen, denn sie verkriechen sich in die Falten der Theile, wo sie sitzen. Oefteres Einspritzen von lauem Oele entfernt sie am besten, doch nie auf einmal, denn die man nicht damit berührt, die in den Falten sitzen, die gehn auch nicht ab. Kräftiger wirkt das Oel, wenn man etwas Kampher damit verbindet und es also einspritzt: man reibt zehn Gran Kampher mit etwas Traganthgummi und sehr wenig Wasser, setzt dem so viel Oel zu als man zum Klystir braucht, und spritzt dies ein; eben damit kann man auch die Geschlechtstheile reinigen. In diese kann man auch ein wenig graue Queckfilbersalbe einschmieren.

Ein Kind kann freilich schon in seinem ersten Lebensjahre von sehr vielen Krankheiten und Uebeln befallen werden, allein ich würde nicht fertig werden, wenn ich von allen besonders handeln wollte: nur die dem ersten Lebensjahre besonders eigenen waren zu erwähnen. Noch ist blos übrig, daß ich der Kuhpockenimpfung gedenke, welche am schicklichsten im ersten Lebensjahre, ja schon im sechsten Lebensmonat, vorgenommen wird. Sind gerade viel Pockenkranke in dem Wohnorte des Kindes, so muß man dasselbe so bald als möglich, in den ersten Wochen des Lebens impfen, doch thut man es nicht ohne Noth, weil die Haut vor der sechsten Woche noch mit kleinen Härchen reichlich besetzt ist, und dann die Impfung meistens fehl schlägt. Ist keine Pockenepidemie vorhanden, so kann man füglich bis zum sechsten Monat warten.

Aber länger verschiebe man die Impfung nicht! Was für einen Vorwurf hätten sich die Aeltern zu machen, wenn ihr Kind das Opfer der natürlichen Pocken würde, weil sie versäumt hätten, es impfen zu lassen!

Man weiß zwar, die Impfung schütze das Kind nicht vollständig und nicht auf Lebenslang vor der Pockenansteckung, aber sie schützt doch vor der Lebensgefahr und vor der Entstellung durch die Pocken! Nämlich von Zeit zu Zeit brechen Epidemien aus, in welchen auch Geimpfte von heftigem Fieber befallen werden, dem Pockenausbruch folgt. Allein diese

Pocken treten nicht in Eiterung, und wenn der Ausbruch zu Ende ist, ist auch das Fieber zu Ende: es folgen keine unglücklichen Entstellungen der Genesenden. Außerdem ist auch gewiß, daß bei weitem die meisten Menschen selbst vor dieser wenig gefährlichen Pockenkrankheit durch die Impfung völlig geschützt bleiben und nur wenige befallen werden, die entweder nur sehr wenig Impfpocken bekommen haben, oder doch wenigstens das Fieber und die rothlaufsartige Entzündung der Impfstelle nicht erfahren haben, die zur Vollständigkeit der Impfung unerläßlich ist.

Cap. III.

Pflege der Kinder vom Anfang des zweiten bis zum Ende des siebenten Jahres.

Hat ein Kind sein erstes Lebensjahr glücklich zurückgelegt, so ist schon viel Hoffnung für dessen Erhaltung gewonnen: im ersten Lebensjahre ist die Sterblichkeit unter den Kindern am größten. Doch ist sein Leben noch immer von vielen Gefahren bedroht: es kommt viel darauf an, in welchem Zustande es ist, wenn es sein erstes Jahr vollendet. Ist es heiter, vergnügt; tritt es bereits auf seine Füße, ohne doch noch gehen zu können; fängt es an, zu lallen und einzelne Sylben zu sprechen; ist es ohne Ausschlag, ohne geschwollne Drüsen und ist vor allen Dingen sein Unterleib weich, schlank, nicht dick, gespannt und wie aufgeschwollen, besonders in der Herzgrube, so ist große Hoffnung vorhanden, daß es sich kräftig zu entwickeln fortfahren werde. Wenn es noch nicht entwöhnt sein sollte, muß es nun entwöhnt werden. Es muß nicht mehr bloß Fleischsuppen, es muß Fleisch in Substanz zur Nahrung erhalten. Der Genuß der mehligen Samen und Früchte muß vermindert werden. Da es sehr gern ißt, muß es täglich fünfmal gefüttert werden, aber in der Zwischenzeit zwischen den Mahlzeiten darf es durchaus nichts bekommen: wehe den armen Kindern, die den ganzen Tag, so lange sie wachen, immerdar bald einen Apfel, bald ein Stück Brot oder gar Kuchen und Backwerk in den Händchen haben! Es darf nicht mehr lauter nahrhafte Getränke bekommen, sondern es muß, außer zum Frühstück, wo der gewöhnliche, schwache Milchkaffee wenigstens unschädlich ist, an kaltes Wasser zum Getränk gewöhnt wrrden. Es muß täglich an die Luft kommen. Sein Lager muß gelüftet und gereinigt und das Kind

sorgfältig gewöhnt werden, daß es dasselbe nicht besudelt. Man muß es auf der Erde herumkriechen lassen, damit es seine Glieder brauchen lernt. Ich enthalte mich, von der moralischen Erziehung zu sprechen, so großen Einfluß sie auch auf die physische hat: doch bedenke man, daß sie ewig unvollkommen bleibt, wenn sie nicht wenigstens mit dem Ende des ersten Lebensjahres beginnt.

Sehr viele Kinder bringen den Keim zu den Krankheiten, die sich von jetzt an entwickeln, aus dem ersten Lebensjahre in das zweite mit hinüber. Dies gilt ganz besonders von den langwierigen Ausschlägen und von der Skrofelkrankheit, den wichtigsten Leiden dieser Lebensperiode.

Absichtlich habe ich unter den Krankheiten des ersten Jahres des Milchschorfs nicht gedacht, ob er gleich Säuglinge ausschließlich befällt, allein er ist ohne alle Gefahr und vergeht von selbst. Nur wenn er über das erste Lebensjahr hinaus dauert, wird er Gegenstand ärztlicher Sorgfalt. Wenn Mutter oder Amme und Kind Thee aus drei Theilen Stiefmütterchenkraut und einem Theil Fenchelwurzel trinken, so heilt der Milchschorf schneller ab, nur muß das erstere Kraut nicht ausgedorrt und zu Staub zerfallen sein, in welchem Zustande man es in Apotheken meistens antrifft.

Auch des Wundseins der Kinder ist nur im Vorbeigehn gedacht worden: es erfordert vor allen Dingen Baden und Reinlichkeit. Bärenklausamen zum Einstreuen ist das gewöhnlichste Mittel, welches ohne Baden nichts hilft. Feuchtet die wunde Hautstelle, so streut man ein Pulver aus zwei Theilen Magnesia und einem Theile Kamillenpulver ein; in hartnäckigen Fällen dient noch ein Zusatz von sehr fein gestoßenen und geriebenen alten Tabakspfeifen zu diesem Pulver.

Wenn aber der Milchschorf sich nicht auf den Kopf und das Gesicht beschränkt, sondern auch am Halse, auf der Brust, an anderen Hautstellen ausbricht; wenn er dabei länger fortdauert, als das Stillen geschieht, so wird er flechtenähnlich und muß ernsthaft behandelt werden. Eben so wenn das Wundsein, besonders am Halse und hinter den Ohren, sich mit dicken, gelbbraunen Borken bedeckt und über den ganzen Kopf ausbreitet, wird es zum gutartigen Kopfgrind.

In der Regel sind scharfe Säfte der Aeltern an der flechtenartigen Hautkruste der Kinder schuld und alsdann werden diese geheilt, wenn man ihnen die Mittel, welche gegen die Art der Schärfe dienen, die des Uebels Ursache sind, für ihr Alter passend anwenden läßt. Es versteht sich also, daß allein der Arzt im Stande ist, das in jedem Falle passende Ver-

fahren anzuordnen; indessen ist doch gewiß, daß bei allen Arten von Schärfen der Gebrauch der Bäder unentbehrlich ist. Zuweilen ist diese Flechtenkruste bereits Symptom der Skrofelkrankheit; man erkennt dies sogleich daran, daß Mund, Nase, Augen vorzugsweis befallen und gelind geschwollen sind: auch dann müßen die Kinder gebadet werden; von der Skrofelkrankheit s. weiter unten. Wenn die Kinder sonst gesund sind, so thut man wohl, eine halbe Stunde vorher, ehe man sie badet, die ganze Haut mit einem Gemisch aus Honig und Mehl zu beschmieren und sie im Bade gelind zu reiben.

Der Kopfausschlag, der dicke, gelbbraune Borken bildet, rührt ebenfalls sehr häufig von der Skrofelkrankheit her. Daß er gutartig ist, erkennt man leicht daran, daß an den Stellen, wo die Borken abfallen, die Haut zwar roth, aber völlig eben und gesund ist. Manchmal folgt er den hitzigen Ausschlagskrankheiten und zeigt dann deren glückliches Ende an. Er erfordert kaum je etwas anderes als Reinlichkeit, aber diese hat hier ein großes Hinderniß in der bei Kindern gewöhnlich sehr reichlichen Erzeugung von Läusen: der Borken wegen können sie nicht gekämmt werden und so nimmt denn dies Ungeziefer überhand. Man nehme

graue Queckſilberſalbe ein halb Loth,
reinen Schweinschmalz anderthalb Loth,
Anisöl vier Tropfeu,

und beschmiere damit den ganzen Kopf, Abends, aber nur immer um den andern Tag! Nach drei- viermaliger Anwendung dieser Salbe sind die Läuse vertilgt. Wenn die Borken häßlich riechen, so pulvere man Kohle aus gebrannten, doch nur verkohlten, nicht in Asche zerfallenen alten Pfropfen, so fein man nur kann, und tröpfle einige Tropfen fette Milch auf dies Pulver, reibe es so lange, bis es eine Salbe wird und schmiere damit Abends die borkigen Kopfstellen ein. Den anderen Morgen wird der Kopf mit lauem Kleyenwasser abgewaschen.

Der eigentliche Grindkopf gehört einer späteren Lebensperiode an, weshalb ich ihn jetzt übergehe.

Aber der Skrofelkrankheit ist schon mehrmals Erwähnung geschehen; diese pflegt sich oft schon im ersten, meistens aber im Laufe des zweiten Lebensjahres in sehr vielerlei Gestalten zu entwickeln und ist jetzt nicht nur am leichtesten heilbar, sondern wenn sie jetzt verständig behandelt wird, erspart sie dem Kinde alle die üblen Folgen, die sein Leben verkürzen, wenigstens verbittern können.

Wenn ein Kind schon im ersten Jahre einen dicken, harten, gespannten Uuterleib und verhältnißmäßig dünne Füße bekommt, so entgeht es der Skrokelkrankheit gewiß nicht. Aber es wird viel darauf ankommen, wie sie sich ausbildet, ob allein in der Haut, oder in den Sinnwerkzeugen, oder in den Drüsen, oder in den Knochen, oder in mehreren dieser Theile zugleich. Wenn aber auch ein Kind keinen dicken, harten Bauch, keine dünne Beine im ersten Jahre schon hat, so ist es doch nicht sicher vor der Skrofelkrankheit, bis nach vollendetem siebenten Jahre.

Ist es allein die Haut, in welcher sich das Skrofelgift entwickelt, so bemerkt man zuerst am Halse, besonders am Nacken, kleine Drüschen, die angeschwollen sind, sich schieben lassen und sehr wenig schmerzen. Zugleich wird die Oberlippe etwas dick, meistens auch die Nase, und die aufgetriebenen Hautstellen sehen rosenroth aus, ein klein wenig ins bläuliche zielend. Nun entstehn kleine Püstelchen, die sehr bald ein dickes Eiter enthalten, dessen käsiger Geruch nicht zu verkennen ist, und aus welchen sich dicke, dunkle Krusten oder Schorfe bilden, unter welchen stets Eiter enthalten ist.

Schon daß Mund und Nase fast nie ganz verschont bleiben, beweist die große Neigung des Skrofelgifts, sich auf die Sinnwerkzeuge zu werfen, also auf Nase, Ohren und Augen. Die Nase schwillt an, besonders die Zwischenwand zwischen den beiden Naslöchern; diese selbst werden eng und die Stimme verändert sich; das Kind kann nur durch den stets offnen, dicken Mund Athem holen und schniebt sehr häufig. Dabei quillt aus Nase und Mund ein eigenthümlicher, sehr abscheulicher Geruch. Stets sind Mund und Nase mit einem borkigen Ausschlag besetzt. Eben so die Ohren, aus welchen eine dicke, stinkende Materie ausfließt, mit großem Verlust des Gehörs. Am schlimmsten ist jedoch die Wirkung des Skrofelgifts auf die Augen. Wenn sie blos Geschwulst der Augenlidränder, dicke, käsige Absonderung der Drüsen, Thränenfluß erregt, so ist dies schon lästig genug und veranlaßt zuweilen bleibende Entstellungen. Allein wenn sie den Augapfel selbst entzündet, bringt sie große Empfindlichkeit gegen das Licht und sehr oft Geschwüre der durchsichtigen Augenhaut hervor, wodurch die Sehkraft für immer geschwächt bleibt. Wirkt das Skrofelgift in die Drüsen, so schwellen diese an und werden hart. In diesem Zustande können sie lange verweilen, sie können aber auch in Eiterung übergehn. Sind es Drüsen des Halses oder der Achselhöhlen, so bleibt zwar ein solches Kind sehr zurück und leidet viel, aber es stirbt doch nicht;

sind es aber Drüsen des Unterleibs, so erfolgt nach großer Abmagerung und langen, schweren Leiden endlich hektisches Fieber und der Tod. Auch Drüsen der Brust können in Verderbniß übergehn und den Tod durch Lungensucht veranlassen, doch nicht eher, als nach dem 15ten Jahre, meistens noch viel später. Wirkt endlich das Skrofelgift in die Knochen, so schwellen die Gelenke an; die Knochen werden weich, verlieren alle Form, veranlassen also die ärgsten Verkrüppelungen, besonders, wenn dies Weichwerden Knochen der Rückenwirbelsäule betrifft. Der Kopf wird dick, der Rücken krumm, das Becken schief, Arme und Beine krumm und unförmlich und in den Gelenken entsteht Knochenfraß. Man muß oft Gott danken, wenn Er nach Jahre langen großen Leiden endlich ein so elendes Geschöpf erlöset. Auf jeden Fall bewirkt die Skrofelkrankheit, daß das Kind, welches davon befallen wird, nicht so stark, nicht so schön, nicht so lebenskräftig sich entwickelt, als ohne die Krankheit der Fall gewesen wäre, folglich für sein ganzes Leben schwächer und zu Krankheiten geneigter wird, als es sonst geworden wäre.

Die Ursache dieser so verderblichen Krankheit, die, wenn sie einmal entstanden ist, gewöhnlich durch das ganze Kindesalter fortdauert, ja in die Jahre der Mannbarkeit übergeht, ist selten eine andre, als schlechte Pflege und Ernährung der Kinder. Mangel an Reinlichkeit, Einsperren der Kinder in dumpfe Stuben, ein stinkendes, durchpisstes Lager, Entziehung der frischen Luft, sind die gewöhnlichsten Ursachen, doch öfter noch schlechte Nahrung. Mehlspeisen, Schwarzbrot, Kartoffeln, Entziehung von Fleischnahrung kann sie veranlassen, doch meistens nur, wenn zugleich die freie Luft entzogen wird, daher die Krankheit auf dem Lande seltener ist, als in Städten, obgleich der Landmann seine Kinder Mehl und Schwarzbrot oder Kartoffeln fast ausschließlich genießen läßt. Das allersicherste Mittel, den Kindern die Skrofelkrankheit zu geben, ist, wenn man sie solche Speisen genießen läßt, ehe sie laufen können und im Stande sind, durch Bewegung das Verdauen der undienlichen Kost möglich zu machen, eben so, wenn man dem Kinde den ganzen Tag zu essen giebt, so daß es stets wenigstens eine Brotrinde in der Hand hat, so lange es nicht schläft. Dadurch muß es nothwendig skrofelkrank und elend werden.

Hat man eingesehen, was diese Krankheit veranlaßt, so ist auch sehr klar, was man thun muß, sie zu verhüten, und, wenn sie schon anfängt, sich zu zeigen, sie zu heilen. Es ist keine größere Thorheit möglich, als wenn man das kranke

Kind durch Arzneien kuriren will und dabei immer fortfährt, es den ganzen Tag kauen und essen zu lassen, ihm Kartoffeln, Mehlbrei, Schwarzbrot giebt, es in Schmuz läßt und, da es gewöhnlich nicht gehn kann, anhält, im Winkel einer schmuzigen, stinkenden Stube still zu sitzen. Solche Arzneien giebts nicht, die eine Krankheit überwinden können, welche durch Unvernunft entstanden ist und durch fortgesetzte Unvernunft unterhalten wird.

Es liegt also am Tage, daß ohne eine zweckmäßige Diät und Pflege die Skrofelkrankheit nicht geheilt werden kann. Die Pflege aber besteht darin:

1) Daß man das Kind streng reinlich hält. Da die skrofelkranken Kinder meistens nicht gehn können oder doch viel später als andere laufen, so pflegen sie sich länger als andre Kinder zu verunreinigen und, weil man sie deshalb schilt, es zu verheimlichen. Man hat also auf sie größere Aufmerksamkeit nöthig, als auf gesunde Kinder. Ihr Bett muß alle Tage gewendet und gelüftet werden: Gerstenstroh, mit Matten bedeckt, schickt sich am besten zu ihrem Lager, denn es ist weich und so wenig kostbar, daß es niemand reuen mag, es oft zu erneuern. Federbetten schicken sich von allen am schlechtesten.

2) Daß man das Kind so viel möglich in freier Luft sein läßt. Davon sind allein die Kinder mit skrofulösen Augenentzündungen auszunehmen, denn diese scheuen den Tag und würden vollends erblinden. Da besonders knochenkranke Kinder nicht gehn können, vernachlässigt man gewöhnlich die Pflicht, sie ins Freie zu bringen und so verkrüppeln sie immer mehr.

3) Daß man das Kind vor Fallen hütet, wenn es zu laufen beginnt. Da diese Kinder spät laufen lernen und sehr schwache Füße haben, so fallen sie noch viel öfter als andre Kinder, denn je später ein Kind laufen lernt, desto schwerer ist sein Kopf, desto leichter verliert es also das Gleichgewicht. Dadurch aber wird dem Verkrüppeln der Kinder nicht nur ungemein großer Vorschub gethan, sondern durch das öftere Schlagen auf den Kopf wird auch große Neigung zur Hirnwassersucht, also entweder früher Tod des Kindes, oder, was tausendmal schlimmer ist, lebenswieriger Blödsinn hervorgebracht.

Die Ernährung des Kindes erfordert streng

1) das Vermeiden schädlicher Nahrungsmittel, also der schleimigen, visciden, rohen Mehlspeisen, der Milch, von Kühen besonders, wenn sie zu fett ist, des Käse, des Kuchens,

der Kartoffeln. Auch Obst ist diesen Kindern schädlich. Dabei ist ein Unterschied zu machen: man kann bei leichtem Grade der Skrofelentwicklung ein wenig von dem allen erlauben, aber es muß nie die Hauptnahrung ausmachen.

2) Vermeiden schädlicher Verabreichung der Nahrungsmittel. Diese bestehen, worin sie wollen, so ist verderblich, wenn sie dem Kinde, ohne Beobachtung einiger Ordnung, immerdar gegeben werden; ein Kind, das den ganzen Tag ißt, den ganzen Tag die Hand voll hat, kann nie gesund sein, und hat es, eben dadurch, Skrofeln bekommen, so wird es gewiß immer kränker, wenn man nicht damit aufhört. Mag es einen Tag lang schreien, wenn es nicht immer die Hand voll hat! Was ist besser, daß es weine, weil man ihm nicht zuläßt, was sein Verderben ist, oder daß man es dem Verderben überläßt?

3) Reichliche, gute Ernährung durch passende Nahrungsmittel. Fünf Mahlzeiten den Tag, aber zwischen den Mahlzeiten nichts, gar nichts! Bei der Wahl der Nahrungsmittel kommt viel auf den Grad der Entwicklung der Krankheit an. — Ist diese zu einem hohen Grade gediehen, sind Knochengeschwüre vorhanden, sind die Knochen schon krumm, so darf das Kind durchaus gar nichts anderes bekommen, als Fleisch, auch muß ihm alle Tage etwas Wein gereicht werden. Rind-, Hammelfleisch und Wildpret sind die allein zulässigen Fleischarten; nicht Wurst, nicht geräuchertes Fleisch, nicht Speck, nicht einmal Eier! Fleisch zum Frühstück, Fleisch zu Mittag, Fleisch zu Abend; auch Fleischsuppen!

Ist aber das Uebel noch nicht so arg, so kann man des Morgens Kaffee, nur mit wenig Milch, oder auch einfachen Chokolat aus Kakao und Zucker trinken, etwas gut ausgebackenes Weißbrot genießen, mitunter ein wenig Obst essen lassen. In den leichtesten Graden der Krankheit darf man auch nicht einmal alles Gemüse verbieten, sondern mit dem Fleisch täglich etwas genießen lassen, nur nicht Erbsen, Linsen, Bohnen, auch nur wenig Kartoffeln und besonders gar keine Breie oder Mehlspeisen. Wein ist allewege jedem Getränk beizumischen; recht klares, frisches, nicht saures Bier ist ebenfalls zu empfehlen.

Ohne Diät und Pflege sind, ich wiederhole es, Arzneien ohne Nutzen; das allgemeinste von allen Heilmitteln ist das Bad. Es ist sehr gut, skrofelkranke Kinder alle Tage zu baden; Kamillen-, Kalmus-, endlich Eisenbäder, auch Malzbäder sind vortrefflich.

Alle andre Arzneien sind nach dem Grade und dem Orte der Entwicklung der Krankheit zu wählen und abzumessen. Bei sehr jungen Kindern, die dicke, harte Bäuche haben, hüte man sich vor Laxirmitteln! Sie machen das Uebel ärger, ja unheilbar. Krebsaugen mit Kalmus, kohlensaures Eisen, ganz kleine Quantitäten Rhabarber mit etwas Muskatenblüthen sind bessere Mittel, z. B.:

Nimm Kalmuswurzel sechs Gran,
Rhabarber,
Muskatenblüthe,
Kohlensaures Eisen, von jedem zwei Gran,
Zucker acht Gran.

Solcher Pulver muß das Kind täglich zwei oder drei nehmen. Oder wenn das Kind sehr verstopft ist, giebt man:

Rhabarber, zwei Gran,
Krebsaugen,
Zucker, von jedem fünf Gran,
Muskatenblüthe ein Gran,

und läßt ebenfalls dem Kinde täglich dreimal so ein Pulver nehmen. Dabei läßt man täglich den Unterleib mit äußerlichem Lebensbalsam einreiben.

Bei Drüsenverhärtungen läßt man, je nach dem Grade, nach dem Orte der Geschwulst und nachdem sie mehr oder weniger schmerzhaft ist, bald dies, bald jenes zertheilende Mittel anwenden. Die in den Apotheken vorräthige, flüchtige Salbe gnügt bei anfangenden, leichten Verhärtungen der Halsdrüsen. Ist das Uebel schlimmer, so läßt man die Drüsen mit einem Pflaster aus Ammoniakgummi belegen, das mit Meerzwiebelessig zum ⅓flaster gemacht ist. Oder man reibt eine Salbe aus zwanzig bis dreißig Gran Jodinkali auf zwei Loth Fett ein. Es ist gut, dabei einen verständigen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Ist die Nasenhaut angeschwollen, stinkt der Ausfluß aus derselben sehr arg, so lasse man folgendes Pulver schnupfen:

Gepulverte Mayblümchen ein Quent,
" Baldrianwurzel ein halbes Quent,
" Senegen-,
" Veilchenwurzel, von beiden anderthalb Quent.

Bei Ohrenkrankheiten rufe man ja einen Arzt zu Hülfe, denn es ist gar leicht möglich, daß das Gehör für immer verloren gehe. Eben so nothwendig ist ärztliche Hülfe bei skrofulösen Augenentzündungen. Doch wehe den Aerzten, die in dergleichen Blutegel anwenden! Je mehr Blut ausgeleert wird, desto schlimmer, desto gefährlicher wird die Entzündung!

Der Schierling ist in dieser Augenentzündung das Hauptmittel, aber die Art, ihn anzuwenden, ist durchaus allein den Aerzten zu überlassen.

Knochenanschwellung, Zweiwuchs, englische Krankheit, Winddorn, Verkrümmung des Rückgraths, der Hüften ist gar zu wichtig, als daß man ärztlicher Hülfe entbehren könne. Zwar in sehr vielen Fällen reicht die oben empfohlne Diät und Pflege gewiß aus, diese Uebel, wo sie sich zeigen, zu hemmen, und vielleicht gänzlich zu heben: allein wer wollte wohl auf sein Gewissen nehmen, daß ein Kind verkrüppele, dessen Pflege von Gott uns anvertraut ist, weil wir unterlassen hätten, Hülfe zu suchen, wo sie zu erlangen war!

Große Gefahr droht den Kindern zwischen dem zweiten und siebenten Jahre durch Hirnentzündung, oder durch den hitzigen Wasserkopf. Er kann freilich auch später noch eintreten, indessen ist er doch besonders diesem Alter am meisten gefährlich. Das öftere Fallen der Kinder auf den Kopf ist ohne Zweifel die Hauptursache, warum er gerade jetzt öfter, als in anderen Lebensperioden erscheint: das Kind lernt laufen, aber je schwächer die Füße, je schwerer und größer der Kopf, desto öfter fällt es. Auf steinernen Fußböden, Treppen, Steinpflaster ist begreiflicherweise dies Fallen noch viel gefährlicher, als auf weichem Boden. Die Gefahr bei dieser Krankheit ist um so größer, als sie gewöhnlich und leicht vom Anfange verkannt wird, deshalb ist Pflicht, auf ihre ersten Zeichen aufmerksam zu machen. Sie befällt oft gerade die gesundesten, blühendsten Kinder, Knaben öfter, als Mädchen. Das erste, was man bemerkt, ist, daß das sonst gesund und anhaltend schlafende Kind mitten im Schlaf aufwacht, dann aber zu ganz ungewöhnlichen Zeiten, mitten am Tage einschläft, lange fortschläft, aber auf einmal plötzlich, als wie aus schweren Träumen, erwacht. Hierauf wird das Kind eigensinnig, verdrießlich, mag seine liebsten Spiele nicht, doch schreit es nicht, weint keine Thränen und hat eine stets trockne Nase. Manchmal macht es Miene, als wollte es weinen, geht aber auf einmal in eine ganz ruhige Haltung des Gesichts über, legt sich auf die Seite und schläft ein. Das Kind ißt dabei noch mit Appetit. Allmählig fängt aber dieser an, sich zu vermindern: es erbricht sich. Jetzt merkt man, daß der Kopf auf einer Seite heißer ist, als auf der andern und daß sich das Kind stets auf die heiße Seite legt. Der Athem ist tief und langsam, der Puls etwas ungleich, die Nase ganz trocken; das Kind ist verdrießlich, weint aber nicht und geht auffallend von der Miene des

Schmerzes in die gleichgültigste über. Stuhlgang hat es selten; er ist trocken und der Unterleib eingezogen. Diese Periode kann lange fortdauern; es können während derselben ganze Tage eintreten, wo das Kind sehr gebessert scheint, und doch kann mit einemmal die dritte, tödtliche Periode der Krankheit eintreten.

Diese beginnt, wenn das Kind in Zuckungen verfällt. Sie kommen anfangs nicht oft, bald aber sehr häufig wieder und in immer schrecklicheren Ausbrüchen; dabei wechselt zuweilen Wiederkehr der Besinnung, aber meistens folgt betäubender Schlaf, in welchem das Kind den Hinterkopf tief in die Kissen einbohrt. Sind einmal Zuckungen eingetreten, so ist die Rettung des Lebens vielleicht nie mehr gelungen.

Je eher man die Krankheit erkennt, desto besser! desto leichter wird es gelingen, das schwer gefährdete Leben zu retten! Das Aufwachen im Schlafe, das ungewöhnliche Benehmen bei trockner Nase, was sonst im Kindesalter nie der Fall zu sein pflegt, muß am ersten aufmerksam machen. Ganz eigenthümlich ist die Ruhe und Gleichgültigkeit der Miene, in die das Kind plötzlich übergeht, indem man meint, daß es schreien wolle. Gesellt sich dazu Erbrechen, so ist die Krankheit keinem Zweifel mehr unterworfen.

Dann ist die höchste Zeit: alles Heil hängt von dem rechten Gebrauch des versüßten Queckſilbers, vom Kühlhalten des Kopfs, von kalten Umschlägen um denselben, von spanischen Fliegen am Halse ab. Man gebe:

Magnesia,
Zucker, von jedem fünf Gran,
versüßtes Queckſilber ein Gran,

alle zwei Stunden, rufe aber so schnell als möglich den Arzt! Wenn Speichelfluß entsteht, ist das Kind gerettet. Blutegel an den Kopf habe ich sehr oft anlegen sehen, aber Nutzen davon habe ich niemals gesehen.

Die Kinder werden zu dieser grausamen, schrecklichen Krankheit sehr oft schon als Säuglinge durch die unsinnige Gewohnheit der Amme vorbereitet, den Kopf des Kindes im Schlafe oder beim Stillen der Ofenwärme auszusetzen. Vernünftige Mütter werden streng darauf sehen, daß der Kopf des Kindes nie gegen den Ofen oder Kamin hin gehalten werde!

Die Kinder sind in dieser Lebensperiode vorzüglich vielen hitzigen nnd ansteckenden Krankheiten ausgesetzt, besonders den Pocken und ihren Abarten, den Masern, dem Scharlach und dem Keichhusten.

Den Pocken, die ehedem ungefähr den sechsten Theil aller Geborenen entweder tödteten, oder blind machten, oder sonst entstellten, ist zwar durch Einführen der Kuhpockenimpfung ein gewaltiger Damm vorgeschoben und der Doctor Jenner hat jetzt schon mehr Millionen Menschen das Leben gerettet, als alle Kriege seit hundert Jahren gekostet haben. Indessen kann doch durch Versäumen oder Nichtgelingen der Impfung noch immer Pockenansteckung vorkommen und es ist nicht überflüssig, davon zu sprechen, wie sich Aeltern dabei zu benehmen haben, um so weniger, als bei allen unächten Pockenarten ganz ebenso gehandelt werden muß, und diese seit Einführung der Kuhpocken eher häufiger geworden sind, als abgenommen haben.

Wenn ein Kind nach Unwohlsein von 1—2 Tagen Abends starke Hitze und am andern Morgen rothe, runde Flecke bekommt, die, wenn man mit dem Finger darauf fühlt, härter sind, als die übrige Haut, so hat es die Pocken. Erheben sie sich sechs Tage lang, ehe sie in Eiter treten, so sind es ächte, erheben sie sich schneller, oder eitern sie gar nicht, unächte Pocken. Die Erhaltung des Kindes kommt hauptsächlich darauf an, daß nicht sehr viel Pocken ausbrechen, denn wird die ganze Haut voll Pocken, so muß es sterben, weil kein Mensch ohne Mitwirkung seiner Haut leben kann, die Pocken aber den Beitrag aufheben, den die Haut zur Erhaltung des Lebens leistet.

Alles kommt also auf das Verhalten an, welches man den Kranken in den ersten Tagen, während des Ausbruchs, beobachten läßt. Man muß nämlich die Haut kühl und den Leib offen erhalten: in dieser Zeit muß der Kranke täglich drei, viermal zu Stuhle gehn. Dabei darf er durchaus nichts hitziges genießen.

Die Stube, worin der Kranke liegt, muß so kühl sein, daß ein gesunder darin über Kälte klagt: sie darf nicht über 10 Grad Réaumur haben. Im Sommer muß man die Nachtluft einlassen, bei Tage aber die Fenstern schließen und große, weite Becken mit kaltem Wasser nahe bei dem Kranken hinstellen. Damit er laxire, ohne Nachtheil für den Magen, löse man zwei Loth Glaubersalz und drei Loth Zucker in Pflaumenbrühe auf und lasse das Tassenweis, lau oder kalt trinken.

Damit wird man freilich nicht immer alles Unheil verhüten, doch sicher neun von zehn erretten, die bei entgegengesetztem Verfahren, bei Stuhlverstopfung und in heißen Stuben, gestorben wären.

Setzen sich Pocken in die Augen, so löse man Kampher in Schwefeläther auf, befeuchte damit ein kleines leinenes Läppchen und lege es auf die geschlossenen Augen.

Sobald aber die Pocken eitern, hüte man sich wohl, den Salztrank fortzugeben, der Laxiren erregt: dies würde fortan verderblich sein. Auch muß die Stube von nun an wärmer gehalten werden. Kann der Kranke essen, so muß er nun etwas kräftige Suppe bekommen. Wenn die Pocken abtrocknen, muß er besonders durch kräftige Arzneien unterstützt werden, allein da die Fälle zu verschieden sind, muß man die Wahl dem Arzte überlassen. Entstehn Geschwülste, in denen Eiter ist, so muß man sie nicht eher öffnen, als nach dem 24sten Tage der Krankheit. Bei großer Heiserkeit erleichtern einige Tropfen Salzsäure in einer Tasse lauem Haberschleim.

So wenige Regeln mögen gnügen! In ihnen ist alles enthalten, was, wer nicht Arzt ist, zum besten der Pockenkranken zu leisten vermag.

Mit den Masern verhält es sich anders. Sie brechen sogleich anders aus, als die Pocken, denn diesen geht nur ein Uebelbefinden von etlichen Tagen voraus, während ein Kind wohl zehn bis vierzehn Tage krank sein kann, ehe es die Masern bekommt. Dies Kranksein besteht in trocknem Husteln, Mangel an Eßlust, Verdrießlichkeit, Hitze des Abends, unruhigem Schlaf. Wenn man da die Kinder eben so kühl halten wollte, als bei den Pocken empfohlen ist, würde man ihnen sehr schaden; Fliederthee und warme Zimmerluft, etwa zu 15 — 16° R. befördern den Ausbruch.

Sieht man die rothen Flecke in der Haut erscheinen, so erkennt man sie sogleich als Masern daran, daß sie eben so weich, wie die übrige Haut, und daß sie nicht rund, sondern eckig sind. Die Augen sind röthlich und empfindlich gegen das Licht; Thränen fließen und über Schmerz beim Schlingen beschwert sich der Kranke nicht. Der trockne Husten nimmt nach dem Ausbruch zu. Der Ausschlag dauert sechs Tage, alsdann schuppt sich die Haut in ganz kleinen kleyenartigen Schorfen ab.

In der Regel ist die Krankheit gefahrlos, wenn sich der Kranke nur nicht erkältet; Fliederthee, Haberschleim und das beständige Liegen im Bett, im gewärmten Zimmer, vollendet die Cur. Doch kann Gefahr während des Fiebers eintreten, entweder durch Lungenentzündung, die sich gleich anfangs entwickelt, oder durch sehr heftigen, wässerigen, manchmal blutigen Durchfall, der meistens am vierten Tage nach Ausbruch des Aus-

schlags eintritt, oder durch Erkältung, Zurückfallen des Ausschlags und Schlagfluß. Daß dabei allein die größte Anstrengung des Arztes noch Rettung bringen könne, Hausmittel aber durchaus nicht, begreift wohl jeder: man wird also nicht hier Vorschriften erwarten, wie man dabei verfahren solle. Blos daß warmes Verhalten und Vermeiden von Pflanzensäuren, besonders von Weinstein- oder Aepfelsäure nothwendig sei, kann hier gesagt werden. Aber wenn auch die sechs Ausschlagstage glücklich überstanden sind, ist darum nicht alle Gefahr zu Ende. Die Augen können leiden; es kann Husten zurückbleiben; Ausschlag des Kopfs kann nach den Masern folgen. In allen diesen Fällen ist der Kampher das wahre und sichre Heilmittel, allein es kommt alles darauf an, wie man ihn anwendet, und dies kann allein vom Arzte bestimmt werden, weshalb ich mich hier aller weiteren Rathschläge enthalte. Man versäume aber die Zeit nicht, ärztliche Hülfe zu suchen, denn im Anfange gelingt die Heilung der nachbleibenden Zufälle viel leichter, als später. Der Kopfausschlag ist unter allen diesen Zufällen der günstigste und vergeht spurlos, ohne irgend ein Leiden zurückzulassen. Zurückbleibende Augenleiden können anfangs unbedeutend sein, aber bald in schwer zu heilende Thränenfisteln übergehn.

Die Rötheln werden gewöhnlich mit den Masern verwechselt, ungeachtet der Unterschied sehr groß ist. Denn Masern befallen einen Menschen nur einmal; Rötheln können mehrmal wiederkommen. Masern sind mit Husten verbunden, Rötheln mit Halsschmerzen, besonders beim Schlingen; Masern dauern sechs, Rötheln gewöhnlich vier Tage, oder auch viel länger, denn sie halten keine bestimmte Zeit. Masern veranlassen meistens Durchfall, Rötheln nicht. Diese sind in der Regel die gutartigste aller Ausschlagskrankheiten und erfordern nichts, als warmes Verhalten und Fliederthee.

Das Scharlachfieber ist von den Ausschlagskrankheiten des Kindesalters die wichtigste: wenn es noch so unbedeutend scheint, ist ihm doch nie zu trauen und oft bringt es die trauriasten Folgen hervor. Es währt sechs und dreißig Tage, also länger als selbst die Pocken, die nach 24 Tagen alle Erzeugung von Pockengift im Körper unmöglich machen. Dem Ausbruch des Ausschlags geht nur kurzes Fieber voraus: zuweilen ist dies gleich so furchtbar, daß die Erhaltung des Lebens höchst zweifelhaft wird. Der Kranke hat Schmerz beim Schlingen: oft schwellen ihm jetzt schon die Halsdrüsen an, ja man sieht gleich anfangs Wassergeschwulst am Halse und Brand entstehn. Manchmal entwickelt sich der Ausschlag

sehr lebhaft; der Kranke fiebert zwar, aber scheint gefahrlos. Plötzlich zeigen sich um die Mundwinkel, an der Nase, weiße Flecke und eine halbe Stunde später liegt der Kranke im Sterben. Oder um den 4ten, 5ten Tag bricht Friesel aus; der Kranke raset, verfällt in Betäubung und stirbt. Oder den sechsten Tag des Fiebers schwellen auf einmal die Halsdrüsen so unmäßig an, daß sie den Kranken ersticken. Oder den sechsten Tag verschwindet der Ausschlag, aber jetzt erst wird das Fieber recht arg. Der Kranke liegt betäubt, sein Athem verbreitet einen fürchterlichen Gestank, eben so stinkende Masse läuft ihm aus den Ohren und er stirbt. Oder wenn man meint, der Kranke sei völlig gesund, wenn er sich abschält, ißt und trinkt, bekommt er urplötzlich die Wassersucht. Ja es sind noch vielmehr traurige Ausgänge dieser betrügerischen, tückischen Krankheit möglich.

Alle Vorsicht, alle Kunst der Aerzte reicht nicht immer aus, Unglück zu verhüten. Das beste, was Aeltern für ihre erkrankten Kinder thun können, ist, daß sie sie während der sechs Fiebertage mäßig kühl halten, vom sechsten Tage aber an, bis zum sechs und dreißigsten, warm; daß sie sie dann nie dem Zugwind, nie der freien Luft aussetzen. Auch in der Diät muß große Vorsicht angewendet werden; in den ersten sechs Fiebertagen giebt man dem Kranken nichts als etwas Haberschleim und Obstbrühen, besonders von gekochten Aepfeln, in den dreißig Tagen nach der Krankheit läßt man ihn nur leichtes Gemüse, als Kartoffeln, gelbe Rüben, doch auch nur mäßig essen, Wachholderthee trinken, und giebt ihm ein wenig Weißbrot.

Daß jeder, der Gelegenheit hat, bei einer so gefährlichen Krankheit den Arzt zu Rathe ziehn wird, versteht sich wohl von selbst. Allein auf dem Lande ist der Arzt nicht immer schnell genug herbei zu rufen, daher möchte gut sein, wenn bei Scharlachepidemien jeder Hausvater ein paar Blutegel parat hielt und gleich, so wie er sähe, daß das Fieber sehr stark würde, den Kindern nach Verhältniß des Alters zwei oder auch mehr an den Nacken, oder hinter die Ohren ansetzte. Anderen Rath im allgemeinen zu geben ist unmöglich, denn ganz anders muß verfahren werden, wo Brand, ganz anders, wo Schlagfluß droht, und Vergreifen in den Mitteln ist tödtlich.

Eine Krankheit, die kaum minder gefährlich und treulos ist, als das Scharlachfieber, bedroht das Kindesalter und verbreitet sich immer mehr: der Keichhusten. Er theilt sich blos durch Ansteckung mit und befällt den Menschen nur Ein-

mal im Leben. Sein Anfang ist sehr unmerklich; das Kind hustet, aber nur selten und unbedeutend; die gewöhnlichen Begleiter eines entstehenden Hustens, Schnupfen, leichtes Fieber, fehlen. Daran schon kann man bei genauer Aufmerksamkeit das Uebel erkennen, noch mehr an der Wirkung der Leidenschaft. Wenn das Kind ruhig bleibt, hustet es lange nicht: sobald es aber schreit und weint, fängt es auch an zu husten und wird bei diesem Anfall, der lange dauert, ohne Auswurf heraufzubringen, sehr roth im Gesicht. Es ist gut, auf solche Zeichen zu achten, denn sie setzen uns in den Stand, das Uebel in seinem Anfange zu bekämpfen und vielleicht dessen weitere Entwicklung zu verhüten. Spanisch Fliegenpflaster, auf die Brust gelegt und einige Tage unterhalten, besonders aber die Einreibung folgender Salbe in Hals, Nacken und Rücken (zwischen die Schultern) können dazu führen:

Nimm Belladonnaextract, ein Quent,
Kantharidentinctur, zwei Quent,
Nerven- (Rosmarin-) salbe, vier Loth.

Davon wird dem Kinde alle Tage zweimal der Nacken, die Halsgegend unter dem Ohr und das Rückgrath zwischen den Schultern eingerieben.

Zugleich muß man des Kindes Diät verändern: es darf jetzt kein Fleisch, keinen Wein, sondern mehr Obst, weißes Brot und leichtes Gemüse erhalten.

Gelingt es nicht, durch diese Mittel die weitere Entwicklung des Uebels abzuhalten, gelingt es auch durch warme Bäder nicht, die in diesem ersten Zeitraum nicht versäumt, sondern wo möglich täglich angewendet werden müssen, so geht das Uebel in den zweiten Zeitraum über: der bisher im Tone von einem Katarrhhusten nicht zu unterscheidende Anfall bekommt nun, gewöhnlich am Ende der zweiten Woche, den eigenthümlichen, dem Hühnergakern vergleichbaren, Ton, währt sehr lange und endet fast immer mit Erbrechen eines bläulichen Schleims, der oft mit Blut vermengt ist, auch wohl mit Erbrechen aller genossenen Speise. Der Anfall ist oft so arg, währt so lange und des Kindes Gesicht wird so blauroth dabei, daß man meint, es werde auf der Stelle des Todes sein, doch niemals stirbt ein Kind im Anfall. Wenn es zum Tode geht, bekommt die Krankheit vielmehr eine ganz andre Gestalt.

Es entsteht Fieber und der Husten nimmt ab; solche Anfälle verschwinden gänzlich, die Gefahr zu drohen scheinen, aber Zuckungen treten bei sehr jungen Kindern ein, bei älte-

ren frieselartiger Ausschlag. Der Athem wird kurz; das Kind liegt in betäubtem Schlummer und wird nur von Zeit zu Zeit durch ganz kurze Anfälle von Husten erweckt. Tritt Durchfall ein, so ist dieser gewöhnlich äußerst häufig, wässerig und macht der Scene schnell ein Ende. Sonst erfolgt der Tod unter Zuckungen oder auch bei immer kürzer werdendem Athem, wie bei Lungenlähmung.

Einige Fiebertage, bei welchen der Husten abnimmt, werden fast bei jedem heftigen Keichhusten bemerkt; meistens gelingt es indessen, diesem Fieber Schranken zu setzen, oder es verschwindet von selbst durch ausbrechende Schweiße.

Die Zeit der zweiten Periode umfaßt selten weniger, als sechs Wochen. Bäder, die im ersten Zeitraum so auffallend nützlich waren, schaden in diesem. Alle erhitzende Mittel schaden ebenfalls und das große Heer von Brustmitteln wird ohne den geringsten Nutzen angewendet. Es giebt ein Mittel, diesen langen Zeitpunkt der Krankheit abzukürzen und gefahrlos vorüber zu führen, aber er erfordert die Hand eines geübten, vorsichtigen Arztes, daher ich es, in einem Volksbuche, nur warnend und nicht ohne Besorgniß nenne: es ist die Blausäure oder das Kirschlorbeerwasser, die bittere Mandel und was aus ihr gewonnen wird.

Endlich geht der Keichhusten, wenn er nicht in der zweiten Periode tödtet, in die dritte Periode über; die Hustenanfälle kommen seltner, fast immer zu bestimmten Fristen, wieder und enden allemal mit Erbrechen, doch nehmen sie ganz langsam ab: entweder kommen sie zuletzt nur noch, wenn das Kind leidenschaftlich, heftig, bös wird, oder sie verwandeln sich in einen oft wiederkehrenden, viel milderen Husten mit Auswurf. Im letzten Falle gesellt sich zu diesem Husten Abendfieber, Schweiß des Nachts, die Füße schwellen an, der Athem wird immer kürzer, die Abzehrung immer ärger und das Kind stirbt an allen Zufällen wahrer Schwindsucht. Dieser letzte Ausgang, wo einmal nämlich der Keichhusten in Schwindsuchtshusten übergeht, ist ohne alle Hülfe: man bemerkt ihn jedoch häufiger bei Erwachsenen, die von Keichhusten befallen werden und bei solchen Kindern, die mit einem harten, gespannten, dicken Bauch und dünnen Beinen in die Krankheit fallen, also schon sehr starke Anlage zu hektischen Krankheiten haben, ehe sie krank werden. Die Heilkunst kann den traurigen Ausgang verhüten, allein nur dem verständigen Arzte kann es gelingen.

Die gefährlichste aller Kinderkrankheiten, die mit dem Keichhusten einige Aehnlichkeit hat, zum Glück aber viel weniger

häufig vorkommt, aber sich selbst überlassen allemal tödtet und nur durch Kunst heilbar ist, das ist der Croup. Da bei dieser Krankheit alles daran gelegen ist, daß keine Zeit verloren gehe und Familien besonders, die auf dem Lande wohnen, nicht immer schnell genug ärztliche Hülfe erlangen können, halte ich es für Pflicht, genauer die Mittel der Rettung anzugeben. Weil aber Aeltern eben so oft in unnütze Furcht gesetzt werden, wo kein Croup ist, als umgekehrt manchmal die Krankheit in ihrem Anfange verkannt wird, so glaube ich, auch eine genaue Beschreibung ihrer Zeichen vorausgehn lassen zu müssen.

Anfangs (s. meine spec. Pathologie, Bd. 1 S. 201) scheint es, als bekämen die Kinder, am häufigsten Knaben zwischen 1 und 7 Jahren, einen ganz leichten, fieberlosen Katarrh: blos die Heiserkeit beim ersten Beginn des Leidens kann auf die nahe Gefahr aufmerksam machen. Plötzlich und unerwartet bekommt nun der kleine Kranke den ersten Anfall von heftigem, Ersticken drohenden Husten mit ganz eigenthümlichem Ton, den man mit dem Krähen eines jungen Hahns verglichen hat; wer ihn nur einmal hört, vergißt ihn nicht leicht wieder. Wenn der Anfall vorbei ist, scheint das Kind ganz munter, spielt; zuweilen fiebert es jedoch gleich nach dem ersten Anfall. Diesem folgt bald ein zweiter und so kehren die Anfälle in immer kürzeren Zwischenräumen wieder. Anfangs ist das Kind in den freien Zwischenräumen blos heiser, aber allmählig, bei zunehmendem Fieber, wird der Athem immer beklommener, schneller, ängstlicher; ein pfeifendes, rasselndes Geräusch läßt sich dabei hören. Endlich kann das Kind gar nicht mehr husten, es beugt den Kopf nach hinten, strengt sich an zu athmen, vergebens; es erstickt. Bei glücklichem Ausgange wirft das Kind, nachdem es anfangs trocken gehustet, endlich beim Husten Schleim aus; unter demselben befinden sich häufige Massen und zuweilen eine völlige Röhre: wird so etwas ausgeworfen, so erfolgt augenblicklich Erleichterung, aber die Gefahr ist nicht vorüber, denn die Röhre kann sich wiederbilden.

Anfangs muß man dahin trachten, daß man die Ausschwitzung verhüte. Man kann allerdings dazu Blutegel und versüßtes Queckſilber benutzen, allein wer nicht Arzt ist, kann mit diesen Mitteln leicht fehlen und die kostbare Zeit verlieren, auf welche in dieser so rasch vorlaufenden Krankheit alles ankommt. Es ist also viel besser, viel sichrer, den Brechweinstein, zugleich mit einem großen Blasenpflaster, rund um den ganzen Hals, zu benutzen. Man löse zehn Gran Brech-

weinstein in vier Unzen Wasser auf! Diese Arznei hat noch den bei Kindern überaus großen Vortheil, daß sie wie reines Wasser schmeckt und sich mit allem möglichen Getränk, nur nicht mit saurem, vermischen läßt. Davon bringe man dem Kinde nach Verhältniß des Alters einen halben bis ganzen Eßlöffel ein, und, wenn es sich erbrochen hat, nach einer Stunde wieder einen, und so immer fort. Man hat nicht Ursache zu fürchten, das viele, oft wiederholte Brechen werde das Kind zu sehr angreifen! Erregt aber der Brechweinstein Durchfall, stat Erbrechen, so hat man zwar den Kupfervitriol statt desselben empfohlen, aber in den Händen eines Nichtarztes könnte dies Mittel leicht gefährlich werden. Viel sicherer:

Nimm Squillawurzel, einen Gran,
Brechwurzel fünf bis acht Gran,

rühre dies kleine Pulver in Syrup und gebe es wiederholt alle drei Stunden. In jedem Fall kann man hierbei die Ankunft ärztlicher Hülfe abwarten; selten wird die Cur mißlingen. Die Krankheit kommt leicht wieder, weswegen man auf Kinder, die sie einmal gehabt haben, sorgfältig achten nnd sie warm kleiden muß. Feiner Flanell auf dem bloßen Leib und besonders Bedecken des Halses ist sehr zu empfehlen.

Daß die genannten Krankheiten auch Menschen in anderem Alter befallen, wer weiß es nicht! Eben so, als daß auch andre Krankheiten aller Art Kinder in dem Alter von zwei bis sieben Jahren befallen können. Aber ich wollte nur davon sprechen, was diesem Alter mehr als anderen eigen ist und das andre mir vorbehalten. Deshalb muß ich noch von einigen Uebeln handeln, die sich jetzt entwickeln.

Manche Kinder lernen sehr spät gehen. Der Grund davon liegt meistens in Schwäche des Rückgraths oder in der Skrofelkrankheit, zuweilen jedoch auch in Mißbildung der Füße. Es ist gut, einem Kinde, das schon ein Jahr alt ist und noch nicht stehn oder schreiten will, den Rücken täglich mit lauem Wachholderbranntwein zu waschen. Zuweilen bleiben die Ferfen lange nach innen gewendet, das Kind steht nur auf dem äußeren Rande der Fußsohle und hält die großen Fußzehen in die Höhe. So sind die Füße bei Neugebornen immer immer gewendet, aber im Laufe des ersten Jahres wenden sie sich auswärts; geschieht dies nicht, so gnügt in der Regel, wenn die Mutter die Füße des Kindes mit der Hand faßt und sie ganz sanft nach außen richtet. Ist dies aber im ersten Jahre nicht geschehen, und das Kind tritt nicht auf, weil es mit einem Fuß oder mit beiden nach innen

sich wendet, so kann man diesem Fehler mittelst einer Uhrfeder abhelfen. Man befestigt an das eine Ende derselben eine etwas platte, ründliche Pelotte und legt diese genau an den inneren Rand der Fußsohle. Die Convexität der Feder muß vom Schienbein abstehn. Unterm Knie wird die Feder so befestigt, daß ihr oberes Ende etwas vorragt und nun drückt man mittelst eines Bandes die Mitte der Feder nach dem Fuße hin. Die Pelotte schiebt also die Sohle nach außen, doch sehr gelind, allein der anhaltende, wiewohl schwache Druck reicht hin, die Entstellung des Fußes abzuhalten, die sonst unfehlbar eintritt, indem sonst die Fußknochen selbst eine regelwidrige Lage gegen einander annehmen.

Auch die Sprache entwickelt sich bei manchen Kindern sehr spät. Das einzige, was man dabei thun kann, ist, daß man ihnen laut, deutlich und langsam vorspricht, daß man ihnen alles an jeder Sache, die sie interessirt, genau und einzeln zeigt und vornennt, und daß man nicht selbst alle Worte, mit ihnen sprechend, corrumpirt. Wenn man ihnen z. B. die Hand zeigt, so ists damit nicht abgethan: man muß ihnen alles einzeln nennen, was daran zu unterscheiden ist. Stammeln sie, so muß man durchaus sie recht langsam sprechen lassen. Kein Mensch stammelt, wenn er singt, auch nicht, wenn er langsam spricht. Auch Anstoßen mit der Zunge ist eine bloße Verwöhnung, die beim langsamen Sprechen wegfällt.

Das Schielen ist gleichfalls eine Unart, die sich Kinder um diese Zeit angewöhnen können. Schielen sie nach außen, so ist nichts leichter, als sie zu heilen: man macht ihnen mit Höllenstein auf die Seite der Nasenspitze, wo das schielende Auge ist, ein schwarzes Fleckchen. Sie werden das Auge nach diesem richten und es entwöhnen, nach außen zu sehen. Schielen sie aber nach innen, so muß man ihnen eine Mütze aufsetzen, an deren Seite ein Draht befestigt ist: an das Ende des Drahts bringt man irgend einen kleinen Körper an, nach dem das Kind schaut. Für die meisten Körpergebrechen, welchen die Kunst abhelfen kann, ist die Periode zwischen 2 und 7 Jahren nicht wohl schicklich. Die Kinder haben nicht Einsicht, daß sie um des Zwecks willen sich Schmerz oder Unbequemlichkeit gefallen lassen müssen, und doch sind sie nicht mehr willenlos, wie in den ersten Lebensmonaten.

Man lasse die Kinder spielen und fröhlich sein, gewöhne sie an Reinlichkeit, lasse sie freie Luft so viel als möglich genießen, erlaube ihnen nicht, alles zu zerreißen, zu zerbrechen und zu beschmuzen, gewöhne sie an Ordnung und an Selbst-

überwindung. Das ist für ihre physische Erziehung nothwendig und legt den Grund zur moralischen und intellectuellen Bildung, besonders wenn man sie gewöhnt, an jeder Sache alles zu unterscheiden, was die Sinne leicht daran unterscheiden können.

Cap. IV.

Pflege der Kinder vom siebenten Jahre bis zur Mannbarkeit.

Vor dem siebenten Jahre ist das Kind blos Thier; die Vorzüge der Menschheit beginnen sich mit dem Ende des sechsten Lebensjahres zu entwickeln, zuweilen ein wenig früher, öfterer später. Vor dem siebenten Jahre kann das Kind noch nicht vergleichen: seine Sprache hat noch weder Comparativ noch Superlativ. Noch weniger kann es zählen oder gar rechnen; das Gesetz, alles nach Quantität zu erkennen, macht sich erst mit dem siebenten Jahre gelten. Der Körper wächst langsam bis zur Mannbarkeit, aber die geistige Fähigkeit und besonders das Gedächtniß entwickelt sich mächtig. Daher ist diese Lebensperiode ganz eigentlich die der intellectuellen Erziehung: jetzt kann das Kind alles lernen, selbst das, wozu es kein natürliches Talent hat; durch Uebung und Mühe kann man ihm Talente verschaffen, die ihm die Natur eigentlich versagte. Ich will deshalb nicht die Bemühung empfehlen, Kinder zum Lernen von Dingen zu zwingen, zu welchen sie keine Lust, folglich auch keine Fähigkeit haben, denn zuverläßig bringen sie es darin nicht so weit, als in den Dingen, wozu ihnen die Naturanlage nicht fehlt: ich sage blos, daß es möglich ist. Alles Talent beruht auf dem Gedächtniß, nächstdem, was technische Talente betrifft, auf Uebung der Hände, der Glieder: jetzt ist die Zeit dazu, das Gedächtniß und die Glieder zu üben.

Kein Lebensalter ist von Krankheiten freier, als dieses; in keiner Lebensperiode ist die Mortalität geringer als jetzt. Es giebt gar keine derselben besonders eigenthümliche Krankheiten: wen die Ansteckung der Pocken, der Masern, des Scharlachs, des Keichhustens in der früheren Kindheit verschont hat, der kann ihr jetzt verfallen; Krankheiten, die mehr dem späteren Leben angehören, können schon jetztausbrechen, doch nur als Ausnahme. Nur die Skrofelkrankheit, wenn sie in der früheren Kindheit begonnen hat, dauert bis zur Mann-

barkeit fort, wenn nicht verständige, reichliche Diät sie vertilgt: Arzneien vertilgen sie nicht ohne diese, aber bei derselben sind sie meistens entbehrlich. Körpergebrechen, die ebenfalls schon früher da waren, aber ungeheilt geblieben sind, können jetzt, wenn die Kinder nur sonst an Selbstüberwindung gewöhnt sind, leichter gehoben werden, als früher oder später. Die Kinder dieses Alters essen sehr gern und viel: sie müssen sich sättigen, aber nicht außer den Mahlzeiten essen: es schadet ihnen jetzt zwar weniger, als in der vorigen Periode, doch ohne Nachtheil bleibt es nicht. Das Bedürfniß zu trinken ist gering und Wasser stillt es am besten: wehe den Kindern, die in dieser Lebenszeit narkotische Genüsse lieben lernen! Der Schlaf ist in keiner Lebensperiode so fest, so tief und so erquickend, als in dieser: man lasse die Kinder ausschlafen! Besonders gewöhne man sie, zeitig schlafen zu gehn und zeitig aufzustehn! Neun Stunden muß man jetzt auf den Schlaf rechnen, aber den Tag darf keine Schlafstunde mehr unterbrechen! Körperliche Uebung, Spiel, Ringen, Springen u. dgl. ist dem Knaben, dem Mädchen Bedürfniß, wenigstens eben so sehr, als Lernen: beschränkt man sie hierin, so lernen sie auch nichts. Was man sie thun läßt, dazu erwecke man Lust in ihnen! Es ist dies leicht, viel leichter und viel verständiger, als ihnen die Lust an dem, was sie gern thun, zu verbittern und zu wehren. Man bedenke wohl, daß diese Lebensjahre die des glücklichsten Genusses und Frohsinns sind und hüte sich, sie den Knaben und Mädchen zu verderben, denn man kann sie ihnen nicht ersetzen.

Der wichtigste Theil der Gesundheitspflege dieses Lebensalters besteht darin, daß man den Körper geschickt zu machen sucht, die Mühen des künftigen Lebens zu ertragen. Nie denkt der Mensch weniger an die Zukunft, als im Knabenalter, und doch ist sein ganzes Leben nur Vorbereitung! Die wichtigste, allgemeinste ist, daß man ihn an Fleiß und Thätigkeit gewöhnt, denn allein dadurch kann er sein Glück sichern und seine Bestimmung erfüllen. Aber die der Geschlechter ist ungleich; aus dieser einzigen Rücksicht muß auch die Vorübung ungleich sein, denn noch ist der Mensch geschlechtslos und ein Glück für ihn, je länger er es bleibt.

Jeder Mensch muß das Klima ertragen lernen, in welchem er lebt, denn dessen Veränderungen veranlassen die allermeisten Krankheiten. Die Wechselthätigkeit zwischen der äußeren Haut und den inneren Schleimflächen, zwischen den Lungen und der Haut, zwischen den Schleimflächen und den sehnigen Häuten, die das Fleisch umgeben, ist die Quelle von Ka-

tarrhen, Durchfällen, Rheumatismen, anderen Fiebern und Bruſtkrankheiten. Je empfindlicher Haut und Lungen gegen Näſſe, Kälte, Wind, Hitze, Zugluft ſind, deſto kränklicher der Menſch. Geſetzt, er könnte auch ſeine Haut durch Kleidung und Bedeckung ſchützen; ſeine Lungen kann er nicht ſchützen, denn Athem holen muß er in der Luft, in der er ſich gerade befindet.

Aber kein Lebensalter iſt fähiger, alle Veränderungen der Luft ohne Nachtheil zu ertragen, als das Knabenalter, daher muß man Sorge tragen, daß man nicht der Natur entgegen arbeite und die heranwachſenden Menſchen ſchon frühe verweichliche. Nicht daß man ſie halb nackt gehn laſſe, denn Uebertreibung iſt allewege lächerlich und ſchädlich, aber bei gehöriger Bedeckung müſſen ſie jede Veränderung der Witterung ertragen und ſich lange nach einander im Freien beſchäftigen.

Geſundheit, Kraft und Ausdauer des erwachſenen Menſchen hängt am allermeiſten von der Güte ſeiner Lungen ab. Knaben haben große Neigung, zu laufen und zu ſchreien, Berge zu erklettern und zu ringen. Beſſere Stärkung und Uebung für die Lungen kann es gar nicht geben, denn es kommt darauf an, daß ſie öfters recht ausgedehnt, und daß die Muskeln, die zum Athmen gehören, recht kräftig geübt und geſtärkt werden. Auch die Mädchen mögen gern laut werden, ſingen, tanzen. Wehret ihnen nicht! es iſt die Stimme der Natur, die ſie erhalten und ſtärken will. Aber achtet auf ſie, daß ſie ſich nicht erkälten, wenn ſie erhitzt ſind, daß ſie nicht übertreiben, damit das Stärkungs- und Uebungsmittel nicht verkehrt wirke und Entzündung errege! Es iſt damit, wie mit dem Ringen: kein Menſch lernt ſeine Muskeln brauchen, wenn er als Knabe nicht mit ſeinen Kameraden ringt und ſich herumbalgt, aber daß er braun und blau geſchlagen, daß ihm ein Auge oder ſonſt ein Glied verletzt werde, muß man freilich verhüten. Nur nicht feig und furchtſam muß man die Knaben machen. Sie wollen aufs Eis gehn, ſchlittern; ſie wollen im Sommer baden, ſchwimmen; immerhin! Nur nicht heimlich dürfen ſie es, nur unter vernünftiger Aufſicht. Wenn ſie es können, wenn ſie behend und geübt ſind, werden ſie ſich und andre aus tauſend Gefahren retten können, in welchen ſie ohne Uebung zu Grunde gehn müßten.

Wie viel auf die Benutzung der Knabenjahre ankomme, lehrt recht augenſcheinlich eine Thatſache, die ſich überall wiederholt. Man ſieht, daß die kräftigſten Menſchen überall auf Erden die Gebirgsbewohner und Küſtenbewohner ſind,

vorausgesetzt, daß die Küste nicht sumpfig ist. Sobald aber in die Gebirge Fabricatur eindringt, sobald Unternehmer eine Masse Menschen in verschlossnen Räumen beschäftigen, werden die Menschen klein, schwach und häufig verkrüppelt; in Gebirgen weit auffallender, als an den Seeküsten. Denn an diesen geben Fischfang und Seefahrt immer vielen Menschen einträglichere Beschäftigung, als Fabrikunternehmer im Stande sind. In Gebirgen aber, wo die Lebensmittel sparsam und theuer sind, lassen diese stets eine Menge von Kindern für sich arbeiten, da diese weniger Lohn erhalten als Erwachsene, und sind sicher, so viel Arbeitslustige zu finden, als sie immer wollen. Dann sieht man die Hirten und wenigen Ackersleute noch eben so groß und kräftig bleiben, wie der alte Stamm war, während die Gebirgsstädte und größere Dörfer von einer Menge kleiner, verkrüppelter, schwacher Menschen wimmeln, sehr deutlich deswegen, weil jene ihr Knabenalter auf den Bergen, im Kampf mit den Elementen zu bringen, der ihnen Lungen und Glieder stärkt, während diese dasselbe Knabenalter in dumpfen Stuben bei stets einerlei Arbeit versitzen.

Auch daß die gebildeten Stände, besonders der Gelehrtenstand, an Körperkraft hinter dem Landmann weit zurückstehn, liegt wohl am meisten daran, daß man die Knaben, die für die Wissenschaft oder für das Leben in höheren Regionen bestimmt sind, viel zu sehr von Körperübungen zurückhält. Wenn man immer bedächte, daß man dadurch auch die Entwicklung der geistigen Kraft, als welche nur in einem gutorganisirten Körper ihr Maximum erreichen kann, hindere, so würde man anders verfahren. Man kann nicht genug dagegen eifern, Pedanten und Orbile zu Erziehern der Jugend zu machen, ob sie gleich die einseitigsten aller Menschen, also die allerunfähigsten Bildner der Jugend sind, die nur gefunden werden können und den Knaben selten, zu was anderem, als zum Gespötte dienen, wofür sie sich durch unvernünftige Züchtigungen gelegentlich zu rächen pflegen.

Je länger das Knabenalter währt, desto besser! Es endet mit dem Erwachen der Geschlechtsfähigkeit. Es ist aber die verderblichste Pest von Erziehungsinstituten, Schulen, Fabrikstädten, Werkstätten der Handwerker, daß die Geschlechtslust sehr oft früher geweckt wird, als die Geschlechtsreife eintritt. Nichts verderbt und verwüstet die Individuen, nichts verschlechtert die Racen mehr, als dies zu frühe Erwecken sinnlicher Reizungen, deren spätes Erwachen allererst dem Körper seine volle Kraft giebt. Wehe dem, der Aergerniß giebt!

Cap. V.

Von den Krankheiten, zu welchen Jünglinge geneigt sind.

Gleichzeitig mit den ersten Regungen des Geschlechtsvermögens vermehrt sich das Wachsthum des ganzen Körpers sehr und der Körper erhält eine Ausbildung, die ihm ein ganz anderes Ansehn giebt, als er im Knabenalter versprach. Man muß die Dauer des Jünglingsalters bis zum ganz vollendeten Wachsthum rechnen, und ich glaube daher, es erst als beendigt ansehn zu dürfen, wenn der Jüngling sein 24stes Jahr zurückgelegt hat. Zwar hört er schon mit dem 21sten auf, in die Länge zu wachsen, allein die Knochen werden noch durch volle drei Jahre breiter und ihr Verhältniß zum Kopfe verändert sich. Der Kopf aber beendigt sein Wachsthum am frühesten. Wie der Körper, so erhält auch der Geist seine völlige Ausbildung in dieser Zeit; das Gedächtniß wächst nicht mehr; das Vermögen der quantitativen Urtheile hat auch der Knabe, allein das Vermögen der Ideen, wenn es auch dem Knaben nicht ganz fehlt, entwickelt sich doch im Jüngling viel stärker, woher auch die Gesetze mit Recht den Knaben nicht dem Jünglinge gleich stellen.

Das tiefer- und voller werden der Stimme, das Hervorsprießen der ersten Barthaare kündigt den Beginn des Jünglingsalters an. Das Leben steht in seiner höchsten Blüthe, die Vegetation in ihrer üppigsten Fülle. Folglich müssen auch die Krankheiten jetzt am häufigsten vorkommen können, die durch erhöhte Gefäßthätigkeit bedingt sind.

Dies sind besonders Entzündungen, und da nicht mehr der Kopf, wie im Kindesalter, sich am kräftigsten ausbildet, sondern die Brust, so sind es auch Entzündungen der Organe der Brust, die dem Jüngling am meisten drohn, nächstdem Entzündung der Respirationsorgane im Halse, also Brust- und Halsleiden. Ferner entstehn leicht Blutungen, besonders aus der Nase und den Lungen.

In hitzigen Seitenstich kann zwar jeder Mensch verfallen, allein Jünglinge mehr, als andre Menschen. Der stechende Schmerz nimmt beim tiefen Athemholen zu; das Athemholen geschieht schneller, als gewöhnlich; die Stimme ist ein wenig verändert, hastig, und der Kranke hustet. Zugleich fühlt er sich matt und anfangs kalt, dann aber anhaltend heiß. Es kann auch Seitenstich von Blähungen ge-

ben, bei welchem aber weder Fieber, noch Husten, noch Beschleunigung des Athems stattfindet; auch dauert das Seitenstechen dann nicht so ununterbrochen fort, wie das entzündliche.

Beim entzündlichen Seitenstich junger Leute ist aber kein Hülfsmittel so sicher, so schnell hülfreich, als das Aderlaß. Ich weiß zwar wohl, daß nicht jeder Seitenstich tödtet, wo nicht zur Ader gelassen wird; allein die andre Mittel empfehlen, gleichen einen Mann, der rathet, man solle, um aus dem ersten Stockwerk eines Hauses zu kommen, nicht die Treppe herabsteigen, sondern zum Fenster herabspringen: dies könne sehr wohl glücklich ablaufen. Es ist doch besser, die Treppe herabzugehn. Wenn daher eine auf dem Lande wohnende Familie, die Gesinde hat, die selbst vielleicht zum Theil aus jungen Mitgliedern besteht, nicht schnell einen Arzt herbeirufen kann, wohl aber den Dorfbarbier, der das Aderlassen exercirt, und es verfällt einer der ihrigen in Seitenstich, den man aus obigen Kennzeichen deutlich erkennt, so lasse man dem Kranken nur dreist und ohne auf ärztliche Verordnung zu warten, zur Ader! Je eher man es thut; desto sicherer, desto vollständiger die Hülfe.

Es ereignet sich auch wohl, daß plötzlich ein Mensch erkrankt, sich schwer und kraftlos fühlt, immerfort hustet, durchaus keinen freien Athemzug thun kann, ohne sogleich zu husten, und leichte Blutstreifen in dem sparsamen Auswurf zeigt, der dem Husten folgt; der muß ebenfalls sogleich zur Ader lassen, je eher, je lieber! Er ist damit freilich noch nicht geheilt, aber sehr erleichtert, und hat Zeit gewonnen, sich nach ärztlicher Hülfe umzusehn. Besonders nach heftiger Anstrengung und Bewegung, im Frühjahr zumal, ereignen sich solche Fälle.

Daß in so ernsthaften Krankheiten ärztliche Hülfe gesucht werden muß, versteht sich von selbst; ich enthalte mich daher der Erwähnung anderer Heilmittel, außer dessen, welches das nothwendigste von allen ist und nicht aufgeschoben werden darf, ohne große Gefahr zu veranlassen. Doch ist nöthig, die diätetische Krankenpflege zu beschreiben, die in allen hitzigen Krankheiten ungefähr dieselbe ist.

Jeder Fieberkranke bedarf zuerst der Ruhe. Er findet sie am besten in der liegenden Stellung, sucht also selbst sein Bett, aber in diesem muß er nicht beunruhigt werden. Er muß also allein liegen, nicht umgeben von mehreren anderen, die, wenn sie auch nicht sein Lager theilen, doch durch ihre Nähe störend auf ihn wirken. Besonders muß am Tage nicht in der Krankenstube gearbeitet, gekocht, am wenigsten solches

Werk getrieben werden, was durch Lärm, oder durch Geruch, den es veranlaßt, störend einwirkt. Es ist nicht gut, wenn das Krankenzimmer an eine lärmige Straße stößt. Es muß reine, gute Luft enthalten, also nicht dumpf und feucht sein. Luftzug ist jedem Gesunden schädlich, wie viel mehr einem Kranken! Man muß daher das Krankenbett nie in die Nähe eines zugigen Fensters, einer schlechtschließenden, oft geöffneten Thüre stellen. Auch das Tageslicht belästigt den Kranken sehr, wenn es ihm ins Auge scheint, daher muß das Fenster hinter dem Kopfende des Kranken sein. Ofenhitze im Winter ist verderblich; die Krankenstube muß nie heiß sein, am wenigsten darf der Ofen dem Kopfe des Kranken nahe seine Wärme ausstrahlen. Gegen das Sonnenlicht muß man den Kranken sorgfältig schützen, durch Vorhänge, Schirme: nie darf man in der Krankenstube ein Fenster öffnen, während auf dasselbe die Sonne scheint. Die Vernachlässigung dieser Regel zieht dem Kranken erhöhten Kopfschmerz zu und füllt die Stube mit Fliegen und anderem Ungeziefer. Aber gelüftet muß jede Krankenstube mehrmals am Tage werden, nur zur Zeit des Schattens. Man denke nicht, die Luft durch Räuchern zu verbessern: das ist, als wenn man über einen Flecken Farbe schmieren wollte: der Flecken bliebe doch. Zur Luftverbesserung gehört außer der höchsten Reinlichkeit im Entfernen aller riechenden Gegenstände, besonders schmuziger Wäsche, das täglich zweimal wiederholte Oeffnen der Fenster, wobei der Kranke gegen Zug geschützt wird, dann das Sprengen des Fußbodens mit kaltem Essig und das Aufstellen weiter Becken mit frischem Wasser, besonders auf den Fußboden. Die Krankenwartung muß Einer übernehmen, nicht mehrere abwechselnd: der Wärter muß still und pünctlich sein Werk thun, nicht schwatzen, nicht mit dem Kranken oder den seinigen disputiren, nichts essen, was übel riecht, als Käse, Knoblauch, Zwiebeln, nicht Branntwein trinken, nicht Tabak rauchen.

Essen muß der Fieberkranke fast nie; blos die hektischen und die langwährenden Wechselfieber machen Ausnahmen. Alles, was er genießen darf, kann nur in Obst, besonders gekochtem, in ein wenig Gersten- oder Haberschleim, und in schwachen Fleischbrühen, von Tauben-, Hühner- und Kalbfleisch, bestehen, auch dies nur bei specieller Verordnung. Man spricht beständig davon, daß Fieberkranke viel trinken sollen: das ist ein sehr unrichtiges Gebot, denn sie können so wenig Getränk, als Speise verdauen. Ist der Durst groß, so mögen sie Wasser trinken! Außerdem muß man sie nicht

zu überflüssigem Trinken ohne Durst reizen. Haben sie Durchfall und dabei, wie gewöhnlich, großen Durst, so dürfen sie nichts trinken, als laues, schleimiges Getränk und immer nur einen Mund voll auf einmal, damit sie die Empfindung im Munde erleichtern. Milch, Bier, Obsttränke, sind Durchfälligkranken auf alle Weise schädlich.

Da Kranken leicht jedes Getränk zum Ekel wird und daher oft mit demselben gewechselt werden muß, will ich eine Reihe passender Getränke für Fieberkranke namhaft machen:

1) Grüner Thee, jedoch nur schwacher, nicht auf englische oder holländische Art bereiteter, ohne Milch, ist in allen Krankheiten unschädlich und kann täglich zweimal getrunken werden. Der Kaffee, wie der gemeine Mann ihn zu trinken pflegt, ist zwar nicht erhitzend, allein dennoch verwerflich, weil er aus allerlei Ingredienzen, Cichorien u. dgl. besteht und nur durch die Milch Geschmack erhält, die in allen Fieberkrankheiten mit verdorbnem Magen und Durchfall schädlich ist.

2) Von anderen Pflanzen bereiteter Thee hat meist bestimmte Wirkungen; man reicht Fliederthee, wenn man Ausdünstung befördern, Kamillenthee, wenn man krampfige Bewegungen stillen, Kümmelthee, wenn man Blähungen vertreiben will. Ganz indifferent und daher in Fiebern aller Art höchst empfehlenswerth ist Lindenblüthenthee. Da alle Menschen in unseren Gegenden an den täglichen Genuß warmer Getränke sehr gewöhnt sind, würde man nur aus ganz besonderen Gründen den Fieberkranken alles warme Getränk gänzlich entziehen dürfen.

3) Das Wasser erhält, wenn man Zucker darin auflöst, durchaus keine schädliche Eigenschaft. Eine andre Frage ist, ob man alles Wasser ohne Unterschied Kranken reichen dürfe. Hier ist im allgemeinen als Regel anzunehmen: jedes Wasser, das mit Seife nicht schäumt, muß erst abgekocht werden, ehe Kranke es trinken dürfen. Ferner Wasser, das die Wäsche gelb färbt, oder das Geruch hat, oder das einen auffallenden Geschmack im Munde zurückläßt, ist wenigstens verdächtig und der Rath der Sachverständigen über dessen Verbesserung einzuholen. Der Zucker ist aber nur ein Mittel, schlechten Geschmack zu verhüllen, nicht, schlechte Eigenschaften zu verbessern. In den allermeisten Krankheiten ist mit Essig gemischtes Wasser sehr dienlich, allein da bloßer, einfacher Essig dem Wasser einen Geschmack giebt, der den meisten Menschen nicht angenehm ist, so kann man den Essig durch Obstsäfte verbesseren. Sehr vorzüglich eignen sich dazu die Himbeere: man hat nichts nöthig, als daß man Essig auf

frische Himbeere gießt, einige Tage stehn läßt, dann abseiht und auf gut verkorkte Flaschen füllt. Eben so bereitet man sehr guten Kirschessig: saure Kirschen werden in eine Glasflasche nur wenig gequetscht, Essig darauf gegossen, dieser nach einigen Tagen abfiltrirt und aufgehoben. Auch von Johannisbeeren, von Berberisbeeren kann man solchen Essig bereiten, der, zum Wasser zugesetzt und mit Zucker vermischt, ein treffliches Getränk für Fieberkranke abgiebt.

4) Obsttränke, auch ohne Essig, sind sehr beliebt und gewöhnlich, namentlich Citronen- und Pomeranzensaft mit Zucker und Wasser. Dabei ist zu erwägen, daß die Essigsäure dem Magen wohlthätig ist, die Citronensäure aber nicht, und daß das Oel der Pomeranzenschaalen leicht Kopfschmerzen vermehrt, wenn sie schon da sind. Man kann ziemlich aus allen möglichen Obstarten mit Wasser, Zucker und einem geringen Zusatz von Wein sehr wohlschmeckende Getränke bereiten, dadurch dem Kranken große Abwechslung verschaffen, und die Krankheiten sind sehr selten, in welchen die geringe Menge Weins, die zu einem solchen Obsttrank nöthig ist, schädlich sein sollte.

5) Schleimige Getränke, aus Saleb, aus Habergrütz, aus Gerste, aus Althäenwurzel sind ungemein empfehlenswerth, zumal bei Brust- und Halskrankheiten, wo sie stets lauwarm genossen werden müssen. Nur die Milch ist selten zulässig, weil sie den Magen belästigt und Aufstoßen verursacht. Dasselbe gilt von der Mandelmilch, (auch Orgeat genannt), die nur auf specielle ärztliche Verordnung zu reichen ist.

6) Aus Wurzeln bereitete Tränke werden viel zu wenig benutzt. Namentlich sollte man die Queckenwurzel viel öfter, als geschieht, zum Getränk für Fieberkranke abkochen. Eben so verdient ein aus Nelkenwurzel (**Radix Gei urbani**) durch Aufguß mit siedendem Wasser bereiteter Trank alle mögliche Empfehlung; er schmeckt ein wenig gewürzhaft und angenehm. Durch Zucker ist sein Wohlgeschmack sehr zu verbessern. Für Genesende dient besonders Brottrank: man schneidet Roggenbrot in dünne Scheiben, röstet sie, gießt Wasser drauf, das aber nicht zu heiß sein darf, damit das Brot nicht in Brei verwandelt wird, und würzt den Trank durch Zucker und ein wenig Wein. Bier zum Getränk für Kranke ist fast immer verwerflich, dagegen Malztrank für schwache Kranke und Reconvalescenten sehr nützlich.

Es ist nöthig, des Betts noch mit einigen Worten zu gedenken. Im Allgemeinen gilt die Regel, daß das Krankenbett so wenig als möglich von dem Bett abweiche, in dem der Kranke zu liegen gewohnt ist. Das Verwerfungsurtheil

gegen Federbetten ist, da ganze große Nationen von Kindheit an in Federbetten schlafen und sich wohl befinden, lächerlich. Noch viel lächerlicher ist, sie durch Moosmatratzen, durch Tangmatratzen ersetzen zu wollen: erstere bevölkern das Lager mit einer Unzahl von Ungeziefer und letztere sind so hart, daß sie höchstens für Pferdeknechte passen. Wer also gewohnt ist, auf Federbetten zu schlafen, der liege nur immer als Kranker auch auf solchen! Ist die Krankheit ansteckend oder verliert der Kranke die Besinnung zu sehr, um reinlich zu bleiben, so lege man ein Thierfell, weiß gegerbt, über das Bett und den Kranken darauf! Roßhaarmatratzen sind freilich besser als Federbetten: nicht alle Leute haben welche. Wollenmatratzen riechen übel und sind selten von Ungeziefer frei zu erhalten, für den Armen sind mit Gerstenstroh gefüllte Säcke von Leinwand, über die man ein Laken breitet, die allerbeste Lagerung, denn sie kann leicht erneuert werden, ist weich und reinlich, dabei geruchlos. Leichte Federdecken sind gut für die daran gewöhnten; sonst sind die gewöhnlichen Wolldecken allerdings vorzüglicher, dagegen baumwollne Decken für das deutsche Klima, selbst im Sommer, zu kalt.

Die zweite Art von Krankheiten, denen Jünglinge vorzugsweis unterworfen sind, besteht in Blutungen, besonders aus der Nase und aus der Luftröhre. Nasenbluten ist im Ganzen wenig gefährlich an sich, obwohl zuweilen die Quantität des ausströmenden Blutes so groß wird, daß sie wirklich Bedenken erregt. Nur in diesem Falle muß man es stopfen, sonst ist es mehrentheils wohlthätig. Um es anzuhalten, wäscht man den Nacken mit eiskaltem Wasser: ebenso wirkt Eintauchen des Scrotums in eiskaltes Wasser. Der Blutende muß aufrecht stehn, keine feste Halsbinde umhaben, auch nach aufgehörtem Bluten, sich ruhig verhalten. Im äußersten Nothfall nimmt man Zuflucht zu mechanischen Mitteln: man steckt ein langes Stückchen Preßschwamm (Feuerschwamm) in die Nase oder stopft dieselbe, so weit man kann, mit Charpie aus. Hat man dazu schreiten müssen, so muß man beim Lösen dieser mechanischen Mittel, das nicht unter drei Tagen versucht werden darf, sehr vorsichtig sein. Wer zu solchem Bluten geneigt ist, muß sehr mäßig leben, keinen Wein trinken, der Sonnenhitze sich, besonders seinen Kopf, nicht aussetzen, wenig Fleisch und viel Salat essen. Die viel Nasenbluten als Jünglinge haben, pflegen als Männer Hämorrhoiden zu bekommen.

Eine viel ernstaftere Blutung bei Jünglingen ist die aus der Luftröhre. Hier kommt viel darauf an, ob sie als Kinder

skrofelkrank waren, oder nicht; waren sie es, so deutet auch der leichteste Bluthusten große Gefahr der Lungensucht an. Gewöhnlich fühlen sich junge Männer etwas heiser, müssen sich räuspern und ohne zu husten werfen sie blutgestreiften Schleim aus, mit fortdauerndem Gefühl von Kitzel im Halse. Am leichtesten widerfährt dies jungen, schnell und hoch emporgewachsenen Männern, besonders wenn sie flache Brust und schmale Schultern haben. Alles, was erhitzt, besonders auch was erschüttert, wirkt als Ursache des Ausbruchs; nichts ist für solche Jünglinge schädlicher, als Reiten, vorzüglich auf einem schwer trabenden Pferde. Blasen von Instrumenten ist auch eine der gewöhnlichsten Ursachen des Bluthustens.

Daß ein zu solchem geneigter Mensch alle Anlässe zur Wiederkehr vermeiden müsse, versteht sich von selbst: also heftige Anstrengung des Körpers, Reiten, Singen, Instrumente blasen, heftig schreien ist streng zu verbieten. Eben so klar ist, daß alles, was viel Blut erzeugt, die Anlage zur Wiederkehr des Anfalls vermehrt, also viel und nahrhafte Speisen essen, Weintrinken, besonders schwere Weine, oder auch Bier, Branntwein, ferner das Tabakrauchen, dann alle Arbeit in Staub, Sand, Kohlendampf. Dagegen muß ein solcher Mensch bei mäßiger Lebensweise, seine Lungen zu stärken suchen; dieß geschieht durch tiefes Einathmen am besten, daher das Ersteigen von Höhen und das Sprechen, wenn beides nicht mit großer Anstrengung geschieht, eher wohlthätig, als schädlich wirkt. Jäger, Schiffer, Schullehrer, Bewohner von mäßigen Gebirgen, die viel im Freien leben, haben selten Blutspeien, und wenn sie es haben, ist es ihnen noch seltener verderblich.

Der Bluthusten selbst ist nie gefährlich; es giebt zwar tödtliche Lungen-Blutstürze, aber die sind mit der in Rede stehenden Krankheit nicht zu verwechseln. Die Quantität Blut, die bei dem Bluthusten ausgeleert wird, von welchem hier die Rede ist, pflegt höchst unbedeutend zu sein. Daß aber dieser Bluthusten der Vorläufer der Lungenschwindsucht zu sein pflegt, ist es einzig und allein, was ihn sehr bedenklich macht: bei der Cur kommt also alles darauf an, den Uebergang in Lungensucht zu verhüten.

Fast alle Aerzte geben den Rath, sogleich beim Erscheinen desselben zur Ader zu lassen und meinen, damit den Uebergang in Lungensucht am besten zu verhüten. Das ist aber bei weitem nicht immer gut: ich habe sehr häufig gesehn, daß nach dem Aderlassen erst recht viel Blut ausgehustet wurde und daß die Lungensucht sogleich eintrat und ein schnelles

Ende machte. Umgekehrt ist es mir sehr häufig gelungen, ohne alles Aderlassen die Kranken zu heilen und die Lungensucht zu verhüten. Aber es wäre Unsinn, zu behaupten, daß man beim Bluthusten niemals Aderlassen dürfe. Sehr oft ist das Aderlaß unerläßliches Hauptmittel bei diesem Uebel und sogar wiederholt nöthig, aber bei weitem nicht immer. Wer vor dem Bluthusten kurzathmig war, sich ängstlich fühlte, gepreßt war, keine Bewegung vertrug, aber nach dem Anfall freier auf der Brust wird und tief einathmen kann, ohne zu husten, der soll nicht Aderlassen. Imgleichen wer schon oft Anfälle erlitten hat, viel hustet, viel auswirft, des Nachts schwitzt, des Morgens großen Hunger und des Abends eben so großen Durst, dabei Hitze in den Händen hat, der ist schon lungensüchtig und beschleunigt durch Aderlassen seinen Untergang. Wer aber nach dem Anfall trocknen Husten, Mattigkeit, Hitze, kurzen Athem und Schmerz beim tiefen Einathmen behält, der muß Aderlassen. — Ich fühle wohl, wie unvollständig diese Bestimmungen sind, kann aber nicht wohl mich deutlicher erklären. Nur noch einige Beispiele!

Wenn ein gesunder, kräftiger Mensch gar keinen Husten hatte, aber nach starkem Reiten, nach Instrumente blasen und dgl. mit einem mal Bluthusten bekommt, darauf aber sich ganz frei und wohl befindet, der darf nicht Aderlassen. Wenn ein Mädchen ihre Reinigung nicht hat und statt derselben entsteht, ohne sonderlichen Husten, Blutauswurf, worauf der Athem leicht und tief ist, so darf sie nicht Aderlassen. Wenn ein andrer nach einem Sprung, nach einem Fall oder Stoß auf die Brust Blut spuckt, aber nicht hustet, darf er ebenfalls nicht noch Aderlassen.

Wie gern möchte ich den Rath geben, in allen Fällen Aerzte zu Rathe zu ziehn! Aber leider giebt es sehr viele Aerzte, die bei Bluthusten allemal Aderlässe empfehlen und dadurch eine Menge Menschen mit Extrapost in die andre Welt senden. Die Vampyren *) sind keine Fabelwesen: sie wandeln wirklich in Gestalt von Aerzten auf Erden herum und wenn man jedem einen Pfahl durchs Herz stoßen müßte, würde die Facultät viel Trauer haben.

Auf alle Fälle muß ein am Bluthusten leidender Mensch in höchster Ruhe bleiben, darf nicht sprechen, muß in kühler

*) Die Fabel von Vampyren, die den Menschen im Schlafe das Blut aussaugen und dadurch lange nach dem Tode als Lebendige umhergehn, auch nicht anders im Grabe zu erhalten sind, als wenn man ihnen einen Pfahl durchs Herz stößt, ist bekannt.

Luft in fast aufrechter Stellung still liegen und nichts genießen, als schleimiges Getränk, Milch, Mandelmilch, besonders von bitteren Mandeln. Essen darf er nichts, als Habergrützsuppe, und die Arzneien, die er nimmt, müssen gelinde auf den Unterleib wirken, damit er einigemale des Tags zu Stuhle geht. Fast allemal sind narkotische Arzneien wohlthätig, aber die muß der Arzt verordnen. Man sehe darauf, daß die Luft, in der der Kranke liegt, nicht stickig oder mit Rauch angefüllt werde! Also keine Gesellschaft von Tabacksrauchern! feuchte Luft ist fast immer wohlthätig.

Es ist schon gesagt worden, daß das Jünglingsalter vom Eintritte der Geschlechtsfähigkeit beginnt. Dieser ist zwar bei Jünglingen nie durch irgend eine Krankheit bezeichnet, allein leider sehr oft das Mittel zum Ruin derselben, auf mehr als eine Weise. Wenn sie als Knaben schon die Phantasie beflecken und vor der Reife noch Begierden wecken, die die Natur zu langem Schlummer bestimmt hat, so sind sie zwar mehr bedauernswerth, als strafbar, aber sie erreichen nie den Grad von körperlicher und geistiger Vollendung, zu welchem die Natur, ihre Anlage sie eigentlich berief. Aeltern und Erzieher haben keine heiligere Pflicht, als die, den Knaben zu bewahren, verführerisches Beispiel von ihm abzuhalten und ihn so zu beschäftigen, daß er nicht Zeit hat zu Phantasiebildern. Sehn sie aber, daß ihm nicht länger Geheimniß bleiben kann, was zu seinem Heil die Natur in Schleier birgt, so ist es tausendmal besser, wenn der Vater, der Erzieher, wenn ein ernsthafter Mann ihm den Schleier entfernt und im Tone des Unterrichts ihn belehrt über die Bedingungen der Erzeugung und über die Bestimmung der Geschlechter, zugleich ihm alle Klippen und Gefahren zeigt und das Wollüstige, Ueppige, was die erwachende Phantasie um diese Gefühle wirft, wenn sie sich selbst überlassen ist, mit so viel ekelhaftem verbindet, als der Gegenstand verstattet und darbeut. Besser, sage ich, ist dies, als es dem Zufall anheim zu stellen wie er ihm diesen Unterricht ertheilen werde. In nichts ist der Zufall ein treuloserer Lehrer, als hierin.

Sollten böse Beispiele dem Knaben, dem Jüngling, zerstörende Laster bereits zur Gewohnheit gemacht haben, so ist allerdings nöthig, ihn durch das Entsetzen vor den möglichen Folgen und durch alle Mittel, die Religion und pädagogische Klugheit darbieten, aus seiner Gewohnheit herauszuschrecken, allein man muß ihm nicht die Ueberzeugung rauben, daß er wieder gut machen könne, was er verbrochen hat. Viele Jünglinge sind Opfer der Verzweiflung geworden, weil

man die Folgen ihrer Verirrungen ins Gräßliche ausgemalt und ihnen Muth und Hoffnung genommen hatte. Von körperlichen Mitteln ist nichts zu empfehlen, außer Enthaltung vom Abendessen, Bedeckung mit leichter Decke im Schlaf, Baden der Geschlechtstheile mit kaltem Wasser, besonders vor Schlafengehn, hartes Lager, und, was das wichtigste von allem ist, ermüdende Körperarbeit, die dem Jüngling festen, ruhigen Schlaf gewährt.

Der Umgang mit dem andern Geschlecht sollte freilich so spät als möglich beginnen und es ist höchst nöthig, den Jüngling zu warnen: indessen ist er auf keinen Fall so schädlich, als andere Sünden, vor die eben gewarnt worden ist. Der öftere Wechsel der Gegenstände allein macht ihn der Gesundheit gefährlch: wer sich diesen erlaubt, entgeht auch der Ansteckung nicht. Hat diese statt gefunden, so kann der Kranke nicht genug eilen, sich dem Arzte zu entdecken, aber äußerst gefährlich ist, an sich selbst erst lange herum zu quacksalbern und alle gute Rathschläge an Layen sind hierbei verderblich.

Der einzige allgemeine Rath, den man denen geben kann, die nicht Sachverständige sind, ist die Beobachtung der größten Reinlichkeit bei Enthalten von allen gut nährenden Speisen und Getränken; der Kranke muß sich auf die aller einfachste Nahrung in der möglich geringsten Menge beschränken. Fast immer ist der Arzt im Stande, gleich im ersten Entstehen die Zufälle der Ansteckung, sie mögen bestehn, worin sie wollen, so zu mäßigen, daß ihre weitere Entwicklung ganz verhütet, oder doch gefahrlos und unbedeutend wird.

Ein Uebel, woran viele Jünglinge leiden, ist der freiwillige nächtliche Samenerguß. Außer dem harten Lager, der Ermüdung des Körpers, dem kalten Baden und Waschen der Theile, der leichten Bedeckung im Schlaf, dem Seebade, wenn man dazu Gelegenheit hat, dient das kohlensaure Eisen in anhaltendem Gebrauch: man nehme jeden Abend vor Schlafengehn zehn Gran kohlensaures Eisen mit etwa eben so viel Zucker! Es giebt indessen Jünglinge, deren Geschlechtstheile so reizbar sind, daß ihnen die geringste Berührung oder Bewegung im Schlafe den Samen entführt: für solche ist der Umgang mit dem Geschlecht wahres, unerläßliches Bedürfniß und das Predigen so vieler Aerzte selbst, daß dieser Umgang nie nöthig sei, ist nichts als eine lächerliche Kapuzinade.

Endlich ist noch der melancholischen Stimmung, der Sehnsucht nach etwas Unbekanntem, zu gedenken, welche so oft und am meisten bei dem edelsten Theile der Jünglinge ausbricht, zuweilen zum Selbstmord geführt hat, immer aber von man-

chen für eine befremdende Erscheinung im Alter der schönsten Blüthe beachtet wird. Die Ursachen fallen jedoch ins Auge. Zuerst ist es eben die Geschlechtsentwicklung, die, je reiner der Jüngling bleibt, desto mehr ihn mit Sehnsucht nach unbekannten und deshalb von der Phantasie mit wunderbarer Schönheit geschmückten Seligkeiten erfüllt: in nichts ist der Abstand größer, die Kluft weiter, als zwischen der erhebenden Liebe der phantasievollen Jugend und dem thierischen Genusse, aber wie könnte der Jüngling ahnen, was für ein gemeines Ende sein himmlischer Aufschwung nimmt! Und wenn er es selbst erfahren hat, so fühlt er sich so unbefriedigt, er gewahrt die Lücke zwischen seiner Ahnung und seiner Erfahrung so ungeheuer weit, daß ihm das Herz voll Sehnsucht nach Etwas übrig bleibt, was das Leben nicht leisten will und nicht leisten kann. Doch das Letztere muß er erst im Mannesalter erfahren; noch glaubt er, daß es leisten könne.

Diese unstillbare Sehnsucht entwickelt sich jetzt gleichzeitig mit und durch eine geistige Entwicklung: das Vermögen der Ideen entfaltet sich im Menschen nicht eher vollständig, als mit seiner Geschlechtsfähigkeit. Bis zum siebenten Jahre ist das Kind blos Thier. Im siebenten Jahre erwacht in ihm die Fähigkeit der Urtheile von Größe und Verhältniß, welche den Menschen zuerst über die Thiere erhebt: er beurtheilt alles, was er erfährt, nicht blos nach seinen sinnlichen Eigenschaften, sondern als im Raume befindlich, in der Zeit dauernd und sich verändernd. Fast zugleich, oder doch wenig nachher entwickelt sich auch in ihm das Vermögen, vom Vielfachen ins Einfache zurück zu gehn und nach Ursache und Entstehungsweise der Dinge zu fragen: der Verstand erwacht und sehr oft wird der Knabe durch sein vieles Fragen, dem Zeugen dieses Erwachens, den Erwachsenen lästig. Aber die Vernunft, das Vermögen, in den Dingen die Idee zu erkennen, nach welcher sie geschehn und gestaltet sind, erwacht erst später: nur der reife Mensch ist ein vernünftiges Wesen. Gläubig kann schon das Kind sein, sobald es zu lallen vermag; verständig wird der Knabe, aber vernünftig nur der vollendete Mensch, weshalb ihn auch die Gesetze selbst erst jetzt für die Folgen seines Thuns verantwortlich machen. Mit der Vernunft aber geht dem Menschen eine neue Welt auf: er erstaunt über seine eigene Tiefe und schwelgt in Idealen, die mit dem Realen in argem Contrast stehn.

So steht er denn am Wendepunct des Lebens. Entweder viele Arbeit, die ihn nicht zur Besinnung kommen läßt, oder

das Beispiel der Gemeinheit, oder thierische Genüsse, oder Aberglaube verhüllen ihm die zwar erwachte, aber nie wirksam werdende Vernunft so, daß er ein Unfreier bleibt, weil er lebt, und sich für seine Unwürdigkeit damit tröstet, daß er unverschämt genug ist, den zu verlachen und zu höhnen, der ein Freier geworden ist, oder auf dem Weg ist, es zu werden. Seine Pflichterfüllung wird dann weiter nichts, als Gehorsam: wenn er thut, was er soll, so folgt er der Gewohnheit, sich von anderen bestimmen zu lassen. Nur wenige werden frei; die es sind, verstehn mich und die es nicht sind, werden mich doch nicht verstehn, und wenn ich noch so deutlich spräche. Diesen ist aber das Gefühl des Widerspruchs in der innerlichen Natur, der Kampf zwischen Sinnlichkeit und Pflicht, zwischen der Leidenschaft, die nie glühender ist, als jetzt, und zwischen dem Vernunftgebot gefährlich und die Quelle des so oft bemerkten Trübsinns. Geschäftigket, festes Binden an Berufspflicht und allmählige Belehrung, die den Frieden herstellt zwischen dem Wollen und Sollen, sind die einzigen Heilmittel dieser Schwermuth.

Cap. VI.

Die Jungfrau.

Alles, was von den Krankheitsanlagen der Jünglinge gesagt ist, gilt auch von denen der Jungfrauen, mit geringen Modificationen. Aber es kommen noch Umstände hinzu, die die Lage des weiblichen Geschlechts viel schlimmer machen, als die des männlichen.

Der Eintritt der Mannbarkeit an und für sich ist beim Mann ohne körperliche Beschwerde, beim Weibe nicht. Ungeachtet der männliche Körper noch größere Veränderungen zeigt, als der weibliche, wird er doch in keine Gefahr gesetzt; allein das Erwachen der Geschlechtsreife ist für das Mädchen nicht ohne Gefahr. Die reifwerdende Mutter ist periodischen Anschwellungen unterworfen; und wird zum Absondrungsorgan.

Doch ist die Geschlechtsreife nicht eigentlich an diese Absondrung gebunden, sondern nur an die der Eierstöcke. Ist diese eingetreten, so kann das Weib Mutter werden, ohne jemals ihre Reinigung erfahren zu haben. Das Mädchen kann Jahre lang zeugungsfähig und vollkommen erwachsen sein, ohne daß je die Mutter periodischem Anschwellen oder irgend einer Absondrung unterworfen gewesen ist. Daher tritt die-

selbe nicht bei allen in gleicher Lebensperiode ein, aber ein sehr wesentlicher Theil der weiblichen Gesundheit hängt von diesem Eintritt dennoch ab.

Wir sehn nicht eben sehr selten, daß Mädchen im zwölften Jahre, ja noch früher, ehe sie an Körperfülle zugenommen und ihr Wachsthum vollendet haben, schon ihre Reinigung, noch dazu ohne alle Beschwerde, bekommen. Andre werden zwanzig Jahr alt, sind groß und stark und noch immer nicht menstruirt.

Ueberhaupt ist diese Absonderung in Quantität, Dauer und Länge der Perioden der Wiederkehr sehr verschieden. Eben so verschieden sind die Zufälle, die ihrem ersten Erscheinen vorhergehn, oder ihre jedesmalige Wiederkehr begleiten.

Ueberaus selten bleibt ein Mädchen, das seine Reinigung bekommt, von nun an sogleich regelmäßig menstruirt, sondern fast alle erleiden anfangs mehr oder weniger Störungen dieses Geschäfts, ehe es recht in Gang kommt. Aber auch die, bei denen es in Gang gekommen ist, erleiden oft Störungen. Während der Dauer dieser Absonderung kränkeln die meisten Frauenzimmer.

Da beinahe alle wichtigen Krankheiten die Monatsreinigung entweder verändern oder ganz unterdrücken, so ist der Fehlschluß sehr gewöhnlich, daß die Reinigung für die Ursache dieser Krankheiten gehalten wird, wenn gleich ihre Unregelmäßigkeit blos deren Folge ist.

Wenn Mädchen heranwachsen, sich ausbilden, aber nicht menstruiren, obgleich das Alter dazu da ist, so muß man vor allem unterscheiden, ob sie sich dabei ganz wohl befinden, oder nicht. Ist das erstere der Fall, so hat man weiter nichts zu thun, als Fußbäder öfter nehmen zu lassen, Reiben des Kreuzbeins mit einem trockenen, warmen, wollenen Tuche zu verordnen, übrigens das Mädchen fleißig arbeiten zu lassen, bei guter Laune zu erhalten und ihr zu verstatten, daß sie öfters tanze.

Wenn sie aber zwar wachsen, auch alle drei oder vier Wochen Rückenschmerzen oder Leibschmerzen spüren, allein aus den Geburtstheilen nur Schleim, nicht rothgefärbte Masse, ausgesondert wird, so pflegen zugleich Hals- und andre Krämpfe, Verstimmung des Gemüths, sonderbare Launen und Einbildungen zu entstehen. Dann muß man statt warmer Reibungen lieber kalte Douche aufs Kreuz verordnen, und gegen die Zeit hin, wo das Monatliche eintreten sollte, wo man also die Wiederkehr der Kreuzschmerzen und den Schleimabgang

zu erwarten hat, dem Mädchen täglich ein Quent Kubeben in Pulver nehmen lassen. Tanz, Heiterkeit, Bewegung, sind ebenfalls nicht zu versäumen.

Wenn aber Mädchen dabei, daß das Monatliche nicht erscheint, gelb, oder auf eine auffallende, eigenthümliche Weise bleich werden, den Athem verlieren, wohl in Husten verfallen, sich äußerst matt und kraftlos fühlen, endlich geschwollene Füße bekommen, so ist die höchste Zeit, daß man einen verständigen Arzt, keinen Vampyr, denn es giebt Rasende, die den Titel eines Arztes in solchen Fällen durch Blutabzapfen entehren, zu Rathe ziehe, wenn man nicht den frühen Tod des armen Geschöpfes betrauern will. Das Hauptmittel zur Rettung ist alsdann das kohlensaure Eisen, doch kommt auf die Art seiner Anwendung zu viel an, als daß es nicht ärztlicher Verordnung in jedem besondern Falle bedürfe.

In sehr seltenen Fällen machen mechanische Hindernisse den Durchbruch des Monatlichen unmöglich. Man kennt sie an einem eigenen Gefühl großer Schwere, oder auch Kälte im Unterbauch und an einem steten, doch meist fruchtlosen Drängen zum Stuhlgang, auch daran, daß der Abgang von Blähungen stets mit eigenthümlichen Schmerzen verbunden ist. Dann muß chirurgische Hülfe, die einzig zweckmäßige, gesucht werden.

Wenn das Monatliche schon floß, aber ohne Schwangerschaft ausbleibt, so muß man zwei Fälle unterscheiden: der erste ist, wenn es mitten im Fluß unterbrochen wurde, der zweite, wenn es sich nicht zu gehöriger Zeit wieder einstellte. Der erste Fall ist in der Regel schlimmer, als der zweite, doch kommt es bei diesem auf die Ursache des Ausbleibens an. Wenn das Monatliche mitten im Flusse aber gleich im Anfange unterbrochen wird, so ist das viel schlimmer, als wenn es sich gegen das Ende ereignet, doch in beiden Fällen lassen die daher rührenden Beschwerden selten vor dem Wiedereintritt nach, der in der Regel nicht lange auf sich warten läßt..

Am meisten ists Erkältung, die das Monatliche plötzlich unterdrückt. Ich habe gesehen, daß eine Menge Landmädchen erkrankten, weil sie beim Schafscheren mit den Füßen in kaltem Wasser gesessen und gerade ihre Reinigung gehabt hatten, die dadurch unterdrückt worden war. Heftige Kolikschmerzen sind davon die gewöhnlichste Folge. Lassen sie nicht gleich auf warme Fußbäder, Kamillenthee und Kräuterumschläge auf den Unterleib nach, so muß man nicht säumen, ärztliche Hülfe zu suchen. Ist diese entfernt, so kann man mit Sicherheit sechs, acht Blutegel an die Geburtstheile oder deren Nähe anlegen. Um die Zeit ihres Monatlichen

soll kein Mädchen in nassen Kellern, kalten Kirchen, im Wasser und Sumpf verweilen, am wenigsten mit bloßen Füßen! Wo steinerne Fußböden gewöhnlich sind, wird das Monatliche oft blos dadurch unterdrückt, daß die Mädchen vor dem Zubettgehn lange barfuß auf den kalten Steinen herumlaufen.

Auch Zorn, Schrecken und andere starke Leidenschaften unterdrücken das Monatliche und es entstehn dadurch Krämpfe mit großer, schmerzhafter Auftreibung des Unterleibs. Hier sind feuchtwarme Umschläge auf den ganzen Unterleib offenbar das erste und wichtigste Mittel, nächstdem ebenfalls Blutegel an oder neben die Geburtstheile, doch ist ärztliche Hülfe selten zu entbehren, wenn die daraus erstandenen Zufälle heftig sind.

Manche Mädchen erleiden Unterdrückung des Monatlichen, wenn sie während des Flusses saure Speisen oder Getränke genießen. Recht kaltes Weißbier hat auch diese Wirkung, noch mehr kalte, fette Milch, Buttermilch, Meerettig. Es versteht sich, daß man den Mädchen den Genuß solcher Dinge während dieser Zeit verwehren muß: ist er aber geschehn und die Folge schon eingetreten, so kommt es darauf an, ob und welche Beschwerden daraus entstanden sind. Hat das Mädchen Hitze, Aufstoßen, Kopfschmerz, so giebt man ihm folgendes Brechpulver:

Nimm Brechwurzel,
Zucker, von jedem fünfzehn Gran.

Dies wird auf einmal genommen und ein wenig Kamillenthee nachgetrunken. Sollte binnen einer halben Stunde kein Brechen erfolgen, so läßt man ihn die Hälfte eines solchen Pulvers nachnehmen; darauf kommt das Brechen gewiß. Außerdem kann man den ganzen Unterleib mit warmen Oel einreiben.

Hat das Mädchen blos heftigen Leibschmerz, übrigens Appetit und keinen Durchfall, so läßt man sie ein warmes Fußbad nehmen und den Unterleib mit einem heißen, in kochendes Wasser getauchten und ausgerungenen Flanell belegen. Hat sie aber Durchfall, so wird die ärztliche Hülfe schwerlich entbehrt werden können.

Wenn die Monatsreinigung nicht unterdrückt worden ist, aber nicht zur erwarteten Zeit wiederkehrt, so hat man bei sehr jungen Mädchen, bei denen diese Absonderung erst ein- oder ein paarmal eingetreten ist, gar nichts zu thun oder zu sorgen: es ist gewöhnlich, daß einige Zeit, wohl ein Jahr vergeht, ehe das Mädchen in regelmäßigen Perioden menstruirt.

Wenn aber die Ordnung bereits statt gefunden, so kommt alles auf die Ursache des Ausbleibens an. Diese ist entweder in oder außer der Gebärmutter.

Ist sie außer derselben, so ist das Mädchen krank und sehr oft suchen die Kranken oder ihre Verwandte die Ursache der Krankheit im Ausbleiben des Monatlichen, das doch erst die Folge der Krankheit ist. Besonders Schwindsüchtige pflegen so zu schließen: sie haben lange gehustet, ohne daß das Monatliche ausgeblieben; nun werden sie täglich elender und es bleibt aus, folglich ist dies der Grund der Verschlimmerung. So meinen sie nämlich, während doch nur der Fortschritt der Zerstörung dieses Ausbleibens Ursache ist, das daher zum Zeichen dienen kann, alle Hoffnung sei gänzlich vorüber und die Leidensscene gehe bald zu Ende. Ungefähr eben so verhält es sich mit wassersüchtigen Krankheiten, besonders nach Scharlach- oder Wechselfieber. Alle Fieber, die einen hohen Grad von Heftigkeit erlangen, pflegen zu veranlassen, daß das Monatliche ausbleibt; manchmal erscheint es zwar im Laufe des Fiebers, allein während der Genesung, wenn die Kranken noch matt und geschwächt sind, erscheint es nicht. Dasselbe geschieht bei der Ruhr. — Daß man in allen diesen Fällen gar nichts zu thun habe, um das Monatliche herzustellen, sondern sich allein an die Krankheit und ihre nächsten Folgen halten müsse, versteht sich von selbst.

Ist die Ursache des Ausbleibens der Reinigung im Fruchthalter selbst, so besteht sie entweder in zu großer Reizbarkeit desselben, oder in Schwäche, oder in beginnender Schwangerschaft. Man begreift leicht, wie gefährlich hier die Beurtheilung in manchen Fällen ist, denn im Falle begangner Sünden darf man darauf rechnen, daß man nicht die Wahrheit erfährt. Sonst könnte man daraus, daß das Monatliche, bei Zunahme und Festwerden des Unterleibs, ausbleibt, ohne zur Zeit der Wiederkehr nur die mindeste Spur von Andrang des Blutes nach den Geburtstheilen zu zeigen, mit Gewißheit schließen, es finde Schwangerschaft statt. Denn obgleich bei Schwangeren häufig die Fristen, wo das Monatliche eintreten sollte, durch Rückenschmerz, ja zuweilen selbst durch sehr geringen Abgang sich auszeichnen, so geschieht das doch bei Nichtschwangern noch viel deutlicher und gewisser, so daß die Fälle, wo es nicht geschieht, kaum je eine andre Ursache haben können, als Schwangerschaft. Und nicht blos unverheirathete, selbst verheirathete Frauen verläugnen zuweilen ihren Zustand, um vom Arzte Mittel zu erhalten, die ihnen

die Hoffnung, Mutter zu werden, vereiteln sollen. Daher ist sehr ernstlich große Behutsamkeit zu empfehlen.

Wenn bei kräftigen, vollblütigen Frauen zur Zeit, wo die Reinigung eintreten sollte, zwar heftiger Kolik- und Rückenschmerz eintritt, aber kein Abgang, dabei Schwindel, Beklommenheit der Brust statt findet, so muß man einige Blutegel an das Mittelfleisch legen, nicht viel, denn dadurch würde man die natürliche Absonderung unterdrücken, die durch zwei, höchstens vier Blutegel in Gang kommt. Solche Personen müssen hernach eine kühlende Diät aus Obst, wässrigen Getränk, leichten Gemüsen nnd Enthalten von Wein und Fleisch beobachten.

Aber bei weitem häufiger tritt der Fall ein, daß die Monatsreinigung aus Schwäche des Fruchthälters zurückbleibt. Das sichere Zeichen davon ist, daß anstatt rother Absonderung zur Zeit des Monatlichen weißer Fluß entsteht; zudem pflegen solche Personen an einem Heere krampfiger Beschwerden zu leiden. Es kommt bei der Behandlung solcher Kranken sehr viel darauf an, wodurch das Zeugungssystem so geschwächt worden ist, ob durch öftere Geburten, oder durch Mißbrauch, oder durch gar zu lange, zu strenge Enthaltsamkeit, die vielleicht das Schicksal dem armen Geschöpf auflegt, oder durch Mangel an Bewegung. Gute, nahrhafte Diät, fleißige Bewegung im Freien, ist in allen Fällen nützlich; übrigens giebt es eine sehr große Menge von Arzneimitteln, die nach der Verschiedenheit der Ursache gewählt, also vom Arzte bestimmt werden müssen. Eins der einfachsten, allgemeinsten und wirksamsten, für solche Frauen sowohl, als für solche, deren Reinigung nicht erscheinen will, ob sie gleich das Alter dazu haben, ist das Drehen auf einem sogenannten Carousel. Man sieht an Jahrmärkten, Kirmsen u. dgl. Leute, die eine Säule aufrichten, welche sich um ihre Achse dreht und an welche übers Kreuz vier Balken, mit Stühlen am äußersten Ende, befestigt sind, auf welche sich die Spielenden setzen, um nach Ringen zu stechen. Wenn man ein also leidendes Mädchen auf einem dieser Balken also befestigt, daß der Kopf nach dem Mittelpunct, die Füße nach außen liegen, und sie herumdreht, so bricht manchmal das Monatliche auf der Stelle selbst durch.

Auch geschieht oft, daß das Monatliche zwar nicht unterdrückt ist, aber durchaus unregelmäßig wiederkommt, bald in langen, bald in kurzen Fristen. Alsdann ist gewiß die lebendige Kraft des Fruchthalters geschwächt und auf ähnliche Weise wie im vorbeschriebenen Falle, wieder zu stärken.

Es giebt nur wenig glückliche Frauen, bei denen die Reinigung ohne alle Beschwerde eintritt: fast alle leiden dabei mehr oder weniger, gewöhnen sich aber daran und ertragen, was schwer oder gar nicht zu ändern ist. Manchmal aber sind die Beschwerden so wichtig, daß sie durchaus Hülfe erfordern, ja manchmal treten dabei Convulsionen und andre große Leiden ein. Das erste, was man einer solchen Person zu rathen hat, ist, daß sie sich nicht der Unthätigkeit überlasse, sondern durch Bewegung, am besten im Freien, den Eintritt befördere. Kamillenthee ist ebenfalls ein höchst allgemeines Mittel. Erfolgen die Schmerzen, ehe die Reinigung fließt, so ist gut, daß man zehn bis zwölf Mutterkörner nehmen, oder einen Thee, aus diesen Körnern bereitet, trinken lasse. Fließt aber die Reinigung schon, wenn die Schmerzen beginnen, so paßt dies Mittel nicht. Man muß dafür sorgen, daß gehörige Leibesöffnung da sei, ehe die Zeit eintritt, denn die dabei gewöhnliche Verstopfung macht das Uebel um ein großes ärger. Dann lasse man ein Kissen aus Kleyen mit Kampher, unmittelbar auf dem Schooße tragen, empfehle das Tragen von Beinkleidern, das Erkälten der Lenden zu verhüten und halte die diesem Uebel ausgesetzten Frauen ab, daß sie nicht waschen oder sonst nasse Arbeit verrichten, wenn die Zeit nahe ist.

Manche Frauen haben von Natur die Reinigung sehr sparsam, auch wohl nur ganz kurze Zeit. So verhält es sich mit vielen von Jugend auf; bei andern ist erst nach einer Entbindung diese Sparsamkeit eingetreten, oder sie haben angefangen fett zu werden, und zugleich hat sich das Monatliche nur wenig gezeigt, das bei fetten Frauen immer sparsamer ist, als bei magern. — Wenn sie sich sonst dabei wohl befinden, so darf man gar nichts thun, denn es entsteht daher nicht die mindeste Gefahr oder Beschwerde. Wenn sie aber weißen Fluß oder hysterische Beschwerden haben, so muß man ihnen Hülfe leisten. Davon bald nachher.

Viel bedeutender ist, wenn das Gegentheil statt findet, wenn das Monatliche zu stark fließt, zu oft wiederkommt, zu lange anhält: das ist nicht nur beschwerlich, sondern auch gefährlich, zwar nie, so lange es fließt, wohl aber nachher, indem es zu Wassersucht, zum Zehrfieber, zu tödlicher Krankheit führen kann. Solche Frauen werden nicht schwanger. Den Fall eines Mutterpolypen erwähne ich nur im Vorbeigehn: wo er statt findet, was an fast beständigem Bluten, besonders nach dem Geschlechtsgenuß, erkannt und durch die Untersuchung unwidersprechlich dargethan wird, muß der Wund-

arzt Hülfe leisten. Aber wenn magere Frauen ein sehr reizbares Nervensystem, Neigung zu Krämpfen haben, wenn Schwächung, was auch ihre Ursache sei, stattgefunden, kann sehr leicht eine an Mutterblutsturz gränzende Vermehrung der Reinigung die Folge sein. Solche Frauen pflegen sie durch ihre Lebensweise zu vermehren. Sie essen nichts als Obst und wässerige Gemüse, trinken Wasser, liegen bis Mittag im Bett oder auf dem Sopha, einen Roman in der Hand, gehn mit dünnen Strümpfen und Schuhen bekleidet und wenn sie sich ergötzen wollen, so trinken sie Kaffee. Das ist nun ungefähr alles was sie thun können, um gelb, runzlich, mager, von weißem Fluß oder unaufhörlicher Blutung geschwächt, von ihren Umgebungen aus Schonung geduldet, aber von niemand geliebt, einem frühen Grabe zuzuwelken. Gute nahrhafte Kost, kein Kaffee, mitunter ein Glas Wein, viel Arbeit, früh aufstehn, zweckmäßige Bekleidung der Füße sind die Bedingungen der Möglichkeit, solche Frauen zu heilen. Ob indessen kalte Bäder oder Eisenmittel, oder zusammenziehende Arzneien, oder blos allgemeine Stärkungsmittel nöthig sind, das kommt auf die eigenthümliche Beschaffenheit jeder Leidenden an und muß ärztlichem Ermessem anheim gestellt bleiben. Solche Frauen sind sehr leicht zu erhitzen; die Adern sind immer sehr aufgeschwollen und bei der leichtesten Reizung klopft der Puls hart und ausgedehnt. Fallen sie nun einem ärztlichen Vampyr in die Mörderhände, so erfüllen sie ihr Schicksal bald und gehn in das Land ein, wo keine Klage ist. Und ihr Mörder genießt ihre Gunst, ihr Vertrauen, denn sie wollen gern Aderlasser; sie fühlen sich ja allemal leichter danach!

Es ist nichts hinzuzufügen, als die Warnung, junge Mädchen so lange als möglich von allem abzuhalten, was zum Geschlechtsgenuß reizt. Die Blüthenzeit der Jungfrau ist die herrlichste Entfaltung der Menschheit: warum eilen, sie zu verkürzen? Deshalb warne ich gegen frühe Ehen: in unserem Europa, mindestens in Frankreich, Deutschland, England, dem Norden, sollte kein Mädchen vor dem vollendeten zwanzigsten Jahre heirathen: frühere Ehen sind weder der Gesundheit der Frauen, noch der Kraft der zu früh entstandenen Kinder nützlich, noch viel weniger der Glückseligkeit der armen jungen Frau, die fast immer ganz andre Erwartungen in das Leben bringt, als sie erfüllt findet. Vollends aber Verführung! Wehe dem, durch den Aergerniß kommt. Aeltern, Erzieher! Ihr würdet eine zarte Blüthe gewiß nicht dem Sturme oder giftigem Windhauch aussetzen,

der sie verwelken machte, ehe sie sich entfaltet hätte: und die herrlichste aller Blüthen: was seid ihr dieser schuldig?

Cap. VII.

Der Mann.

Wenn man beim männlichen Geschlechte den Zeitpunct bestimmen soll, wann die Jugend aufhört und das Mannesalter beginnt, ist ungewiß, eben so, wann sich das Mannesalter in das Greisenalter verliert. Beide Gränzen sind unbestimmt: das Jünglingsalter geht unmerklich in das männliche über und dies verläuft eben so unmerklich in das Greisenalter, bei einem Individuum früher, beim andern später. Dem Begriff der Mannheit ist es gemäß, ihren Beginn auf die Zeit fest zu setzen, wenn der Körper seine gänzliche Vollendung hat: er erreicht sie bei manchen schon im einundzwanzigsten Jahre, bei andern wohl erst gegen das dreißigste hin, und Stillstand ist bei der Natur des Lebens, dessen Wesen in ewiger Verwandlung besteht, unmöglich. Noch viel unbestimmter ist die Gränze zwischen dem Mann und dem Greise: es giebt junge Greise und Männer, die schon siebzig Jahre zählen, ohne Abnahme der Kraft.

Die Natur bestimmt das männliche Alter zum vollen Genuß des Lebens und hat ihm keine Beschwerden oder Gefahren aufgelegt, aber der Mensch ist sehr erfinderisch gewesen, sich deren zu schaffen. Ein Theil derselben bleibt ihm aus den früheren Lebensperioden übrig, andre zieht er sich durch Unmäßigkeit zu; andre sendet ihm das Schicksal, die meisten aber sind die Folgen seiner Kämpfe mit dem Leben, denen er nie entgeht, wenn er selbst in den günstigsten Verhältnissen geboren ist.

Unter den Krankheiten früherer Lebensperioden, die für das männliche Alter ihre Folgen zurücklassen, steht die Skrofelkrankheit oben an. Krümmungen des Rückgraths, Schiefheit der Beckenknochen, oder Mißbildung der Fuß- oder Armknochen sind die eine, Schwächung der Sehkraft, die andre, Drüsengeschwülste die dritte Folge dieser Krankheit; gewöhnlich glaubt man auch, daß die Anlage zur knotigen Lungensucht von ihr herrühre, und wenn dies auch unerweislich ist, so kann doch nicht geläugnet werden, daß viele Opfer dieser Krankheit deshalb ihr zur Beute geworden sind, weil sie in ihrer Kindheit skrofelkrank waren, und deshalb nie die Festigkeit und Ausbildung erlangten, die zum Schutz gegen die Zerstörung durch Schwindsucht nöthig ist.

Gegen Knochenkrümmungen ist zwar vollends in einem Alter, in welchem das Wachsthum gänzlich vollendet ist, nichts mehr zu thun, allein die Körperschwäche, welche durch sie veranlaßt ist, bestimmt die meisten Gebrechlichen zur Wahl einer Lebensweise, die nur zur Verschlimmerung ihres Zustands und zur Abkürzung der Lebensdauer führen kann. Das Organ, welches durch Verkrüppelung der Brust am meisten leidet, ist die Lunge: es kommt also darauf an, bei solchen Verkrüppelten diese so viel zu stärken, als die Umstände verstatten, damit sie des Hindernisses ungeachtet das Leben erhalte. Nun kann aber nichts dieser Stärkung der Lunge nachtheiligeres erdacht werden, als wenn man sie niemals übt, dagegen mit gebückter Stellung den ganzen Tag hinterm Schreibtisch oder Arbeitstisch still sitzt, in dampfender Stube, wo eine Menge Stoffe verdunsten, die wahrhaftig nicht geeignet sind, die Salubrität der Luft zu verbessern. Wenn also dergleichen verwachsene Personen frühzeitig an Lungensucht sterben, so liegt das mehrentheils an der Lebensweise derselben und die Verkrüppelung, hat nur indirect dazu beigetragen. Noch weniger kann deren Geneigtheit zur Lungensucht beweisen, daß diese Krankheit Folge der Skrofeln ist.

Man hat dies jedoch oft behauptet und da leider die knotige Lungensucht sich bald nach dem Eintritt des männlichen Alters bei so vielen entwickelt; da auch Frauen bis zum 34sten Jahre am meisten dazu neigen, so müssen wir dieser Krankheit hier unsre besondre Aufmerksamkeit widmen. Es können zwar Menschen jeden Alters deren Opfer werden, allein das genannte Alter ist mehr dazu geneigt, als jedes andere.

Es bilden sich in den Lungen des Menschen kleine verhärtete Stellen, die man Knoten nennt: selten geschieht dies in der Kindheit, am öftersten nach vollendetem Wachsthum. Im späteren Leben des Mannes und Weibes entstehn sie nur ausnahmsweise, allein dem spätern Alter sind sie wiederum sehr gewöhnlich. Personen, die schnell gewachsen sind, die eine enge, platte, oben schmale Brust und dünne Arme, einen langen Hals haben, die im Jünglingsalter viel aus der Nase bluteten und später blutigen Auswurf bekommen, die sehr leicht Kartarh und Husten durch die geringste Erkältung erleiden und nach dem Kartarh lange heisere Stimme übrig behalten, sind zu dieser Knotenbildung besonders geneigt. Aber auch die gesundesten, robustesten Menschen bekommen sie, wenn sie viel Staub einathmen; je schärfer dieser ist, desto gewisser entstehn sie. Daher werden Glas-, Diamant-, Porzellanschleifer, Steinmetze, die in Sandstein

arbeiten, fast ohne Ausnahme Opfer der Lungensucht. Fuhrleute, Bewohner großer, sehr staubiger Städte, die darin, besonders schnell, viel zu Fuße gehn müssen, endlich Müller, Bäcker sind dieser Krankheit sehr ausgesetzt. Auch Brantweintrinker, besonders solche, die früh damit anfangen, bekommen Lungenknoten. Wo das Klima oft und schnell abwechselt, gibt es mehr, die daran leiden, als in Ländern, die ein beständigeres Klima genießen. Manche Krankheiten, als die Masern, der Keichhusten, veranlassen sie. Wenn Hämorrhoiden Mastdarmfisteln verursachen, entstehn nach deren Heilung fast allemal Lungenknoten.

Dies Entstehn geschieht unmerklich; lange können sie vorhanden sein, ohne irgend zu schaden. Ja es ist möglich, daß damit behaftete Personen alt werden, ohne viel daran zu leiden. Sie bleiben blos mager und Erkältung schadet ihnen mehr, als anderen, auch können sie keine heftige Anstrengung vertragen. Die Ausdünstung von Fleisch und thierischen Substanzen verhindert die Entwicklung derselben: man sieht niemals Fleischer, Seifensieder, Gerber in Lungensucht verfallen, es sei denn, daß sie Branntweinsäufer sind und ihre Profession nur selten ordentlich treiben. Selbst Schulmeister, die immer unter einer Menge von Kindern sitzen und dabei laut reden müssen, sind vor der Lungensucht ziemlich sicher, ja sie können schon davon ergriffen sein und leben doch noch viele Jahre, zwar nicht ohne Husten, aber in Besitz ihrer Kräfte.

Wenn es zum schlimmern geht, entwickelt sich die Krankheit bald schneller, bald langsamer. Im ersteren Fall entsteht stechender Schmerz in der Brust mit leichtem Fieber und Husten, der fast allemal blutigen Auswurf hervorbringt. Dies Fieber läßt dann nicht mehr nach: erst macht es blos jeden Abend einen Anfall, der sich durch Röthe der Wangen, Hitze, besonders in den Händen, Durst und Vermehrung des Hustens ankündigt und nach Mitternacht in Schweiß endet, der mit jedem Tage heftiger wird. Die Kranken hoffen mit jedem Tag auf Besserung, ungeachtet sie in die höchste Schwäche verfallen: die Füße schwellen, Durchfall kommt hinzu und, den Mund voll Schwämmchen, hoffen sie noch auf Genesung und machen Pläne für die nächsten Jahre, ob sie gleich die rettungslose Beute des Todes sind. Nicht immer ist es ein entzündliches Brustfieber, was die Trauerscene beginnt: oft haben andre Krankheiten oder sonst tief erschütternde Ereignisse diese Folge; hat ein Mensch Knoten in den Lungen, so ist er immer in der größten Lebensgefahr, wenn irgend ein Fieber, irgend eine Krankheit ihn überfällt; jede droht

in Lungensucht zu enden. So sehn wir bei Frauen das Wochenbett gewöhnlich zu diesem Ausgang führen, wenn sie schon vor der Schwangerschaft an Lungenknoten litten. Sechs Wochen, zwei Monate reichen oft zum Verlauf dieser tödtlichen Krankheit hin: selten dauert sie länger als ein Jahr.

Doch so schnell verläuft sie nur, wenn sie mit Fieber anfängt: sie kann auch mehrere Jahre währen, ja es fehlt nicht an Beispielen, daß besonders bejahrte Personen zwanzig Jahre lang gehustet haben und am Ende vielleicht an einer anderen Krankheit, als an ihrer gewohnten Schwindsucht, gestorben sind. Bei sehr vielen Lungensüchtigen währt das Husten, der Auswurf, die Heiserkeit der Stimme, der Mangel an Athem viel Jahre lang fort, bei ganz gutem Appetit und Abwesenheit aller fieberhaften Erscheinungen. Blos Kraftlosigkeit, Mattigkeit wird geklagt, üble Laune macht solche Kranke unbillig gegen ihre Umgebungen und sehr abwechselnde Krankheitsscenen tragen immer mehr dazu bei, in ihnen die feste Ueberzeugung zu erwecken, daß ihnen ganz was anderes fehle, als was ihnen wirklich fehlt. Endlich entsteht Fieber und dann endet sich das Trauerspiel viel schneller, als der vorher so langsame Gang desselben erwarten ließ.

Der Tod erfolgt bald an Blutung, bald durch Erstickung, doch mehrentheils aus Schwäche, besonders durch erschöpfenden Durchfall.

Da diese Lungenknoten, wo sie einmal da sind, nicht geheilt werden können, so bleibt nichts übrig, als sie so unschädlich zu machen, als möglich. Um sich von ihrer wirklichen Gegenwart zu überzeugen, besitzt die Heilkunst ein Mittel in einem Instrumente, das ein französischer Arzt erfunden hat: der Sachverständige hört durch dasselbe, indem er es auf die Brust aufsetzt, in welchem Zustande sich die Lungen befinden. Sind nun Lungenknoten vorhanden, so muß ein solcher Mensch alles vermeiden, was ihre Entwicklung begünstigt, und alles thun, was sie aufhält. Also muß er Staub, Rauch, Branntweingenuß, überhaupt alle Excesse, Tanzen, schnelles Reiten, Gehn im scharfen Winde, Singen, alle heftige Erschütterung des Körpers wie des Geistes, so gut er kann, vermeiden, dagegen seine Brust stärken.

Die Brust stärkt man durch Uebung, gerade wie alle andre Organe; man muß also sich gewöhnen, tief zu athmen, damit sich die Lungen überall vollständig ausdehnen; man muß die Bewegungsorgane der Brust anhaltend, allmählig, arbeiten lassen, ohne sie mit einemmal übertrieben anzustrengen. Es giebt nichts, was diesen Zweck besser erfüllt,

als das Bergsteigen, wenn man von Jugend auf daran gewöhnt ist, oder sich allmählig daran gewöhnt. Denn wollte ein Lungenkranker mit einemmal Berge ersteigen, so würde er durch den Versuch sich zu Grunde richten und ihn gar nicht zur Ausführung bringen. Aber allmählig kann man sich an alles gewöhnen und mit Beharrlichkeit kommt auch der Schwache weit. Die Erfahrung lehrt, daß Gebirgsbewohner viel seltner lungensüchtig werden, als die Bewohner des ebenen Landes. Auch die Seeluft hindert die Lungensucht sehr und stärkt die Brust, besonders das laute Sprechen beim Spatzierengehn am Strande. Man will sich vernehmlich machen und spricht deshalb immer lauter und deutlicher, damit das ewige Rauschen der Wellen die Stimme nicht unhörbar mache. Es ist mit der Stimme, wie mit dem Bergsteigen: wer auf einmal, bei schwacher Brust, laut schreien will, kann sich auf der Stelle Blutsturz zuziehn, aber allmählige Gewöhnung und Uebung stärkt die Brust und ein Prediger, ein Schulmeister kann stundenlang laut und selbst mit Anstrengung sprechen, mit Gewinn an Kraft seines Athems.

Daß der Geruch von Fleisch und thierischen Theilen die Brust stärke, ist ebenfalls eine alte, durch die Erfahrung bestätigte Beobachtung, daher schon unsre Väter brustschwache Kranke in Kuhställen schlafen ließen. Doch nicht allein der Geruch von Fleisch, sondern das Fleischessen stärkt ebenfalls die Brust: es ist nichts thörichter, als wenn Brustkranke, weil sie sich leicht erhitzen, weil sie schon hektisches Fieber haben, Obst, Gemüse und schwache Nahrungsmittel zu sich nehmen, vollends wenn gar die, die sich Aerzte nennen, ohne mehr davon zu verstehn, als nothwendig war, sich mühsam durch ein tolerantes Examen zu schleppen, solche Abstinenz und dünne Kost verordnen. Das beschleunigt nur den Tod, am meisten durch Laxiren. Fleischessen erhält die Brustkranken am längsten: heilen kann es sie freilich nicht.

Dagegen muß der Brustkranke alles vermeiden, was betäubt; er muß keinen Wein, oder nur sehr wenig, mit Wasser gemischt, trinken, Brantwein, Punsch, Liqueurs aber sich wie Gift versagen, auch keinen Tabak rauchen: diese Angewöhnung gehört überhaupt unter die schädlichsten, die sich der Mensch zulegen kann. Auch dem Gesundesten verdirbt sie die Zähne, die Speichelabsonderung, den Geruch des Mundes, stört seine Aufmerksamkeit auf sein Geschäft und veranlaßt häufig, daß zarte Arbeiten, die er etwa in Händen hat, befleckt, verdorben und mit Uebelgeruch imprägnirt werden: Denen aber, die eine schwache Brust haben, ist die

Tabackspfeife die Lockpfeife des Todes, der sie schneller zum Kirchhof führen will.

Giebts Arzneien, die die Brust stärken? — Natürlich, wenn es Arzneien giebt, die den ganzen Körper stärken, so stärken sie auch die Brust. Wenn wir uns aber nur ein wenig darüber verständigen wollten, was stärken heiße, so würden wir sehr bald sehn, daß man fast nie recht weiß, was man will, wenn man Stärkungsmittel verlangt. Denn alles, was das Leben fördert, das stärkt, und was es hindert, das schwächt. Folglich dasselbe Fleisch, das heute mich stärkt, wenn ich es esse und vrrdaue, schwächt mich morgen, wenn ich es esse und nicht verdaue. Die Sache ist viel tiefer, als daß sie hier erschöpft werden könnte: man sieht aber leicht, was davon zu halten ist, wenn in allen Arzneibüchern eine lange Liste von Mitteln steht, die die Brust stärken. Ehedem preßte man im Frühling allerlei Kraut aus und ließ die Kranken den Saft trinken. Da es schadete, statt zu helfen, gab man ihnen lieber Selterser Wasser mit Milch zu trinken. Da das kalte Wasser sie desto schneller zum Durchfall und dadurch zum Tode führte, schickte man sie nach Ems; die vielen schwarzen Kreuze daselbst bezeugen, welchen Nutzen es leistet. Nach dem südlichen Frankreich wurden sie geschickt: die zur See dahin reiseten, ersparten schon unterwegs den Begleitern die Mühe eines Begräbnisses zu Lande. So wahr es ist, daß ein mildes Klima die Kranken erleichtert, obgleich nicht heilt, so wenig findet man im südlichen Frankreich dies milde Klima, außer allenfalls in Hyeres; die Seereise ist auf alle Fälle nachtheilig. Eselsmilch, die auch empfohlen wird, ist wenigstens besser, als die bishergenannten Mittel. Künstliche Geschwüre auf der Brust, also Fontanellen, der Genuß guter, kräftiger Nahrung aus dem Pflanzen- und Thierreiche, Vermeiden aller hitzigen Getränke, Malztrank, Thee von einer Blume, deren botanischer Name **Galeopsis grandiflora** heißt (einen deutschen, der allgemein verständlich wäre, weiß ich nicht) — das möchten wohl die besten Erhaltungsmittel für die sein, die einmal husten. Im Anfange der Krankheit ist der Schierling sehr dienlich, allein nur der Arzt versteht, ihn in der rechten Weise anzuwenden: sie ist zu verschieden für die einzelnen Kranken, als daß eine allgemeine Empfehlung anders als Schaden stiften könnte. Von Fingerhut, Blausäure und solchen kräftigen Arzneien, die wohl manchmal große Erleichtung bewirken können, gilt das noch viel mehr, am allermeisten vom Bleizucker, dem Opium. Solche

Dinge können nur in der Hand eines verständigen Arztes wohl thun; in anderen Händen bleiben sie Gifte.

Die knotige Lungensucht ist bei weitem die gemeinste und häufigste von allen; doch giebt es auch andre Arten dieser Krankheit, als Schleimschwindsucht, Eitergeschwür in der Brust. Diese sind zwar sehr gefährlich, aber nicht immer so absolut tödlich, wie die knotige Lungensucht, ihre Heilung kann jedoch nur dem Arzte gelingen, deshalb enthalte ich mich aller Vorschriften in diesen Krankheiten.

Manche werden vielleicht das Lob der Theerräucherungen in dieser Krankheit vernommen haben: in der Schleimschwindsucht nützen sie wirklich. Aber zu finden, welche Schwindsucht eine solche ist, muß dem Arzt überlassen bleiben.

Alle Menschen, die eine schwache Brust haben, vertragen keine Bäder, eine Regel, wider die selbst von Aerzten sehr häufig und arg gesündigt wird. Die Haut hat einen sehr großen Einfluß auf das Geschäft des Athmens, daher entstehn so leicht Katarrhe durch Erkältung.

Im kindlichen Alter ist die Thätigkeit der Haut so groß, daß sie sehr selten unterbrochen wird: im Jünglingsalter nimmt sie etwas ab und Erkältungen sind leichter möglich, aber im männlichen Alter erfolgen sie am leichtesten. Daher ist es gut, wenn man, so wie man an Jahren zunimmt, die Bedeckung des Körpers sorgfältiger beobachtet und dem Zugwind, den Gelegenheiten, kalte Füße zu bekommen, mit mehr Aufmerksamkeit aus dem Wege geht. Doch wird kein Mensch im Stande sein, sie immer zu vermeiden. Wir wollen also die Folgen der Erkältung hier etwas näher erwägen.

Ausdünstung ist das allgemeine Geschäft der Haut, doch ist es nicht allenthalben gleich über sie vertheilt: es giebt Stellen, wo sie eigenthümlich und stärker ist, als anderswo, als z. B. am Hinterkopfe, an den Fußsohlen, in den Achselhöhlen. Die Haut ist auch nicht überall gleich fähig, die Luft zu ertragen; es kommt dabei viel auf Gewohnheit an. So würden wir Männer z. B. durch Blostragen des Halses und der Brust sehr leiden; die Frauen, die daran gewöhnt sind, ertragen es und im Orient, in Rußland ertragen es auch die Männer aus demselben Grunde. Wenn das Geschäft der Ausdünstung in einem großen Theile der Haut unmöglich wird, so stirbt der Mensch an Erstickung: wenn z. B. mehr als ein Drittel der Haut durch kochendes Wasser verbrüht, oder durch einen Ausschlag, wie Pocken, Scharlach, unbrauchbar gemacht wird, so muß der Mensch ersticken. Wenn es

aber nur auf kurze Zeit unterbrochen oder gefährdet wird, so erkrankt er.

Je kräftiger es vor sich geht, desto weniger ist die Unterbrechung leicht. Man erkältet sich also nach einer guten Mahlzeit, bei Bewegung, bei voller Kraft des Körpers, nach einem warmen Bade, viel weniger leicht, als wenn die Thätigkeit der Haut überhaupt schwach ist, also wenn man hungert, nach einer durchwachten Nacht, wenn man Angst und Furcht ausstehn. Dagegen wird eine kräftige, starke Ausdünstung dennoch durch Erkältung überwältigt, so sind die Folgen schlimmer und treten schleuniger ein, als wenn die Ausdünstung schwach war.

Die Haut steht zwar mit allen Verrichtungen des Lebens in sehr genauer Verbindung, doch am meisten mit zweien. Dies sind die der Schleimhäute und der sehnigen Häute. Die Schleimhäute bedecken alle innere Flächen des Körpers, die mit der Luft, mit den Speisen, selbst mit den auszusondernden Massen in Berührung kommen und bekleiden also den Körper von innen gerade eben so, wie die Haut von außen, daher sie auch in die Haut übergehn, z. B. am Munde, an der Nase, dem After ꝛc. ꝛc. Die sehnigen Häute bedecken das Muskelfleisch und befestigen und umgeben alle Gelenke, gehn aber nicht uumittelbar in die Haut über. Sie haben sonst noch vielfache Bestimmungen, deren Erwähnung nicht hierher gehört: offenbar stehn sie der Haut weniger nahe, als die Schleimhäute. Diese können also eher und leichter in ihrer Thätigkeit gestört werden, wenn die Haut durch äußeren Einfluß erkrankt; sie können aber auch unmittelbar, durch äußere Einwirkung auf sie selbst, erkranken, da sie der Luft und dem Reize der Speisen und Getränke blos gestellt sind. Indessen, da sie von Natur kräftiger und thätiger sind, als die sehnigen Häute, kann es sich doch ereignen, daß sie bei Störung der Haut gesund bleiben und diese Störung sich auf die sehnigen Häute überträgt.

Die Schleimhäute saugen ein, in den Lungen Luft, in dem Magen und Nahrungscanal Nahrung: sie sondern aber auch Schleim ab. Wenn sie erkranken, so zeigt sich das zuerst dadurch, daß sie weniger einsaugen und mehr absondern, als wenn sie gesund sind.

Wenn die Schleimhaut der Nase mehr als sie sollte absondert, so nennen wir das Schnupfen. Sondert die des Halses mehr ab, so entsteht Heiserkeit, Halsschmerz: der Zapfen und die Mandeln schwellen dabei an. Sondert die der Luftröhre mehr ab, so entsteht Husten. Ist es der

Magen, dessen Schleimhaut befallen wird, so entsteht Fieber mit Kopfschmerz, Ekel: die Schleimhaut der Dünndärme wirkt auf ähnliche Weise, aber anhaltender und die der Dickdärme bringt den Durchfall hervor. Dies ist die ganze Familie der katarrhalischen Krankheiten.

Ich weiß wohl, daß sie auch auf andre Art, als durch Erkältung, zu Stande kommen können, aber es ist doch nichts so ausgemacht gewiß, als daß meistens Erkältung der Haut Gelegenheit zu ihrem Entstehen giebt.

Wenn aber Erkältung der Haut nicht oder nicht allein in die Geschäfte der Schleimhäute störend wirkt, sondern auch in die der sehnigen Häute, die das Muskelnfleisch überziehn, so muß dies, da es durch die anschwellenden Sehnenhäute gedrückt wird, schmerzen. Man nennt die daher entstehende Krankheit Rheumatismus, der bald mit, bald ohne Fieber eintritt. Die deutschen Worten Flüsse, Reißen, sind nicht allenthalben verständlich. Natürlich muß durch sie auch die Bewegung des Muskelfleisches an der leidenden Stelle gehemmt werden.

Wenn die Hautstellen erkältet werden, die eine besondre, bei vielen Menschen durch auffallenden Geruch ausgezeichnete Ausdünstung haben, z. B. unter den Achseln, am Hinterkopfe, an den Fußsohlen ꝛc. ꝛc. so pflegt nie oder doch nur sehr selten Katarrh zu erscheinen, wohl aber Reißen (Rheumatismus) mehrentheils wieder an sehr empfindlichen Stellen, z. B. den Augen. Die sehr unzweckmäßigen Tschakos der Soldaten z. B. sind die wahren Verschulder der vielen Augenentzündungen unter ihnen: man läßt den Nacken unbedeckt und der Mann muß sich in heftigen Schweiß setzen, dann in Wind und Wetter still stehn: dabei drückt und erhitzt der schwere Tschako, der bei seiner Last nicht vor Erkältung schützt, sondern sie veranlaßt. (Wer Soldaten kleiden will, sollte doch Sachverständige fragen: die Nation giebt ihre Jünglinge nicht dazu, damit die Laune eines Mächtigen sie elend mache, und die Mächtigen sollten doch bedenken, daß sie es nur so lange sind, als die Soldaten bei Laune bleiben.)

Was soll man also thun, um Katarrh und Rheumatismus zu verhüten? — Man soll Erkältung vermeiden, absonderlich die des Hinterkopfs, der Achselhöhlen, der Füße. Und wie vermeidet man Erkältung?

Die Erfahrung lehrt, daß Menschen, die am aller sorgfältigsten sich davor hüten, sich am allerleichtesten erkälten. Ganz natürlich, denn es ist rein unmöglich, die Haut vor allem

Temperaturwechsel zu bewahren und durch Einsperren in Zimmer, durch das dabei unvermeidliche Stillsitzen, wird die Haut unthätig und weichlich. Warme Bedeckung macht, daß sie schwitzt, ohne durch innere Kraft dazu gereizt zu werden; da kann das kleinste Lüftchen schon die Ausdünstung unterbrechen und Erkältung veranlassen. Also muß man die Haut gewöhnen, daß sie das Klima und seine Veränderungen erträgt. Das kann sie nur, wenn sie in kräftiger Thätigkeit bleibt.

Dazu führt

1) Reinlichkeit. Der Mensch muß die der Luft ausgesetzten Hauttheile täglich mehrmals, und die übrige Haut mindestens allwöchentlich überall waschen. Dabei muß die Haut gerieben werden, weil sonst die abgestorbenen Theile des Oberhäutchens nicht abgehn. Es ist besser, sich dazu warmen, als kalten Wassers zu bedienen, denn das erste reinigt viel besser und reizt die Haut viel mehr, als kaltes Wasser. Ja die Achselhöhlen, die Fußsohlen, der Hinterkopf vertragen kaltes Wasser sehr schlecht, aber warmes erfordern sie. Wenn er geschwitzt hat, muß er die Wäsche wechseln: es ist nichts schädlicher, als in seiner eignen Ausdünstung zu bleiben und Kleider anzubehalten, die nichts mehr aufnehmen, was aus dem Körper ausdunstet.

2) Arbeit. Alles am Menschen wird stark durch mäßige Uebung und schwach durch Ruhe und Nichtgebrauch. Besonders aber die Haut kann ihr Geschäft nur dann ordenlich verrichten, wenn der Körper gehörige Bewegung hat und das Athmen tief und vollständig, nicht immer so oberflächlich erfolgt, wie beim Stillsitzen. Vor allen der Mann ist nicht zur Ruhe da, sondern zur Arbeit: er muß immer von seiner Arbeit leben, und wenn er Millionen hätte, denn wenn er nicht arbeitet, so lebt er nicht. Er schleppt ein ihm selbst verdrießliches Dasein, leer an Werth und leer an Genüssen, sich und andren zur Last herum. Gefühl des Wohlseins ist die unerläßlichste aller Bedingungen zum Glück und es kann allein der Lohn der Arbeit sein.

3) Täglicher Genuß der freien Luft bei Bewegung des Körpers. Wen seine Arbeit zu dieser führt, der ist glücklich; wen sie daran hindert, der ist zu bedauern und muß in den Erholungsstunden ersetzen, was er seiner Arbeit wegen entbehren muß. Das Wetter mag sein, wie es will! Das schlechteste Wetter, es sei denn dumpfer Nebel, der jedoch auch die Stuben anfüllt, ist immer noch besser, als

Stubenluft. Aber man muß sich warm gehn: Stillstehn auf kaltem, nassem Boden, in heftigem Winde, Entblößen des Kopfs, in Schnee und Sturm, zumal wenn er warm ist, Niedersitzen ins feuchte Gras, auf nassen Boden, ist gefährlich.

4) Trockne, gesunde, nicht zugige Wohnung. Feuchte Wände im Zimmer, steinerne Fußböden, unfeste Thüren und Fenster, Wasser und Sumpf unter dem Boden des Hauses sind gefährlich; besonders viel kommt auf das Schlafzimmer an. Man lege Leder, einen alten Schuh z. B. in die Ecke des Schlafzimmers! Wann es nach etlichen Tagen grün wird und sich mit Schimmel überzieht, so ist das Schlafzimmer verwerflich, und wer darin bleibt, muß sich Katarrh und Rheumatismus gefallen lassen.

Wie befreit man sich aber vom Katarrh, wenn man ihm bei aller Vorsicht nicht hat entgehen können? — Es kommt viel auf die Stelle an, die er einnimmt, auf die Dauer und auf die Heftigkeit desselben. Einfacher Schnupfen ohne Fieber verschwindet auf der Stelle, wenn man lange genug im Freien bleibt, aber nicht etwa, so wie man ins Zimmer zurückkehrt, an den warmen Ofen eilt, sondern von aller Hitze sich entfernt, im Kalten schläft und sich das Gesicht, sammt Stirn und Ohren, mit kaltem Wasser wäscht. Ist er mit Kopfschmerz, mit leichtem Fieber, verbunden, so muß man eine Mahlzeit nichts essen und ein warmes Fußbad nehmen. Die den Schnupfen in warmen Stuben pflegen, werden ihn lange nicht los: sie verlieren ihn, wenn sie sich eine tüchtige, erwärmende Bewegung im Freien machen. Auch wenn sie gegen kalten Wind so lange gehn, bis sie warm geworden sind, und dann nicht etwa sich aufs neue erkälten, befreien sie sich.

Ist Katarrh des Halses mit dem Schnupfen verbunden, so schadet die kalte Luft. Man muß einen Flanell rund um den Hals binden, dünnen Haberschleim lauwarm trinken und im Zimmer bleiben, abends ein Fußbad nehmen und selbst im Schlafe, des Nachts, die wollne Bedeckung nicht vom Halse abnehmen: dies Reizen der Haut am Halse befreit das Innere. Ist der Zapfen angeschwollen, so muß man sich mit einer Auflösung von einem halben Loth Alaun in ½ Quart Haberschleim gurgeln. Wenn die Mandeln geschwollen sind, muß man einige Blutegel, drei bis vier, hinters Ohr der leidenden Seite, legen und ausbluten lassen; stichts in der Geschwulst, so muß man Breiumschläge von Leinsamen und Kleyen, zu gleichen Theilen, machen und diese erneuen, so oft sie kühl werden: dabei darf man allerdings nicht das

Zimmer verlassen, das etwas wärmer als gewöhnlich Tag und Nacht unterhalten werden muß.

Heiserkeit ist mehrentheils schon ein bedeutendes Uebel. Außer Flanellbedeckung des Halses, warmen Fußbädern, nimmt man:

Salmiak, ein halbes Loth,
Lakritzensaft, ein Loth,
Wasser, ein halbes Pfund,

Alle zwei Stunden einen Eßlöffel. Ist aber die Stimme ganz verloren, so muß man ungesäumt eine spanische Fliege, etwa so groß als ein Sechsfrankenstück, auf den Hals legen. Ist etwas Fieberbewegung damit verbunden, so ist ein leichtes Abführmittel aus einem halben Loth Sennesblätter mit anderthalb Loth Glauber- oder Bittersalz, worauf eine Tasse voll kochendes Wasser gegossen wird, sehr erleichternd.

Ganz eben so behandelt man den katarrhalischen Husten, nur daß man nicht die freie Luft und selbst die Kälte so scheuen darf, als bei katarrhalischen Halsübeln. Oft reicht schon die oben empfohlne Salmiakauflösung hin, ihn zu erleichtern; gelinde Abführmittel, im Anfange besonders, mildern ihn sehr und kürzen ihn ab. Dauert er fort, so nehme man:

Schwefelsaures Kali,
Lakritzenpulver, von jedem ein Loth,
Fenchelsamen,
Austerschalenpulver, von jedem ein Quent,

täglich zu drei bis vier Theelöffeln, mit gewöhnlichem Brustthee, enthalte sich aller fetten Speisen und erhitzender Getränke.

Ist aber der Husten hartnäckig, der Auswurf sehr reichlich, so muß man ärztliche Hülfe suchen, damit die Krankheit nicht in Schleimschwindsucht ausarte. — Es ist gewöhnlich, daß man denen, die öfters an Husten leiden, das Tragen wollner Hemden empfiehlt; dagegen ist nichts zu erinnern, als daß man sich nicht verleiten lasse, sie seltner zu wechseln, als man leinene Hemden wechseln würde. Denn dadurch bleibt man im Bade seiner eigenen Ausdünstungen, das gar nicht wohlthätig wirkt.

Sind die Katarrhe mit Fieber verbunden, so muß man vor allen Dingen den Magen weder mit Speisen, noch mit Getränken füllen, denn sicher leidet er mit und eben darum entsteht Fieber. Aber dann verdaut er nichts und es ist eine große Thorheit, ihm wider Willen Nahrungsmittel aufzwingen zu wollen. Selbst mit Getränken muß man sehr behutsam sein: Zuckerwasser ist fast allein anzurathen und auch davon

muß man nur wenig auf einmal trinken. Salmiakauflösung ist auch dann unstreitig das beste Arzneimittel, allein man thut nicht wohl, es mit so vielem Lakritzensaft zu geben, als in obiger Vorschrift. Man lasse lieber einen Absud von einem halben Loth Althäenwurzel auf sechzehn Loth Wasser bereiten, und in diesem löse man vier Skrupel Salmiak mit einem Loth Zucker auf.

Der Durchfall, welcher durch Erkältung entsteht, ist nichts anderes, als Katarrh der dicken Därme. Man erkennt ihn sehr leicht daran, daß er urplötzlich, mit Schneiden und Poltern im Unterleibe, entsteht, von keinem Ekel für Speisen begleitet ist, auch nicht von Aufstoßen, und daß die mit Gewalt ausgestoßenen Excremente gelb und ohne sehr auffallenden Gestank sind. Dabei kann man sich fast immer der Gelegenheit bestimmt erinnern, wann man sich erkältet hat. Solche Durchfälle sind im Sommer und Spätjahr häufiger; im Winter und Frühjahr entstehen viel eher Katarrhe der Brust.

Manchmal geht der Durchfall dieser Art schnell vorüber und bedarf gar keiner ärztlichen Behandlung. Der Kranke darf sich nur warm halten und nicht Obst, Milch, Buttermilch, saure Dinge essen oder Bier trinken. Eine warme Mehlsuppe mit etwas Ingwer gewürzt, ein kleines Gläschen Kümmel- oder Pomeranzenbrantwein reicht hin, dem Durchfall ein Ende zu machen. Dauert er mehrere Tage fort, so muß er ernsthafter behandelt werden; man läßt den Kranken heißen Rothwein trinken, der kochend auf Muskatennuß gegossen und mit einem Eidotter und Zucker gemischt wird; vor Schlafengehn gebe man ihm:

Dowerspulver, zehn Gran.

Hält der Durchfall den folgenden Tag noch an, so läßt man den Kranken alle drei Stunden zehn Gran Dowerspulver nehmen, oder auch

Pomeranzentinctur, ein halbes Loth,

Sydenhams Laudanum mit Safran, ein halbes Quent; davon alle zwei Stunden dreißig Tropfen, worauf der Durchfall, wenn er von Erkältung kommt, gewiß steht.

Will auch dies nichs helfen, so sei man gewiß, daß irgend eine tiefere, schlimmere Ursache dem Durchfall zum Grunde liegt und ärztliche Hülfe sehr nöthig wird. Ein Vorurtheil ist zu bekämpfen, daß die Rhabarber in solchen Durchfällen nütze: sie hilft nur, wenn der Kranke zu viel Unverdauliches gegessen und getrunken hat und davon Durchfall, stinkender, breiartiger mitunter wässriger Abgang, bei Durst und Ekel vor Speisen,

entstanden ist; sonst ist die Rhabarber bei allen Durchfällen höchst verkehrt und schädlich.

Was hat man gegen rheumatische Schmerzen vorzunehmen? — Sie sind entweder mit Fieber verbunden, oder ohne Fieber; die letzten sind ungleich gemeiner und häufiger. Die mit Fieber verbundenen Gliederschmerzen bleiben nicht lange auf einer Stelle, sondern wenn diese selbst geschwollen und heiß ist, so verschwindet die Hitze bald und entsteht an einer andern Stelle aufs neue. Dagegen rheumatische Schmerzen ohne Fieber, verlassen die Stelle nicht, wo sie einmal sitzen. Hierin liegt der auffallendste äußerliche Unterschied dieser Krankheit von der Gicht, die oft damit verwechselt worden: die Gichtschmerzen bleiben hartnäckig auf einer Stelle, so lange sie mit Fieber verbunden sind, und wandern überall umher, wenn sie ohne Fieber vorkommen, bis endlich Anschwellungen der Gelenke und Ansatz von kalkiger Masse an den Gliedern auch die fieberlosen Gichtschmerzen an einer Stelle festhält. Solche Kalkmassen bilden sich bei Rheumatismus nie.

Aus dieser Beweglichkeit der rheumatischen Schmerzen mit Fieber folgt die Regel, nie örtliche Mittel bei denselben anzuwenden, außer daß man den leidenden Theil in Baumwollenwatte, Wolle, Hanf oder Flachs einhüllt, damit er vor aller äußerer Beleidigung geschützt und warm sei. Die Uebertretung dieser Regel hat schon unsägliches Unheil gestiftet.

Da rheumatische Fieber zwar manchmal heftig genug, doch für sich nie lebensgefährlich sind; da ferner das Fieber selbst gerade das beste Mittel ist, den Rheumatismus aufzuheben, so muß man sich hüten, das Fieber zu schnell zu mindern. Auch hierin ist leider von den Aerzten sehr häufig gefehlt und durch Aderlaßlanzette mancher Mord begangen worden.

Fast immer sind mit rheumatischen Fiebern heftige Schweiße verbunden, die aber den Kranken nicht erleichtern. Erst wenn der Urin des Kranken trübe wird, vergeht die Krankheit.

Man hat daher bei diesem Fieber wenig oder gar nichts zu thun, als daß man den Kranken vor Erkältung, schützt, ihm Thee zu trinken giebt, und diesen aus Pflanzen bereitet, welche stark auf den Urin wirken. Ganz im Anfange des Fiebers ist Getränk aus Weinsteinrahm mit Zucker sehr wohlthätig: später aber läßt man ihm alle Tage drei bis vier Eßlöffel voll Meerzwiebelhonig nehmen und dabei Salbei-Thee, noch besser Thee von Wachholderbeeren trinken.

Ganz anders verhält es sich mit fieberlosen Rheumatismen,

die hartnäckig an einer Stelle bleiben. Hier muß man örtliche Mittel anwenden, aber auch allgemeine.

Außer zweckmäßiger, nicht entkräftender, doch auch nicht erhitzender Diät und sorgfältigem Warmhalten des Körpers ist unter den allgemeinen Mitteln das erste, ja mehrentheils das allein kräftige, das warme Bad. Im hitzigen Rheumatismus hilft es nichts und ist sogar in seiner Anwendung gefährlich, aber im Fieberlosen ist es das Hauptmittel. Wohl dem, der Gelegenheit hat, die sogenannten russischen Schwitzbäder zu brauchen! sie sind nicht russischer Erfindung, sondern waren in der alten Welt, vor dreitausend Jahren schon, fast täglich im Gebrauch, noch jetzt im ganzen Orient üblich und ehedem auch im europäischen Abendlande gewöhnlich, aber endlich durch mehrfache Mißbräuche in Verruf gekommen. Wer kein solches russisches Bad haben kann, muß sich mit Wasserbädern begnügen, die lange nicht so wirksam sind und von der Unwissenheit und Verzärtelung leider oft in ein Mittel verwandelt werden, das Uebel ärger macht. Nämlich ein solches Wasserbad, das bei Rheumatismus helfen soll, muß durchaus dreißig Grade des Reaumürschen Thermometers Wärme haben: da träumen manche Aerzte und Nichtärzte von Erhitzung, baden kälter und verschlimmern dadurch das Uebel.

Andre allgemeine Mittel in örtlichen Rheumatismen sind, wie gesagt, fast blos diätetische, als erwärmende Körperarbeit, bei der man den leidenden Theil, wenn es ein Arm oder Fuß ist, nicht zu sehr schonen, doch auch nicht übertrieben anstrengen darf, Enthaltsamkeit und Ordnung in allen Beziehungen, Sorge für trockne, warme Wohnung und Kleidung. Die örtlich anzuwendenden Mittel sind sehr verschieden nach der Zeit, wie lange das Uebel gedauert hat, nach dem Grade desselben und nach der Stelle, die es einnimmt.

Der Zeit nach ist begreiflich, daß man ein ganz anfangs beginnendes rheumatisches Leiden von einem schon völlig ausgebildeten, obgleich frischen, und dies wieder von einem hartnäckigen, eingewurzelten unterscheiden muß, was schon lange angehalten hat. Im Anfange, vor völliger Ausbildung, kann man durch Kampher, durch geistige Einreibungen, sehr oft der Entwicklung des rheumatischen Leidens vorbeugen. Sobald man also am Schmerz, an der gehinderten Bewegung, sein Entstehn gewahr wird, so kann man Säckchen auflegen, die mit zerriebenem Kampher, vermischt mit kohlensaurer Bittererde, oder auch mit einem gewürzhaften Kräuterpulver, als

zerstoßene Kamillen- oder Fliederblumen, gefüllt sind, oder man reibe ein

Kaustischen Salmiakgeist,
Kampherspiritus,
Angelicaspiritus, von jedem ein Loth,

oder auch reinen Kampherspiritus, wenn der Schmerz besonders die Hüfte oder das Knie, oder das Fußgelenk einnimmt.

Hat aber der rheumatische Schmerz sich bereits völlig ausgebildet, ist er heftig, die Bewegung sehr erschwert, bereits eine geringe Geschwulst vorhanden, so sind solche Mittel in der Regel zu reizend, was man aber an deren Stelle anwenden müsse, wird durch die Stelle bestimmt, welche er einnimmt.

Ist ein rheumatischer Schmerz eingewurzelt, alt, hat er schon Wochen und Monate lang immer an derselben Stelle fortgedauert, so wird man ihn nicht leicht ohne nachdrücklich reizende Mittet entfernen können. Als solche hat sich die Douche, Leitung eines starken Wasserstrahls, im warmen Bade, auf die leidende Stelle, besonders wirksam gezeigt. Das Massiren, durchkneten der schmerzhaften Stelle im warmen Bade, auch wohl das Magnetisiren, haben sich gleichfalls wirksam bewiesen.

Der Grad des Uebels ist nicht allein nach den Schmerzen abzumessen. So ist z. B. rheumatischer Zahnschmerz oft sehr heftig, und dennoch verschwindet er in kurzem spurlos von selbst, während ein geringscheinendes rheumatisches Leiden des Kniegelenks leicht ein Jahre lang fortwährende Unbrauchbarkeit desselben zur Folge haben kann.

Auf die Stelle, die der örtliche Rheumatismus einnimmt, kommt immer am meisten an. Es giebt kaum eine, die stets und sicher davon befreit bleibt, aber die gewöhnlichsten sind

1) der Kopf. Rheumatische Kopfschmerzen sind ein häufiges, höchst peinliches Uebel. Sie beginnen meistens mit einem Gefühl von Steifheit und Ziehen im Nacken, breiten sich dann über den ganzen Kopf bis zur Stirn aus, sind damit verbunden, daß jede Berührung des behaarten Theils des Kopfs dem Kranken empfindlich ist, gleich als ob die Haare weh thäten, erstreckt sich vorzüglich nach der Stirn und den Schläfen und in diesen Theilen fühlt man ein deutliches Klopfen. Zuweilen läßt der Schmerz eine Weile nach, fängt aber bald darauf wieder mit doppelter Heftigkeit an Dabei ist der Appetit unverletzt, was diesen Kopfschmerz besonders von dem unterscheidet, der aus verdorbenem Magen stammt. Er dauert selten lange, läßt auch keine Folgen zurück, außer einer großen Ge-

neigtheit zur Wiederkehr. Wenn der Kranke merkt, daß der Anfall kommen will und es gelingt ihm, sich in allgemeinen Schweiß zu setzen, was am besten durch starke Bewegung im Freien erreicht wird, so glückt es ihm fast immer, sich für diesmal zu befreien. Ist aber das Uebel einmal da, so dienen warme Fußbäder, Bedeckung des Kopfs, allgemeine Wärme des Körpers, also ruhiges Liegen im Bett, warmes Getränk, das jedoch nichts berauschendes enthalten darf. Warme Bäder, vorzüglich Dampfbäder sind, außer dem Anfall, die dienlichsten aller Mittel, um neuen Anfällen vorzubeugen.

2) Die Augen. Sie fangen, gewöhnlich nach Erkältung, zu schmerzen an, vertragen das Licht nicht gut, röthen sich und thränen; der Schmerz breitet sich auf die Stirn, die Schläfe, den Oberkiefer aus, die Röthe nimmt zu und die weiße Haut im Auge lockert sich in kleine Wülste oder Fältchen, rund um die durchsichtige Hornhaut, auf, mit bedeutender Zunahme der Empfindlichkeit gegen das Licht. Man hüte sich hier vor allem Druck auf das Auge, schütze es blos gegen das Licht, lege ein Blasenpflaster in den Nacken, lasse Fußbäder nehmen und den Kranken im Bett bleiben!

3) Die Zähne. Unzählig oft werden rheumatische Zahnschmerzen grundfalsch behandelt. Schlechte Zahnärzte ziehn einen, wohl gar mehr als einen Zahn aus, von welchen sie nämlich glauben, daß in ihnen der Schmerz seinen Sitz habe; der Kranke kommt um seine Zähne und seine Schmerzen werden viel ärger, als sie waren. Besonders wenn rheumatischer Zahnschmerz sich zu hohlen Zähnen gesellt, wird solche Sünde begangen. Und doch ists ganz leicht, rheumatischen Zahnschmerz von solchem zu unterscheiden, bei dem das Zahnausziehn nöthig ist. Man darf nur darauf achten, ob der Kranke recht genau wisse, welcher Zahn schmerzt, ob er, sobald er was flüssiges in den Mund bringt, in Einem Zahn augenblicklich die Vermehrung des Schmerzes lebhaft fühlt. Schmerzt ihm bald der eine, bald der andre Zahn, kann er Flüssigkeit in den Mund nehmen, ohne augenblickliche Erhöhung des Schmerzes, ist das Zahnfleisch roth, geschwollen, dehnt sich der Schmerz bis zum Ohr aus, schwillt endlich die Wange an, so ist der Zahnschmerz rheumatisch und kein Zahn darf ausgezogen werden. Im Gegentheil helfen allein ableitende Mittel: man legt hinters Ohr eine spanische Fliege, läßt Fußbäder nehmen und belegt die schmerzhafte Wange mit warmen Kissen. Kann man diese so oft erneuern, als sie erkalten, so erleichtern Breiumschläge aus mit Wasser gekochten Kleyen am besten: kann man nicht recht sicher vor Erkältung stehn,

so muß man lieber trockne Kissen auflegen und will man, daß die Wärme sich so lange als möglich erhalte, so fülle man diese Kissen mit Salz, Kochsalz, das man vorher auf einem glühenden Blech so lange knistern lassen, bis es aufhört zu knistern. Das bleibt unter allen Körpern am längsten warm und zieht gierig Feuchtigkeit, der Ausdünstung sowohl, als der Luft, ein. Das Ohr der leidenden Seite verstopfe man mit Baumwollenwatte.

4) Der Hals und Nacken. Nichts ist gemeiner, als rheumatische Steifheit des Nackens oder Halses. Sie wird durch ein spanisch Fliegenpflaster auf den Nacken und übrigens warmes Verhalten sehr schnell und sicher geheilt, doch muß man vorsichtig neue Erkältung des Halses vermeiden.

5) Das Rückgrath, viel häufiger und gewöhnlicher an seinem unteren, als an seinem oberen Theile. Hier kann man leicht irrig Hämorrhoidalschmerz für rheumatischen halten oder umgekehrt, und in beiden Fällen verkehrte Mittel wählen. Mit Hämorrhoidalschmerzen ist Stuhlverstopfung und große Hitze verbunden, mit rheumatischen nicht. Beim ruhigen Liegen im Bett hören diese ganz auf, jene nicht. Beim rheumatischen Schmerz kann der Kranke nicht ohne große Mühe aufrecht stehn, sondern bleibt in gebückter Stellung, bei jenen nicht. — Dauert dieser Schmerz lange und wird er vernachlässigt, so entsteht eben gar nicht sehr selten unheilbare Krümmung des Körpers, der nie wieder gerader Stellung fähig wird.

Im Anfange dient ein großes Blasenpflaster aufs Kreuz, das mehrere Tage in Eiterung erhalten werden muß. Späterhin, wenn nicht schnelle Besserung gelingt, bleiben warme Bäder, Dampfbäder besonders, die Hauptmittel.

6) Schultern und Armgelenk. Hier gelingt die Heilung immer, wenn man Kamphergeist, den oben erwähnten Spiritus, täglich einreibt, Wolle auf der bloßen Haut trägt, nicht versäumt, Bewegung zu üben, so gut man kann, auch von Zeit zu Zeit badet.

7) Die Brust. Unzählig oft sind rheumatische Schmerzen in den Bewegungsorgane der Brust für Seitenstich gehalten und durch Aderlassen verschlimmert worden. Dessenungeachtet weichen sie am Ende, sind überhaupt gefahrlos und blos dadurch nachtheilig, daß sie die Aerzte so häufig zu dem Mißgriff verleiten, Blut zu vergießen, das sehr viel besser erspart würde. Durch ein paar Schröpfköpfe, durch alsdann angewendete spanische Fliegenpflaster und warme Bedeckung befreit man sich leicht und gründlich von diesen Schmerzen.

8) Das Handgelenk, das Kniegelenk, die Hüften. Ich stelle diese drei Organe zusammen, weil in allen dreien Rheumatismen gleich hartnäckig und zerstörend sich festsetzen können. Deshalb ist von höchster Wichtigkeit, das man nichts verschulde, was solches Festsitzen hervorbringen kann. Es wird am häufigsten bewirkt durch Blutentziehungen, durch Blutegel: wenn das Knie, das Handgelenk anschwillt; wenn das Hüftgelenk steif wird, ohne daß zugleich Schmerzen im Knie entstehn, ist das Anlegen von Blutegeln gefährlich und führt zu langwieriger Unbrauchbarkeit des Gelenks. Eher werden Schröpfköpfe, in die Nähe des Gelenks angebracht, vertragen. Ein sehr einfaches, wirksames und wohlthätiges Verfahren ist, wenn man das Gelenk mit einer großen Masse Baumwollenwatte umgiebt. Mindert sich dabei nach einigen Tagen die Geschwulst, aber die Bewegung bleibt erschwert, so streue man gepulvertes Geigenharz auf eine dicke Lage von Flachs, spritze Branntwein drauf und lege dies sodann um das Gelenk rings herum, lasse es volle acht Tage liegen, bis es von selbst sich löset, und nachdem man der Haut einen bis zwei Tage Ruhe gegönnt hat, in welcher Zeit man nichts als Watte umlegt, wiederhole man das Auflegen des mit Harz bestreuten Flachses. Läßt man keine Pause statt finden, so wird die Haut rosenartig entzündet und das Uebel kann sich leicht verschlimmern statt sich zu verbessern.

Von Rheumatimus ist die Gicht wohl zu unterscheiden. Weil durch sie die Flechsenhäute ebenfalls erkranken, so hat sie mit ihm so vieles gemein, daß selbst Aerzte sehr häufig beide Krankheiten verwechselt haben. Allein beim Rheumatismus ist die Verdauung gesund, bei der Gicht nie, die Knochen bleiben bei ersterem stark und fest, durch letztere werden sie bröcklig und mürbe. Daß der fieberhafte Rheumatismus wandert und der fieberlose festsitzt, während die fieberlose Gicht wandert und die vom Fieber begleitete festsitzt, ist schon gesagt worden. Das wichtigste aber ist, daß im Rheumatismus keine Schärfe sich erzeugt, wohl aber die Gicht ganz nnd gar auf der Erzeugung einer solchen beruht und in ihr ihren einzigen Grund hat Die Knochenhaut wird sehr selten durch Rheumatismus krank; die Gicht veranlaßt aber jedesmal Erkranken derselben. Gicht sitzt wohl nahe an Gelenken, aber nicht mitten auf dem Muskelfleische; dahin aber setzen sich leicht rheumatische Schmerzen.

Rheumatismus wird gewöhnlich vollständig geheilt: bei der Gicht gelingt dies sehr selten; man kann selten mehr als Erleichterung schaffen. Es ist zu unterscheiden a) wodurch

man der Gicht vorbeugen könne; b) wie man im Gichtanfalle verfahren müsse c) wie man neue Anfälle verhüte d) wie man die Folgen der Gicht heile.

Man hält irrigerweise die Gicht für erblich; unzählige Beispiele von sehr gesunden Nachkommen gichtischer Aeltern sind überall. Ob man eben so irrig sie für ansteckend halte, ist eine andre Frage: Kleidungsstücke, die mit dem Schweiß von Gichtkranken durchdrungen sind, geben dem, der sie trägt, Schmerzen und Anschwellungen des Theils, an dem er sie trägt, doch keine wahre Gicht. Aber so viel ist gewiß: die bei weitem größte Mehrzahl der Gichtkranken verdankt ihr Leiden weder der Ansteckung, noch der erblichen Ueberkunft, sondern einer schädlichen Lebensweise. Gewöhnlich einer zu schwelgerischen; Weingenuß, Wohlleben, Müßiggang verändern allmählig die Ernährung der Organe und statt heilsamer Säfte führen sie scharfe zu oder setzen Nahrungstheile an Stellen ab, wo sie nicht hingehören. Allein auch die ganz entgegengesetzte Ursache kann dasselbe bewirken: große Entbehrung bei angestrengter Arbeit, anhaltende Strapazen im freien Himmel und daher sehr oft wiederholte Erkältung, endlich schroffer Uebergang vom Entbehren und Fasten zum Ueberfluß, von Anstrengung zum Nichtsthun, sind sehr oft die Anlässe zur Gicht.

Hieraus ergiebt sich von selbst, wie man die Gicht verhüten könne; Schwelgerei, die überhaupt zu nichts Gutem führt, ist also nicht blos der Moral gefährlich, sondern sie lohnt durch Gicht und muß auch deshalb vermieden werden. Arbeit ist dem Menschen allewege gut, auch weil sie ihn gesund erhält, aber allzugroße Anstrengung, körperliche sowohl als geistige, wird schädlich, besonders wenn die Ernährung kärglicher geschieht, als das Verhältniß der Kraftanstrengung erfordert, wodurch denn die Verwandlung des Nahrungsstoffs in die Masse des Körpers eben so unvollkommen vor sich geht, als wenn die Masse und Beschaffenheit der Nahrung für das Bedürfniß zu groß ist. Schade nur, daß der Mensch in Verhältnisse und Lagen kommt, wo er nicht vermeiden kann, wider die eine oder die andre Regel zu sündigen! Aber ein Thor ist, wer immer zu darben sich gewöhnt, damit er Mittel findet, an Einem Tage zu schwelgen! Dadurch richtet er sich am allerleichtesten zu Grunde.

Im Anfalle der Gicht muß man, falls sie mit Fieber verbunden ist, wie beim Podagra, zuerst alles vermeiden, was das Fieber vermehrt, also eine höchst sparsame, wässrige, kühlende Diät halten, örtlich aber dem leidenden Theile

blos eine hinreichend warme, dicke und dichte Umhüllung geben, damit er gegen allen Einfluß von Außen so gut als nur möglich geschützt sei. Ein großer Klumpen Wolle oder Watte oder Flachs, mit dem man ihn einhüllt, ist ohne Zweifel dazu am besten. Bei sehr großen Schmerzen können einige in der Nähe des schmerzenden Theils angebrachte Schröpfköpfe von großem Nutzen sein; sonst hüte man sich vor Blutegeln! sie bewirken am allerleichtesten unheilbare Steifheit der Gelenke. Daß man nichts feuchtes anbringen dürfe, ist eine alte Regel, die in so fern richtig ist, als alle Feuchtigkeit schnell verkühlt und der Temperatur-Wechsel bei der Gicht gar nicht vertragen wird. Abführmittel können durch den Zustand nöthig werden, in welchem die Gicht den Magen findet; sonst tragen sie zur Erleichterung nichts bei. Ist der Paroxysmus überstanden, so muß sich der Kranke Zeit zur Erholung lassen; thut er es nicht, so währt die Geschwulst und das immer rege Wiederkehren von Schmerz viel länger. Es gab eine Zeit, wo man im Anfang des Anfalls zur Ader ließ; das ist das beste Mittel, die Gicht so zu curiren, wie der Tod den Zahnschmerz curirt; der Kranke stirbt an Wassersucht, bekommt also nie wieder das Podagra. — Wir treffen überall Anstalten, das Leben der Menschen zu sichern, aber wir dulden ärztliche Schulen, die Vorschriften geben und als Lehre aufstellen, was gerade die, von denen der Leidende Hülfe erwartet, zu Mördern macht; solche Mörder privilegirt man sogar! —

Bei flüchtiger, herumwandernder Gicht dienen am besten spanische Fliegenpflaster, der leidenden Stelle so nahe als möglich gelegt. Dazu beobachte man warmes Verhalten, breche aber von der Diät, an die man gewöhnt ist, nicht zu viel ab! Thut man es, so verlängert sich das Leiden. Auf jeden Fall hat man Zeit, ärztliche Hülfe zu suchen, weshalb ich der Arzneikörper nicht erwähne, die man hier mit Nutzen anwendet. Wie wäre es möglich, Nichtärzten anzugeben, wie und wann sie vom Quajak, Schwefel, der Zeitlose und ähnlichen Dingen Gebrauch machen sollen?

Gefährlich sind die Erscheinungen, wenn sich die Gicht auf den Magen, auf die Augen wirft: auch gichtische Brustleiden sind höchst peinlich und gefahrvoll. Alle diese Zufälle erfordern die höchste Kunst des Arztes, der es wirklich ist und nicht blos so heißt, damit das Leben oder der bedrohte Theil gerettet werde; in einer populären Schrift kann von den Mitteln dazu nicht die Rede sein.

Ist der Anfall überstanden, so kommt es zuerst darauf an,

daß man dessen Wiederkehr verhüte. Außer den Lebensregeln, die schon oben als Verhütungsmittel der Gicht angegeben sind, muß man auch die beobachten, daß man Erkältung, besonders der Füße, vermeide; als Heilmittel zur Verhütung der Rückkehr der Anfälle nehmen warme Bäder, namentlich Schwefelbäder, die erste Stelle ein. Jeder Gichtkranke muß in den Sommermonaten eine Anzahl warmer Bäder nehmen; ist er im Stande, natürliche, schwefelhaltige Thermen zu benutzen, desto besser! Wenn es auch nicht möglich ist, die Krankheit vollkommen zu tilgen und trotz aller Bäder doch Gichtschmerzen wiederkehren, so sind sie doch nach deren Gebrauch ohne Vergleich geringer, als sie außerdem geworden wären, und der Kranke wird bald die Folgen merken, wenn er das Baden unterlassen hat.

Zweitens fragt sich, ob der Anfall rein vorüber ist, oder ob er Folgen hinterlassen hat, und welche. Ist blos Schwäche der Verdauungsorgane zurückgeblieben, so muß diese durch passende Diät, nächstdem durch solche Arzneien gehoben werden, die dem Grade der Schwäche angemessen sind. Im allgemeinen dürfte wohl der Rhabarber der erste Platz unter den Arzneien gebühren, die zur Stärkung der Verdauung bei Gichtkränken angewendet werden können, nur nicht in so großen Gaben, daß sie Durchfall erregt. Sind knotige Anschwellungen einzelner Gelenke entstanden, was weit leichter nach herumziehender, als nach fieberhafter Gicht zu geschehen pflegt, so mag man immerhin zertheilende Mittel versuchen; Arnicablüthen, mit kochendem Essig aufgegossen, Kampher, Waschungen mit flüchtigem, kaustischen Salmiakgeist haben am ersten sich wirksam bewiesen — ob immer? das ist sehr zu bezweifeln. Haben sich Harnsteine gebildet, so muß man die Hülfe des Wundarztes in Anspruch nehmen. Ist grüner Staar entstanden, so muß der arme Blinde zur Geduld verwiesen werden, denn noch ist davon niemand geheilt worden. Ist der ganze Körper gekrümmt, einzelne Gelenke steif, so hat man ungefähr eben so viel Hoffnung zur Genesung, als beim grünen Staar. Ist Geschwulst zurückgeblieben, so paßt keine andre Behandlung, als die stärkende, doch muß man durchaus dabei ärztliche Hülfe suchen und kann es, denn es fehlt nicht an Zeit dazu.

Ziemlich nahe verwandt mit der Gicht sind die Hämorrhoiden, ein Uebel, welches als dem männlichen Alter besonders eigen angesehen werden kann, denn daß sie sich bei jüngeren Personen zeigen, gehört unter die seltenen Ausnahmen, und bei Greisen pflegen sie sich allmählig zu ver-

lieren. Auch bei Frauen kommen sie zwar vor, doch sind sie Männern gewöhnlicher. Sie beruhen wesentlich auf periodischer Anschwellung der innern Haut des Mastdarms, die entweder blos durch ihr eigenthümliche Beschwerden erkennbar wird, (innerliche Hämorrhoiden) oder äußerlich zum Vorschein kommt (äußerliche Häm.) oder die Harnblase in Mitleidenheit zieht. (Blasenhämorrhoiden.) Die ersten beiden Arten sind entweder mit Blutabgang verbunden (fließende Hämorrh.) oder nicht (blinde Hämorrh.)

Allen Hämorrhoiden ist eigen, daß ihrer Ausbildung Beschwerden vorhergehn, die in Wallung des Blutes, Kopfschmerz, Mangel an Eßlust, besonders aber in Rücken- und Kreuzschmerzen zu bestehn pflegen. Auch Ausschläge um die Geschlechtstheile und den After kommen zuweilen als begleitende Erscheinungen vor. Ehedem schrieb man ihnen noch vieles böse zu und erwartete von ihnen vieles Heil: allmählich beginnen sogar die Aerzte, verständiger zu urtheilen, zum Beweis, daß das Vorwärtsschreiten unaufhaltsam ist und selbst die letzten mit fortreißt; sie sehen ein, daß sie an den bösen Zufällen, die man von ihrem Ausbleiben fürchtete, unschuldig sind, und daß sie keine scharfen Säfte und giftigem Stoffe ausleeren, folglich blos in so fern wohlthätig sind, als nach ihrem Schwinden die Uebel aufhören, die sie selbst erregt haben.

Die Ursachen der Hämorrhoiden sind entweder allgemein oder local: die von letzteren entstehn, sind unbedeutend und kehren nicht wieder, wenn die Veranlassung ausbleibt. Solche sind besonders lang anhaltendes Reiten oder Fahren, dann auch Druck harter Körper im Mastdarme, z. B. von Kirschkernen, die da liegen; der Reiz von Madenwürmern. Was da zur Heilung zu thun sei, liegt am Tage. Die Schwangerschaft der Frauen gehört auch unter die örtlich wirkenden Ursachen: nach der Entbindung verschwinden sie dann von selbst. Unter den allgemeinen Ursachen nimmt eine eigenthümliche Anlage die erste Stelle ein; es giebt ganze Nationen, die dazu vorzüglich geneigt sind. Sonst begünstigt sie alles, was das Blut nach dem Unterleibe lockt; daher die als Jünglinge viel Nasenbluten hatten, wenn sie als Männer anfangen, gut zu essen und zu trinken, Hämorrhoiden bekommen. Die viel sitzen, bereiten sich Hämorrhoiden zugleich durch Andrang des Blutes nach dem Unterleibe und Druck auf den After: dazu kommt noch, daß sie meistens an Stuhlverstopfung und Kothverhärtung leiden, also zu dem äußeren Druck innerer hinzu kommt.

Fließende Hämorrhoiden, sie seien innere oder äußere, sind höchst selten beschwerlich; man befindet sich ganz wohl dabei. Daß der Blutabgang sehr bedeutend wird, gehört unter die Ausnahmen: ich habe diesen Fall in vierzig Jahren zweimal beobachtet. Beidemal stillte sich die Blutung, als ich den Kranken ruhig auf den Rücken sich legen und Alaunmolken einspritzen ließ, kalt, wie sich von selbst versteht. Dasselbe Mittel kann man versuchen und, wenn es ohne Erfolg bleiben sollte, zum Arzte Zuflucht nehmen.

Höchst unangenehm sind die Hämorrhoidalschmerzen in der Harnblase, die nicht selten durch Hämorrhoiden entstehn und sie begleiten. Der Kranke hat steten Drang zum Harnlassen ohne Erfolg und gewaltige Unruhe: man lege gleich vier bis sechs Blutegel an das Mittelfleisch, lasse warme Milch trinken und lege Breiumschläge, so warm sie der Kranke verträgt, auf die Schamgegend.

Große Gefahr kann entstehn, wenn die Hämorrhoiden mitten im Flusse plötzlich unterdrückt werden. Hier muß man schnell und stark zur Ader lassen, auch nach dem Aderlaß vier bis sechs Blutegel an den After anlegen, nicht mehr, damit sie das Blut mehr dahin locken. Man räth auch, Biergläser, in welchen man einen Fidibus verbrennt, als trockne Schröpfköpfe auf den Unterleib zu setzen. Den Arzt herbeizurufen säume man nicht! Hier kann das Leben auf dem Spiele stehn.

Glücklicherweise ist auch dieser Fall selten, aber unendlich oft sind es blinde Hämorrhoiden, bei welchen Hülfe nöthig wird, denn diese sind viel beschwerlicher, als fließende. Innerlich können solche blinde Hämorrhoiden lange vorhanden sein, ohne daß man gewiß weiß, daß sie die Ursache der Beschwerden sind: wenn aber der Kranke schon oft über Rückenschmerz geklagt hat und nun, bei Stuhlverstopfung, einen vollen, wellenförmigen Puls bei blassem Gesicht hat, allemal beim Abgang einer Blähung über Brennen und über ein Gefühl klagt, als steige ihm warmes Wasser in die Höhe, so sei man sicher, daß die Mastdarmhaut innerlich angeschwollen ist. Man lasse dann einen Schwamm in eiskaltes Wasser tauchen und auf den After legen, dies oft wiederholen und auch die Kreuzgegend kalt waschen. Dabei muß der Kranke Kaffee, rothen Wein, überhaupt hitzige Weine, starkes Bier, Kohl, Zwiebeln, alles, was bläht, vermeiden. Selten wird man mehr als dies nöthig haben, um ihm große Erleichterung zu schaffen; geht endlich Blut ab, so ist das Uebel gehoben, doch kommt es zu seiner Zeit wieder.

Sind die blinden Hämorrhoiden sichtbar; hängen Säcke nach außen heraus, so ist das Brennen viel ärger. Mehrentheils sind es drei solcher Zacken oder Säcke, die man sieht. Zieht man die Haut aus einander, so gehen diese Säcke ohne Begränzung in die Haut über und werden ganz bleich, wie andere Haut. Da der Kranke nicht ohne Schmerz sitzen kann, so pflegt man ihm eine runde Wulst unterzulegen: das ist schädlich, denn dadurch werden diese Säcke immer weiter herausgetrieben. Das beste ist, einen geflochtenen Rohrstuhl zum Sitzen zu wählen: dergleichen Stühle sind viel bequemer und besser, als irgend ein Polster. Es kommt darauf an, ob diese Säcke entzündet sind, oder nicht. Sind sie nicht entzündet, so genügt, daß man die oben beschriebene Diät beobachte und das kalte Wasser gerade eben so anwende, wie schon gemeldet worden. Sind sie aber entzündet, so muß man einige Blutegel in ihre Nähe ansetzen, aber nicht auf die Säcke selbst, weil man sie dadurch noch viel ärger entzündet. Auch nicht viele Blutegel muß man ansetzen, sondern uur zwei, drei, höchstens vier, denn sonst erschlafft die Mastdarmhaut noch mehr und die blinden Hämorrhoiden verwandeln sich niemals in fließende. Ist aber die Entzündung so arg, daß man den Uebergang in Eiterung besorgen muß, so muß man den Arzt rufen, der besser thut, den entzündeten Sack an seiner Wurzel wegzuschneiden, als die Eiterung abzuwarten. Durch dies Wegschneiden geschieht kein Unheil, aber die Eiterung bewirkt gern den Uebergang in Mastdarmfistel, in ein Uebel, dessen Heilung stets sehr mißlich bleibt.

Endlich giebt es auch Schleimhämorrhoiden: zuweilen vermehrt sich die natürliche Schleimabsondrung der Mastdarmhaut auf eine krankhafte Weise und sondert übelriechenden Schleim in größerer oder geringerer Menge ab. Man thut wohl, den After, besonders, wenn er vorgefallen ist oder Hämorrhoidalsäcke sichtbar sind, mit Alaunmolken kalt zu waschen: die Kubeben, täglich zu einem halben Loth, sind sehr wirksam wider dies Uebel, eben so folgende Pillen:

Nimm: Kinogummni,
Alaun,
Kubeben,
Eisenhaltigeu Salmiak, von jedem ein halbes Loth.
Gummi, so viel nöthig, um mit ein paar Tropfen Wasser zweigranige Pillen daraus zu machen, die mit Zimtpulver zu bestreuen sind. Davon Morgens und Abends sechs bis acht Stück.

Die Hämorrhoiden äußern gewöhnlich großen Einfluß auf die Gemüthsstimmung und machen, ehe sie fließen, übellaunig, verdrießlich, niedergeschlagen. Man hat sich dadurch verleiten lassen, allzu allgemein zu behaupten, daß solche Verstimmung des Gemüths ohne Grund stets seinen Grund in einer Krankheit des Unterleibs habe, allein oft ist dies wirklich der Fall. Man pflegt diese kranke Laune Hypochondrie zu nennen, und in der Regel vorauszusetzen, daß sie nur Menschen aus den höheren Ständen befalle, aber mit großem Ungrund. Professionisten, die viel sitzen müssen und ihre Arbeit blos mechanisch, ohne alle Anstrengung des Geistes, thun, sind ihr häufig unterworfen, namentlich Weber, Schuhmacher, Abschreiber. Schäfer, die den ganzen Tag müßig neben der Heerde spaziren, Fuhrleute, wohlhabende Landleute, die, ehedem an Arbeit gewohnt, zu Mitteln gelangt sind, die sie in Ruhe zu verzehren gedenken, fallen ihr häufig anheim. Sie quälen sich und andre mit grundlosen Einbildungen, sind fest überzeugt von Leiden, die sie gar nicht haben und das Vorurtheil der Aerzte selbst, daß sie an Gottweiß was für Stockungen im Unterleibe leiden, verschlimmert ihr Uebel, indem es sie verleitet, durch eine Menge laxirender, die Verdauung schwächender Arzneien sich immer ärger zu Grunde zu richten.

Niemand wird hier eine gelehrte Abhandlung über die Ursachen und Heilarten dieser Krankheit erwarten, aber Ein allgemeines, auf alle Fälle passendes Mittel wider dieselbe giebt es allerdings, daß ich hier Erwähnung thun muß, weil es überhaupt das erste und wichtigste Mittel für den Menschen ist, um ihn glücklich zu machen, Arbeit! Arbeit, die den Körper und die Aufmerksamkeit zugleich beschäftigt! Sie macht die vielen Mineralwässer und Laxirsalze und Rhabarberpillen und ähnliche Dinge entbehrlich, und wer da meint, daß er ohne sie die Hypochondrie heilen könne, der irrt sich. Aber die dem Kranken längst mechanisch gewordene Arbeit, bei der er nichts denkt, hilft ihm freilich nichts: wenn der Weber fort webt, der Fuhrmann fort fährt, der Schäfer fort hütet, so wird er dadurch nicht besser. Durchaus muß der Hypochondrist eine Arbeit andrer Art anfangen, als die er gewohnt ist, damit seine Aufmerksamkeit beschäftigt werde; er muß seine Arbeit ändern und eine ihm neue, ungewohnte, lernen; das ist das wahre, allgemeinste Heilmittel der Hypochondrie. Leidet der Kranke wirklich an Stuhlverstopfung, so muß er solche eröffnende Mittel nehmen, die seine Därme nicht schwächen und den Appetit nicht verderben. (Denn Hypochondristen

haben gewöhnlich guten Appetit, ob sie gleich versichern, in langer Zeit gar nichts oder nur wenig und mit Zwang gegessen zu haben.) Unter diesen steht der Schwefel oben an, weshalb er auch bei solchen, die bei Hämorrhoidalanschwellung Stuhlverstopfung haben, so wohlthätig ist, daß manche Aerzte ihn für ein Specificum wider Hämorrhoiden angesehn haben. Man gebe also:

Schwefelblüthen, ein halbes Loth,
Anis- oder Fenchelsamen, ein Quent,
Zucker, ein Loth,

von welchem Pulver man früh und Abends einen Theelöffel voll nehmen lassen kann.

Eine der gewöhnlichsten Ursachen der Hypochondrie ist die Unordnung in der Befriedigung des Geschlechtstriebes: es ist unvermeidlich, davon zu sprechen, deshalb stehe denn hier, was über diesen Punkt sich für ein Volksbuch eignet!

Gott hat jede Befriedigung eines körperlichen Bedürfnisses mit Wohlgefühl verbunden, mehr aber als jedes andere, die Geschlechtsbefriedigung, daher der mächtige Trieb zu derselben, der auf einer Seite die Erhaltung des Geschlechts sicher stellt, auf der andern aber für die einzelnen zur gefährlichen Klippe wird. Zwar wird Selbstbeherrschung jedem zur Pflicht gemacht und ein auch den rohesten nie ganz verlassendes Schamgefühl unterstützt sie mächtig, allein nie wird es an Opfern der Unmäßigkeit, der naturwidrigen Richtung oder der Unterdrückung dieses Triebes fehlen, da unsere gesellschaftlichen Einrichtungen ihm überall in den Weg treten. Für das männliche Geschlecht sind alle diese Folgen weniger zerstörend, als für das weibliche, das durchaus im Nachtheil ist, allein sie fehlen nicht. Unmäßige Befriedigung erschöpft alle Kräfte des Geistes und Körpers, besonders wenn sie auf widernatürlichem Wege gesucht wird und diese Erschöpfung, so wie der nie ausbleibende heimliche Vorwurf der Schuld wird zur Quelle der schwärzesten Hypochondrie oder noch schlimmerer Geisteszerrüttung.

Indessen auch die Unterdrückung ist nicht ohne ähnlichen Nachtheil möglich, obgleich viele Aerzte dies bezweifelt haben, weil dieser Nachtheil indirect ist. Bis gegen das dreißigste Lebensjahr hin wird diese Unterdrückung dem, der nie an das Gegentheil gewöhnt war, schwerlich schaden; nur diesen stürzt der unaufhörliche Kampf wider sich selbst in Melancholie. Bleibt der Trieb bis zum dreißigsten Jahre und drüber hinaus unbefriedigt, so erlischt er ganz: das Vermögen selbst geht verloren. Statt dessen stellt sich zuerst Schlaflosigkeit, dann

eine gewisse Kleinlichkeit und Seltsamkeit der Laune ein, die sich immer um höchst unbedeutende Dinge dreht, aber durchaus nicht die geringste Aendrung in dem duldet, an was ein solcher Mensch einmal gewöhnt ist. Er wird zum Pedanten, zum Kleinigkeitskrämer und plagt sich selbst und andre mit pünctlicher Befolgung einer Menge von werthlosen Gewohnheiten. Dabei werden solche Menschen früher welk und alt, als andre Männer. Der ehelose Stand ist also, außerdem, daß er Unsittlichkeit befördert, nicht blos wider den Zweck der Erhaltung des Geschlechts, sondern bei strenger Sittlichkeit nicht ohne Nachtheil für den, dem er auferlegt ist, sei es durch Zwang, oder durch eigene Wahl. Der Mann, der es nach den Umfländen vermag, soll heirathen, denn er lebt dadurch nicht blos besser, sondern auch länger und gesunder und indem er für seine Familie wirkt, wirkt er für die Menschheit. Bleibt er seiner Gattin treu, so lehrt ihn die Natur selbst Mäßigung; nur die Wollust macht unmäßig durch stetes Verändern ihrer Gegenstände.

Es ist hier der Ort, von den heimlichen Krankheiten zu reden, die fast immer durch Wollust erlangt werden, höchst selten durch Ansteckung andrer Art. Es gab eine Zeit, wo sie viel gefährlicher waren, als jetzt, wo durch strenges Fasten, Wasser trinken, Ruhe und kühlende Behandlung bei der allerhöchsten Reinlichkeit die örtlichen Zufälle beinahe allemal verschwinden und allgemeine Ansteckung immer seltener wird, allein es ist denn doch nicht zu trauen! Unzähliges Unheil ist durch das Selbstquacksalbern nach solchen Ansteckungen geschehn und jeder, der fühlt, daß er krank ist, muß ärztliche Hülfe suchen. Freilich ist diese leider sehr oft auch nicht, was sie sein kann und soll: es fehlt nicht an sehr unzweckmäßige Heilvorschlägen, die nur zu verderblichen Folgen führen. Ich gedenke nur der Einspritzungen bei Schleimflüssen, die einst von den Aerzten empfohlen wurden; wenn ein Arzt diese empfiehlt, so geht ja weg von ihm und seht euch nach einem verständigen um, denn er ist keiner! Enthalten von vielem Gehen, Reiten, Fahren, von Wein, Bier, Kaffee, allem, was erhitzt, von Fleisch, von stark nährenden Speisen, Wasser trinken und sich halb satt essen, das ist das einzige, was der Nichtarzt sich als strenge Pflicht auflegen muß, wenn er das Unglück gehabt hat, angesteckt zu werden. Dabei halte er sich reinlich. Alles andre stelle er dem Arzte anheim. Besonders aber verhüte er, nicht blos um andrer, sondern auch um sein selbst willen, daß er sein Uebel nicht anderen mittheilt.

So viele Opfer die Wollust auch kosten mag, so ist doch ihre Zahl nicht zu vergleichen mit der, welche Unmäßigkeit im Trinken wegrafft. Seit Erfindung des Branntweins hat die Trunkenheit stets in enormem Grade zugenommen. So lange Wein das berauschendste Getränk war, gehörte sie zu den Ausnahmen; das gemeine Volk hatte die Mittel nicht, sich zu betrinken. Das Bier freilich berauschte auch, doch nur in großem Uebermaaß; ohnehin verstanden die Vorfahren das Brauen nicht so, wie die jetzigen Brauer und nur sehr wenige vergifteten ihr Gebräu mit betäubenden Pflanzen; dies ist jetzt leider in sehr allgemeinen Gebrauch gekommen. Selbst der Branntwein wurde, als er anfing, gemeines Getränk zu werden, nur aus Getreide gewonnen; jetzt weiß man seine berauschende Eigenschaft durch betäubende Zusätze zu erhöhen, ja man bereitet ihn allein aus solchen Substanzen. In keinem Staate ist die Polizei wachsam genug auf solche Mißbräuche; die seltenen Entdeckungsfälle werden wohl bestraft, aber was hilft das bei der großen Masse der nicht entdeckten, ja der stillschweigend erlaubten Verfälschungen? Ich sage nicht zu viel, denn wo ist verboten, Mutterkorn, unreines mit Trespe, Raden u. dgl. reichlich vermischtes Getraide, keimende Kartoffeln zum Branntweinbrennen zu vermeiden? Und doch enthalten die genannten Stoffe solche betäubende Theile.

In südlichen Ländern, wo die Natur wohlschmeckenden Wein, auch für den ärmsten, liefert, ist das Laster der Trunkenheit nicht so allgemein, als da, wo kein Wein wächst. Der Weinrausch ist überhaupt unschädlicher, als der von andern Getränken; nur der junge Wein hat gefährliche Wirkung; nur die verfälschten Weine führen zur Gicht, zur Brustwassersucht, zum Schlagfluß; der reine Rebensaft wird, wenn er über ein Jahr alt ist, ohne Nachtheil genossen und wer ihn gewohnt ist, der liebt höchst selten ein schädliches Uebermaas.

Bier in geringen Quantitäten ist zwar völlig eben so unschädlich, als Wein, mäßig genossen, ist, vorausgesetzt, daß es nicht aus schädlichen Ingredienzen bereitet worden, allein wo es gewöhnliches Getränk ist, findet man mehr Menschen, die es im Uebermaas zu sich nehmen, als man Weinsäufer in Weinländern antrifft. Das Uebermaas führt aber viel eher zu Schlagfluß, oder zur Gicht, als das des Weins; außerdem schadet Bier dem Magen mehr, als Wein.

Doch viel schlimmer, als Wein und Bier, wirkt der Branntwein. Kleine Quantitäten sind, besonders im nördlichen Klima, dem Arbeiter, dem, der sich dem Regen, dem Nebel, dem Nachtfrost aussetzen muß, nöthig und wohlthätig, aber das

Uebermaas tritt bei diesem Getränk viel eher ein, als bei anderen berauschenden Tränken und die Gewohnheit erhöht das Gefühl des Bedürfnisses bis zum unerträglichen. — Doch wer weiß das nicht? Wer kennt nicht die Folgen der Berauschung, für Sittlichkeit, für Vermögen, für Geschäfte, für häusliches Glück, für Umgang mit anderen! Ich habe nur von denen zu reden, die Leben und Gesundheit betreffen.

Der Weingeist, er sei enthalten, worin er wolle, hat alle Wirkungen eines betäubenden Gifts, außerdem, bei fortgesetztem Genusse, noch andre Nachtheile, die ihm allein eigenthümlich sind. In sehr großen Quantitäten tödtet er auf der Stelle, entweder durch Schlagfluß, oder, in sehr seltenen Fällen, durch Selbstverbrennung. Die aus dem Magen aufsteigenden Branntweindünste entzünden sich in der Luft und der betäubte Trunkenbold fängt an zu brennen, zu verkohlen. Das Gesicht, die Brust, den Unterleib findet man mehr oder weniger verbrannt und vernichtet; Arme, Füße, der Rücken, liegen unverletzt da, ja nicht einmal die Bekleidung dieser Theile pflegt versengt zu sein.

Daß er, in etwas geringerer Menge, als hinreicht, um zu tödten, Erbrechen, Schlaf, und nach demselben heftigen Kopfschmerz erregt, weiß jeder; verderblicher sind die langwierigen Folgen.

Sie äußern sich zunächst im Magen. Alle Eßlust, ja endlich alle Fähigkeit zu essen und zu verdauen geht verloren; des Morgens entsteht, wenn auch keine Trunkenheit vorausgegangen war, Würgen und Erbrechen, mit einem brennenden Gefühl im Magen. Stirbt so ein Mensch, so sieht man den Magen kleiu, zusammengezogen, dessen Wände verdickt, stellenweis verhärtet und die Blutgefäße verengt.

Daß man bei solcher Beschaffenheit des Magens nicht gesund sein könne, versteht sich; die Folgen äußeren sich sehr verschieden.

Nach Branntweingenuß entsteht zuweilen eine eigenthümliche Krankheit, die mit heftigem Fieber beginnt, in welchem bald ein Irresein auftritt, das stets dem Kranken vorspiegelt, Insecten, Mäuse, Krebse, Käfer oder sonst andre kleine Thiere kriechen in Menge um ihn herum; dabei zittert er lebhaft an Händen und Füßen, von welchem Zittern die Krankheit ihren Namen hat. Hier kann allein passende ärztliche Behandlung das sehr hart bedrohte Leben retten; leider bleibt aber nachher große Neigung zur Wiederkehr des Uebels zurück, und wenn diese eintritt, so giebt es etn Ziel, über

welches hinaus ärztliche Hülfe ohne Wirkung bleibt. Der Tod ist das fast unfehlbare Ende der Scene.

Aber auch andre Nervenzufälle können dem Leben allen Werth rauben oder es abkürzen, namentlich:

a) Epilepsie. Sie entsteht häufig bei Branntweintrinkern, ist volllommen unheilbar und endet immer in Schlagfluß oder Blödsinn.

b) Blödsinn entsteht, auch ohne daß Epilepsie vorausgegangen ist. Zuerst fühlt sich der Kranke des Morgens, ehe er Branntwein getrunken, völlig unfähig zu jedem Geschäft; dies Gefühl steigt allmählig bis zur Geistesschwäche. Anfangs bringt der Kranke sich durch Branntwein zu dem Grade von Spannung, in welchem er zu seinen gewohnten Geschäften fähig wird und geht erst allmählig zur Trunkenheit über; bald kommt es aber so weit mit ihm, daß ihn schon der kleinste Branntweingenuß in den Zustand der Berauschung versetzt, in welchem er wie ein Automat verstand- und empfindungslos dasitzt. Der Tod folgt durch Zehrung, oder durch Schlagfluß.

c) Nervenschlag mit bleibender Lähmung kann auch ohne vorgängigen Blödsinn eintreten. Solche Menschen bleiben oft Jahre lang gelähmt, sprachlos, geistesverwirrt.

Die Trunkenheit mehrt nicht nur die Gelegenheiten zur Erkältung, sondern zugleich die Anlage und Neigung zu Brustentzündungen, daher es kommt, daß sehr gewöhlich Schwindsucht bei Trunkenbolden entsteht. Vorzüglich die schon in der Jugend Brantwein trinken, werden frühzeitig Opfer dieser Krankheit, aber auch älteren ist sie gefährlich.

Da besonders der Branntwein sie zur Folge hat, auch wohl zufällige Fieber bis zum tödtlichen Grade verschlimmert, so erreichen Brantweintrinker selten das Alter, in dem Wassersucht die Bier- und wohl auch die Weintrinker zu bestrafen pflegt. Mehrrntheils äußert sie sich als Brustwassersucht, die ihre Opfer grausam zu Tode quält. Auch Leberverhärtung und ihre mannichfachen Folgen pflegen wohl das Leben der Trinker zu kürzen.

Es kann daher schwerlich etwas dringender sein, als die Pflicht, vor einer Ausschweifung zu warnen, die den Menschen verächtlich und elend macht und ihn einem frühen Tode enegegenführt. Wer aber das Unglück hat, in dies Laster gerathen zu sein: wie kann er sich retten?

Gewohnheitssäufer sind selten zu retten: es fehlt ihnen an Stärke der Entschlusses, von ihrer Gewohnheit abzulassen, und man begreift, daß ohne diesen festen Entschluß nur der

absolute Zwang sie dazu bringen kann. Wie soll aber dieser ausgeführt werden? — Indessen gesetzt, ein solcher führte wirklich den Entschluß aus, sich zu überwinden und dem Trunk zu entsagen: wie hebt man die Folgen des Lasters, die schon eingetreten sind?

Begreiflicherweise kommt es darauf an, worin diese bestehn. Magenverhärtung, Leberskirrh, Lungensucht, Brustwassersucht, durch Völlerei entstanden, werden nicht geheilt: höchstens kann man einige Hülfe leisten. Indessen wenn das morgendliche Würgen und Zusammenkrampfen des Magens erst im Entstehen ist, so leisten folgende Pillen gute Dienste:

Nimm medicin. Seife,
doppeltkohlensaures Natron, von jedem ein Quent,
Schirlingskraut, ein Viertelquent,
Ingwerwurzel, zehn Gran,
bitteren Extract, so viel nöthig ist, um daraus zwei Gran schwere Pillen zu machen. Deren nimmt der Kranke Abends drei bis vier Stück. Doch thut er besser, einen verständigen Arzt zu Rathe zu ziehn.

Wenn ein Mensch, ohne Gewohnheitssäufer zu sein, sich im Trunke zufällig übernommen hat, so kommt es darauf an, ob der Magen sehr angefüllt ist, oder nicht, zugleich auf den Grad der Berauschung. Ist der Magen voll, so muß man zuerst das Erbrechen befördern, wozu blos laues Wasser gewöhnlich hinreicht. Gegen die Heftigkeit des Kopfschmerzes dient kaltes Wasser auf Stirn und Nacken. Gegen fortdauernde Uebelkeit 20 bis 25 Tropfen mit Anis bereiteter Ammonium-Liquor, und im schlimmsten Fall 4 bis 5 Tropfen Laudanum.

Daß eine Menge von Männern, die zu etwas besserem bestimmt schienen, Opfer der Wollust, daß noch viel mehr Opfer der Völlerei werden, ist zu beklagtn, doch sind sie on ihrem Untergang schutd. Aber was soll man dazu sagen, daß so viele Männer Opfer ihrer Pflicht werden, daß die Arbeit, die Bestimmung des Menschen, ohne welche er nicht glücklich und noch weniger nützlich werden kann, sich in das Mittel ihrer Zerstörung verwandelt? Hier kann man nichts, als die Unvollkommenheit aller menschlichen Dinge bedauern, durch welche feststeht, daß alles, auch das beste, seine Kehrseite hat. Je höher die Civilisation steigt, desto größer wird die Bevölkerung, desto höher steigt der Wohlstand der Länder, desto größer wird also die Summe des allgemeinen Wohls; aber einzelne leiden darunter, sehr viele büßen darüber ihr Leben ein. Ohne Theilung der Arbeit ist Civilisation unmög-

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

lich, aber durch dieselbe fallen Arbeiten auf Menschen, die sich ihnen ausschließlich widmen müssen, obgleich ihre Gesundheit und ihr Leben dadurch offenbar gefährdet wird.

Daß der Soldat sein Leben in Kämpfen, weit mehr noch durch jede Art von Mühseligkeiten, Entbehrungen und Unregelmäßigkeiten des Lebensweise, wagt; daß der Seefahrer dasselbe thut, will ich blos im Vorbeigehn erwähnen: gleichwohl wäre das Volk, das den Gebrauch der Waffen und die Beschwerden des Kriegs scheute, das die Seeküste bewohnte, aber auf die Vortheile verzichtete, die ihm die Natur dadurch anbeut, verächtliche Beute des ersten, der Lust hätte, es in Sklaverei zu stürzen, und gewiß ist das Loos der Sklaverei das elendeste von allen, die sich denken lassen. Aber auch jede Art von Arbeit im Frieden hat ihre eigenthümlichen Gefahren und Nachtheile und es ist nöthig, sie ins Auge zu fassen, um sich dagegen zu schützen. Sogar der Ackerbau, gewiß im Ganzen von allen Beschäftigungan des Menschen die, welche ihm am natürlichsten und wohlthätigsten ist, erfordert Arbeiten, die nicht ohne Gefahr für die Gesundheit sind. Beim Pflügen setzt sich der Landmann der Nässe und Erkältung unvermeidlich aus, bei der Aernte noch mehr der Erhitzung. Das Bedürfniß zu ruhen treibt ihn an, sich auf feuchtem Boden hinzusetzen oder zu legen, meist mit durchschwitztem Körper, im Windzug, wodurch die gefährlichste Erkältung bewirkt wird. Kaltes Trinken bei erhitztem Körper vermehrt die Gefahr. Der stete Aufenthalt im Freien macht vor der Zeit alt: man sehe einen Bauer, eine Bäuerin von dreißig Jahren, die sich der härtesten Arbeit unterziehn müssen: wie alt und welk sehn sie nicht aus im Vergleich mit dem Städter gleichen Alters, dessen Arbeit ihn nicht allem Wechsel der Witterung aussetzte. — Man sieht jedoch zugleich, was der Landmann thun und meiden müsse, um die mit seinem Beruf verbundenen Gefahren und Nachtheile zu vermeiden, mindestens zu verringern, daß er seine Kleidung so einrichten müsse, daß sie Nässe verträgt, und daß er sie wechseln müsse, wenn sie durchnäßt ist, daß er sich mit erhitztem Körper nicht entblößen, nicht auf feuchten Boden sich legen dürfe, daß er sich die nöthige Erholung und Ruhe gönnen müsse, nicht kaltes Getränk trinken dürfe, wenn er erhitzt ist.

Die Geschäfte der Professionisten, der Arbeiter in Bergwerken, Steinbrüchen, in Fabricken aller Art sind meistens viel gefährlicher, als die des Ackerbaus, ja es giebt viele, von welchen man mit Gewißheit weiß, daß sie das Leben verkürzen. Dem Landmann zunächst stehn Müller und Bäcker:

der Mehlstaub, den diese beständig einathmen, verursacht Brustbeschwerden, Kurzathmigkeit, Lungensucht. Viel gefährlicher, als der Mehlstaub, ist jedoch der Steinstaub: besonders die in Sandsteinen arbeiten, bekommen unfehlbar Bluthusten. Von den Gewerken, die bei Gebäuden nöthig sind, haben aus diesem Grunde die Tüncher und Anstreicher das schlimmste Loos: der Kalkstaub, der Farbenstaub schadet doppelt, einmal als Staub, der auf die Brust fällt, dann durch seine Schärfe. Besonders die Farben, die aus Blei oder Arsenik oder anderen scharfen Giften bestehn, bringen in die Gefahr der Lungensucht und der Blei- der Arsenikvergiftung zugleich.

Metallstaub, Glasstaub, der beim Schleifen der Gläser entsteht, ist eben so gefährlich: in vielen Fabriken weiß man genau, wie lange ein Mensch, der sich solchem aussetzen muß, leben kann. Man schützt das Leben, so gut es geht, indem man alle solche Arbeit naß fertigen läßt, dem Arbeiter die Nase und den Mund mit einem leichten Tuche bedeckt und ihn fette Butter oder Weichkäse essen läßt, allein er muß athmen und wenn einmal die ganze Luft seines Locals mit feinem Staub angefüllt ist, athmet er ihn trotz aller Vorsicht ein; diese kann nur das Uebel weiter hinaus schieben, nicht verhüten.

Unter den Baugewerken leidet der Tischler am meisten dadurch, daß durch die Bewegung beim Hobeln das linke Knie krumm wird. Diesem Uebelstand zu begegnen giebt es kein andres Mittel, als daß er sich gewöhne, bald mit der rechten, bald mit der linken Hand zu hobeln, was sehr leicht ist, da jedesmal der Hobel mit beiden Händen geführt wird und nur die unten angelegte Hand die Hauptsache thut. Indem er so seine Stellung ändert, leiden beide Kniee gleich viel und es erfolgt keine Verdrehung.

Von den für Bekleidung arbeitenden Gewerken leiden die Weber am meisten und es ist keine geringe Wohlthat, wenn Maschinen die Arbeit verrichten, die einst die menschliche Hand leisten mußte. Zwar meint mancher, durch sie werde der Erwerb der Menschen vermindert, allein das ist Täuschung. Man denke nur an die nächste Vergangenheit! Vor Erfindung der Spinnmaschinen waren Millionen von Frauenhänden mit Woll- und Baumwollspinnen beschäftigt: die armen Frauen verkrüppelten dabei, oder wurden schwindsüchtig. Jetzt, da diese Arbeit von Maschinen verrichtet wird — sind jetzt mehr brotlose Frauen, als sonst? Nein! weil die Baumwollenstoffe sehr viel wohlfeiler geworden sind, ist ihre

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Consumtion stärker und die einst mit Spinnen beschäftigten Hände haben andre Arbeit gefunden. So wird es auch gehn, wenn nicht mehr Menschen, sondern Maschinen weben: die armen ausgehungerten, bleichen, hypochondrischen Weber werden Beschäftigung finden, vielleicht gesundere.

Alle im Sitzen, in verschlossnem Raume, mit gekrümmtem Körper zu verrichtende Arbeiten schwächen den Körper und bringen Unterleibsleiden hervor: werden dabei die Augen sehr angestrengt, so leiden auch diese. Besonders schädlich für die Augen ist die Arbeit bei Licht, zumal wenn man sich dabei gläserner Kugeln bedienen muß, die einen blendenden Reflex auf die Arbeit geben: eine Menge Staarblinder sind die Opfer solcher Kugeln.

Ich übergehe die Menge von Beschäftigungen, die den Menschen Gefahren aussetzen, welchen er durch Uebung, durch Muth und Besonnenheit, durch Geschicklichkeit entgehen kann: sie sind freilich bei einigen sehr groß, bei anderen geringer, allein es giebt nur sehr wenig Geschäfte, wo sie ganz fehlen. Alles kommt darauf an, daß man für Knaben, die ihre künftige Bestimmung wählen sollen, so viel möglich sorge, damit sie nicht eine Wahl treffen, zu welcher ihnen Anlage des Körpers oder des Geistes fehlt: nicht blos, daß durch solche verfehlte Wahl Stümper entstehn, mehrt sich auch die Zahl der Opfer der Arbeit, denn Ungeschick bringt die meisten Gefahren hervor.

Cap. VIII.

Die Frau.

Sehr vieles, was vom männlichen Alter und den Gefahren gesagt ist, in welche Leben und Gesundheit während desselben kommen können, gilt auch von den Frauen; ihre besondre Bestimmung setzt sie überdies noch anderen Gefahren aus und wenn der Krieg, wenn das Meer, wenn ungesunde Arbeit mehr Männer tödtet, so gehn dafür Frauen unter, indem sie ihren Beruf erfüllen. Das Leben der Frauen ist einfacher, als das der Männer; die Geschlechtsbestimmung dominirt bei ihnen; den Männern ist sie Nebensache. Weibliche Würde ist viel zarter, als männliche; Ausschweifungen aller Art werden dem Manne verziehn, dem Weibe nicht. Trunkenheit ist weit seltner das Laster der Frauen, als der Männer; die sich ihr ergeben, können kaum auf den Namen Frau Anspruch machen, selbst unter der Hefe des Pöbels. Auch die Wollust

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ist den Frauen viel verderblicher, als den Männern: der Mangel an Mitteln zur Befriedigung der Eitelkeit, wohl selbst des Bedürfnisses; die Leichtigkeit entehrenden Erwerbs, Verführung und die Künste mancher Männer, die ihr Geschlecht zum Frevel zu berechtigen scheint, zerstören eine große Anzahl, gerade der schönsten Frauen: sind sie einmal gefallen, so macht ihr eignes Geschlecht, die Verachtung, die ihnen dies erweist, und die Gewohnheit des Lasters Wiedererhebung schwer. Möchten aber doch alle, die in Gefahr schweben, wissen und erfahren, daß sie sich nicht blos der Schande, nicht blos dem Elend, sondern fast unvermeidlichem Tode Preis geben! Welche die venerische Krankheit nicht zerstört, die verfallen dem Mutterkrebs; oder es entsteht eine Kolik mit Durchfall, eigenthümlicher Art, wodurch sie zu Grunde gehn, andrer Ansteckungen nicht zu gedenken. Die Lungensucht wüthet vielleicht unter keinem Theile des Geschlechts so arg, als unter diesem, den das Geschlecht selbst zuerst, und alsdann das Leben ausstößt. Wenn das Gleichniß von übertünchten Gräbern je Anwendung findet, so paßt es auf die Töchter und auf die Orte der Schande.

Genug davon! Auch der reinsten, edelsten Frau drohn manche Gefahren, die wir ins Auge fassen müssen.

Wenn nicht Heirath zwischen dem Jungfrauen- und Frauenstand eine Gränze zieht, so zieht die Natur keine: wir können blos annehmen, daß wenigstens über das 24ste Lebensjahr hinaus von jedem, auch unverheiratheten Frauenzimmer gelten müsse, was von Frauen zu sagen ist. Da zeigt sich denn gleich zuerst eine schlimme Klippe für viele, besonders für den weniger bemittelten und unschönen Theil des Geschlechts. Vornehme und die mittleren Stände sind schlimmer dran, als die untere Volksklasse: es finden sich keine Gelegenheiten zum Heirathen; die armen Mädchen bleiben ledig und verwelken als Jungfrauen.

Wenn es dem Manne schon nachtheilig ist, den Geschlechtstrieb ganz zu unterdrücken: wie viemehr dem Weibe, dem die Geschlechtsbestimmung Hauptsache, Hauptinhalt ihres Lebens ist! daß unsre Gesetze und Gewohnheiten so viele Frauen zum ehelosen Stande verurtheilen, ist also ein reelles Unglück, wenn nicht für die Staaten im Ganzen, doch für diese armen Mädchen, die ihren Vollmachtsbrief zum Glücke so gut als jeder Mensch erhalten haben. Die Folgen äußern sich zunächst gewöhnlich im Geschäft der Monatsreinigung: diese tritt mit großen Schmerzen ein und allmählig degeneriren die Ovarien, zu beiden Seiten, gewöhlich eines mehr, als

das andre. Eine zweite Folge ist Schlaflosigkeit; die Fähigkeit, die ganze Nacht ruhig zu schlafen, verliert sich schon mit dem 22sten Jahre uud die nächtliche Unruhe wird immer größer. Auf dieser Grundlage nun keimen Beschwerden, die man hysterische nennt: sie machen das Leben den Leidenden selbst und allen andren, die mit ihnen in Berührung kommen, zur Hölle.

Vergeblich möchte ich versuchen, sie zu beschreiben: ihre Mannigfaltigkeit ist gränzenlos. Gewöhnlich fangen sie mit Halskrämpfen an: das Gefühl entsteht, als wenn irgend etwas den Schlund zusammen zöge. Dabei kommen alle Arten von Unterleibsleiden vor; Stuhlverstopfung, Neigung zu Blähungen, Uebelkeit, Erbrechen, Durchfall, Appetitlosigkeit, Heißhunger, Begierde nach manchen, oft sehr seltsamen, Genüssen, Ekel vor anderen; der schlanke Leib der Jungfrau bläht sich zuweilen auf einmal ungeheuer auf und fällt eben so schnell wieder zusammen. Blutandrang nach Kopf und Brust, erstickender Husten, Beklommenheit des Athems, heftiger Kopfschmerz, immer auf einer bestimmten Stelle des Kopfs, Zahnschmerz, Schmerz in Wangen, Augen, Ohren, alles das tritt urplötzlich mit furchtbarer Heftigkeit ein, hört eben so plötzlich wieder auf, und nachher merkt man an dem leidenden Theile keine Veränderung. Weißer Fluß, entweder höchst sparsame, oder höchst copiöse Monatsreinigung, selten zu rechter Zeit, fehlen selten. Füße und Hände werden oft todtenkalt, dann brennen sie wieder, alles ohne äußeren Grund. Ohnmachten, leichte Zuckungen, mitunter auch sehr heftige, unwillkührliches Weinen, Schluchzen, das manchmal stundenlang dauert, eben so unwillkührliches Lachen wechseln im Augenblick mit scheinbarem Wohlbefinden ab. Was aber nicht wechselt, sondern fortwährt, ist unerträgliche Laune, ausschweifende Lustigkeit oder Traurigkeit, Verliebtheit, die sich als wüthender Haß gegen andre Frauen, als Argwohn, als stete Aufmerksamkeit auf Kleinigkeiten äußert, die ein Mann ohne alle Absicht thut, denen aber die Kranke stets Absicht unterstellt, die zu Eifersucht ohne Maas Anlaß gibt, heftiger Zorn bei dem allergeringsten Anlaß, wahnsinnige Einbildung, Redseligkeit, die kein Ende nimmt, in allem übertriebne, unbesonnene Leidenschaftlichkeit, nicht ohne List und Bosheit, alles das macht die Nähe solcher Personen zum Fluch für die, denen das Schicksal sie aufbürdet.

Während der Schwangerschaft, sogar während des Stillens, wofern eine hysterische dazu fähig, pflegt die Krankheit sich zu mindern, überhaupt sind verheirathete Frauen seltner

hysterisch, als unverheirathete; eben so ist das Uebel seltner in Ländern, wo der Wein das gewöhnliche Volksgetränk ist. Mit dem Aufhören der Reinigung läßt das Uebel ebenfalls nach, allein ganz verschwindet es selbst im Alter nicht, wo es einmal in der Jugend einwurzelte.

Solche Kranke muß man fürs erste von schädlichen Gewohnheiten abhalten. Dergleichen sind öftere Aderlässen, die sie sehr lieben, weil sie sich anfangs erleichtert fühlen; daß die Krankheit dadurch sehr viel schlimmer wiederkehrt, schreiben sie nie dem Aderlaß, sondern irgend einem Zufall zu. Eben so schädlich sind Purganzen: auch diese gehören unter die schwer gemißbrauchten Lieblingsmittel der hysterischen. Sind sie so arg verstopft, daß sie von selbst nicht zu Stuhle gehn, so möchte es kaum ein Mittel geben, das wohlthätiger wirkte und weniger schwächte, als

Elaterium,
Ingwer, von jedem gleichviel, mit Traganthgummi zu Pillen von Einem Gran gemacht und deren bei Schlafengehn eine, zwei, höchstens drei genommen.

Andere schädliche Gewohnheiten sind Müßiggang, Romane lesen, Aufsuchen der Einsamkeit, Beschäftigung mit solchen mechanischen Arbeiten, die gar keine Aufmerksamkeit erfordern, öfteres Naschen, was den Appetit verdirbt und den Magen mit undienlichen Dingen anfüllt. Gute, kräftige Ernährung, die nicht erhitzt, ist eine Hauptbedingung zur Genesung; die zweite ist, daß man für ruhigen Schlaf der Kranken so viel als möglich sorge. Ermüdung in freier Luft ist ihnen daher höchst heilsam, denn nichts befördert wohl besser den Schlaf, eben so Fußbäder, die die Kälte der Füße aufheben, welche den Schlaf unmöglich macht. Der Schlaf stärkt die Nerven, weshalb er vor allem zur Heilung hysterischer nöthig ist: damit er ruhig sei, muß sich die Kranke nicht gleich nach dem Abendessen zu Bett legen, auch Abends nichts Blähendes essen, als Obst, Zwiebeln, Kohl u. dgl.

Man hat zur Cur der Hysterie unglaublich viel Mittel in Bewegung gesetzt: ein sicherer Beweis, daß man das rechte nicht getroffen hat, denn das würde von den andern abgebracht haben. Einige wenige will ich nennen, um über ihren Werth im allgemeinen etwas zu sagen:

1) Bäder sind das allgemeinste von allen; kalte und warme sind empfohlen. Im Anfall sind warme allein anwendbar; als Radicalmittel verdienen die Seebäder vorzügliches Lob. Die Reise, die Seeluft, die Wellenbewegung wirken vereint.

2) Thee von allerlei Kraut, Kamillen=, Melissen=, Münz=, Engelwurzel=, Kümmel=, Baldrianthee. Warm genossen sind alle im Anfall gut; der beste ist, der am besten bekommt. Kalt genossen, täglich und in Menge getrunken, taugen sie alle nichts. Der Kaffee ist hysterischen Personen sehr gesund, es sei denn, daß sie sehr stark am Monatsfluß leiden, sonst ist er besser, als aller Thee.

3) Allerlei Tincturen und geistige Tropfen, als Hofmannstropfen, Essigäther, Bibergeil=, Valerianatinctur u. dgl. In Anfällen sind solche Mittel nicht wohl zu entbehren; da nützen sie alle. Zur gründlichen Cur aber helfen sie alle nichts.

4) Betäubende Mittel. In heftigen Anfällen, von Brustkrämpfen zumal, sind sie zwar nöthig, doch im Ganzen nicht zu empfehlen, am wenigsten das Opium. Zwar wenn Hysterische es einmal gewohnt sind, wird es ihnen zum äußersten Bedürfniß, allein ob es auch die Anfälle leichter macht, heilt es sie doch nie.

5) Krampfwidrige Klystire aus Kamillen, Baldrian, Krausemünze u. dgl. sind ebenfalls in Anfällen unentbehrlich, aber bei öfterem Gebrauch bringen sie bald die Kranken so weit, daß sie ohne Klystire gar nicht zu Stuhle gehn.

6) Eisenmittel, Eisenbäder, Eisenfeile, Eisenhaltiger Salmiak. Diese Mittel sind recht gut und brauchbar, wenn sie richtig angewendet werden, doch rathe ich sehr, daß jede Hysterische, ehe sie sie braucht, den Arzt befrage. Denn so wohlthätig alle diese Mittel sind, so können sie auch nachtheilig werden. Das beste, allgemeinste Eisenmittel ist gewiß das kohlensaure Eisen.

Als Palliativmittel beim hysterischen Sodbrennen (saurem Aufstoßen) ist das kohlensaure Eisen höchst wirksam, oder man lasse Pillen machen aus doppelt kohlensaurem Natrum, Ingwer und Seife, von jedem gleichviel, und davon eine Weile durch täglich fünf bis acht Stück nehmen.

Gegen Blähungen hilft zuerst und vor allen Dingen Fleischdiät, denn wer saures, schweres Brot, Obst, Rüben, Kohl, Zwiebeln ißt, Mineralwasser trinkt, der kann nicht hoffen, daß es Arzneien gebe, die ihm die Blähungen vertreiben. Sonst dient im Anfalle, wenn gerade die Därme ausgedehnt sind:

Pomeranzentinctur, drei Quent,
Aetherischer Salzgeist, ein Quent,

wovon 30 Tropfen auf Zucker genommen werden.

Gegen hysterischen Magenkrampf hilft ein Senfteig, auf den Magen gelegt und eine Viertelstunde liegen gelassen, wenn er

entsteht: zum vollständigen Heilen desselben muß durchaus die Asa fœtida die Hauptsache thun, allein da ihre Anwendung nicht ohne allerlei Rücksicht geschehen darf, so rathe ich, deshalb den Arzt zu fragen. Wirksam sind folgende Pillen:

Asa fötida, zwei Quent,
Ingwerwurzel,
Kohlensaures Natrum, von jedem ein Quent,

mit Extract zu zweigranigen Pillen gemacht, wovon die Dosis 5 — 6 Stück ist. Auch gegen hysterische Brustkrämpfe und gegen den berühmten Halskrampf ist dies Mittel das beste.

Zuweilen werden die Geschlechtstheile äußerst empfindlich. Schamhaftigkeit verbietet den armen Leidenden, ihr Uebel zu entdecken und das verleitet sie sehr oft zu höchst unzweckmäßigen Hülfsmitteln. Es giebt kein besseres, als Schierling (Coniumkraut), welches klein geschnitten und mit wenig Kleye vermischt, zum Breiumschlag gekocht und warm übergelegt wird.

Es giebt nichts eigensinnigeres, als hysterische Kranke, nicht blos im moralischen Sinne, sondern auch darin, daß dasselbe Mittel auf ganz entgegengesetzte Weise, bei verschiedenen Personen, auch bei denselben zu verschiedenen Zeiten wirkt. Wer ihre Einbildungskraft nicht gewinnen, nicht fesseln kann, der kann sie auch nicht heilen. Dagegen wem dies gelingt, der heilt sie blos durch seine Versicherung, ohne alle Mittel, oder bei der größten Täuschung. Er darf nur recht bestimmt voraussagen, daß ein Mittel so und so wirken werde, und es leistet diesen Effect wirklich, ob es gleich ganz unbedeutend ist. So curirt der eine sehr glücklich mit bloßen Brotpillen, der andre verordnet die wirksamsten Arzneien ohne Erfolg. Aber wehe dem beliebten Arzte, wenn die hysterischen dahinter kommen, daß er sie täuscht!

Die Bestimmung der Frau ist, zu heirathen, der Wunsch jeder Gattin, Mutter zu sein. Er bleibt manchmal unerfüllt, ohne daß man den Grund davon finden kann. Oft liegt er allein in der zu häufigen Wiederholung der Umarmungen: der Mensch ist nicht gemacht, oft zu genießen und fast alle Thiere stehn ihm hierin voraus; wenn er sich selbst zum Thier herabsetzt, so vereitelt er die Absicht dee Natur und schadet sich selbst. Dies gilt von der Frau, wie vom Manne; auch sie verliert viel mehr, als sie gewinnt, wenn sie sinnli-

chen Gelüsten mehr den Zügel schießen läßt, als sich mit ihrer Bestimmung verträgt.

Genug davon! — Viel wichtiger ist, zu bedenken was die junge Frau zu thun hat, wenn sie sich Mutter fühlt. Sie bemerkt es gewöhnlich sehr bald an ungewohnten Gefühlen, von welchen sie sich keine Rechenschaft geben kann; dabei ist ihr die Umarmung des Mannes, in den ersten Tagen nach der Empfängniß, zuwider. Früh nach dem Erwachen fühlt sie leichte Uebelkeit; manche erbrechen sich vom ersten Tage der Schwangerschaft an. Gleich nach dem Erbrechen kann die Schwangere essen. Die Reinigung bleibt aus, ohne alle Beschwerde. Die Brüste werden etwas voller und die Brustwarze bekommt einen dunkler, als vorher gefärbten Umkreis. Der Unterleib erhebt sich anfangs etwas, wird aber im zweiten Monat platter; erst vom dritten an nimmt er am Umfang zu. Die Nabelgrube füllt sich aus und mit der achtzehnten Woche der Schwangerschaft stellen sich die ersten Fruchtbewegungen ein.

Sobald die junge Frau sich Mutter fühlt, beginnen auch ihre Pflichten für den unter ihrem Herzen werdenden Menschen. Die Natur selbst lehrt sie, daß sie von nun an die Umarmung des Mannes, in den ersten Tagen ganz vermeiden, in der Folge nur selten erlauben darf: das Gegentheil ist ihr selbst nnd ihrer Frucht nachtheilig. Besonders wichtig ist diese Regel gegen das Ende des dritten Monats. Ferner muß sie alle Erhitzung und schwere Anstrengung vermeiden; sie darf nicht tanzen, nicht Berge steigen, Treppen nicht schnell herauf und herunter springen. Sie muß in allem mäßig und einfach essen und trinken, obwohl sie sich darin eben keinen Zwang auflegen darf: es versteht sich, daß sie sich in Wein und berauschenden Getränken nicht übernehmen darf, doch wie wäre nöthig, an eine Pflicht zu mahnen, die ohnehin nur ein verwahrlostes Weib übertritt!

Weil bei Schwangeren die Monatsreinigung aufhört, bilden sich die Frauen ein, sie müßten dem Blute, das sich sonst in ihnen anhäufen würde, einen anderen Ausweg geben und lassen mehrmal zur Ader. Diese Einbildung ist zwar thöricht, aber den Frauen zu verzeihn, Aerzten aber nicht, die sie mit ihnen theilen. Solchen Aerzten sollte man allemal, so oft sie einer Schwangeren zur Ader lassen, ein paar Pfund ihres eigenen Blutes abzapfen, damit sie zum Wohl der Menschheit bald ausstürben. Das Blut braucht die Natur höchst nöthig zur Bildung der Frucht und es ist Frevel, es ohne Noth zu vergießen.

Die Frucht wird auf Kosten des Mutterkörpers genährt, dieser also durch die Ernährung geschwächt, und deshalb leiden sehr viele Schwangere vom Beginn der Schwangerschaft an mehr oder minder große Beschwerden: meistens verändern sich diese mit der Hälfte der Schwangerschaft. Die bis dahin statt fanden, hören auf, neue treten ein; in den letzten acht Wochen zeigen sich wiederum neue. Man muß jedoch wohl unterscheiden, ob irgend eine Krankheit bei einer Schwangeren eintrete, die mit ihrem Zustand nicht in ursachlicher Verbindung steht; warum sollen nicht Schwangere eben so gut als andre Katarrh, Rheumatismus, Durchfall, Wechselfieber oder welche andre Krankheit es immer sei, bekommen können? Es versteht sich, daß der Arzt diese Krankheiten mit Rücksicht auf ihren Zustand behandeln müsse.

Die Beschwerden der Schwangerschaft, die wirklich durch sie veranlaßt werden, sind mannichfaltig. Hier nur von den wichtigsten und gewöhnlichsten!

Zuweilen erregt die Schwangerschaft Fieber. Wenn dies deren Anfang bezeichnet oder auch im Laufe derselben zuweilen erscheint und nur ein paar Stunden anhält, ist es durchaus unbedeutend und erfordert gar keine ärztliche Pflege. Wenn es aber als hektisches Fieber auftritt, ist es äußerst wichtig: die armen Mütter magern zum Skelet ab und werden aufs äußerste entkräftet. Seltsam, daß sie dessenungeachtet am Ende gesunde und starke Kinder gebären. Ganz das Gegentheil geschieht, wenn schwindsüchtige Frauen schwanger werden; sie befinden sich meistens während der Schwangerschaft wohl und genesen höchst elender Kinder, die bald sterben: ihnen folgt dann die Mutter in sechs bis zehn Wochen nach. So verhält es sich nämlich, wenn die Mutter schon schwindsüchtig war, als sie schwanger wurde: wird sie es im Laufe der Schwangerschaft, so stirbt sie zwar nicht vor der Entbindung, verschlimmert sich aber fortwährend: die Gewohnheit, Schwangeren zur Ader zu lassen, macht die Beispiele hievon sehr gewöhnlich.

Wenn aber hektisches Fieber von der Schwangerschaft selbst herrührt, so muß man alles mögliche thun, um die Frau gut zu nähren. Also muß sie Fleisch und Fleischbrühe, Eier, mehlige Gemüse essen und die Verdauung muß möglichst unterstützt werden, damit sie dies vertrage. Mit Nutzen habe ich empfohlen

Fenchelwurzel,
Süßholz, von jedem ein Loth,

Saleb, ein halbes Loth,
Kohlenlensaure Bittererde, ein Quent
täglich zu vier Theelöffeln.

Man kann sicher sein, daß nach der Entbindung die abgemagerten Frauen wieder zunehmen, nur dürfen sie, wie natürlich, nicht daran denken, ihr Kind zu nähren: ohnehin haben sie selten Milch.

Das saure Aufstoßen der Schwangern, das Gelüsten nach allerlei, manchmal seltsamen, Genüssen, das Erbrechen hat alles seinen Grund im Nervenreiz: man muß diesen mildern. Sehr wirksam dazu ist frische Holzkohle: man kann sie nicht gut in Pulver nehmen, aber in Latwerge nimmt sie sich besser.

Lindenkohle, zwei Loth,
Muskatennuß, ein halbes Quent,
Syrup, so viel nöthig ist, die Pulver in Latwerge zu verwandeln, wovon täglich zwei bis drei Eßlöffel. Will das Erbrechen sich doch einstellen, so lasse man sie in liegender Stellung, ehe sie das Bett verlassen, etwas recht reizendes genießen, z. B. ein wenig rohen Schinken mit Pfeffer.

In der letzten Hälfte der Schwangerschaft ist der Lenhardsche Trank sehr empfehlenswerth: auf sechzehn Theile Rothwein nimmt man einen Theil schwefelsaure Bittererde, läßt sie darin zergehn und davon täglich eine bis zwei Tassen trinken. Das Salz hebt die um die Zeit der letzten Hälfte gewöhnliche, äußerst lästige Leibesverstopfung und der Rothwein hindert, daß es den Magen schwächt. Dieser Trank verdient also wirklich große Empfehlung in der letzten Hälfte der Schwangerschaft, deren Beschwerden er mindert, und da er das Anhäufen von Excrementen in den Därmen verhütet, ohne zu schwächen, so erleichtert er auch die Entbindung und bewirkt ein glückliches Wochenbett. Das lästige Erbrechen hebt in der zweiten Hälfte kein Mittel so sicher, als dieses. Eben so hindert er die um diese Zeit oft entstehenden, sehr beschwerlichen Hämorrhoiden: sie sind allein die Folge des Drucks auf den Darm und der angehäuften Excremente. Schwellen diese Knoten dennoch an, so muß man sie mit kaltem Wasser, und wenn dies nicht genügt, mit Bleiwasser waschen.

Eine ebenfalls unendlich wohlthätige Vorsicht für Schwangere beruht auf dem Gebrauch einer Bauchbinde, aus doppeltem Parchent, auf der Mitte des Rückens drei Zoll, vorn funfzehn Zoll breit; vorn ist sie mit Schnürlöchern oder mit weit zurückstehenden Bändern versehen. Jede Frau kann sie leicht selbst anfertigen. Darin ruht der Bauch und wie es nöthig wird, kann man die Binde weiter machen. Der Druck

auf die Harnblase, der oft sehr lästige Zufälle veranlaßt, imgleichen der auf die Blutgefäße, durch welchen Blutaderknoten auf Lenden und Unterschenkeln entstehen, wird dadurch aufgehoben und jenen Beschwerden vorgebeugt. Selbst die in der letzten Zeit gewöhnliche Geschwulst der Füße wird abgewendet.

Es giebt eine Menge von Nervenzufällen, auch außer jener Uebelkeit, von der die Rede gewesen, welchen Schwangere ausgesetzt sind; einer der gemeinsten sind Zahnschmerzen. Man räth, das Zahnfleisch mit Nelkenöl oder mit Kajeputöl zu bestreichen: drei Tropfen Kreosot auf ein halbes Loth Weingeist ist ebenfalls zu empfehlen. Oder man macht Pillen aus Bertramwurzel, Belladonna extract und Nelkenöl, besonders wenn die Frau hohle Zähne hat: von dieser Pille bringt man so viel in die Höhle, als hineingeht. — Kopfschmerzen müssen mit Baldriantinctur, mit krampfwidrigen Mitteln gestillt werden, wie sie bei Hysterischen beschrieben sind. Hysterische Krämpfe, selbst epileptische, sind bei Schwangeren nicht selten; seltsam, daß sie bei solchen, die gewöhnlich daran leiden, im Geburtsact nie ausbrechen, wohl aber bei solchen, die sonst nie daran litten!

Einen großen Einfluß hat die Schwangerschaft bei vielen auf die Einbildungskrafr. Seltsame Laune, Angst, Furcht vorm Tode bei der Entbindung, ja ganz verkehrte Vorstellungen quälen die armen Frauen und setzen die ihrigen in Unruhe. Man kann dabei kaum mehr thun, als daß man sie lau baden läßt: sie werden ruhiger und und die Entbindung folgt leichter.

Die wichtigste Gefahr für die Schwangeren ist das Abortiren. So nennt man den Abgang der Frucht, ehe sie lebensfähig ist und unterscheidet es vom Frühgebären, dem Abgang der Frucht vor der vierzigsten Woche, wenn sie gleichwohl schon lebt, auch möglicherweise fortleben kann. Die Ursache liegt entweder im Ei, oder in der Frucht, oder in der Mutter. Liegt sie im Ei, so kann keine menschliche Hülfe sie abhalten. Zuweilen nämlich überwächst die Nachgeburt die Frucht, so daß diese ganz unkenntlich wird: das nennt man ein Mondkalb (mola), welches selten später abgeht, als in der dreizehnten Woche nach der Empfängniß. Zuweilen sind, ganz im Gegentheil, die Häute des Eis so dünn, daß sie bei einer geringen Bewegung der Mutter zerreißen. Dann geht auf der Stelle das Fruchtwasser ab und die Frucht folgt wenige Stunden nachher. (Man muß davon falsche Wässer unterscheiden, wenn kurz vor dem rechten Zeitpunkt, mit we-

nigem Schmerz, kleine Quantitäten Wasser abgehn.) Natürlich ist die Frucht entweder schon todt, oder stirbt gleich darauf; die Mutter leidet nichts dabei. Ein dritter Fall ist aber für die Mutter sehr gefährlich: wenn der Mutterkuchen am Muttermunde fest gewachsen ist. So wie dieser sich ausdehnt, geht Blut ab; die Geburt folgt allemal zu zeitig und wenn nicht ein geschickter Geburtshelfer thätig ist, stirbt Mutter und Kind. Sieht man also vom siebenten Monat ab alle Augenblicke, nach geringem Schmerz, Blut abgehn, so ist höchste Zeit, einen tüchtigen Geburtshelfer zu Rathe zu ziehn.

Wenn die Frucht am Abortiren Schuld ist, kann man zu dessen Verhüten nichts thun: dies geschieht nämlich, wenn die Frucht stirbt. Sie kann aber bei ganz guter Gesundheit der Mutter sterben; sie kann an irgend einer Krankheit der Mutter Theil nehmen und dadurch sterben. Dann fühlt die Mutter Schüttelfrost (der jedoch auch von anderen Ursachen möglich ist) und alle Fruchtbewegung hört auf: nach bald längerer, bald kürzerer Zeit folgt der Abgang.

Wenn aber die Ursache des Abortirens in der Mutter liegt, kann man es verhüten, wofern nicht irgend ein Fehler der Gebärmutter diese unfähig macht, die Frucht auszutragen. Am häufigsten sind krampfige Zusammenziehungen am Mißgebären schuld: dann macht man erweichende, warme Breiumschläge aus Bilsenkraut auf den Unterleib und läßt die Frau strenge Ruhe halten. Geht schon Blut ab, so taucht man ein Stück Leinwand in warmes Baumöl und stopft damit die Scheide so aus, daß das Blut darin gerinnt. Blutandrang nach der Mutter ist eine zweite, häufige Ursache des Mißgebärens: alle die künstlichen Mittel, wodurch gewissenlose Schwangere die Frucht abzutreiben suchen, erregen solche, eben so Reizung der Geschlechtstheile, öfterer Beischlaf, große Arbeit und Anstrengung, Tanzen, Reiten. Das kann die Schwangere meiden; außerdem, wenn Erhitzung eingetreten ist, muß die Frau Alaunmolken trinken, Ruhe halten, und wenn es möglich ist, ein laues Bad nehmen, doch kein Fußbad, denn das zieht eher das Blut nach dem Uterus hin. Erschütterung, Springen, Fallen, heftige Leidenschaft, Erbrechen, Berauschung bewirkt leicht Abort, indem es entweder die Frucht tödtet oder Trennung des Ei's von der Mutter veranlaßt. Alles also, was so wirken könnte, muß die Schwangere meiden. Endlich kann auch Schwäche den Abort bewirken, indem das Ei nicht hinreichend ernährt wird. Darum können Aderlässe, Laxirmittel ihn verschulden, Mittel, die von Schwangeren leider häufig gemißbraucht

werden, so viel auch schon dagegen gewarnt ist. Wenn die Schwangere ein heftiges Fieber bekommt, so abortirt sie aus diesem Grunde fast immer. Beim Wechselfieber scheint mehr der Schüttelfrost, als der Mangel an Ernährung, den Abort zu verschulden: wenn eine Schwangere von diesem befallen wird, hat man nichts eiligeres zu thun, als das Fieber aufzuheben und die Rückkehr des Anfalls zu verhüten. Die Blutegelraserei, die sich aus Frankreich nach Deutschland verbreitete, hat auch manches Mißgebären verschuldet: viele Blutegel veranlassen es gewöhnlich.

Nähert sich der Zeitpunct der Geburt, so muß man der Frau Muth einsprechen: ist sie zum erstenmal in diesem Falle, oder hat sie schon einmal eine schwere Entbindung überstanden, so ist dies besonders nöthig. Ungefähr zwei Wochen, ehe die Entbindung eintritt, pflegt wohl Kreuzschmerz, leichte Zusammenziehung der Mutter zu erfolgen: dann lasse man nur Ruhe beobachten. Kommt die entscheidende Stunde, so vermeide man alles, was Angst erregen kann, lasse aber nicht zu, daß sich die Frau bei den ersten Wehen anstrenge: sind die Wehen kurz, wird dabei die Mutter nicht hart anzufühlen, ist die Frau sehr vollblütig und kräftig, so kann wohl ein Aderlaß jetzt die Geburt erleichtern, doch kommen solche Fälle selten vor. Erbricht sich die Kreisende, so lege man sie auf die Seite, auf welcher sie am liebsten liegt. Dauern die Wehen beinahe unaufhörlich fort, ohne auf die Stuhlausleerung zu drängen, so sind sie krämpfig und warme Umschläge von Kamillen geben Erleichterung. Drängen sie auf den Stuhl, so muß die sehr nahe Geburt unterstützt werden: man bringe die Frau in ein passendes Lager, lasse die Füße etwas hoch legen, aber die Lage im Bett ist der auf einem Geburtsstuhl allemal vorzuziehn.

Es geschieht durch unbesonnene Uebereilung oft großer Schaden bei dem Entbindungsgeschäft. Man läßt die Frau schon bei den vorbereitenden Wehen sich anstrengen, wodurch sie blos Kräfte verliert. Man kann sie dabei herumgehn lassen. Alle erhitzende Dinge sind nachtheilig, es sei denn, wenn die Wehen ganz aufhören: dann kann man eine Messerspitze Mutterkorn mit etwas Kamillenthee geben. Läuft das Fruchtwasser ab und vergehen dann noch Stunden, ehe die Geburt vorrückt, so ist es Zeit, einen Geburtshelfer herbeizurufen. Erfolgt die Geburt, so muß die Hebamme gegen den Damm die Hand stemmen, als wollte sie den Kopf zurückdrücken, damit der Damm nicht einreißt. Die Kreisende muß den Hals nicht in die Höhe heben, sondern das Kinn auf die

Brust stemmen. — Es giebt so viele Möglichkeiten einer unrichtigen Lage der Frucht oder andrer Hindernisse der Geburt, daß man hier durchaus keine andre Vorschrift erwarten darf, als die, nicht zu lange zu säumen, ehe man Hülfe sucht, aber nie Hülfe zu suchen in Dingen, die keine leisten können, sondern gewöhnlich die Gefahr vergrößern.

Wenn die Kreisende sich so heftig erbricht, daß sie gar nicht aufhört zu würgen, so lege man ihr eiskaltes Wasser auf den Magen. Wird sie ohnmächtig, so bestreiche man sie mit Essig, lasse sie daran riechen und spritze ihr Wasser ins Gesicht. Bekommt sie Krämpfe, so hüte man sie nur, daß sie sich nicht verletzt, eben so, wenn sie irre redet und raset: das hört gleich nach der Entbindung wieder auf. Nur verhüte man, daß nicht ein Heer von Zuschauern sie beläftige, daß nicht viel um sie her geschwätzt werde, daß man ihre natürliche Angst nicht vermehre. Wenn entweder vor oder gleich nach der Geburt starker Blutfluß entsteht, so muß im ersten Falle die Geburt gleich beendet, im zweiten auf's schleunigste Hülfe geschafft werden: ehe man sie erlangt, kann die Kranke sich todt bluten. Das einzige Mittel, welches man bis zur Ankunft des Arztes anwenden kann, ist, daß man einen Sack mit Sand leicht anfüllt und diesen auf den Bauch legt: der schwere Druck hemmt die Blutung.

Sobald die Frucht entwickelt ist, lasse man sie bei der Mutter liegen, reibe gelind ihren Unterleib und übereile sich nicht mit dem Durchschneiden der Nabelschnur, es sei dann, daß gefährlicher Blutsturz dazu zwinge. Mit dem Lösen der Nachgeburt braucht man sich nicht zu übereilen: viele Frauen sind unglücklich worden, weil ungeschickte Weiber ihnen am Nabelstrang zerrten. Gewöhnlich geht die Nachgeburt eine halbe oder ganze Stunde nach der Frucht allein ab: kreisförmiges Reiben des Unterleibs befördert dies. Nur wenn entweder Blutsturz, oder wenn gänzliche Trockenheit der Theile statt findet, muß man Hülfe suchen.

Sobald die Geburt vorüber ist, zieht man der Frau ein reines, trocknes, gut gewärmtes Hemd an und legt sie so, daß die Füße nicht zu tief liegen, auf ein trocknes Lager, den Kopf nicht zu hoch. Um den Leib zieht man ein breites Handtuch gelind an und unter sie breitet man ein Tuch, das man leicht wechseln kann, wann es schmuzig wird. Uebrigens gönnt man ihr Ruhe und leidet nicht, daß ein Schwarm von Gevatterinnen kommt und ihr vorschwatzt. Will sie ein wenig schlummern, desto besser! doch gebe man acht, daß sie nicht im Schlummer Blut verliert. Es ist thöricht, ihr ir-

gend was eß- oder trinkbares aufzudringen: sie wird das Bedürfniß dazu gewiß nie eher fühlen, als ein paar Stunden nach der Entbindung.

Wenn die Nachgeburt noch nicht gleich abgegangen ist, erfolgen die Nachwehen sehr bald nach der Geburt, außerdem gewöhlich erst nach ein paar Stunden. Sie müssen sein und man befördert sie dnrch kleine Quantitäten Kamillenthee und gelindes Reiben des Leibes. Durch sie und mit ihnen beginnt der Abgang der Geburtsreinigung, der erst blutig, dann schleimig mehrere Wochen, ja wohl einen vollen Monat und drüber fortwährt. Kommt er ins Stocken: werden die Geburtstheile heiß und trocken, so muß man schleunig den Arzt herbeirufen.

In den ersten vier und zwanzig Stunden nach der Geburt lasse man der Wöchnerin nur Ruhe! Will sie etwas essen, so giebt man ihr ein wenig Haberschleim mit Zucker; zum Getränk dient Kamillen- oder Lindenblüthenthee! Man muß rasend sein, um ihr in dieser Zelt Wein, starken Kaffee, geistiges Getränk oder schwere Nahrungsmittel zu geben. Stuhlausleerung ist gewiß bei der Geburt erfolgt und es vergehn wohl zwei Tage, ehe eine neue geschieht Auf den Urinabgang sei man aufmerksam: gewöhnlich dehnt sich die Blase sehr aus und es vergeht wohl ein Tag, ehe sie sich ausleert: im Nothfall muß ein Instrument dazu genommen werden, das jede Hebamme hat und zu brauchen weiß. Die liegende Stellung darf die Frau so wenig als möglich verlassen, damit man ihr einen Muttervorfall erspare: sie muß wenig leichte Suppe und weiter nichts, auch kein anderes Getränk, als ein wenig Thee genießen, damit sie nicht in Lebensgefahr kommen.

Jetzt ist die höchste Zeit, zu berathen, ob sie selbst ihr Kind nähren solle, oder nicht. Ist sie gesund und stark, hat sie gut gebaute Brüste, sind ihre Geschäfte nicht der Art, daß sie ihre Mutterpflicht nicht erfüllen kann, ohne ihre ganze Stellung im Leben zu verändern, so soll sie thun, wozu die Natur sie beruft und was kein Miethling so gut erfüllen kann, als sie selbst. Wenn sie aber kränklich, mit Husten, mit Krämpfen beschwert, ausgemergelt, durch die Schwangerschaft erschöpft ist; wenn sie unreine Säfte hat, vielleicht Ausschlag, Geschwüre, Knochenschmerzen; wenn ihre Brüste welk, klein und mager oder ohne Warze sind, und endlich, wenn sie einer großen Wirthschaft, einem Geschäft vorsteht, das sie in beständigen Anspruch nimmt, wenn sie repräsentiren muß und hoher Rang ihr Verbindlichkeiten auflegt, die

sie zwingen würden, ihren Säugling oft vergebens schreien zu lassen, so ist sie sich selbst und ihrem Kinde schuldig, eine tüchtige Amme zu suchen. Denn die kranke Mutter würde ihr Leben aufopfern und zugleich ihrem Säugling statt Nahrung den Tod geben; die zu sehr beschäftigte Mutter würde, stets voll Unruhe, ihm eine ungesunde Nahrung unordentlich reichen und ihn doch dabei fremden Händen überlassen müssen.

Soll also die Mutter nicht selbst nähren, so muß nach 24 Stunden bereits gesorgt werden, daß die Milch nicht die Brüste gar zu stark ausdehne. Zu diesem Zweck giebt man der Frau von jetzt an die paar Tage durch, während die Brüste anschwellen, jeden Tag zwei Klystire von Seife und Oel und legt weichen Flachs über die ganzen Brüste, so daß unter den Armen am meisten liegt, zieht dann eine Binde so um sie herum oder legt ein Handtuch so an, daß die Brüste gelind und nach aufwärts gegen den Körper gedrückt werden. Dieser leichte, überall gleichförmige Druck, dies Belegen mit einem weichen und nicht erhitzenden Stoffe, dem Flachs, ist hinreichend, die Milch zu vertreiben und Anschwellen, Entzündung dieser zarten Theile zu verhüten. Natürlich muß die Frau dabei sehr sorgfältig gehütet werden, daß sie nichts nahrhaftes genießt, das hier nur die Milch vermehren und dem Zweck entgegen wirken würde. Wassersuppen, Thee zum Getränk, muß die ersten neun Tage durch die einzige Kost bleiben. Es ist aber viel besser, wenn einmal die Mutter nicht stillen kann, schon vor dem Eintritt des Milchfiebers zu sorgen, daß dies nicht zu viel Milch in die Brüste bringe, als nachher, wenn das Fieber schon da oder die Milch schon eingeschossen ist.

Es versteht sich, daß die Wochenstube rein und von Gestank frei erhalten werden muß, zu dem Ende darf nichts drin bleiben, was riecht, nicht drin gekocht, keine qualmende Lampe geduldet, kein rauchender Ofen erhitzt werden. Ueberhaupt muß die Wärme nicht zu groß sein und die Luft mit Vorsicht erneuert werden. Die Unterlagen muß man oft wechseln und die Frau leicht aber nicht mit schweren Betten, bedecken. Die Stube muß übrigens dunkel sein und aller Lärm vermieden werden, besonders alles, was die Wöchnerin erschrecken oder in Leidenschaft setzen könnte: nie ist dies verderblicher, als jetzt.

Den zweiten Tag nach der Entbindung sind gewöhnlich die Nachwehen am lästigsten: ein Kamillensäckchen auf dem Unterleib und leichtes, kreisförmiges Reiben unter dem Nabel, erleichtert sie; dabei muß die Frau bedenken, daß diese

Schmerzen zu ihrer künftigen Wohlgestalt unentbehrlich sind, daß sie ohne dieselben einen Hängebauch behalten würde. Wenn sie ihr Kind selbst nähren will, so muß sie es jetzt schon anlegen, damit die Warzen vorgezogen werden, ehe die Brüste anschwellen. Ueberhaupt ist die dünne oder auch käsige Milch, die jetzt ausfließt, dem Kinde dienlich, und es ist gut, wenn die Absonderung in Gang gesetzt wird.

Den dritten oder spätstens den vierten Tag nach der Entbindung pflegt das Milchfieber einzutreten, bei welchem die Brüste anschwellen und sehr viel reichlicher abzusondern beginnen. Es ist gewöhnlich unbedeutend und von kurzer Dauer und erfordert weiter nichts, als daß man den Schweiß, mit dem es sich endet, durch Thee unterstütze, allein es kann bedeutend werden,

1) Wenn die Geburtstheile bei der Entbindung gequetscht oder verletzt worden sind. Dann fällt das Fieber, das deren Entzündung begleitet, mit dem Milchfieber zusammen und macht es bedeutend: die Theile werden heiß, trocken, die Geburtsreinigung hört auf. Daher muß man gleich nach der Entbindung nachsehn, ob Verletzungen da sind. Sie bestehn in Quetschung der Schamlippen, Einrissen des Muttermundes, des Damms. Letzteres veranlaßt zwar nicht Entzündung, aber sonst sehr unangenehme Folgen und muß einem geschickten Wundarzt überlassen werden. Aber alle andere Verletzungen müssen schon vorher mit Breiumschlägen, oder mit Oel oder ähnlichen mildernden Substanzen, nur nicht mit kalten, behandelt werden, damit sie nicht das Fieber vermehren: beim Eintritt desselben dienen Blutegel, in die Nähe der verletzten Theile. Stockt aber die Wochenreinigung, so muß das schleunigst dem Arzte angezeigt werden.

2) Wenn die Nachgeburt noch nicht oder nicht ganz abgegangen ist. Auch davon entsteht jetzt leicht eine gefährliche Entzündung, weshalb die Ausführung derselben vor Eintritt dieses Fiebers besorgt werden muß. Es ist manchmal schwierig genug und erfordert die geschickte Hand eines Geburtshelfers.

3) Wenn der Schweiß, der diesem Fieber natürlich ist, durch äußere oder innere Ursachen gestört wird. Da erfolgt bald Raserei, die durchaus die Hülfe eines geschickten Arztes erfordert.

4) Wenn die Brüste sich entzünden. Sehr selten entsteht an diesen eine in Eiterung über zu gehn drohende Entzündung; vielmehr ist sie rosenartig, geht aber bei falscher Behandlung leicht in tiefere Entzündung über. Bei rosenartiger Entzündung, die man gleich an ihrer weiten Verbreitung in der Haut

erkennt, bestreut man die ganze Brust dicht mit kohlensaurer Bittererde (recht fein gepulverte Kreide ersetzt sie allenfalls) und legt Baumwollenwatte über: nicht lange, so zertheilt sich die Entzündung, ohne Folgen. Macht man aber nasse Umschläge, so entzünden sich die Drüsen der Brust: diese gehn dann in Eiterung über, manchmal eine nach der anderen, und bringen große Leiden.

Ist das Milchfieber glücklich und gefahrlos, wie gewöhnlich, überstanden, so kann man einer Mutter, die ihrem Kinde die Brust reicht, sofort kräftigere Nahrung zukommen lassen, als vor dem Fieber. Milchsuppen, Biersuppen, gute Fleischbrühe, ein Eidotter, Milchkaffee, vom sechsten Tage an Hühner- oder Kalbfleisch können ohne Bedenken genossen werden, auch die mehligen Gemüse, mit Ausnahme von Linsen, Bohnen und Erbsen. Doch muß auch das beste Gemüse nur sparsam genossen werden. Vom neunten Tage nach der Entbindung an kann die Wöchnerin aufstehn, im Zimmer umhergehn, ein wenig Wein trinken und in allem mehr zu ihrer sonst gewohnten Lebensweise zurückkehren. Haus- oder Feldarbeit aber darf sie noch nicht verrichten: erst nach der vierten Woche kann sie ausgehn uud dann mit der Schonung, die sie dem Kinde schuldig ist, welches sie nährt, ihrem Beruf nachleben.

Die Brüste können sich freilich immer noch entzünden, so lange sie das Kind nährt; jeder Schreck, jede heftige Leidenschaft, jeder äußere Druck, jede Erkältung kann dies bewirken. Ich wiederhole: höchst selten ist diese Entzündung vom Anfang anders, als rosenartig und wenn sie in Eiterung geht, ist neunmal uuter zehn die Behandlung schuld. Wie solche Rose an den Brüsten behandelt werden müsse, ist schon angegeben; entsteht sie im Lauf der Stillzeit, so muß man gelind abführende Mittel geben. Man läßt die Kranke Wasser mit einem Loth Weinsteinrahm aufs Pfund, und so viel Zucker, als sie mag, trinken: das wird hinreichen. Entsteht Eiterung, mit oder ohne Verschulden, so ist nichts dringender, nichts wichtiger, als die Pflicht, das Geschwür nicht zu öffnen, sondern das Aufspringen allein der Natur zu überlassen. Man muß alsdann Breiumschläge aus Fliederblüthen und geriebenem Brot, zu gleichen Theilen, in Wasser zum Brei gekocht, oder auch geriebne Möhren, eben so bereitet, umschlagen, nicht zu naß, damit der Umschlag nicht zu bald erkalte, nicht zu heiß, damit er den Schmerz nicht mehre, statt ihn zu lindern. Solche Umschläge müssen oft genug erneuert werden. Sticht man einen solchen Abscеß auf, so heilt

er gewiß ein Monat später, als wenn man ihn sich selbst überlassen hätte; alsdann springt er nicht eher auf, als bis alle Härte weg ist: bei zu früher Oeffnung ist noch Härte da, die durch die Einwirkung der Luft sich verschlimmert und die Heilung sehr verspätet.

Ganz anders verhält es sich mit der Entzündung der Brüste bei Frauen, die nicht stillen: diese ist selten rosenartig, sondern fängt in der Tiefe, in den Drüsen an, die hart werden, ehe die Haut roth und schmerzhaft wird. Ich habe schon gesagt, daß man die Brüste einer Frau, die nicht stillt, durchaus mit einem weichen, nachgiebigen Körper — der beste ist dazu Flachs — gelinde, und nach oben, drücken muß: thut man das, so wird nie eine solche Entzündung entstehn. Ist sie jedoch schon entstanden, so ists zum Druck zu spät: so lange die Haut noch nicht roth, heiß und schmerzhaft ist, kann man versuchen, sie durch Blutegel zu zertheilen; wo es nicht gelingt, muß man sofort Umschläge machen.

Uebrigens ist schon im ersten Capitel gesagt worden, wie eine stillende Frau sich im Essen, Trinken und sonst zu verhalten hat, wodurch sie das Wundsein der Warzen heilt. Entwöhnt sie endlich, so ist abermals der Druck auf die Brust das einzige rechte Mittel, die Milch ohne alle Folgen zu zertheilen und alle Entzündung zu verhüten.

Noch muß mit wenigen Worten des Kindbetterinfiebers gedacht werden, blos um auf die Pflicht aufmerksam zu machen, in dieser äußerst gefährlichen Krankheit aufs schleunigste Hülfe zu suchen: man hat nie weniger Zeit zu verlieren, als dann. Wenn sich das Milchfieber über 24 Stunden hinaus verlängert, wenn in der Folge die Geburtsreinigung stockt und Fieber entsteht, so säume man nicht! Es kann sein, daß nur ein unbedeutendes Fieber vorhanden ist, denn warum sollte nicht eine Wöchnerin eben so, wie jede andre, in Fieber aller Art verfallen können? Aber der Nichtarzt kann nicht beurtheilen, ob nicht das gefährliche Kindbetterinfieber im Beginnen ist und deshalb darf er nichts unbeachtet lassen.

Es ist jeder Frau sehr zu wünschen, daß sie nicht alle Jahre ins Wochenbett komme, daß wenigstens eine Frist von zwei Jahren zwischen einem und dem anderen verstreiche. Zu viele Geburten erschöpfen die Mutter; die Kinder werden ebenfalls weniger kräftig und sterben wieder, wie man denn überhäupt weder sehr häufige Geburten, noch Zwillings- und Drillingsgeburten als Beförderungen der Fruchtbarkeit ansehn darf. Wenn die Frau das eine Kind an der Brust und schon

wieder eins im Schooße hat, so pflegt wenigstens eins davon zu sterben, wo nicht beide.

Blutaderknoten an den Füßen, Vorfälle, Hängebauch, allerlei Unordnung im Geschäft der Monatsreinigung, während der kurzen Fristen zwischen den Schwangerschaften pflegen die Folgen einer allzugroßen Fruchtbarkeit zu sein.

Von Unordnungen beim Entwickeln der Monatsreinigung ist schon im 6ten Capitel die Rede gewesen, doch muß ihrer nochmals Erwähnung geschehn, in wie fern sie in Bezug auf Schwangerschaft stehn.

Daß die Reinigung in der Schwangerschaft ausbleibt, ist zwar in der Regel, aber diese Regel leidet Ausnahmen: bei vielen Schwangeren zeigt sie sich, und man sieht es ungern, weil solche Frauen schwacher Kinder genesen. Nach der Geburt fließt die Wochenreinigung zehn bis fünfzehn Tage blutig; nährt die Frau, so hat sie während der Stillzeit keine Reinigung, doch sehr viele Frauen haben sie. Wenn sie aber nicht stillt, kommt die Reinigung manchmal schon in der sechsten, gewöhnlich in der zehnten Woche nach der Geburt wieder. Wenn die Frau im dritten Monat abortirt, pflegt sehr starker Blutsturz diesen Act zu begleiten: man läßt die Frau hundert Tropfen Hallersches Sauer auf eine Bouteille Wasser trinken, um die Blutung zu mäßigen. Bei jeder Geburt muß Blut fließen; je reifer sie ist, desto weniger pflegt verloren zu gehn. Doch kann, besonders bei älteren Frauen, bei jeder Geburt Blutsturz erfolgen, der in große Angst setzt: vom Sandsack als dem ersten Mittel dabei, bis Hülfe kommt, ist schon gesprochen worden. Kalte Einspritzungen in den Schoos, eiskalte, nasse Tücher aufs Kreuz sind ebenfalls nicht zu versäumen; das übrige muß man dem Arzte überlassen. Jede Monatsreinigung kann sich in Blutsturz verwandeln: ist daran wie gewöhnlich Schwäche der Gefäße schuld, so vermeide die Frau Kaffee und Wein, trinke aber Eichelkaffe, koche Eichenrinde mit Wasser, recht tüchtig ein, daß eine dunkle Brühe entsteht, und mit dieser wasche sie sich täglich wenigstens zweimal den Schoos aus. Dieselben Mittel mäßigen auch die beim Aufhören des Monatlichen gewöhnlichen Blutungen. Nach dem vierzigsten Jahre pflegen schon Unordnungen in diesem Geschäft gewöhnlich zu werden; zwischen dem 45sten und allerspätstens 52sten Jahre hört dasselbe ganz auf, selten nach und nach, indem es immer schwächer wird, endlich mehrere Monate wegbleibt, dann einmal wiederkommt, und jetzt zum letztenmale: weit gewöhnlicher ist, daß zuletzt starke Blutungen erfolgen, ehe die

Geschlechtsfähigkeit ein Ende nimmt. Die Natur nimmt jetzt den Gefäßen ihre Dehnbarkeit, darum ziehn sie sich nicht genug zusammen und wenn das Blut in sie drängt, so ergießt es sich. Deshalb muß man ihre Zusammenziehung befördern, was durch obgenannte Mittel geschieht.

Man würde diesen Abschnitt lückenhaft finden, wenn von weißem Fluß, einer der gemeinsten Frauenkrankheiten, nichts vorkäme: gleichwohl ist es gar nicht leicht, in einem Volksbuche sich hierüber nur einigermaßen befriedigend auszusprechen. Gar viele, höchst verschiedene, von ganz entgegengesetzten Ursachen entstehende Uebel werden darunter verstanden. Schon die Quelle ist sehr verschieden; er kann aus der Scheide, er kann aus der Mutter fließen; er kann sogar in beiden Fällen ganz gesund sein und gar keine ärztliche Hülfe erfordern.

Ganz gesunder Schleimfluß der Mutterscheide allein kommt bei jeder Schwangeren vor; bald früher, bald später, aufs allerspäteste mit dem siebenten Monat, fängt die Scheide an, durch vermehrte Schleimabsonderung sich zu dem vorzubereiten, was sie bei der Entbindung zu leiden hat. Eben so kann bei jungen Mädchen, oder nach Krankheiten, die Mutter statt Blut zur Zeit der Reinigung nur Schleim absondern, ohne alle Krankheit, und nach der Geburt verwandelt sich jedesmal die Geburtsreinigung in einen Schleimfluß, ehe sie aufhört.

Krankhafte Schleimabsonderung der inneren Fläche der Mutter kann von organischen Fehlern dieses Organs zeugen, von Verhärtungen besonders; alsdann ist sie Vorbote der fürchterlichen und unheilbaren Krankheit, die man Mutterkrebs nennt und geht unmerklich in den Abgang der krebshaften Materie über. Ein brennendes Gefühl in der Mutter und Druck, entweder auf den Mastdarm, oder auf die Harnblase, sind die Zeichen dieses Zustands: ist jemals das Uebel geheilt worden, so konnte es nur im Anfang gelingen. Reizbarkeit und Schwäche der Mutter veranlaßt auch eine Absonderung, die von manchen für weißer Fluß erklärt wird, während sie doch wahrer Abgang krankhafter Zeugungsflüssigkeit ist: man erkennt dies daran, daß sie Schußweis abgeht und daß die Reinigung sehr lange und mit Schleim abwechselnd, nie aber reichlich, fließt. Endlich kann jeder Fehler der Reinigung auch Schleimabgang bewirken und in denselben übergehn. Die Heilung ist in den letztgenannten Fällen dieselbe: sie beruht auf der Anwendung stärkender Mittel. Das kohlensaure Eisen und zusammenziehende Arzneien leisten al-

les: die Wahl und Art der Anwendung muß man dem Arzt überlassen.

Schleimabfluß der Mutterscheide kann von Schärfen herrühren, die sich auf diese werfen. Namentlich bewirkt die Flechtenschärfe ein unerträgliches Jucken und Brennen, bei welchem jede Berührung schmerzhaft ist; dabei sind immer gleichzeitig auch Flechten in der Haut, besonders an den Lenden, und auch diese nässen. Von kleinen Madenwürmern, die sich in die Scheide einnisten, kann ebenfalls weißer Fluß entstehn; dann ist zwar Jucken, aber kein Brennen und die Berührung ist nicht schmerzhaft, sondern erleichternd. Auch dauert der Kitzel nicht immer fort und wird bald stärker, bald schwächer. Jede örtliche Reizung kann Schleimabfluß der Scheide bewirken: so ist bekannt, daß Kohlendampf ihn veranlaßt, wenn die Frauen Kohlenbecken unter sich stellen. Endlich das ansteckende Gift, das sich im Beischlaf mittheilt, veranlaßt bekanntlich weißen Fluß: er färbt das Hemd gelb oder grünlich, ist anfangs mit gelinder Anschwellung und bedeutender Röthe der Lefzen verbunden, geht aber in einen schmerzlosen Schleimfluß über, der manchmal sehr reichlich und sehr lange fließt, von Zeit zu Zeit aber immer wieder schmerzhaft wird.

Bei Schleimflüssen der Mutter soll man nicht einspritzen, denn in die Höhle der Mutter gelangt die Einspritzung nicht und der Muttermund wird dadurch gereizt, worauf das Uebel sich mehr verschlimmern, als bessern muß. Innere Mittel leisten da bei weitem das beste, aber die Wahl ist schwierig und muß durchaus vom Arzte bestimmt werden; man hat immer Zeit, ihn zu Rathe zu ziehn.

Schleimflüsse der Scheide aber erfordern fast alle Einspritzungen. Sind Madenwürmer die Ursache, so dienen Deleinspritzungeu zur vollständigen Hülfe: nach und nach bringt man dadurch alle Würmer gründlich heraus und tödtet sie. Sind Flechten die Ursache, so müssen diese durch innere und äußere Mittel zugleich behandelt werden; wir werden bald umständlicher von dieser Krankheit und ihrer Heilung handeln. Der durch Ansteckung entstandene weiße Fluß erfordert zuerst kühlende Behandlung, also kühles Waschen, bei sehr sparsamer, reizloser Diät, und Ruhe. Läßt Geschwulst und Röthe nach, brennt der Urin nicht mehr, so läßt man die Kranke sich mit Kalkwasser waschen. Geht das Uebel in schmerzlosen Schleimfluß über, der nur von Zeit zu Zeit wieder brennt, so spritzt man ein:

Schwefelsauren Zink, vier Gran,
Wasser, sechs Unzen.

Innerlich kann man Kubeben, man kann Kopaivabalsam mit entschiedenem Nutzen brauchen lassen.

Sind blos örtliche Reizungen, Kohlendampf u. dgl. schuld, so muß man Bleizucker auflösen und einspritzen.

Nimm Bleizucker, zehn Gran,
Wasser, sechs Unzen.

Mit dieser Auflösung ist man sicher, den Abfluß in kurzem völlig zu hemmen.

Cap. IX.

Das höhere Alter.

Beim Manne giebt es keine bestimmte Gränze zwischen dem Manns- und Greisenalter: bei der Frau aber giebt es eine und sie überschreitet sie sehr früh, während der Mann gleichen Alters noch lange kräftig bleibt und sie selbst, mit Ausnahme der Geschlechtsfähigkeit, noch zu jeder Thätigkeit fähig ist. Oft schon im 45sten, spätstens im 52sten Jahre hört beim Weibe, wie gedacht, die Geschlechtsfähigkeit auf: man kann annehmen, daß sie beim Mann in der Regel fünfzehn Jahre längert dauert, doch giebt es Ausnahmen, wo sie noch viel weiter hinaus thätig geblieben ist, so wie andre, wo sie viel früher zu Ende ging. Wir können aber füglich den Beginn des Greisenalters nur in das Aufhören der Geschlechtsfähigkeit setzen.

Der Mensch verwandelt sich, wie jedes lebendige Wesen, unaufhörlich und diese Verwandlung ist das Leben selbst. Wenn wir dies daher in die Perioden der Entwicklung, des Stillstands und der Abnahme theilen, so haben wir Unrecht denn es giebt keinen Stillstand und Entwicklung und Abnahme gehn immerdar vor sich, so lange das Leben währt. Nur in Bezug auf die Idee der Menschheit ist die Eintheilung richtig: im einzelnen entwickelt sich diese Idee in der Jugend, stellt sich entwickelt dar im Mannsalter und verfällt allmählig beim Greise. Seine Knochen werden erdiger, zerbrechlicher; seine Muskeln werden schwächer, dünner, steifer, seine Sehnen härter; die Blutgefäße werden theils hart und selbst verknöchert, theils weit und schlaff, während andre gänzlich verschwinden. Die drei edlen Sinne werden stumpfer, das Gedächtniß versagt sich dem Eindruck der Gegenwart und ist nur für alte Erinnerung thätig, die Aufmerksamkeit

auf das, was eben vorgeht, ist selbst schwächer und die Bildung der Vorstellungen geschieht langsamer, unvollkommner Die Haut welkt; das Fett verliert sich allmählig; das Haar wird grau und fällt aus, eben so die Zähne. Mit dem Sprödewerden der Knorpel verliert sich der Wohlklang der Stimme. Alle Ernährung geschieht langsamer, folglich auch die Entwicklung der thierischen Wärme nimmt ab und der Schlaf wird oft unterbrochen, daher sich das Bedürfniß desselben öfter wiederholt, als in den Jahren der Kraft. So geht der Mensch zu Ende: wohl ihm, wenn er nicht sich selbst überlebt! wohl ihm, wenn das Ende erfolgt, ohne Schmerz und Qual! wohl ihm, wenn die Hoffnung ihren täuschenden Schleier erst wegzieht, wenn das Auge gebrochen ist und das Herz aufgehört hat zu schlagen!

Die Fragen, die uns jetzt beschäftigen sollen, sind: wie muß der älterwerdende leben, um seine sinkende Kraft möglich lange wirksam zu erhalten? Welche Gefahren bedrohn ihn im Alter am meisten? Wie kann man sie vermeiden und sich aus denselben helfen, wenn sie eingetreten sind? Natürlich kann er nur bis zu einem gewissen Grade sich erhalten, denn die Zeit übt unerbittlich ihr Recht über alles, was in ihr entstanden ist, und Verwandlung ist alles, nichts ewig, als sie selbst und das Gesetz, nach welchem sie geschieht, durch welches sich der Unendliche und Ewige im Endlichen, Zeitlichen offenbart.

Die erste Regel, die der alternde Mensch zu befolgen hat, um so lange als möglich, jung, nicht an Jahren, doch an Kraft, Genußfähigkeit und Wirksamkeit, zu bleiben, ist, daß er die Kraft brauche, die er hat. Denn jede nicht geübte Kraft erschlafft; Uebung stärkt. Thätigkeit ist des Menschen Bestimmung, die er erfüllen muß, so lange er kann: sie ist die Bedingung seines äußeren und inneren Glücks. Kaum darf ich die zweite Regel daneben stellen, daß er sie nicht mißbrauche, denn das versteht sich ja wohl von selbst: übertriebene Anstrengung erschöpft den Greis natürlich noch schneller, als andre. Daher muß Mäßigkeit in jedem Genuß, in jeder Anstrengung und Arbeit, das Gesetz für alle, besonders aber für das Alter, sein, aber nicht Ruhe! Wie viele sind nicht Opfer des Irrthums geworden, daß sie sich, mit Genußmitteln bereichert, im Alter zur Ruhe setzen wollten! Sie gaben ihre Thätigkeit auf und ihr Leben folgte bald nachher, das sie unwillkührlich aufgeben mußten. Der Mann in voller Kraft kann länger bei einerlei Arbeit aushalten, er kann größere Anstrengung vertragen; der Greis muß es ihm hierin

nicht gleich thun wollen. Er bedarf öfterer Pausen, öfterer Abwechslung der Arbeit, aber Nichts thun ist die schwerste Arbeit von allen, die gar keine Abwechslung zuläßt und deshalb am meisten schwächt und erschöpft. Es wird dem Alter schwer, sich in ungewohnte Beschäftigung zu finden und in neue Begriffsreihen einzugehn. Also bleibe der Greis in dem Wirkungskreise, den er auszufüllen gewohnt ist! Verläßt er ihn, so füllt nichts in der Welt die unerträgliche Leere aus, die daraus entsteht. Gehören Körperkräfte zu dessen Erfüllung, die ihm das Alter versagt, so gebe er sich an ähnliche Beschäftigungen, die seiner Kraft nicht überlegen sind.

Menschen aus den niederen Volksklassen wird die Ausübung dieser Regel leichter, als denen aus den höheren, denn Handarbeit läßt sich leichter in vermindertem Grade und mit mehreren Ruhepausen fortsetzen, als Kopfarbeit, doch wird man auch dazu Mittel finden, wenn man nur will. Aber die Arbeit aufgeben — das ist das schlimmste, was man wählen kann.

Eben so, wie der Greis bei seiner gewöhnlichen Beschäftigung bleiben muß, nur daß er sie weniger anhaltend und mit geringerer Anstrengung verrichtet, muß er auch bei seinen gewohnten Genüssen bleiben, nur daß er weniger und in längeren Zwischenräumen genießen darf. Will der an sparsame, frugale, vielleicht grobe Kost gewöhnte Alte auf einmal anfangen, gut und reichlich zu essen, so wird er sehr bald mit seiner Verdauungskraft zu Ende sein und überdies leicht sich Schlagfluß zuziehn. Will umgekehrt der an Wohlleben gewöhnte im Alter zu darben anfangen, so wird er bald verfallen und erkranken. Es lebe jeder im Alter so fort, wie er gewohnt ist! Nur daß seine Speise etwas leichter verdaulich sei! nur daß er jede Art von Uebermaas noch sorgfältiger vermeide, als in jüngeren Jahren! Nur daß er nicht anderen oder der Gesellschaft zu gefallen, die Zeit seiner Mahlzeiten verändere! Besonders wichtig ist diese Regel für die Abendmahlzeiten. Im Mannesalter können sie eigentltch ganz entbehrt werden, denn wer einmal des Tags sich ordentlich satt ißt, bedarf allenfalls noch eines leichten Frühstücks, ehe er an seine Arbeit geht, übrigens kann er bestehen und hat nichts weiter nöthig. Der Greis verdaut langsamer und von dem was er genießt, verwandelt er weniger in Nahrung, deshalb muß er einmal öfter essen, damit die frische Anregung des Magens ihm mehr Nahrung zuführe; die Abendmahlzeit wird ihm also eher Bedürfniß, zumal da er bei weitem nicht mehr

so reichlich zu Mittag essen darf, als der kräftige Mann. Bringt er nun seine Abende in Gesellschaft zu, so wird ihm bald die Stunde zu spät, bald genießt er mit, was andre genießen, verlockt durch das Beispiel, und verliert dadurch die Ruhe der Nacht.

Der Schlaf nämlich, der Wiederhersteller der Nervenkraft, ist für den Greis unendlich wichtig; nichts macht ihn älter, nichts reibt ihn mehr auf, nichts zerstört mehr seine geistige Kraft insbesondre, als Schlaflosigkeit. Gleichwohl kann der Greis nicht mehr lange ohne Unterbrechung schlafen. Darum muß er öfter schlafen, aber verhüten, daß sein Schlummer nicht zu oft unterbrochen werde. Die Stunden, welche er in der Regel dem Schlafe widmet, soll er deshalb nie der Gesellschaft opfern und am wenigsten soll er sie mit Essen und Trinken zu ungewöhnlicher Zeit und in ungewöhnlicher Art ausfüllen, weil ihm das auch noch die Ruhe des Rests der Nacht kostet, der er sehr bedarf. Die Ausgabe an Kraft wird also für ihn doppelt und nächtliche Mahle und Feste sind nicht mehr für ihn, selbst wenn er früher daran gewöhnt war. Das Geräusch der Gesellschaft ist überhaupt nicht für das Alter, das den Rest seiner Kraft sammeln und sich nicht anderen hingeben muß, sondern mit Recht verlangen kann, daß andere sich nach ihm richten.

Die Frauen sind im Alter besser daran, als die Männer; sie altern zwar früher, aber sie haben viel mehr Anlässe, in ihrem gewohnten Geschäftskreis zu bleiben und viel weniger, sich der Gesellschaft und dem Repräsentiren aufopfern zu müssen. Des Mannes Leben ist öffentlicher, seine Wirkung mehr nach außen; des Weibes Wirkungskreis ist das Haus. Aber der Abgang der Kraft wird in der Richtung nach außen fühlbarer, als in der Richtung ins innere Hauswesen, und die Pflichten der Geselligkeit legen der Matrone nicht mehr Last auf, als sie eben gern übernehmen mag, während daß der Greis selbst durch die Achtung, die man ihm bezeugt, leichter über die Gränze gelockt wird, die seine sinkende Kraft zu überschreiten verbietet.

Diesen allgemeinen Regeln müssen noch einige specielle zugefügt werden:

1) Alte Personen müssen sich sorgfältiger vor Verletzungen, besonders Knochenbrüchen in Acht nehmen, als jüngere, denn sie verletzen sich leichter, ihre Knochen brechen bei viel geringerer Gewalt und die Heilung erfolgt viel langsamer und unvollkommner, als in jüngeren Jahren. Ihre Sinne sind nicht mehr so scharf, um Gefahren vorzusehen und zu meiden;

ihre Bewegungen sind nicht mehr so rasch, um dies zu leisten, dazu sind sie weniger fest und sicher. Auch die welke Haut heilt langsamer, wenn sie verletzt wird; alle Thätigkeit, die frische Kraft erfordert, ist träger und unvollkommner, als in der Jugend.

2) Sie müssen sich wärmer bekleiden und der Kälte der Luft sich weniger aussetzen. Besonders die Füße werden ihnen leicht kalt: sie müssen warme, tüchtige Fußbekleidung tragen, den Aufenthalt in kalten Räumen, besonders auf steinernem Fußboden, in nassen Zimmern oder auf feuchten Gründen im Freien vermeiden, überhaupt nie lange ruhig stehn oder sitzen, außer auf trockenem Grund, in warmen Räumen. Auch den Kopf, dessen natürliche Bedeckung, dessen Haar, dünn wird, dürfen sie nicht unbedeckt der Sonne, dem Wind aussetzen. Die innere Wärme der vom Mittelpunct des Lebens entfernteren Theile nimmt ab, folglich der Widerstand gegen den äußeren Einfluß wird geringer; so muß dann die künstliche Verstärkung dieses Widerstandes größer werden.

3) Sie müssen weniger auf einmal, aber öfter, essen, trinken und schlafen. Doch davon ist schon die Rede gewesen.

4) Alle ihre Geschäfte müssen sie so einrichten, daß sie keines zu lange ohne Unterbrechung fortsetzen, sondern immer mit anderen abwechseln. Nichts ist mehr der Probierstein der Kraft, als die Fähigkeir eines Menschen, bei einerlei Geschäft auszuhalten, sei es, welcher Art es wolle. Greise müssen aber solche Kraftproben meiden und in der Abwechselung liegt für sie das Geheimniß, im Ganzen eben so thätig zu bleiben, als in den Jahren der Kraft. Eben so geziemt ihnen ruhige, besonnene Thätigkeit: alles, wozu gleichsam ein rascher Anlauf gehört, übersteigt ihre Kraft und würde nur ihre Schwäche verrathen, indem es sie erschöpfte, wenn sie es unternehmen wollten.

5) Alle Entbehrungen gewohnter Genüsse, alles Fasten und Kasteien ist alten Leuten verderblich. Mäßig in jeder Art von Genüssen müssen sie doch nie sich ihnen entziehen, denn was anderen Erquickung ist, ist ihnen Bedürfniß und die verminderte Reizbarkeit bedarf stärkerer Anregung von Außen, um auf gleicher Höhe mit der früherer Jahre zu bleiben. So ist das alte Sprichwort: „Wein ist des Greises Milch!“ zu verstehen. Von mäßigen Genüssen ist es wahr, von reichlichen nicht, denn der ist dem Greise sehr gefährlich, viel mehr, als dem Mann.

Jeder Mensch muß mit der Zeit geizen, wenn er sie nützen will, der Greis aber mehr, als jeder andere, denn er hat

nur noch einen Rest zu nützen. Auch Jüngere wissen zwar nicht, wie viel von diesem wichtigsten aller Capitalien ihnen zusteht, aber sie hoffen doch, nicht arm daran zu sein: Greise wissen ihre Armuth.

Wenn sie vor ansteckenden Krankheiten und Seuchen etwas sicherer sind, als jüngere Menschen, so sind sie doch allen anderen Krankheiten eben so ausgesetzt, als andre, dem Schlagfluß aber und der ganzen Familie wassersüchtiger Krankheiten mehr als andre. Von diesen beiden Krankheiten muß hier besondre Erwähnung geschehen.

Wenn die Herrschaft des Gehirns über einen Theil der Werkzeuge der willkührlichen Bewegung plötzlich aufhört, nennen wir dies Schlagfluß. Dies Aufhören kann von sehr verschiedenen Ursachen herrühren, weshalb mehrere Arten von Schlagfluß unterschieden werden: zwei derselben sind dem höheren Alter besonders gefährlich, Blutschlag und Nervenschlag. Nicht als wenn jüngere Personen diesen Uebeln nicht eben auch unterliegen könnten: sterben doch sehr viele neugeborne Kinder daran! Kein Lebensalter ist davor sicher, aber das Greisenalter ist mehr als andre Lebensperioden bedroht, daher hier der Ort ist, davon zu reden.

Wir haben erwähnt, daß Knaben vorzüglich zu Nasenbluten geneigt sind: dem Mannesalter ist es sehr selten eigen, aber dem höheren Alter wird es wiederum gewöhnlich, ja man sieht oft, daß Greise eine große Menge Blut aus der Nase verlieren Eben so, wie aus der Nase, kann aber auch Blut aus den Häuten des Gehins sich in den Schädel ergießen: geschieht es, so nennen wir dies Blutschlag, denn der Erfolg ist augenblickliche Hemmung der meisten Willensbewegungen und der Sinne und bleibende, ja zunehmende Lähmung einzelner Glieder. Diesem Ereigniß gehn folgende Zeichen voraus, auf die man im höchsten Grade zu achten hat, damit man sich vor so großem Unglück sichre. Zuerst glaubt der Kranke, Schnupfen zu haben, der jedoch nicht fließen will: manchmal klingen die Ohren, sehr hell. Bei rascher Bewegung hat er ein sonderbares Gefühl, als sollte er sich nach einer Seite drehen; dabei weckt und taumelt er. Gewöhnlich kommt der Anfall erst nach einer Mahlzeit, oder beim Ersteigen einer Höhe, oder des Nachts, nach ängstlichen Träumen. Der Kranke schwindelt, redet irre, taumelt, hebt die Füße, als wade er durch tiefes Wasser; das Gesicht wird roth, der Puls tobend. Er fällt; der Mund schäumt, die Augen stehn weit offen, die Pupille ist sehr weit, starr, die eine Seite des Gesichts ist krampfig verzogen, die andre

nicht; einen Fuß, einen Arm bewegt der Kranke, den andern nicht. So schläft er ein, mit schnarchendem Athem, mehrere Stunden lang, wobei der Puls mehr oder weniger unordentlich ist. Wenn er erwacht, will er reden, stammelt aber, weint, will die gelähmten Glieder bewegen, kann es aber höchst unvollkommen und sein Gesicht hat einen unbeschreiblich traurigen Ausdruck, der dadurch sehr vermehrt wird, daß er nur in der einen Hälfte liegt, während die andre nichts sagt. Die Lähmung der einen Seite nimmt in den ersten Tagen allmählig zu und wird endlich total.

So sieht der Blutschlag aus, aber es kann auch einen Nervenschlag geben, der gerade so aussieht, wie ein epileptischer Anfall.

Während der Convulsionen ist die Pupille eng und bleibt es auch nachher. Der Anfall endet eben so wie beim Blutschlag in Betäubung; zugleich folgt Fieber, und die Lähmung nimmt nicht zu, sondern ist gleich anfangs, nach dem der Kranke aus der Betäubung erwacht, am stärksten; allmählig nimmt sie etwas ab. Der Kranke weint nicht, sondern redet irre, weiß nicht recht, was mit ihm geschieht, zuckt mitunter und benimmt sich fremd und kindisch. Die enge Pupille, die anfangs absolute, dann allmählig abnehmende Lähmung und die viel größere Abwesenheit des Geistes unterscheiden den Nervenschlag von Blutschlage.

Dieser Unterschied ist aber höchst wichtig, denn das Blutlassen, welches im Blutschlag unerläßliche Bedingung der Lebensrettung ist, befördert im Nervenschlage den Tod. Doch dieser ist nicht einmal der schlimmste Ausgang des Schlagflusses: der in Lähmung kann den Tod wünschenswerth machen.

Wenn ein Mensch schlagflüssig zu Boden fällt, so ist das erste, was jeder, der ihm nahe kommt, zu thun hat, daß er ihn von allem Druck der Kleidung befreit, die Halsbinde löset, wie alle Bänder und Einschnürungen, dann, daß er ihn in einen kühlen Raum, mit dem Kopf hoch, legt. Das zweite ist, daß er ein vierfach zusammengelegtes Tuch in eiskaltes Wasser taucht und über den Kopf ausbreitet, ohne es vorher auszuringen, auch dies immerfort wiederholt, so oft das Tuch warm wird. Drittens mag nun beim Anfall Abgang von Excrementen erfolgt sein, oder nicht, so muß sogleich dem Kranken ein Klystir, von irgend einem Thee, oder auch von bloßem Wasser, mit zwei bis drei Eßlöffeln voll Essig, gegeben werden. Die innere Seite der Lenden, die Waden, die Fußsohlen belegt man mit einem Teig aus

Senfmehl und Wasser. Alles das geschieht im Blutschlag, wie im Nervenschlag. Eben so ist in beiden Fällen gut und nöthig, rund um die Haargränze des Kopfs dreißig bis vierzig Blutegel ansaugen zu lassen, oder in Ermanglung derselben sechzehn bis zwanzig Schröpfköpfe auf den Nacken, den Hals, die Schultern zu appliciren. Daß man sobald als möglich einen Arzt herbeirufen werde, versteht sich von selbst: dessen Sache ist, zu entscheiden, ob eine Ader geöffnet werden muß, oder nicht. Gesetzt, er thut es nicht und der Kranke stirbt hernach, in einem zweiten Anfall, so sage man nicht, das sei des Arztes Schuld, wie man zu thun pflegt.

Doch viel wichtiger für den Nichtarzt und für jeden Menschen ist die Betrachtung der Mittel, dem Schlagfluß zu entgehen und ihm vorzubeugen, als die der Regeln des Heilverfahrens, bei dessen Anfall. Es giebt Wechselfieber, die durch Schlagfluß tödten, ja Epidemien derselben. Da zeigt sich die Thorheit derer, die da meinen, man müsse das Fieber erst einige Anfälle machen lassen, ehe man es hebe, in ihrem vollen Glanze: man kann nicht eilen genug, um durch hinreichende Gaben von Chinin das Wechselfieber fortzuschaffen. Wird solchen Kranken im Anfalle zur Ader gelassen, so sterben sie entweder auf der Stelle, oder doch gewiß das nächstemal und kein Chinin in der Welt pflegt zu der Abwendung des nächsten Anfalls hinzureichen. Wenn Schlagfluß bei Pocken, Masern, Scharlach eintritt, ist er allemal tödtlich, doch giebt es Zeichen seiner Annäherung. Bei den Pocken werden diese auf einmal weißgrau; beim Scharlach bekommt der Kranke ganz weiße Flecke um den Mund und die Augen funkeln. Dann muß man sogleich den Kopf erkälten, durch kalte Luft besser, als durch kaltes Wasser, Blutegel an den Kopf anlegen und Klystire anwenden, nächstdem Kalomel zu zwei, drei, vier Gran alle Stunden oder zwei Stunden geben, bis die Gefahr überstanden ist, was nicht lange dauert. Wenn die Masern oder der Rothlauf bleich werden, so ist der Schlagfluß sehr nahe: da belegt man die Haut, beim Rothlauf die Stelle, wo es statt fand, bei den Masern die Oberarme und Lenden, mit Senfteigen und giebt Kampher in großen Gaben. Kommt der Ausschlag wieder, so ist der Kranke gerettet; wo nicht, so ist er schnell verloren.

Am gewöhnlichsten glaubt man, Anfälle von Schlagfluß zu verhüten

1) Durch Blutlassen. Etwas bejahrte Personen pflegen wohl dies von Zeit zu Zeit zu wiederhohlen und wenn sie daran gewöhnt sind, ist es gefährlich, es zu unterlassen, es sei denn,

daß Schlaflosigkeit, Kälte oder Geschwulst der Füße daran mahnen, es zu unterlassen. Aber auch dann noch thut man wohl, sobald Stockschnupfen, Erscheinung von rothem, gelben Licht vor den Augen, Ohrenklingen eintritt, Blutegel oder Schröpfköpfe am Nacken anzusetzen. Sich an periodisch wiederholtes Aderlassen zu gewöhnen ist freilich unter allen Umständen eine Thorheit: wer sie aber einmal begangen hat und schon über die Mitte des Lebens hinaus ist, begeht eine noch größere, wenn er sich auf einmal entwöhnen will.

2) Durch Abführmittel. Sie werden sehr häufig gemißbraucht besonders die Aloepillen: man hat bemerkt, daß Menschen, die Bier trinken, zu welchem Aloe kommt, vor anderen leicht schlagflüssig sterben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Aloe im anhaltenden Gebrauch wirklich Schlagfluß befördere. Die Mineralwässer, besonders Maria-Kreuzbrunnen. Seidschützer Wasser, pflegen eben so den Anfall eher zu fördern.

3) Fontanellen werden unterhalten. In so fern, als sie vor öftern Katarrhen schützen, halten sie auch den Schlagfluß ab, denn der Schnupfen kann gar wohl die Disposition zum Schlagfluß erhöhen. Wer an Fußgeschwüren, herpetischen Ausschlägen oder örtlichen Schweißen leidet und merkt, daß diese heilen und verschwinden, thut wohl, sich eine Fontanelle anzulegen.

Wem nach dem Alter von fünfzig Jahren ein kurzer Hals, starker Kopf, etwas Fett im Unterleibe, den Gedanken an Schlagfluß näher bringt und der Schlaf unruhig wird, ängstliche Träume ihn stören, wenn die Ohren klingen, wenn dunkle oder feurige Kreise oder Puncte sich vor den Augen bewegen, selbst wenn sie geschlossen sind, wenn endlich gar Schwindel eintritt und eine seltsame Reignng, sich mitten im Gehen nach einer Seite zu drehen, dann ists Zeit! Dann ist ein Aderlaß nöthig, zugleich Fußbäder und Abführmittel. Ist aber auch die Gefahr beseitigt, so muß man noch lange jede Art von Schwelgerei meiden, narkotische Getränke ärger als Gift scheuen, keinen starken Tabak rauchen, sich keinem Kohlendampf aussetzen, keine enge Halsbinde tragen, alle geistige Anstrengungen meiden, so wie alle Erhitzung, Zank und Aerger; man muß nicht Berge steigen, sich keiner Zugluft aussetzen, den Kopf nicht entblößen, wenn er schwitzt, und wenn es selbst in der Kirche wäre, sich nicht ohne große Ursache bücken, Abends wenig oder nichts essen, ein hohes festes Kopfkissen beim Schlaf unterlegen, für tägliche Leibesöffnung sorgen, und sich sorgfältig vor allem in Acht nehmen,

was Schnupfen erregen könnte, der die Gefahr sehr vermehrt; bei der geringsten Spur eines Schnupfens muß man gleich warme Fußbäder brauchen.

Die Folge des Schlagflusses ist Lähmung, wofern er nicht tödtet. Sie äußert sich immer in den Gesichtsmuskeln, daher das Gesicht eines Schlagflüssigen allezeit auf eine Seite hin verzogen ist. Oft wird die Zunge gelähmt, oft ein Fuß, ein Arm, eine Hand; oft sieht man beide Füße gelähmt, was jedoch nicht nach Schlagfluß zu geschehn pflegt. Oder Harn und Stuhlgang gehn unwillkührlich ab, was den bedauernswerthen Kranken zum Gegenstand des Ekels aller macht, die ihn umgeben. Oder Gedächtnißschwäche und Blödsinn entsteht. Bei weitem nicht immer ist Schlagfluß die Ursache der Lähmung: es können auch ganz andre Ursachen dieser traurigen Zerstörung des Menschen statt finden.

Schon hieraus ist klar, daß nicht einerlei Heilmethode und Mittel bei jeder Art von Lähmung anwendbar ist. Wenn z. B. Blut oder Blutwasser im Kopfe oder irgendwo ausgetreten ist und durch seinen Druck die Nerven lähmt, die von diesem Puncte ausgehn, so ist natürlich, daß ganz anders verfahren werden muß, um diese Lähmung zu heben, als wenn Nerven aus Mangel an Ernährung ihre Reizbarkeit verlieren. Es giebt kein andres Mittel für den erstern Fall, als den Druck aufzuheben: dazu gehört, daß das ausgetretne Blut weggeschafft und Austritt neuen Blutes verhütet werde. Das erste bewirkt man durch Bethätigung der einsangenden Gefäße, das letzte, durch Vermeiden alles Andrangs von Blut gegen diese Stelle. Beide Absichten werden durch Abführmittel erreicht, die bei Heilung dieser Art von Lähmungen unentbehrlich sind. Wollte man sie aber bei Lähmungen anwenden, die aus Mangel an Leben in den Nerven entstehn, so würde man die Kranken vollends tödten. Im Gegentheil muß man da allemal reizende Mittel anwenden, aber die Wahl ist nicht ohne Schwierigkeit und die Art der Anwendung beut noch größere dar, weshalb beides allein vom Arzte bestimmt werden kann, der im Stande ist zu erwägen, was und wie in jedem einzelnen Falle das passende sei. Das kann um so eher verlangt werden, da man bei Lähmungen allemal mehr als zu viel Zeit zur Cur hat und in diesem Buche nur solche Vorschriften nicht fehlen dürfen, die schleunig in Ausübung zu bringen sind, ehe man im Stande ist, ärztliche Hülfe herbei zu schaffen.

An die Betrachtung der Lähmug schließt sich die des natürlichen Lebensendes, der Altersschwäche. Das Leben beruht

auf Verwandlung des Aeußeren in Inneres und des Inneren in Aeußeres; es giebt also zwei Wege zur Schwächung desselben; der eine ist, wenn mehr Inneres in Aeußeres, als Aeußeres in Inneres verwandelt wird, denn dadurch muß nothwendig die lebendige Masse, das Innere selbst, sich aufzehren. Der andere ist, wenn diese Verwandlung immer langsamer und immer unvollkommener geschieht, wo sie denn zuletzt einen Punkt erreichen muß, bei welchem die Fortdauer nicht mehr bestehen kann. Mit Ausnahme der Fälle, wo einzelne Eingeweide oder Gefäße so verwandelt werden, daß sie nicht mehr wirken können, erfolgt der Tod durch Krankheit auf die erstere, der Tod aus Altersschwäche auf die letztere Weise. Bei diesem magert der Körper zuerst ab, die Haut wird welk, die Muskeln werden dünn, die flechsigen Theile werden zähe und mehren sich auf Kosten der Gefäße, welche austrocknen. Endlich je langsamer die Verwandlung vor sich geht, desto unvollkommener wird die thierische Wärme, besonders in den Füßen, dann auch in den Händen. Die Sinne werden stumpf, folglich mindert sich auch die Kraft, sinnliche Eindrücke vorzustellen. Dadurch werden diese Vorstellungen unvollkommener und flacher, so daß sie nicht gemerkt werden und das Erinnerungsvermögen sich immer mehr auf alte Eindrücke beschränkt, die neuen und eben geschehenen aber nicht aufbewahrt. Folglich kann der Greis auch nur über Dinge urtheilen, die seiner Erinnerung aus früherer Zeit gegenwärtig sind, über das aber, was eben geschieht, urtheilt er nicht oder doch höchst unvollständig. So erreicht er denn die Gränze, über welche hinaus seine Nerven nicht mehr fähig sind, den Reiz der Stoffe zu empfinden, die zur Ernährung der Organe nothwendig sind; die Verwandlung des Blutes wird unvollkommener, als daß die Organe sich erhalten können. Da hört denn das Leben auf, ohne daß der Greis es inne wird.

Diese Unvollkommenheit der Verwandlung beginnt aber lange vor dem Aufhören, anfangs ganz schwach: selbst das Fettwerden nach der Mitte des Lebens ist ein Beweis derselben, denn je vollkommener der Nahrungsstoff verwandelt wird, desto weniger wird davon zu Fett. Endlich, wenn die Verwandlung immer schlechter geschieht, geht ein Theil der Nahrungsmasse nicht in Fett, sondern in wässerige Flüssigkeit über, die entweder Höhlen des Körpers ausfüllt, oder die Zellen der Muskeln und ihrer Umgebung anfüllt. Wir nennen diese Erscheinung Wassersucht und theilen sie ein in die besonderer Höhlen und in die des Zell-

gewebs der äußern Theile, oder in Kopf-, Bruſt-, Bauchwaſſerſucht, dann in die des Herzbeutels, der Scheidenhaut der männlichen Hoden, die der weiblichen Hoden, des Auges u. ſ. w., endlich in die der Haut und des Zellgewebes. Kein Menſch wird hier eine Entwickelung der Theorie der Waſſerſucht erwarten, doch muß bemerkt werden, daß ſolche wäſſerige Anſchwellungen durch die allerverſchiedenſten Vorgänge im Körper hervorgebracht werden können, durch Entzündung, Roſe beſonders, durch Gicht, durch Scharlachgift, aber auch durch Schwäche.

Kein Lebensalter des Menſchen iſt vor wäſſerigen Anſchwellungen ſicher; oft werden Kinder damit geboren. Das Wechſelfieber, das Scharlach bringt ſie oft in der Kindheit hervor. Wenn wir ſie daher zu den Krankheiten des höhern Alters rechnen, ſo wollen wir dadurch nichts weiter bezeichnen, als daß ſie gegen die Zeit des natürlichen Lebensendes häufiger vorkommen, als bei jüngeren Menſchen.

Wenn wir ſie wahrnehmen, müſſen wir vor allen Dingen nach dem Vorgang fragen, der ſie veranlaßt hat. Iſt dieſer ſeiner Natur nach vorübergehend, ſo müſſen wir entweder abwarten, bis er vorüber iſt, oder deſſen Vorübergehen beſchleunigen und ſo leiten, daß es gefahrlos vor ſich geht. Die Schwangerſchaft z. B. verurſacht in den letzten Monaten Fußgeſchwulſt: wir können bei derſelben nichts thun, als die Entbindung abwarten und ſorgen, daß die Geſchwulſt ſich nicht übermäßig vermehre. Dies geſchieht theils dadurch, daß wir die Füße oft horizontal legen laſſen, theils durch Einwickelung derſelben. Andere vorübergehende Urſachen des Anſchwellens ſind an ſich heilbare Krankheiten, als Rothlauf, Gicht, Scharlach, Wechſelfieber, manche Arten hitziger Rheumatismen. Da in ihnen die Geſchwulſt blos eine Nebenerſcheinung iſt, die mit der Krankheit vergeht, ſo muß dieſe gehoben werden und das Nebenleiden kann höchſtens einige Abänderung der Behandlung veranlaſſen. Auch unheilbare Krankheiten, als Lungenſucht, Krebsſchaden, veranlaßen Waſſerſucht, die bei ihnen nichts anderes, als ein Zeichen des herannahenden Todes iſt. Wenn nach hitzigen Krankheiten während der Geneſung die Füße ſchwellen, ſo iſt dies ein Zeichen der Schwäche, welche die Krankheit hinterlaſſen hat und verliert ſich allmählig, wie die Kräfte wiederkehren: da es ohnehin Pflicht iſt, dieſe Wiederkehr durch alle Mittel zu befördern, ſo verdient dieſe Geſchwulſt gar keine beſondere Rückſicht. Wenn nach Blutverluſt oder nach Durchfall Geſchwulſt der Füße,

wohl auch des Unterleibs, entsteht, so verdient dies mehr Beachtung, weil das Uebel leicht für sich eine bedeutende Höhe erreicht. Man muß bei solchen Kranken die Kräfte auf alle Weise unterstützen und zugleich die Hautausdünstung befördern. Gute Nahrung, kräftige, gewürzte Fleischbrühe, Fleischspeisen, gutes Weißbrod, sind das allgemeinste Erforderniß; dabei muß die Verdauung durch Eisensalmiak unterstützt werden:

Nimm Eisensalmiak zehn Gran,
Lakritzenpulver zwanzig Gran;

solcher Pulver werden täglich zwei bis drei gegeben. Dabei lasse man den Kranken folgenden Wein trinken:

Nimm Alantwurzel, vier Loth,
Angelicawurzel,
Wachholderbeeren, von jedem zwei Loth.

Darüber gieße man zwei Quart guten, weißen Wein und lasse dies drei Tage stehen: sodann fülle man den Wein, den man von den Wurzeln abgießt, auf Flaschen. Man kann nochmals die Hälfte Wein auf die Wurzeln gießen und, wenn der erste verbraucht ist, diesen trinken lassen. Der Kranke kann davon täglich zwei bis drei Weingläser trinken.

Im späteren Lebensalter entsteht leicht Husten, der fast ohne Auswurf bleibt, aber lange anhält und mit immer größerer Kurzathmigkeit verbunden ist. Dazu gesellt sich Röthe des Gesichts, Anschwellen der Augenlieder, endlich der Hände, der Füße; der Kranke kann am Ende nur aufrecht sitzen, ja sogar nur in einer gewissen Stellung Luft schöpfen. Der Kranke klagt über Hitze, sein Gesicht wird bläulich, die Stimme versagt. Hier ist Wasser in der Brust. Gewöhnlich fließt der Urin sehr sparsam, ist trübe, dick; die Lenden schwellen. Das Leiden des Kranken ist so groß, daß er selbst wünscht, sein Ende beschleunigt zu sehen. Wie dringend man auch die Hülfe des Arztes begehrt, hat man oft auch bei dieser wenig Trost. Gut ist's, daß der Kranke folgende Salbe in die Brust einreibt:

Nimm Brechweinstein zwei Quent,
reines Schweinefett zwei Loth.

Davon entstehen Pocken, die große Erleichterung zu gewähren pflegen. Auch kann man folgende Pillen nehmen:

Nimm Quajakharz ein Quent.
Squillawurzel,
Fingerhutkraut,
Goldschwefel,
Gratiolakraut, von jedem ein halbes Quent.

Graswurzelsaft, so viel nöthig, um zweigranige Pillen zu bilden, von welchen der Kranke alle drei Stunden zwei, drei bis vier nehmen kann, je nachdem er sich erleichtert fühlt. Allmählig muß man mit der Gabe steigen, also von Einer Pille anfangen und alle 3 Tage eine mehr nehmen.

Ist die Angst sehr groß, sind die Beine stark geschwollen und sieht man, daß der Kranke ohne Rettung verloren ist, so erleichtert man sein Leiden sehr, wenn man ihm Schröpfköpfe auf die geschwollenen Lenden setzt. Sie beschleunigen zwar den einmal unvermeidlichen Tod, allein sie mindern doch sehr die Qual des Kranken und führen das Ende durch Brand herbei, das durch Erstickung viel grausamer erfolgen müßte.

Die Brustwassersucht ist zwar die grausamste Form, in welcher diese Krankheit auftritt, allein die Bauch- und Hautwassersucht ist nicht viel besser. Nichts kann thörichter sein, als die Meinung der Aerzte, den Kranken Erleichterung zu verschaffen, indem sie das Wasser ausleeren: so lange es sich immer wieder erzeugt, kann dies von gar keinem Nutzen, wohl aber von großem Nachtheil sein. Wenn wir die Ursache wissen, durch welche sich das Wasser erzeugt, z. B. Wechselfieber, Durchfall, Scharlachfieber, und es gelingt uns, diese zu heben, so können wir heilen: wenn wir aber die Ursache entweder gar nicht wissen, oder wenn diese schlechterdings nicht zu heilen ist, wenn z. B. Verhärtung eines Eingeweides da ist, so können wir nichts thun, als auf Erleichterung der Leiden hinarbeiten. Wir reiben die Haut mit Weingeist, in welchem so viel Wachholderöl aufgelöset ist, als möglich, nähren den Kranken mit Sorgfalt, so gut er es verträgt, halten ihn warm bedeckt, geben ihm Wein, der mit den Wurzeln der Zeitlose (colchicum auctumnal) digerirt ist, so viel er ohne Uebelkeit zu bekommen verträgt, was etwa ein Eßlöffel voll auf einmal sein kann, befolgen die Vorschriften des Arztes, lassen Wachholderthee, Thee von Fichtensprossen, Hopfen, trinken, tragen Sorge, daß sich der Kranke nicht durchliege, was erfordert, daß wir ihn mit der bloßen Haut auf Leder liegen lassen und ihn täglich mit Chlorwasser waschen, und wenn die Geschlechtstheile anschwellen, umlegen wir diese zuerst mit Baumwollenwatt; gnügt dies nicht mehr, so wird fein gepulverte Eichenrinde mit Myrrhe und Kampfer gemischt und trocken aufgestreut, dann Wolle oder Watt darum gedeckt, so daß keine Falten entstehen. Es ist nicht möglich, andere Mittel anzugeben,

da sehr leicht in der Hand des Nichtarztes dieselben nachtheilig wirken könnten. Die Menge der in diesen wassersüchtigen Krankheiten vorgeschlagenen Mittel ist überaus groß; so ist es überall in den Uebeln, die wir selten oder gar nicht zu heilen im Stande sind, statt daß wir da, wo wir heilen können, oft nur Ein Hauptmittel haben, wie z. B. die Chinarinde im Wechselfieber.

Man darf bei wassersüchtigen Krankheiten alter Personen nie vergessen, daß Schwäche der lebendigen Thätigkeit, wenn nicht die einzige, doch die Hauptbedingung der Krankheit ausmacht. Da wir aber dem Alter nicht die Jugend wiedergeben können, so ist begreiflich, daß unsere Heilbemühungen so oft ohne Erfolg bleiben. Daß die Aerzte so oft diese Hauptrücksicht aus den Augen verlieren und nur auszuleeren bedacht sind, ohne zu erwägen, daß sie dadurch die Schwäche vermehren, ist leider sehr zu beklagen.

Die große Menge der örtlichen Wasseranschwellungen übergehe ich gänzlich; sie sind alle der Art, daß man Zeit genug hat, dabei ärztliche Hülfe zu suchen, können also gar nicht Gegenstand unserer Betrachtung sein.

Cap. X.

Von epidemischen Krankheiten.

Wenn eine Krankheit zu gleicher Zeit mehrere in einem Bezirke beisammen wohnende Menschen befällt, so nennt man sie epidemisch. Stets beweist ihr Vorkommen, daß einerlei Ursache auf viele zugleich wirke. Diese kann allein in der Witterung oder in Zufällen bestehen, die eine ausgebreitete Wirkung haben, oder es kann sich ein anderswo erzeugtes Krankheitsgift in einer Gegend verbreiten, oder die Krankheit selbst kann ein solches Gift erzeugen, oder irgend ein Sumpf oder dergleichen kann über eine Gegend schädliche Dünste ausbreiten. Manche epidemische Krankheiten sind so gemein, daß man sie, besonders wenn sie gefahrlos vorüber gehen, gar nicht beachtet; so sind z. B. Katarrhe in jedem Frühjahr epidemisch. Aber es können sich auch mörderische, gefährliche Epidemien ausbreiten, Länder entvölkern und die selbst, welche sie verschont, mit Schrekken erfüllen. Manche Epidemien kommen blos bei Kindern vor, namentlich Pocken, Masern, Scharlach, Keichhusten. Es werden zwar auch Erwachsene befallen, allein viel we-

niger, als Kinder, weshalb man sie nur als Kinderkrankheiten gelten läßt.

Was hat man bei epidemischen Krankheiten zu thun, um sich und die Seinigen so viel als möglich vor der Gefahr zu schützen? Auf diese Frage giebt es eine doppelte Antwort: wenn die Epidemie auf Ansteckung beruht, muß man sich gegen diese schützen, und ist dies unmöglich, seine Lebensweise so einrichten, daß man Hoffnung hat, die Gefahr zu überstehen. Beruht sie aber auf anderen Schädlichkeiten, so muß man meiden, was die Krankheit fördert. Es giebt epidemische Krankheiten, von welchen nicht ausgemacht ist, ob sie auf Ansteckung beruhen, oder nicht: dies gilt namentlich von der furchtbaren Cholera, die sich seit zwanzig Jahren über die Erde verbreitet hat: da hält man sich lediglich an die letzte Regel, zumal da die Versuche, die Ansteckung abzuhalten, nirgends von Erfolg gewesen sind.

Wie schützt man sich gegen Ansteckung? Nur zwei Mittel haben sich hierzu vollständig wirksam bewährt: gegen die Pest schützt die Quarantaine und gegen die Pocken die Vaccine. Zwar brach in Marseille, Ancona, Moskau die Pest nach Einführung der Quarantaine aus, aber blos, weil sie nicht beobachtet worden war; zwar sind Vaccinirte an Pocken erkrankt, aber blos, weil die Vaccine entweder unvollständig war, oder weil die Zeit ihrer Wirkung überschritten war, denn daß sie nicht auf Lebenslang schützt, scheint entschieden. Gegen jede andere Ansteckung sich vollständig zu schützen, ist unmöglich. Aerzte, Geistliche, Krankenwärter, alle die Händler, die den Kranken ihre Bedürfnisse verkaufen, müssen sich ihr aussetzen; diese kommen aber mit anderen nothwendig in Berührung und mit diesen wieder andere: kein Mensch kann also aller Möglichkeit der Ansteckung sich entziehen.

Darum ist in ansteckenden Krankheiten die zweite Regel viel wichtiger, als die erste, die nämlich, daß man seine Lebensweise so einrichte, daß man Hoffnung hat, die Gefahr zu überstehen. Wie soll man das?

Für's erste soll man so wenig als möglich von der gewohnten Lebensweise abweichen, bei der man sich allzeit am besten befunden hat. Denn es ist natürlich, daß man nicht anfangen muß, den Körper anders zu gewöhnen, als er gewöhnt ist, wenn er gerade einer größern Gefahr ausgesetzt ist, als gewöhnlich. Freilich schädliche Gewohnheiten sind allewege abzulegen. Wer gewohnt ist, sich zu berauschen, sich der Wollust preiszugeben, des Nachts umher zu

schwärmen, sich mit Backwerk oder fetten Speisen zu überladen, u. dgl. der muß das freilich unterlassen; die Aufforderung dazu ist jetzt blos dringender, als sie beständig ist.

Für's zweite muß man nichts Schädliches und Verkehrtes thun, was die Ansteckung befördert. Man muß also nicht zur Ader lassen, nicht purgiren, nicht kalte Mineralwässer trinken, nicht das Fleischessen unterlassen, vielleicht gar in der Meinung, Gott einen Dienst zu thun. Man soll nicht fasten und sich gewohnte Stärkungsmittel entziehen in einer Zeit, wo man mehr Kräfte als sonst braucht. Alles, was schwächt, muß nothwendig das Erkranken befördern, statt es zu hindern.

Für's dritte muß man sich nicht fürchten. Wer die Gefahr scheut, der kömmt darin um; der Kühne und Unerschrockene hat viel mehr Hoffnung zum Sieg, als der Feige. Daher ist in Epidemien alles verderblich, was Angst erregt und mehrt. Religiöse Processionen, große, auffallende, ungewöhnliche Anstalten, Ceremonien, die ausgezeichnete Kleidung der Aerzte, die zu den Kranken gehen, alle dergleichen Dinge, bis auf die Cholerakörbe, wirken ihrem Zwecke entgegen und mehren die Gefahr, indem sie die Furcht der Menschen vermehren. Man muß die Leute zu ihrem Beßten täuschen, indem man das Uebel für kleiner ausgiebt, als es wirklich ist. So hat in den letzten Choleraepidemien die Cholera selbst die große Angst der Menschen an den meisten Orten geheilt, wo sie ausbrach. Erst war der Schrecken groß: als man aber sah, daß sie fast nur Menschen aus der Hefe des Pöbels befiel und auch von diesen viele genesen herumwandelten, verlor sich der Schrekken: alles geschah, wie gewöhnlich, und man wurde in den angesteckten Orten fast gar nichts von der Krankheit gewahr.

Für's vierte kann und muß man einige allgemeine Sicherungsmaaßregeln anwenden. Man muß eher etwas Kräftigeres essen und trinken, als sonst, um nicht mit geschwächtem Körper zu erkranken; nur nicht in hitzigen Getränken muß man den Schutz suchen. Ein Gläschen Branntwein, besonders des Morgens, ist vielen nöthig und wohlthätig: wer sich berauscht, auch nur im geringern Grade, der wird am allererßten Opfer der Seuche. — Man muß die Haut sorgfältig rein halten, den ganzen Körper fleißig waschen, die Wäsche wechseln, im Zimmer und besonders im Bett und Schlafzimmer keinen Schmuz, keine Uebelgerüche dulden und die Luft gehörig erneueren. Das soll man zwar

beständig, aber doch mit mehr Sorgfalt, wenn eine epidemische Krankheit herrscht, als sonst. Man kann sich, nach Art der Krankheit, entweder mit Seife, oder mit Essig, oder, wie in der Pest empfohlen wird, mit Oel waschen. Man muß das Haus rein halten, doch nicht durch übertriebenes Waschen: die viele Nässe in Wohnungen ist schädlich. Man muß hier und da in Scherben ein Gemisch von drei Theilen Kochsalz und einem Theil gepulvertem Braunstein aufstellen und darauf einige Tropfen Schwefelsäure fallen lassen. Kanäle und Schleusen müssen geräumt und gereinigt, Viehställe gelüftet und mit Essig besprengt, mit Wachholderbeeren geräuchert und Todte außerhalb der Orte begraben werden, nicht etwa in Kirchen. Man muß sich endlich warm und trocken kleiden, damit man nicht durch Erkältung erkranke und im geschwächten Zustande leichter von der Epidemie befallen werde. Ohne Beruf, ohne Noth sich den Kranken zu näheren ist eine Verwegenheit, die man nicht rechtfertigen kann: ist es aber Pflicht, so muß man es ohne Furcht, doch ihre Berührung vermeidet man, wenn es angeht, und wenn es nöthig ist, so wäscht man die Theile, mit welchen man sie berührt hat, gleich nachher mit äzendem Ammoniumliquor.

Jede epidemische Krankheit hat übrigens ihre besondern Vorsichtsmaßregeln. Ich übergehe die epidemischen Kinderkrankheiten, die besonders durch Schulen sich gewöhnlich schnell genug ausbreiten, und will nur von einigen der gewöhnlichsten sprechen, besonders von solchen, die unter den Bewohnern der Dörfer eben so und selbst mehr, als in großen Städten sich auszubreiten pflegen.

Es giebt in unserm nördlichen Klima keine epidemische Krankheit, die uns so treu bleibt und uns so regelmäßig alle Jahre heimsucht, als der Katarrh: manchmal nimmt er so überhand, daß in ganzen Ländern nur wenig Menschen verschont bleiben und heißt dann Gripe oder Influenza. Die Krankheit fängt selten ohne Fieber an, aber dies Fieber hat meistens keine ernsthaften Symptome: es besteht blos in Mangel an Eßlust, Eingenommenheit des Kopfs, Müdigkeit, Frieren, unruhigem Schlaf: gleich mit dessen Eintritt leiden zwar alle Schleimhäute der Augen, der Nase, des Mundes und Schlundes, der Luftröhre, aber in einem dieser Theile bildet sich das Leiden stärker aus, als in dem andern, daher bald katarrhalische Augenentzündung, bald Schnupfen, bald Husten, bald irgend eine Art katarrhalischer Bräune vorherrscht, nie ohne Mitleiden der weniger kranken Organe. Auch auf die

Schleimhaut des Magens dehnt sich die Krankheit aus und in dem Maaße, in dem dies geschieht, ist das Fieber stärker oder schwächer. In den Schleimhäuten selbst besteht das Wesen der Krankheit darin, daß sich die Absonderung vermehrt und die Einsaugung vermindert; zuerst ist jene dünn, scharf, wie aber der gereizte Zustand nachläßt, wird sie dicker, weil die Einsaugung wieder beginnt. Die Ursache aller Katarrhe kann entweder irgend ein Reiz sein, der auf die Schleimflächen unmittelbar wirkt und diese zu stärkerer Absonderung nöthigt, oder, wie viel häufiger, Störung der Thätigkeit der Haut, auf irgend einer Stelle, wodurch die Schleimhäute bestimmt werden, die Absonderung zu übernehmen, welche die Haut nicht im Stande ist, zu verrichten. Denn von Natur muß die Haut viel mehr absondern, als einsaugen, die Schleimhaut aber viel mehr einsaugen, als absondern: indem nun die Hautabsonderung gehemmt wird, kehrt sich das Verhältniß um: der Katarrh ist ausgebrochen.

Man sieht zuerst hieraus, wie man sich vor Katarrh zu schützen habe, nämlich indem man die Störung des Hautgeschäfts verhütet. Die Haut wird aber um so leichter durch jeden Wechsel der Wärme, durch jedes Lüftchen gestört, je empfindlicher sie ist. Den Wechsel der Wärme, die Bewegung der Luft können wir nicht hindern, noch verhüten, daß wir uns ihm aussetzen: im Gegentheil, je sorgfältiger wir darüber wachen, desto empfindlicher wird unsere Haut und desto leichter geschieht die Störung. Wir müssen also ihre Empfindlichkeit mindern. Dies gelingt uns, indem wir sie an den Eindruck der Luft und an den Wechsel der Wärme gewöhnen; wir unterstützen es, indem wir die Haut fleißig waschen. Da jedoch zum vollständigen Gelingen des Hautgeschäfts Kraft der Hautgefäße gehört, so wird alles, was diese Kraft schwächt, auch die Empfindlichkeit der Haut vermehren und die Erkältung begünstigen. Wenn wir also hungern und frieren, wird das Hautgeschäft sehr gehindert und das Entstehen der Katarrhe befördert. Daher bei solchen Epidemien nicht gut ist, sich zu kasteien: im Gegentheil soll man essen und trinken, wie sonst. Im Schlafe wird die Hautthätigkeit noch leichter gestört, als im Wachen, daher muß man sich im Schlafe wärmer decken. Ist die Luft naß; sind die Kleidungsstücke naß, die die Haut berühren, so kann die Haut nicht ausdünsten und alle Katarrhe werden um so gewisser erregt, wenn nicht noch schlimmere Störungen folgen. Man muß also Kleidungsstücke und Wohnzimmer, besonders auch das Schlafzimmer

trocken erhalten, bei nasser Luft aber durch stärkere Bewegung, als gewöhnlich, die Ausdünstung befördern und den Nachtheil abwenden, den sie für uns haben würde, wenn wir in Ruhe blieben.

Zweitens sieht man leicht, was man thun müsse, um sich wieder herzustellen, wenn Katarrhe entstanden sind: man muß nämlich die kranke Reizung der Schleimhäute mindern und die Hautthätigkeit wieder auf den natürlichen Grad bringen. Man muß aber nicht mit dem letzteren anfangen, denn die störende Ursache hat schon in die Haut gewirkt und fährt nicht fort zu wirken: nur die Folge ihres Wirkens ist eingetreten. Freilich wenn noch immer Nässe und Kälte das Hautgeschäft zu hemmen fortführen, müßte man vor allen Dingen sorgen, dies abzustellen. Sonst ist das erste Geschäft beim Katarrh, daß man die Reizung der Schleimhäute mindern muß. Dazu ist nöthig, daß man kühlende und ableitende Mittel anwendet. Gelinde, salzige Abführmittel sind ohne Zweifel am wirksamsten im Anfange eines jeden Katarrhs. Ein Loth Glauber- oder Bittersalz, in Brunnenwasser aufgelöst und getrunken, wird selten den Zweck verfehlen, die Krankheit gleich im Entstehen zu mäßigen. Ein Pulver aus Schwefelblumen ein Quent, Bittersalz drei Quent und einem Lothe Zucker thut ganz denselben Dienst, ja vielleicht noch besser. Warme Fußbäder, warmer Thee befördern die Hautthätigkeit. Hat man keinen Appetit, so soll man sich einen Tag lang alles Essens und Trinkens enthalten: es giebt kaum ein gewisseres Mittel, die Schleimhaut zu zwingen, daß sie wieder begierig einsaugt, als wenn man ihr eine Weile nichts einzusaugen geboten hat, alsdann ihr aber wieder eine gute Tasse Fleischbrühe mit ein wenig Weißbrod anbietet. So wie sie aber wieder einsaugt, sondert sie weniger ab und der abgesonderte Schleim wird dicker; der Katarrh geht zu Ende.

Dies sind die allgemeinen Heilgrundsätze, die bei jedem Katarrh gelten und deren Uebertretung man allemal büßen muß. Die Stellen aber, die der Katarrh einnimmt, modificiren hier und da dies Verfahren. Wenn z. B. das eine Auge (sehr selten beide zugleich) katarrhalisch entzündet ist, was man sogleich an dem Auslaufen der Thränen und daran erkennt, daß das Weiße im Auge nur rothe Streifen hat, nirgends gleichförmig roth aussieht, so begehen die meisten Menschen die Thorheit, allerlei Augenwässer und Salben auf's Auge zu schmieren, ferner, es zuzubinden. Beides ist höchst nachtheilig und verwandelt die an sich gefahrlose Entzündung in eine bedeutende. Man muß ein dün-

nes, graues Läppchen an der Stirn befestigen und über das Auge so herabhängen lassen, daß es dasselbe nicht im mindesten drückt, sondern nur das Licht abhält. Hier und da bedient man sich auch wohl grünlakirter Augenschirme, die eben so nachtheilig sind: der Glanz dieser Schirme blendet das kranke Auge und aller Dunst fängt sich unter dem Schirme wie unter einem Rauchfang. Man begnüge sich, eine spanische Fliege hinter's Ohr der kranken Seite zu legen, den Kranken im dunkeln Zimmer zu lassen und ihm gelind abführende Mittel, etwa das oben empfohlene Pulver, zu geben, Wein aber, Branntwein und erhitzende Speisen von ihm fern zu halten. Ein wenig Fleisch kann er essen.

Wenn der Katarrh das Schlingen erschwert, es sei nun, daß blos das Zäpfchen verlängert, oder daß die Mandeln, oder daß der weiche Gaumen geschwollen sei, so muß der Kranke nichts Kaltes schlucken; alles, was er in den Mund nimmt, muß lau sein. Eben so muß er den Hals rund umher mit Flanell belegen, kalte Luft vermeiden und nichts Erhitzendes genießen; ein Fußbad thut jedenfalls gut. Sonst richtet sich die Behandlung nach dem Grade des damit verbundenen Fiebers und nach dem der Entzündung, ob diese in Eiterung geht, oder nicht. Geschieht, wie bei Entzündung der Mandeln gewöhnlich, das erste, so hüte man sich, das Geschwür zu öffnen: es geht gewiß von selbst auf und ist dann ohne alle üble Folgen. Oeffnet man es aber, so kann man sicher sein, daß in der entzündeten Drüse Härte zurückbleibt, die stets belästigt, sehr oft sich von Neuem entzündet und endlich Erstickung droht.

Der allerschlimmste katarrhalische Zufall ist der Husten. Es ist nichts verkehrter, als von Heilmitteln wider den Husten im Allgemeinen reden zu wollen: alles kommt auf die Ursache des Hustens an, denn der Husten ist nur das Zeichen der Krankheit; diese sitzt tiefer. Sitzt sie im Kehlkopf, so ist der Husten mit großer Heiserkeit verbunden und nie ist dies ein unbedeutendes Uebel: man muß beim Arzte Hülfe suchen, damit nicht aus kleinem Anfang großes Unheil entstehe. Sitzt sie in den Lungen, so ist die Gefahr noch größer: man kann als das ziemlich sichere Zeichen annehmen, daß dies der Fall ist, wenn der Kranke husten muß, so oft er tief Athem holt: kann er dies, ohne zu husten, so sind die Lungen in der Regel gesund. Sitzt sie blos in der Schleimhaut der Luftröhre, so kommt es darauf an, was dieser eigentlich fehlt: es kann ein Gift darauf wirken, wie Keichhusten-, Masern-, Pockengift; es

kann Staub verschluckt sein, wie z. B. Müller und Bäcker immer husten; es kann aber auch blos Katarrh Statt finden, was man daran erkennt, daß wenigstens anfangs Schnupfen, Thränen der Augen, Halsschmerz zugleich stattfand und der Husten mit leichtem Fieber begann, mit Kopfschmerz, Appetitlosigkeit und leichtem Frösteln. Dies ist denn der katarrhalische Husten, der freilich oft höchst unbedeutend und vorübergehend, aber manchmal sehr ernsthaft ist. Auf jeden Fall kann man anfangs hoffen, daß er Fußbädern, dem obgenannten abführenden Pulver bei Enthalten von hitzigem Getränk und fetten oder sauren Speisen bald weichen werde: macht er aber nicht Anstalt, so muß man bald zu ernsthafteren Mittel schreiten. Dabei hat man wohl zu unterscheiden, ob der Husten trocken und deshalb anstrengend, oder ob er mit Auswurf verbunden ist. Bleibt der Husten lange trocken, so ist es zuverläßig kein Katarrhhusten, sondern er hat eine andere Ursache, deren Aufsuchen das Geschäft des Arztes sein muß: wenn sie, wie gewöhnlich, in Lungenknoten besteht, so ist sie ernsthaft genug. Vom Anfang ist aber der Katarrhhusten meistens trocken und beschwerlich: da erleichtert nichts so sehr, als kühlende Mittel, laue Milch, Mandelmilch, Salmiak. Man löse ein halbes Loth Salmiak mit einem Loth Lakritzensaft in einem halben Pfunde Wasser auf und nehme das innerhalb vier und zwanzig Stunden.

Löset sich aber der Husten, so muß er auch bald abnehmen: thut er es nicht, so muß man ärztliche Hülfe suchen, denn die Gefahr der Schleimschwindsucht ist zu groß und die Zeit zu edel, als daß man es lange darauf ankommen lassen dürfe. Eine spanische Fliege kann man jedoch immer auf die Brust legen, wenn der Auswurf länger als fünf, sechs Tage dauert.

Nahe mit dem Katarrh verwandt ist eine andere, häufig epidemisch werdende Krankheit: der Durchfall. Von dem der Kinder ist schon die Rede gewesen: bei Erwachsenen kommt er eben so häufig vor und ist bald höchst unbedeutend, bald tödtlich, so daß keine menschliche Hülfe das Leben retten kann. Zuweilen aber erleichtert er offenbar und ist wohlthätig, daher mag wohl das Vorurtheil entstanden sein, daß man von Zeit zu Zeit die Därme mit Laxirmitteln reinigen müsse, ungefähr eben so, wie man die Haut abwäscht. Dies verkehrte Verfahren hat schon mehr Böses gestiftet, als man glaubt, besonders weil viele denken, wenn eine Epidemie herrscht, so müssen sie durch Reinigung der Därme sich vorbereiten. Dadurch erkranken sie aber

nicht blos leichter, sondern die Gefahr nimmt zu und die Krankheit wird schwerer überstanden.

Die Därme reinigen sich von selbst; Gott hat weislich eingerichtet, daß alles, wohin die Hand nicht reichen kann, sich reinigt, ohne daß man es wäscht: nur die Haut muß und soll man waschen und reinhalten, so wie Haare, Zähne und alles, was äußerlich ist. Durchfall aber verunreinigt die Därme und hindert die von der Natur getroffene Anstalt ihrer Reinigung. Seine Ursachen sind äußerst verschieden, daher eine auf alle Fälle passende Heilart desselben unmöglich, eben so wie es keine allgemeine Heilart des Hustens geben kann. Auch Epidemien kann es geben, in welchen Durchfall die Haupterscheinung ist und die gleichwohl dieselbe auf ganz verschiedenem Wege zu Stande bringen.

Alle Jahre entstehen im Herbst epidemische Durchfälle: wenn die Nächte kalt werden und wenn das Obst reif, aber noch nicht völlig zeitig ist, gleichwohl begierig gegessen wird, sehen wir sie entstehen. Solcher Durchfall ist ein wahrer Katarrh der Därme: die Schleimhaut in ihnen sondert mehr ab, als sie sollte, und saugt nicht ein, wie sie sollte. Der Bauch ist dabei kühl und der Kranke fröstelt; Appetit hat er nicht, eher Durst, und wenn er trinkt, muß er sogleich laxiren. Solcher epidemischer Durchfall ist selten gefährlich: in der Regel vergeht er nach wenig Tagen von selbst. Manchmal dauert er aber doch länger und ist mit Kolikschmerzen verbunden: alsdann ist ein wenig Pomeranzentinctur das nächste, einfachste Mittel, ihn zu stillen. Daß man dabei kein Obst, kein Bier, keine Milch, überhaupt nichts anderes, als schleimige Nahrungsmittel genießen, ja nicht einmal kaltes Wasser trinken dürfe, lehrt wohl jeden die Erfahrung auf der Stelle. Im Nothfalle helfen zehn Tropfen Laudanum mit einem Löffel voll Pomeranzentinctur gewiß.

Viel bedeutender ist der epidemische Durchfall, den wir sehr oft in heißen Sommern, unstreitig auch durch Erkältung, entstehen sehen: die Kolikschmerzen bei demselben sind gewöhnlich nicht eben bedeutend, allein die Ausleerungen folgen höchst reichlich und sind blos wässerig, mit geringem Geruch und schwachgelber Färbung. Dieser Durchfall schwächt sehr und weicht nicht so schnell und leicht, als die gewöhnlichen Herbstdiarrhöen. Er beginnt immer ohne Fieber, meistens des Nachts, aber wenn er fortdauert, so kann er fieberhaft und endlich lebensgefährlich werden. Auch hier ist gut, gleich anfangs, bei warmer Körperbedeckung

und derselben Diät, wie bei der vorigen, seine Zuflucht zum Laudanum zu nehmen; wollen aber zehn bis zwölf Tropfen nicht helfen, so muß man ärztliche Hülfe suchen, aber nicht lange damit säumen.

Diese Sommerdiarrhöen gränzen nahe an eine viel gefährlichere, häufig, besonders auf dem Lande, epidemisch wüthende Krankheit, mit welcher sie auch häufig verwechselt werden. Ich meine die Ruhr. Kaum giebt es eine Krankheit, über die so viele schädliche Vorurtheile herrschen und wider welche die Aerzte so verkehrte Heilwege angegeben haben, als diese.

Wenn plötzlich Kolikschmerzen in der Nabelgegend entstehen, ohne daß der Leib aufgebläht ist, ohne daß überhaupt Blähungen abgehen; wenn bald nachher unaufhörliches Drängen zum Abgang, verbunden mit anhaltendem Gefühl von Zusammenziehen des Afters, eintritt, aber nichts abgeht, als Schleim, anfangs mit wenig Excrementen verbunden, späterhin ohne dergleichen, aber mit Blut gefärbt; wenn endlich die Schmerzen nicht mehr beständig anhalten, sondern nur der Ausleerung blutigen Schleims vorausgehen, so hat man die Ruhr. Endlich gehen wieder Excremente, zuletzt häutige Massen ab: lange bleibt große Schwäche der Därme zurück und die Füße schwellen. Selten ist die Krankheit ohne Fieber, aber dies ist in der Regel unbedeutend. Nur zuweilen wird es heftig und ist dann allemal mit Irrereden verbunden.

Man spricht von galliger, fauliger, entzündlicher Ruhr — mit Unrecht — jede Ruhr ist entzündlich. Daher ist ihr Ausgang so sehr verschieden: entweder zertheilt sich die Entzündung, ehe sie ihre volle Entwicklung erreicht und dann ist der Kranke nach ein Paar Tagen bis auf Ermattung gesund. Oder sie geht in Brand über und tödtet folglich, meist urplötzlich, ohne Leiden, ohne Schmerz, so daß der Kranke recht bei guter Laune scheint, wenn er stirbt, oder sie erreicht eine bedeutende Höhe, mit sehr verschiedenen Erscheinungen, wird aber doch glücklich zertheilt, worauf dann sehr langsame Genesung und große Schwäche folgt, oder sie verwandelt die Beschaffenheit der Därme, wo sie dann zwar nachläßt, aber in einen Durchfall übergeht, der früher oder später mit unvermeidlichem Tode endet.

Da die Ruhr allemal epidemisch herrscht, so ist schwer zu ergründen, ob sie auch anstecke oder nicht; doch scheint sie auf einem eigentlichen Gifte zu beruhen, welches seine Entwicklung in den dicken Därmen macht, zu Zeiten, be-

sonders im Nachsommer, ohne alle Ansteckung, durch bloße Erkältung, entsteht, und wenn es entstanden ist, sich auch auf andere übertragen kann. Daher ist es doch nicht rathsam, sich der Ansteckung ohne Noth auszusetzen, und besonders sind gemeinschaftliche Nachtstühle zu vermeiden. Allein es ist viel wichtiger, die Erkältung zu verhüten, um nicht der Ruhr anheim zu fallen. Man muß sich nicht auf feuchten Boden legen, zumal nicht des Nachts, sich nicht auf kalte Steine, auf feuchten Rasen setzen, sich nicht zu leicht kleiden, wenn es zwar am Tage heiß ist, Morgen und Abende aber kalt sind. Man muß auch manche Speisen vermeiden, namentlich Melonen, Gurken, Salat der letztern, geronnene Milch, Buttermilch, Pflaumen aller Art, besonders die kleinen, gelben oder blauen Pflaumen, die den gewöhnlichen vorausgehen, überhaupt alles Obst. Die in Ungarn sehr gewöhnlichen Wassermelonen geben dem Ausländer, der sie ißt, fast allemal die Ruhr. Exceß im Trinken befördert sie gewaltig: mäßiger Genuß von Wein und Branntwein hindert sie. Sie gehört zu den Geißeln kriegführender Heere, die fast nie davon verschont bleiben und durch sie mehr geschwächt werden, als durch Schlachten. Beim Landmann bricht sie gewöhnlich zur Zeit der Aerndte aus: wenn Dorfschaften an Bergabhängen Felder haben, die vom Berg herab immer bewässert werden, so ist in diesen Dörfern die Ruhr alle Herbste einheimisch.

Es kann gelingen, die Ruhr im ersten Entstehen zu unterdrücken. Da man aber dabei keine Zeit verlieren darf, so muß ich von der Regel abgehen, beim Anwenden wichtiger Mittel auf den Arzt zu verweisen, denn ehe er, zum Landbewohner insonderheit, kommen könnte, wäre die Möglichkeit der Unterdrückung vorbei. Ist also die Ruhr epidemisch und merkt man an gelindem Bauchschmerz, leichter Frostempfindung und ganz trockner Haut, daß man sie bald bekommen werde, so nehme man einen Gran Opium, mit Zucker, in zwei Stunden noch einen, und so fort, bis man in Schweiß fällt und alles Leibschneiden ein Ende hat. Das Opium betäubt gar nicht, so lange die Gefahr der Krankheit währt; erst nachher wirkt es ein wenig auf den Kopf und dies ist das Zeichen, daß man nicht mehr zu nehmen nöthig habe.

Selbst wenn schon Stuhlzwang und Abgang eingetreten ist, kann man die Entwicklung der Krankheit meistens noch hemmen: man muß drei bis vier Blutegel an dem Damm, nahe dem After, ansaugen lassen, dazu den Leib mit einer breiten flanellnen Binde umwickeln und Fleischbrühe mit

Gerstenschleim warm trinken: dabei giebt man alle zwei Stunden eins von folgenden Pulvern:

Kalomel acht Gran
Opium zwei Gran
Austerschaalen,
Zucker, von jedem ein Quent.

Dies in sechs Theile zu theilen, und alle zwei Stunden einen zu nehmen. So wie hierbei die Schmerzen aufhören und die Stuhlgänge breiiger werden, giebt man die Pulver seltener; endlich giebt man jeden Abend einen Gran Opium und die Krankheit ist in wenig Tagen vorüber.

Nach Angabe des einzigen, sicheren Heilverfahrens im Anfange dieser Krankheit ist höchst nöthig, auch der verkehrten und schädlichen Mittel zu gedenken, die man leider so häufig dabei angewendet hat und deren viele von Aerzten empfohlen sind. Oben an steht das Aderlassen: man hat es mit einer rosenartigen Entzündung zu thun, bei der Blutausleerung fast allemal schadet; Blutegel an den After dagegen sind das sichere Heilmittel des Stuhlzwangs. Durch Aderlässe dagegen wird der Uebergang in Brand der Gedärme befördert. Auch Brechmittel verschlimmern die Ruhr und sind blos nöthig, wenn zufällig der Kranke mit sehr überladenem Magen oder nach dem Genuß schädlicher Speisen in die Krankheit verfallen ist. Rhabarber ist unter allen Arzneien, die man geben kann, in der Ruhr eine der verderblichsten und schädlichsten; wehe dem Mörder, der sie zuerst hier empfohlen hat! Nicht viel besser ist Ipekakuanha, die man sogar Ruhrwurzel genannt hat. Sie verdient diesen Namen nur, um in der Ruhr vor ihren Gebrauch zu warnen. Reifes Obst, Tamarinden, Molken sind eben so verderblich und Purgirsalze das rechte Mittel, die Ruhr in die Form zu verwandeln, welche man die faulige nennt.

Ich übergehe alles, was von Behandlung der Ruhr in ihrer weitern Entwickelung zu sagen wäre, weil man Zeit genug hat, ärztliche Hülfe zu suchen: hat man gleich anfangs nach den angegebenen Vorschriften gehandelt, so wird man sie selten nöthig haben. Nur einiger Folgen der Ruhr und ihrer Behandlung muß ich hier in Kürze gedenken, weil sie sehr langwierig sind und weil der Arzt in solchen nicht wohl oft genug seine Kranken auf dem Lande besuchen kann, diese auch wohl die Geduld verlieren. Da ist's denn gut zu wissen, wie man sich verhalten müsse.

Die gewöhnlichste und häufigste dieser Folgen ist ein langwieriger Durchfall, mit leichten Schmerzen vor der

Ausleerung; so wie der Kranke ißt oder trinkt, muß er sogleich ausleeren, woher er dann glaubt, es gehe alles bei ihm durch. Das ist zwar nicht der Fall, sondern nur der Reiz des genossenen auf den Magen setzt sofort die ganzen Därme in Bewegung, allein der Kranke wird wirklich immer elender und ist rettungslos verloren, wenn es nicht gelingt, die Krankheit zu hemmen. Die ganzen Dickdärme schälen sich nach der Ruhr und ehe sich die Schleimhaut ersetzt, reizt alles, was auf die rohe Darmfläche kommt, zum Abgang und setzt die Därme in immerwährenden Zustand langsamer Entzündung. Daher entarten sie ganz und verwandeln sich zuletzt in eine lederartige Masse: ist dies geschehn, so ist keine Heilung mehr möglich. Von kriegführenden Armeen geht etwa ein Drittel während eines Feldzugs, wenn er beschwerlich gewesen, an solchem Durchfall verloren, was freilich nicht in die Zeitungen kommt. Doch auch beim Landmann tritt diese Folge der Ruhe zuweilen ein, wird anfangs vernachlässigt, weil der Kranke sich zuerst besser befindet, als während der Ruhr, und hofft, sein Durchfall werde sich schon auch noch geben, und ist am Ende völlig unheilbar. Man muß also dem Anfang widerstehn.

Da die Dickdärme von ihrer Schleimhaut entblößt und wund sind, kann natürlicher Stuhlgang unmöglich erfolgen, denn der Saft im Blinddarm fehlt, der den Speisebrei gerinnen macht. Die Ausleerungen müssen aber doch breiig werden und seltner erfolgen. Dazu kann allein helfen, daß man die rohen, wunden Darmflächen schützt und zugleich so viel als möglich verhütet, daß nichts scharfes sie berühre. Alle Pflanzenspeisen entwickeln aber Säure, die hier am allernachtheiligsten wirkt. Man muß also den Kranken durchaus nur mit Fleischbrühe, und wie er es verträgt, mit Fleisch, nähren. Selbst Milch gerinnt und giebt Säure; Eier reizen durch den wenigen Schwefel, den sie enthalten, und sind nur in Verbindung mit Fleischbrühe brauchbar. Alles aber, was aus dem Gewächsreich kommt, ist schädlich. Diese thierische Kost kann allein hinreichen, den Durchfall zu hemmen: besonders ist Hammelbrühe und Hammelfleisch nützlich. Reines Wasser zum Getränk, nur in geringer Menge genossen, wird am ersten vertragen; Zucker, sonst in allen Krankheiten gut, ist hier allein schädlich. Reicht man damit nicht aus, so muß man die Empfindlichkeit der Därme durch Kohlensäure zu mildern suchen: man gebe

doppeltkohlensaures trocknes Natron,
Lakritzenpulver, von jedem zehn Gran,

alle drei Stunden: man kann ein klein wenig Opium, auch ein wenig Muskatennuß zusetzen, muß aber Acht geben, ob es der Kranke verträgt: ist es nicht der Fall, so muß man es weglassen. Im Nothfalle und wenn die Därme fortwährend roh bleiben, der Schmerz fortdauert und der Bauch eingezogen ist, muß man Stärke, aus Weizenmehl, mit Laudanum einspritzen: jede Einspritzung darf nicht über vier Unzen betragen, und auf jede kann man zehn bis fünfzehn Tropfen Laudanum nehmen. Man wartet mit dem Einspritzen, bis der Kranke eine Ausleerung gehabt hat und sorgt, das die Flüssigkeit weder zu warm, noch zu kalt sei. Erst wie sich der Schmerz ganz verliert und die Ausleerungen dicker und seltner werden, kann man vorsichtig zu Pflanzennahrung zurückkehren: Reisschleim, Gersten- oder Haberschleim, Bordeauxwein mit Gewürz und Eidotter, in kleinen Quantitäten, endlich Weißbrot bilden den Uebergang zur Rückkehr in die gewöhnliche Lebensweise. Bier und säuerliche Weine dürfen noch lange nicht getrunken werden: eher ein kleines Gläschen Kümmel, oder Pommeranzenliqueur.

Eine zweite Folge der Ruhr, die sehr leicht tödtlich wird, ist die Bauchwassersucht. — Fast nach jeder, selbst ziemlich leichten Ruhr schwellen während der Genesung die Füße; das hat gar nichts zu bedeuten, wenn es nicht mit Durchfall verbunden ist, und wo dieser eintritt, hat man es mit ihm allein zu thun. Die Fußgeschwulst verliert sich von selbst Allein es bleibt nicht immer bei dieser; der Bauch wird auch dick und wenn man die eine Hand flach an dessen Seite legt und mit der andern gelind an die andre Seite schlägt, fühlt man die Schwappung. Da kommt denn viel darauf an, ob gleichzeitig der vorbeschriebene Durchfall vorhanden ist, oder nicht: ist es der Fall, so muß man sich an dies Wasser gar nicht kehren, sondern alles thun, um den Durchfall zu heilen: in den seltenen Fällen, wo dies gelingen wird, verschwindet die Geschwulst von selbst, denn daß das Leben alsdann in der allerhöchsten Gefahr ist, begreift man. Ist aber kein Durchfall, obwohl auch noch keine natürliche Ausleerung vorhanden, so hat man bessere Hoffnung. Man muß den Bauch mit warmen, trocknen, gewürzhaften Kräutern, als Hopfen, Kamillen, Rauten-, Pfeffermünzblättern, belegen; auch Wallnußblätter werden gerühmt. Dabei giebt man innerlich

Eisensalmiak,
Austernschaalenpulver,
Lakritzenpulver, von jedem acht Gran,
arabischen Gummi, vier Gran

alle drei Stunden, und läßt den Kranken nichts als Fleischbrühe trinken; wer hier an urintreibende oder gar an Durchfall erregende Mittel denken wollte, verdiente gewiß weder den Namen eines Arztes, noch eines verständigen Menschen, denn so viel lehrt die gesunde Vernunft doch jeden, daß in einem Zustande, wo der Durchfall tödtlich ist, keiner erregt werden darf. Ganz kleine Gaben Brechwurzel sind hierbei mit Nutzen gebraucht werden.

Es ist hier der Ort, der furchtbaren Cholera zu gedenken, die ganz Europa, ja das Menschengeschlecht auf der ganzen Erde, seit etwa zwanzig Jahren in Schrecken setzt. Cholera bei Kindern ist schon angeführt worden (s. S. 14) auch bei Erwachsenen kommt alle Sommer Cholera vor, die sich nur durch die geringere Gefahr und viel geringere Ausbreitung von jener furchtbaren unterscheidet, dann aber auch dadurch, daß bei der gefährlichen Cholera der Abgang ohne Blähung, fast ohne alles Gefühl erfolgt, gleichsam, als ob man einen Schlauch ausgösse, was bei der gewöhnlichen Cholera sich ganz anders verhält.

Diese befällt in den Sommermonaten sonst gesunde Menschen urplötzlich; sie verlieren nicht die Besinnung, sind aber keines Wortes mächtig; der Athem ist gehemmt, der Puls klein, sehr langsam, die Haut kalt, das Gesicht todtenbleich, mit kaltem Schweiß bedeckt; sie zittern und klagen über Spannen im Leibe, haben auch wohl Wadenkrämpfe. Urplötzlich erfolgt Erbrechen, gleich nachher auch Durchfall; beides wiederholt sich unglaublich oft. Ein heftiger Durst quält den Kranken, und wenn er trinkt, erbricht er sich sofort. Urin läßt er gar nicht. Blähungen vermehren den Schmerz im Unterleibe, der manchmal äußerst lebhaft ist, aber durch die Ausleerungen sich erleichtert. Selten erfolgt der Tod; viel öfter hört das Brechen auf einmal auf und allmählig werden auch die Stuhlausleerungen breiig und selten, die Haut wieder warm und der Kranke erholt sich sehr schnell.

Ist man im Stande, dem Kranken gleich anfangs, indem er von diesem Uebel befallen wird, eine Gabe von fünfzehn Gran Brechwurzel zu reichen, so erbricht er sich zwar viel mehr, als sonst nach dieser Gabe geschehn würde, aber der Durchfall wird viel geringer und die Krankheit geht sehr schnell und gefahrlos vorüber, ja ich habe gesehn, daß selbst nach mehreren Stunden das immerwährende Erbrechen durch diese Gabe Brechwurzel auf einmal ein Ende nahm. Ob man auch Erwachsene durch Thon heilen könne, der den Brech-

durchfall der Kinder wirklich stillt; ob Austerschaalenpulver, ob gebrannte Magnesia besser sei, mag man versuchen: ich glaube nicht, daß diese Versuche schaden würden, doch habe ich mich immer an folgendes gehalten:

Nimm doppelt kohlensaures, trocknes Natrum, ein Quent
Opium, drei bis vier Gran,
Muskatennuß, zwanzig Gran,
Zucker, nach belieben.

Diese Masse theile man in zwölf Theile und lasse alle Stunden ein Pulver nehmen, bis der Schmerz, das Brechen, der Durchfall, aufhören, was selten länger, als ein paar Stunden auf sich warten läßt, vorausgesetzt, daß der Kranke den Durst bezähmt und nicht trinkt. Das einzige, was er trinken kann, ist ein Mund voll starken, bittren Kaffee ohne Milch, aber warm: das erleichtert den unerträglichen Durst am besten und wird nicht ausgebrochen.

Die Cholera ist zuweilen epidemisch, ja sie kommt immer nur im Sommer, nur bei mehreren Personen zugleich vor. Noch giebt es andre Arten von Cholera, die nie epidemisch sind und gegen welche man stets nothwendig die Hülfe des Arztes in Anspruch nehmen muß, weshalb ich ihrer hier nur im Vorbeigehen gedenke.

Die gefürchtete asiatisch genannte Cholera aber, die jetzt in allen Erdtheilen einheimisch geworden ist, kam bereits zweimal in meinem Wohnorte vor. Es ging ihr nichts ungewöhnliches voraus und als sie verschwand, ereigneten sich eben so wenig anderweite Veränderungen; sie ergriff fast nur den ärmsten und unreinlichsten Theil der Bevölkerung und war sie einmal in einem Hause, so blieb selten aus, das in diesem mehrere befallen wurden, doch nie verbreitete sie sich auf alle Hausbewohuer. Auch übersprang sie mehrere Straßen, in welchen nicht ein einziger Kranker vorkam, während sie in anderen Straßen vielleicht alle drei Häuser weit einzelne befiel. Die mit den Kranken in öfterer Berührung waren, erkrankten meistens, doch gewöhnlich nur an einfachem Durchfall, der sich blos durch Geruchlosigkeit, gänzlichen Mangel an Blähungen oder Kolikschmerz und dadurch unterschied, daß die abgehende Masse fast aussah, wie Molke, in welcher Flocken von Käse herumschwimmen. Selten ging dieses Leiden in ein gefährliches Stadium über. Die Gefahr war doppelt, oder vielmehr dreifach. Die Krankheit befiel ohne alle Vorboten plötzlich; Wöchnerinnen, Personen die an anderen Krankheiten litten, Trinker wurden leichter befallen und erkrankten viel schwerer, als andre. Die Ergriffenen zeig-

ten alle Erscheinungen die bei jedem gewöhnlich sind, der sich eben erbrechen will, nur in einem viel heftigeren Grade: ihr Gesicht sah bleifarben bleich, mit schwarzen Ringen um die hohlen Augen, die Haut war kalt, trocken und man konnte sie in Falten aufheben, ohne daß diese sich wieder zurückzogen. Der Bauch war kalt, eingezogen. Bewußtsein fehlte nicht, aber die Stimme versagte und hatte einen heiseren Klang. Die Zunge war trocken. Krampf in den Waden und Armen war bei den meisten sichtbar. Der Athem war beklommen, der Puls fast unfühlbar. Ich glaube nicht, daß einer lebt, dem man unter diesen Umständen zur Ader ließ. Zuweilen starben die also ergriffenen gleich, ehe sie noch brachen, doch traf nur wenige dies Schicksal. Vielmehr erbrachen sich die meisten, mit Erleichterung; das erbrochne sah wie käsige Molke aus. So lange sie brachen, hatten sie keinen Durchfall: kam dieser, so hörte das Brechen auf. Bei den meisten verfielen die Kräfte während des Durchfalls schnell; der Abgang sah blutstreifig aus und der Tod erfolgte am dritten Tage. Die gar nicht sich erbrachen, sondern gleich anfangs laxirten, blieben am Leben, wenn man ihnen nicht Ader ließ. Die keinen blutigen Abgang hatten, erholten sich meistens nach dem dritten Tage, waren aber nicht außer Gefahr. Denn bei den meisten, die hinterher starben, traten nun alle Erscheinungen des sogenannten Nervenfiebers ein, von welchem nur wenige genasen: sie redeten irre, schliefen oder waren in halbwachem Zustande, mit trockner Haut, großer Hitze; der Durchfall hörte nicht auf, bis zum Tode. Genau die Hälfte aller Erkrankten ist gestorben.

Es ist aber nicht einer von denen gestorben, die entweder gar nicht oder doch nur wenig sich erbrochen haben, sondern gleich laxirten. In dem fürchterlichen Zustande, der gleich anfangs statt fand, gab es kein schnelleres Erleichterungsmittel, als Klystire mit zwei Loth Glaubersalz, oder auch mit Sennaaufguß und Oel. Dieselben Klystire milderten auch das Erbrechen, wo es entstanden war. Erst wenn der Durchfall eine Weile angedauert hatte, war das Opium von sehr großem Nutzen, doch nur in nachdrücklicher Gabe, weshalb dies Mittel nur durch die Hand der Aerzte verordnet werden muß, die damit umzugehn wissen. Anderwärts haben sich Aderlässe bei der großen Stockung des Blutes im Anfange der Krankheit nützlicher bewiesen, als hier.

Es sei dies genug von dieser fürchterlichen Seuche, die noch manches räthselhafte darbeut und noch lange nicht so erkannt ist, daß man eine sichere Weise wüßte, sich vor der

Gefahr zu schützen, oder aus derselben zu retten, wenn man ergriffen worden. Vielmehr sind die Aerzte leider in unendliche Widersprüche gerathen und die Zahl der Genesenen ist so mannichfach von Ort zu Ort verschieden, daß man glauben muß, die Heftigkeit der Seuche habe allewege mehr von örtlichen Umständen abgehangen, als daß die Kunst darauf eingewirkt habe.

Eine der am gewöhnlichsten epidemisch vorkommenden Krankheiten ist das Wechselfieber, auch das kalte Fieber genannt. Es giebt Gegenden, wo es ganz unbekannt ist, andre, wo es alle Jahre herrscht, andre, wo es von Zeit zu Zeit sich epidemisch verbreitet. Die Erfahrung hat gelehrt, daß besonders Sumpfluft es erzeugt, nicht Wasserluft. Doch giebt es noch andre Umstände, die darauf Einfluß haben, denn wir sehen, daß in denselben Gegenden, wo sumpfige Verdunstungen beständig und unvermeidlich vorkommen, die Wechselfieber bald sehr allgemein, bald sehr selten sind, und daß in anderen Gegenden, wo sehr wenig Sumpfluft vorkommen kann, zuweilen Wechselfieber allgemein grassiren.

Nach der Zeit der Wiederkehr der Anfälle theilt man die Wechselfieber in tägliche, dreitägige, viertägige und doppelte. Diese Eintheilung ist sehr unwesentlich. Viel wichtiger ist die nach ihrer Entwicklung. Nach dieser sind sie entweder in der Entwicklung begriffen, oder ganz entwickelt, oder sie haben bereits Nachkrankheiten veranlaßt Noch wichtiger ist die Eintheilung in einfache, complicirte und verlarvte.

Ich nenne diese beiden Eintheilungen wichtiger, weil sie auf die Behandlung wesentlichen Einfluß haben. Ist nämlich das Wechselfieber noch nicht entwickelt, so schwankt es zwischen dem anhaltenden; in den sogenannt fieberfreien Zeiten befindet sich der Kranke schlecht, hat Kopfschmerzen, Ekel vor dem Essen, und sein Puls wird nicht fieberfrei: die Frostanfälle sind unbedeutend, aber die Hitze währt sehr lange. Ist das Fieber entwickelt, so befindet sich der Kranke nach beendigtem Schweiß blos matt, sonst ganz wohl, bis der neue Anfall kommt; sind aber bereits Nachkrankheiten eingetreten, so bestehn diese in Gelbsucht, Lebergeschwulst oder Wassersucht in ihren vielerlei Formen. Natürlich muß sich die Behandlung hiernach richten, denn beim noch unentwickelten Fieber kann man hoffen zu hindern, daß es sich entwickle; das entwickelte muß man heilen und hat es schon Nachkrankheiten hervorgebracht, so muß man diese berücksichtigen. Doch gilt diese Regel nur von den einfachen Fiebern: so nennt

man sie, wenn weder in noch außer dem Anfall eine zweite Krankheit statt findet. Wenn aber eine solche statt findet, nennt man das Fieber complicirt und dann muß man es auf der Stelle heilen, die zweite Krankheit bestehe, worin sie wolle. Dasselbe gilt von verlarvten Fiebern. So nennt man sie, wenn sie ohne allen Frost, ja ohne alle Hitze, ohne alle Veränderung des Pulses sogar, als Kopfschmerz, als Zahnschmerz, als Epilepsie, als irgend eine heftige Krankheit erscheinen, die blos daran erkenntlich ist, daß sie alle Tage, oder alle drei Tage um bestimmte Zeit wiederkommt und nach kurzer Dauer von selbst spurlos verschwindet. Wollte man in solchen Fällen warten, bis sich das Fieber entwickelt hätte, so würde der Kranke nicht nur nicht geheilt, sondern sein Leben käme in Gefahr. Doch häufig werden diese Fieber nicht erkannt und der Arzt quält den Kranken und sich selbst mit vergeblichen Heilversuchen, bis er endlich merkt, es sei ein Wechselfieber, was ihn als Zahnschmerz, Kopfschmerz ꝛc. äffte, und dies aufhebt.

Nämlich das Wechselfieber ist fast die einzige Krankheit, deren Form in unsrer Gewalt steht: wir können sie sogleich aufheben, wenn wir auch damit nicht ihre Ursachen, auch nicht die Veränderungen aufheben können, welche die Krankheit bereits bewirkt hat. Das wichtige, höchst zuverlässige Mittel hiezu ist das schwefelsaure Chinin, ein erst vor wenigen Jahren aus der Chinarinde bereitetes Salz von bitterem Geschmack. Nur muß es nicht verfälscht sein und man muß es auf die rechte Art zu geben verstehen. Der Verfälschung wegen muß man sich ganz auf den Apotheker verlassen. Im Preußischen ist die Medizinalpolizei so gut, daß wohl kaum jemals verfälschtes Chinin in einer Apotheke wird gefunden werden. Die rechte Art, es zu geben, ist, daß man die Zeit und die Quantität richtig wähle. Die rechte Zeit ist entweder vor dem Anfall oder nach demselben: weiß man die Zeit genau, wenn der Anfall kommen wird, so muß man zwei Stunden vorher einem Kinde zwei, einem rüstigen Mann fünf Gran Chinin auf einmal nehmen lassen. Bei Kindern hat es wegen des bittern Geschmacks Schwierigkeit; Pillen können sie nicht schlucken. Man giebt ihnen also das Chinin mit Zuckersaft:

Nimm Schwefelsaures Chinin zwanzig Gran
Schwefelsäure, so viel als hinreicht, um dies mit Himbeersaft drei Loth zu mischen.

Der Apotheker muß noch einige Tropfen Wasser zusetzen, damit sich das Salz auflößt. Rechnet man zwölf Theelöffel

auf das ganze Quantum, so sind zwei Theelöffel hinreichend für ein Kind von drei bis sechs Jahren. Für Erwachsene sind Pillen besser: man setzt etwas gewürzhaftes zu, damit der Magen nicht durch sie allzuviel belästigt werde:

Nimm Schwefelsaures Chinin, ein halbes Quent.
Kümmelöl acht Tropfen
Lakritzensaft so viel nöthig ist um zwanzig Pillen daraus zu fertigen.

Solcher Pillen muß der Kranke, nach seiner Beschaffenheit, zwei bis drei auf einmal nehmen. Hierauf bleibt der Anfall entweder aus oder er kommt viel schwächer, als er sonst gekommen wäre.

Doch weiß man sehr oft nicht genau, wenn der Anfall wieder kommen wird, oder man hat keine Zeit, bis dahin die Arznei zu bekommen. Zuweilen kann der Arzt sogar wollen, daß noch ein Anfall komme, was man dann ihm anheimstellen muß, denn er wird seine Gründe haben. Alsdann giebt man die erste Gabe Chinin genau, wenn der Anfall wesentlich vorbei, doch noch Schweiß vorhanden ist. Diese Art, das Chinin zu geben, ist viel sicherer und besser, denn man ist jedesmal gewiß, die rechte Zeit zu treffen. Also nicht im Froste, nicht in der trocknen Hitze, sondern erst, wenn der Kranke wenigstens eine gute Stunde tüchtig geschwitzt hat und der Kopfschmerz, der Rückenschmerz im Nachlaß ist, giebt man die erste Gabe Chinin. Giebt man sie im Fieber selbst, so wird sie entweder ausgebrochen, oder sie hilft wenigstens gar nichts.

Man kann sich aber keineswegs darauf verlassen, daß das Fieber nach dieser einzigen Gabe wegbleiben werde, vielmehr sind dazu mehrere Gaben nöthig: wie man sie aber geben müsse, das richtet sich nach der Form des Fiebers. Kommt es alle Tage; währen die Anfälle sehr lange, sind also die fieberfreien Zeiten sehr kurz, so kömmt nach der ersten Gabe gewiß noch ein Anfall, denn man hat nicht Zeit zu einer zweiten Gabe *vor* demselben. Man muß also diese zweite Gabe wieder *nach* demselben geben: weil aber zuverlässig der Anfall viel schwächer und kürzer ist, so hat man Zeit, die dritte Gabe zwei Stunden vor dem muthmaßlichen Eintritt des folgenden Anfalls zu geben, und dieser bleibt alsdann zuverlässig aus.

Von nun an giebt man bis zum fünfzehnten Tage nach Aufhören des Anfalls alle Morgen und Abende zwei Pillen, mehr um der Sicherheit willen, als weil das Fieber noch nicht gehoben ist.

Kommt das Fieber nur über den andern Tag, so giebt man die zweite Gabe erst am Abend des fieberfreien Tags und dann zwei Stunden vor der Zeit, in der man das Fieber zu erwarten hat, die dritte Gabe: es wird kein Anfall eintreten. Eben so gewiß bleibt das viertägige Fieber aus, wenn man den zweiten Tag nichts giebt, den dritten Abends die zweite Gabe und die dritte zwei Stunden vor dem Anfall. Man muß genau Sorge tragen, daß zwischen einer und der anderen Gabe des Chinins wenigstens acht Stunden verlaufen; giebt man es in kürzeren Zeiträumen, so kommt der Anfall wieder und wenn man zehnmal so viel Chinin gegeben hätte, als beim rechten Gebrauch nöthig ist. Die meisten Aerzte versehen es hierin und wundern sich, wenn die als zuverlässig gerühmte Arznei nichts hilft, da sie doch noch viel mehr gegeben haben, als für hinreichend erklärt ist Das liegt aber gerade daran, daß sie viel mehr und daß sie zur Unzeit gegeben haben. Das Chinin braucht acht Stunden wenigstens, um seine Wirkung zu entwickeln: giebt man die Gaben schneller auf einander, so erstickt man diese Entwicklung und bewirkt — nichts! —

Ist bereits Gelbsucht, Wassersucht, Leberverhärtung eingetreten, so müssen diese Krankheiten ebenfalls durch Chinin gehoben werden und es gelingt zuverlässig, nur daß man dazu eine größere Quantität und einen noch anhaltenderen Gebrauch nöthig hat. Doch dazu ist der Rath eines Arztes sehr nöthig, denn selten gelingt die Herstellung durch Chinin allein.

Höchst wichtig ist die Diät beim Wechselfieber. Feuchtigkeit begünstigt es außerordentlich, deshalb darf der Kranke nicht etwa blos nicht baden, sondern ganze drei Wochen lang nach dem Aufhören des Fiebers sich nicht einmal kalt waschen. Noch viel weniger darf er im frisch gewaschnen Zimmer bleiben, sich mit feuchter Wäsche bekleiden, am Ufer des Wassers gehen, und am allerwenigsten sich dem Regen aussetzen. Alles das bringt Rückfall des Fiebers hervor. So verträgt er auch sehr viele Speisen nicht: Fische, Krebse, alles Backwerk, selbst frisches Brot, Eiweiß, Milch, Käse sind höchst nachtheilig, eben so das Bier, wenn es im mindesten trüb ist. Alle diese Dinge bewirken Rückfall, eben so Schrecken, Aerger, Traurigkeit, während Freude die Genesung befördert. Alle Erkältung kann ebenfalls Rückfall bewirken, besonders wenn sie Durchfall zur Folge hat. Laxiren erregende Arzneien dürfen ebenfalls nicht genommen werden, und Blutausleerungen darf der Kranke nach vier Wochen noch nicht vor-

nehmen, wenn er nicht augenblicklich aufs neue erkranken soll. Alles was schwächt, muß vermieden werden, darum muß auch ein Mann sich der physischen Liebe einen vollen Monat enthalten; dem Weibe schadet blos das Uebermaas.

Die Cur des Fiebers kann also blos außerhalb des Anfalls besorgt werden: im Anfalle selbst kann man für den Kranken wenig thun: man erleichtert ihn indessen sehr, wenn man ihn im Frost starken schwarzen Kaffee trinken läßt. Sonst ist Regel, während des Frostes kaltes, während der Hitze warmes Getränk zu reichen. Delirien, apoplektische Betäubung, Zuckungen dürfen nicht zu Aderlässen verleiten: läßt man Blut, so erfolgt gewöhnlich der Tod blitzschnell. In der Hitze zwar kann man zur Ader lassen, aber mit großer Verschlimmerung des Kranken. Alles, was man bei so gefährlichen Zufällen thun kann, besteht in ableitenden Mitteln: man legt Senfteige, allenfalls ein paar Blutegel, wickelt die Füße in heißen Flanell, um den Schweiß eher beginnen zu machen — so viel man auch thun kann das Fieber zu verhüten, so wenig kann man im Anfalle selbst leisten. Ueberdieß wenn der Kranke nicht, wie bei Schlagfluß und Convulsionen wohl geschehen kann, im Anfalle selbst stirbt, so weiß man ja, daß er in ein paar Stunden wieder besser ist und daß die Hauptsache nur darauf ankommt, daß man die Wiederkehr des Anfalls verhüte.

Ein altes Vorurtheil ist sehr schädlich, nämlich daß man das Fieber nicht zu schnell unterdrücken dürfe. Im Gegentheil: man muß es so schnell als möglich unterdrücken: was in aller Welt soll und kann es denn für Nutzen leisten? Dies Vorurtheil ist aber durch zwei Umstände entstanden: man bemerkte erstens, daß das Fieber oft lange zwischen anhaltendem und Wechselfieber schwankt. Alsdann können Brechmittel oder auch andre, vom Arzt zu bestimmende Arzneien, ohne Chinin, oft die ganze Krankheit leicht heben; giebt man das Chinin zu zeitig, so bildet sich die Krankheit als anhaltendes Fieber aus. Zweitens glaubte man häufig, das Fieber unterdrückt zu haben, wenn man es gleichwohl nur geschwächt hatte: es dauerte fort, ging in seine Nachkrankheiten über, und die Leute glaubten, die Gelbsucht, die Wassersucht, die Abzehrung, an welcher der Kranke leide, sei durch den Chinagebrauch entstanden, während sie doch nur entstanden waren, weil man nicht genug China, oder weil man sie nicht auf die rechte Art gegeben hatte. Dieselben Kranken, die da meinten, ihr großes Elend allein der China zu danken zu haben, wurden gesund, wie man ihnen noch viel mehr China gab.

Wenn die Aerzte im Stande sind, die Anfälle des Fiebers zu verhüten, so ist die Medicinalpolizei allein im Stande, das Fieber überhaupt, wo nicht zu verhüten, doch gar sehr zu mindern und zu beschränken. Kann man Sümpfe, Teiche, flache, stehende Wässer, ableiten, austrocknen, so muß man es thun, denn sie sind die wahren Quellen des Fiebers.

Man muß aber dazu die kalten Monate wählen, denn geschieht es im Sommer, so verbreitet der Schlamm, den man beim Austrocknungsgeschäft entblößt, das Fieber erst recht. Würden die Strombetten allenthalben gut geleitet und eingedämmt, so gewönnen ganze Länder in mehr als einer Beziehung. Kann man aber auch die stehenden Wässer und Sümpfe nicht alle austrocknen, so kann man doch viel für die Gesundheit der Länder leisten, wenn man nach den Grundsätzen verfährt, erstens, daß Wasserflächen, vorausgesetzt, daß nicht Pflanzen aus dem Grunde hervorwachsen, die ihre Oberfläche bedecken, und daß nicht diese den Grund nur sehr unvollkommen und theilweise deckt, niemals Fieber verbreiten, sondern allein das Land, welches im Trocknen begriffen und naß ist, besonders wenn es voller thierischer und vegetabilischer Reste ist, die hier verfaulen; zweitens, daß selbst Sümpfe keine Fieberluft verdunsten, wenn sie ganz mit grünenden, nicht schlammigen und halbfaulen Pflanzen bedeckt sind. Besonders Bäume, die aus den Sümpfen vorragen, verbessern die Luft und beschränken sehr die Erzeugung des Fiebers.

Von Zeit zu Zeit pflegen auch Fieber epidemisch sich zu verbreiten, die man, freilich mit Unrecht, Nervenfieber nennt, die aber einmal unter diesem Namen bekannt sind. Man versteht darunter alle anhaltende Fieber, in welchen der Kranke allmählig so weit kommt, daß er die Besinnung verliert. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß dieser Name folglich eine Menge höchst verschiedener Krankheiten umfaßt, aber in einem Volksbuche muß man die Ausdrücke nehmen, wie sie gelten.

Es werden also unter diesem Namen ansteckende sowohl, als nicht ansteckende Fieber verstanden. Zuerst von den ansteckenden.

Wenn viele Menschen in engem Raume beisammen sind, oder wenn Kleidungsstücke, mit Ausdünstung und Schmutz von Menschen verunreinigt, angehäuft werden, oder wenn viele Kranke, besonders mit eiternden Wunden, beisammen liegen, so erzeugt sich ein Gift, das alle Menschen erkranken macht, die davon befallen werden; die meisten sterben, aber einige werden es endlich gewohnt, wo es dann unschädlich bleibt. Dies

Gift ist viel gefährlicher, wenn es aus Kleidungsstücken ausgehaucht wird, als aus den Menschen selbst, indessen wenn es Kranke sind, die es aushauchen, wird es ebenfalls bösartiger.

Man fühlt an Orten, wo solche vergiftete Luft ist, Beissen in den Augen und einen seltsamen Geschmack auf der Zunge. Hierauf bricht zuerst Kopfschmerz aus: man hat Neigung zum Schlafen, kann aber nicht ruhig fortschlafen und träumt beständig, ja das Wachen selbst nähert sich dem Traumzustand. Der Appetit ist schlecht; ißt man, so erbricht man sich. Die Haut ist trocken und kühl, die Gesichtsfarbe bleich, die Glieder müde. So währt es mehrere Tage, ja wenn es gelingt, sich in Schweiß zu bringen, kann mit einemmal Genesung erfolgen. Allein viel öfter entsteht Hitze: der Kranke ist verdrießlich und will durchaus nicht krank sein. Mit der trockenen Hitze brechen Flecke aus; je größer, je röther sie sind, desto geringer, je kleiner und blauschwarzer, desto schwerer ist das bevorstehende Fieber. Auf die Häufigkeit des Ausschlags kommt dabei nichts an: manchmal erscheint in schweren Fiebern sehr wenig und in geringen sehr viel Ausschlag. Das Fieber nimmt zu; die Zunge wird trocken, braun, endlich schwarz, die Hitze groß und der Kranke faselt Tag nnd Nacht. Gesellt sich Durchfall zur Reihe der Erscheinungen, so wächst die Gefahr: erscheint Husten und Auswurf, so ist sie nicht so groß. Erscheint aber Schweiß, so geneset der Kranke schneller, als auf jede andre Weise: er schläft dann tief und lange und erwacht gesund außer großer Ermattung. Doch so glücklich sind nur wenige: bei den meisten löset sich die Krankheit langsam. Sie schlafen wenig und die Genesung macht langsame, oft unterbrochne Fortschritte. Die sterben, verfallen vorher in beständige Betäubung, meist mit Durchfall.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß von den Kranken, um die sich kein Arzt bekümmerte, die kaum Wasser zu trinken erhielten, ja die von einem Orte zum andern geschleppt wurden, mehr erhalten worden sind, als von denen, die aderlassenden oder mit Laxirmitteln tödtenden Aerzten in die Hände gefallen sind. Aderlassen und purgiren ist in dieser Krankheit fast unausbleiblich von tödtlichen Folgen: was sollen also die Aerzte machen, die nichts anderes gelernt haben? — Sie sollen von den Kranken fern bleiben! Gott bewahre jeden Kranken vor ihnen! Damit ist jedoch nicht erwiesen, daß die Aerzte überhaupt nichts thun können, die Gefahr bei dieser Krankheit zu entfernen: sie müssen nur nichts verkehrtes thun. Wenn die Krankheit langsam beginnt, gelingt es zuweilen, sie durch

Bewegung im Freien, bis zum Schweiß, in der Geburt zu ersticken. Tritt Fieber ein, so wird es durch säuerliche Getränke, Essig, kaltes Waschen der Haut, besonders des Kopfs, sehr gemäßigt. Kommt der Zeitpnnct, wo es sich von selbst mäßigt, so muß man versuchen, Schweiß zu erregen: der Kampher ist dazu das sicherste Mittel, allein die Art, ihn zu geben, ist nicht leicht und kann nur von einem der Sache kundigen Arzte, nach der Eigenthümlichkeit des Kranken, abgemessen und bestimmt werden: warme Getränke, Fliederthee mit etwas Essig, unterstützen die Wirkung. Entsteht Durchfall, so muß er angehalten, entsteht Husten und Auswurf, so muß er gemäßigt werden. Sinken die Kräfte, so muß man sie erwecken und bethätigen. Die Mittel dazu muß aber freilich der Arzt bestimmen.

Ist endlich die Krankheit glücklich überstanden, so bleibt lange noch große Schwäche übrig, und der Kranke hat die Hülfe des Arztes sehr nöthig, theils zur Anordnung der stärkenden Arzneien und Lebensmittel, die er genießen muß, theils zum Verhüten von Rückfällen, welchen er lange ausgesetzt bleibt.

Wenn Truppen in enge Kantonirungen zusammengezogen werden, wenn dabei besonders Regen und Kälte einfällt, die sie nöthigen, in den überfüllten Quartieren zu bleiben, wenn endlich Krankenhäuser überfüllt werden, entsteht die Krankheit jedesmal und beweiset sich ansteckend, woher sie denn eine treue Begleiterin aller kriegführenden Heere ist, um so mörderischer, je größer die Heere sind und je mehr sie sich zusammendrängen. Sie verbreitet sich überall, wo die kriegführenden Heere durchziehn, in sehr verschiedenen Graden der Bösartigkeit, und mag wohl oft mit der Pest verwechselt worden sein, der sie doch nur in den äußersten Graden ähnlich wird. Nie breitet sich die Ansteckung weit aus, allein in bevölkerten Städten, wo viel Arme in engen Wohnungen sich zusammen drängen und oft in großer Unreinlichkeit leben, hört sie nie ganz auf. Deswegen wird es auch der Medicinalpolizei nie gelingen, sie zu vertilgen, und gelänge es, so könnte sie doch nicht ihr Wiederentstehen verhüten. Aber zu ihrer Beschränkung kann sie viel leisten, glücklicherweise durch Mittel, die überhaupt wohlthätig, besonders für die ärmere Volksclasse, sind.

Sie kann Spitäler und Krankenhäuser stiften, in welchen die Reinlichkeit und Verbesserung der Luft so besorgt ist, daß nie in denselben selbst, die Kranlheit entstehen kann, sondern die dahin gebrachten Kranken besser verpflegt werden, als in

ihren Wohnungen. Sie kann überhaupt Sorge tragen, daß die Armen nicht so gänzlich in unreine Höhlen zusammengedrängt werden, daß nirgends Kleidungsstücke, Wäsche und Effecten aufgespeichert werden, in welchen Hitze, Gährung und dadurch Entwicklung von diesem Krankheitsgift entsteht. Sie kann, wo es entstanden ist, durch Chlorräucherungen das Gift tilgen. In den Stuben, wo Kranke liegen, ist es zweckmäßig, fleißig Essig kalt auf den Boden zu spritzen: das Wärmen des Essigs ist unzweckmäsig, noch weniger paßt, ihn auf glühenden Steinen verdampfen zu lassen. Transportschiffe sind der Krankheit sehr ausgesetzt: es kommt viel darauf an, daß die Mannschaft in Thätigkeit erhalten, der Schlafraum gut gelüftet und gereinigt und dafür gesorgt werde, daß jeder Mann wenigstens gewisse Zeiten auf dem Deck zubringen muß.

Alle Fieber, die mild und allmählich beginnend in Delirien übergehen, werden mit dem Namen Nervenfieber benannt, der für sie so wenig paßt, als für das eben beschriebene. Epidemien solcher Fieber kommen häufig vor und von den allerverschiedensten Ursachen, weshalb unmöglich ist, eine auf alle passende Heilmethode zu empfehlen. Man kann also dabei nicht mehr thun, als sich nach den bei jedem Fieber nöthigen Regeln (s. S. 46) richten, einen verständigen Arzt wählen und diesem vertrauen.

Cap. XI.

Von einigen zufälligen Krankheiten.

Wollte ich aller möglichen Krankheiten gedenken, welchen ein Mensch im Laufe des Lebens ausgesetzt sein kann, so würde ich nicht ein Volksbuch, sondern ein großes wissenschaftliches Werk schreiben und mich selbst wiederholen, da ich durch meine specielle Pathologie (Berlin 1832 — 4, 4 Bde.) diese Aufgabe schon zu lösen versucht habe. Hier habe ich blos guten Rath geben wollen, wie sich Personen, die besonders nicht Aerzte in der Nähe haben, oder auch nicht bei jeder Kleinigkeit den Arzt in Bewegung setzen wollen, oder die zu den ihnen am nächsten wohnenden Arzte nicht rechtes Vertrauen haben, in den jedem Lebensalter am häufigsten eigenen Krankheiten und in Epidemien benehmen müssen, auch die Heilmittel angegeben, die sie vor Ankunft ärztlicher Hülfe selbst anwenden können. Indessen sind doch noch einige innere Krankheiten übrig, die, ob gleich gemein, doch unter die aufge-

stellten Reihen nicht passen. Von diesen wollen wir uns in gegenwärtigem Capitel unterhalten.

Den Beginn macht die Rose, das Rothlauf, eine rothe, strahlige Anschwellung der Haut, die von einer Stelle zur andern zieht, mit Hitze und heftigem Stechen und Jucken verbunden ist, Geschwulst unter der Haut bewirkt, die Oberhaut in Blasen aufhebt, welche sich nachher abschälen, und gewöhnlich bei ihrem Ausbruch, oft aber auch in ihrem Fortgang mit Fieber sehr verschiedenen Grades verbunden ist.

Die Dauer der Rosenentzündung ist unbestimmt; sie kann bald nach ihrem Entstehn ohne Nachtheil verschwinden; hat sie sich aber einmal entwickelt, so kann sie nicht ohne große Gefahr aufgehoben werden, sondern muß ihren Verlauf vollenden. Dazu braucht sie gewöhnlich fünf bis neun Tage, doch verlängert sie sich auch zuweilen über diesen Termin hinaus. Keine Entzündung macht leichter Rückfälle, als diese.

Die Rosenentzündung kann eine für sich bestehende Krankheit, sie kann aber auch nur ein Zufall sein, der sich zu einer andern Krankheit oder Verletzung gesellt, z. B. zu Stichwunden, zu Insectenstichen, zum Podagra, zu Wassersucht ꝛc. wir handeln nur von dem selbständig erscheinenden Rothlauf.

Bei diesem sind immer beide Flächen der Haut entzündet: von der äußeren sehn wir es, und von der inneren erkennen wir es durch die wässrige Geschwulst, die jedesmal damit verbunden ist. In der Regel ist aber die Entzündung der äußeren Fläche stärker, als die der inneren. Ist es umgekehrt, verstärkt sich die Entzündung der inneren Fläche auf Kosten der äußeren, so wird die Krankheit falsche Rose genannt. Diese ist mit großer Gefahr für das Leben und für die Erhaltung der befallnen Glieder verbunden. Daraus folgt die wichtige Heilregel, nichts zu thun, was die Entzündung der äußeren Fläche auf die innere zurück werfen kann.

Die Rose an den Brüsten säugender Frauen ist schon Gegenstand unserer Betrachtung gewesen. (s. S. 113) Es ist keine Stelle am ganzen Körper, wo nicht Rose eintreten könnte; die gewöhnlichsten sind der Kopf und das Gesicht, Arme und Füße, der Bauch, die Geschlechtstheile.

Die Rose am Kopf und Gesicht ist die gemeinste von allen, sehr beschwerlich, so lange sie dauert, und nicht ohne Gefahr: sie kann in Hirnentzündung übergehn und tödten. Alsdann wird die äußere Entzündung weich und blaß, der Kranke redet heftig irre und wird endlich betäubt, bis er stirbt. Man kann das Leben nicht anders retten, als wenn man im Anfange, sobald die Geschwulst sinkt und erbleicht, sie wiederherstellt:

dazu giebt es kein schnelleres Mittel, als kleine Leinwandläppchen, die man in kochendes Wasser taucht und so, heiß, auf die Geschwulst schlägt. Da entstehn Brandblasen und der Kranke kommt wieder zu sich. Ist aber der Anfang versäumt und die Hirnentzündung im Gange, so ist wenig zu hoffen und die Aerzte werden zwar alle Mühe anwenden, aber der Erfolg ist höchst ungewiß.

Die Rose an Armen und Füßen geht öfter als jede andre in falsche Rose über. Alsdann wird die äußere Röthe ebenfalls blaß, aber die Geschwulst sehr hart und ausgebreitet, der Schmerz groß, das Fieber heftig und es entstehn große Eiterungen mit bedeutender Entstellung der ergriffnen Theile, die gewöhnlich einen großen Theil ihrer Beweglichkeit verlieren. Oeffnet man die Geschwüre nicht zur rechten Zeit, so kann das Leben in Gefahr kommen.

Die Rose am Bauch ist am allerwenigsten gefährlich und blos ihrer seltsamen Form wegen merkwürdig. Sie umgiebt nämlich in der Nabelgegend genau die Hälfte des Körpers, vom Rückgrath bis an die Mitte des Leibes, als ein breiter Gürtel, weshalb sie auch letzteren Namen führt.

Viel ernsthafter ist die Rose der Geschlechtstheile beider Geschlechter. Sie entsteht zuweilen blos als Folge der Reibung, bei heißem Wetter, wenn fette Personen viel gehen müssen; sie nimmt die innere Seite der Lenden, den Damm mit ein und erregt große Beschwerde. Am Scrotum sieht man zuweilen diese Rose in Brand übergehen. Die Vorhaut wird, wenn sie hier ihren Sitz hat, ungeheuer angeschwellt, und auch von ihr fallen leicht einzelne Stücke brandig ab. Natürlich ist Fieber damit verbunden. Sie gesellt sich zuweilen als Symptom zu unreinen Krankheiten, allein sie kann auch ohne alle Ansteckung von selbst entstehen.

Die Ursachen der Rose sind höchst verschieden: Schreck, Leidenschaft, kann sie urplötzlich hervorbringen. Sie kann von Erkältung, sie kann von Reizung des Magens entstehn. Es giebt Personen, die, wenn sie Erdbeere oder Krebse essen, auf der Stelle Rose bekommen. Hautreize bringen sie häufig hervor, z. B. Bienenstiche, ein harziges Pflaster: es giebt Leute, deren Haut kein Pflaster verträgt, ohne rosenartig entzündet zu werden, was den Wundarzt manchmal in große Verlegenheit setzt.

Da die Rose nur gefährlich wird, wenn sie in Brand oder in falsche Rose, oder in Entzündung innerer Organe übergeht, so hat man zuerst solchen gefährlichen Ausgang zu verhüten; zweitens hat man die Leiden des Kranken zu erleich-

tern und drittens hat man die Wiederkehr zu verhüten, zu der sie sehr geneigt ist. Die erste Heilabsicht ist viel wichtiger, als die zweite, es ist daher unverzeihlich, wenn man Mittel wählt, die um die Kranken zu erleichtern sie der Gefahr des Brandes, der falschen Rose oder gar des Todes aussetzen. Also wirken aber erkältende Mittel, namentlich alle nasse Kälte: die Rose verschwindet aus der Haut, um einen von den drei bemerkten Ausgängen zu nehmen. Erhitzende Mittel können dagegen Brand bewirken.

Selbst ein Aderlaß, das bei jungen Leuten, bei großer Heftigkeit der Kopfrose besonders, wohl nöthig sein kann, ist bei alten Personen und wo die Kräfte schon nicht mehr frisch sind, zuweilen im Stande, den Rückfall der Rose aufs Gehirn zu bewirken, anstatt ihm vorzubeugen. Es darf daher nur auf Verordnung eines verständigen Arztes unternommen werden; in den allermeisten Fällen ist es ohnehin unnöthig. Blutegel sind gerade zu verwerflich: man kann sicher sein, daß jeder Blutegelstich der Mittelpunkt einer neuen Rose wird und das Uebel also sehr viel ärger durch sie gemacht ist.

Man hat nicht viel mehr zu thun, als daß man dem Kranken Ruhe verschafft, ihn vor kalter Luft, Nässe und Zugwind bewahrt, aber noch mehr vor Ofenhitze, ihn recht reichlich kühlendes Getränke trinken läßt, namentlich Zuckerwasser mit etwas Kirsch- oder Himbeeressig, oder Wasser mit folgendem Pulver:

Nimm Weinsteinrahm
Zucker, von jedem vier Loth,

davon ein Eßlöffel voll in ein Glas Wasser geworfen.

Von inneren Arzneien ist zuweilen ein Brechmittel im Anfang der Kopfrose sehr gut: es hilft vorzüglich, wenn sie nach Schreck oder Zorn entstanden ist. Was man aber immer mit Sicherheit geben kann, sind Tamarinden mit Bittersalz, z. B.

Nimm Tamarindenmark, drei Loth,
Bittersalz, anderthalb Loth,
Zucker, zwei Loth,
Warmes Wasser, sechzehn Loth.

Davon nimmt der Kranke alle zwei Stunden einen bis zwei Eßlöffel.

Das an vielen Orten beliebte Volksmittel ist das Bleiweiß, womit die entzündete Stelle bestreut und sodann mit blauem Zuckerpapier belegt wird. Es kann schaden, denn man hat gesehen, daß Zufälle von Bleivergiftung daraus entstanden sind, und das Zuckerpapier ist viel zu hart, um

nicht die Beschwerden des Kranken zu vermehren. Doch hat das Volk ganz recht, daß eine Decke von einem trocknen Pulver wohlthut und den Kranken ungemein erleichtert. Man nehme nur nicht Bleiweiß, sondern Magnesia oder kohlensaure Bittererde! Damit bestreut man die Geschwulst und belegt sie, nicht mit Zuckerpapier, sondern mit Baumwollenwatt. Das ist unendlich vorzuziehen: ohne den mindesten Nachtheil nimmt man dem Kranken den Schmerz ab: die Geschwulst uud Hitze wird geringer; es erheben sich nicht leicht Blasen und die Krankheit wird abgekürzt. Besonders wohlthätig ist dies Verfahren bei der Rose an den Brüsten der Frauen und an den Geschlechtstheilen: an letzteren erspart man dadurch den Brand, in den sie so leicht übergeht.

Daß man in ernsthaften Fällen den Arzt zu Hülfe rufen müsse, versteht sich: hier können nur allgemeine Mittel angegeben, es kann nur vor verkehrten Mitteln gewarnt werden. Solche verkehrte, leider oft gemißbrauchte Mittel sind Kräutersäckchen, besonders mit starkriechenden Kräutern, eben so Kampfersäckchen. Alles das erhitzt den Kranken, macht die Geschwulst und den Schmerz ärger und betäubt durch seinen Geruch: so kann bei der Kopfrose dadurch Hirnentzündung hervorgebracht werden.

Gegen die Wiederkehr der Rose, wozu sie sehr geneigt ist, schützt aber der Kampfer wirklich: man lasse den Kranken mit folgendem Spiritus die Stelle, wo die Rose gewesen, täglich waschen:

Nimm Angelikaspiritus,
Kamphergeist, von jedem zwei Loth,
Wässrigen Salmiakgeist ein Loth.

Diese Mischung hindert, bei sonst verständiger Vorsicht und Vermeiden vor Erkältung, den Rückfall.

Bei falscher Rose muß man allezeit auf chirurgische Hülfe rechnen.

Von der Gelbsucht neben der Rose zu reden ist so seltsam nicht; beide Krankheiten haben mehr Aehnlichkeit mit einander, als man auf den ersten Blick meinen sollte. Sie entstehn z. B. beide in Folge von Schrecken, sie kommen beide als Nebenzufälle andrer Krankheiten vor; sie machen beide gern Rückfälle.

Nicht jede gelbe Färbung der Haut ist Gelbsucht, sondern nur wenn das Weiße im Auge zugleich mit der Haut gelb ist und wenn der Urin braun, der Koth aber weiß ist, wird die Krankheit Gelbsucht genannt. Es ist klar, daß alsdann die Galle, statt in die Därme, ins Blut zurück

geht, nachdem sie in der Leber gebildet worden. Die neugebornen Kinder werden gelbsüchtig, wenn die Nabelschnur eher abgeschnitten wird, als der Kreislauf durch die Lungen geschieht: dann wird die gewohnte Blutbewegung in der Leber gewaltsam gestört, woher die Krankheit. Bei Erwachsenen geschieht was ähnliches. Ekel, Aerger, Schrecken kehren die Bewegung des Magens um; pflanzt sich das bis auf die Lebergefäße fort, so bewirkt es Gelbsucht. Brechmittel, Gallensteine wirken eben so. Man hat die Gelbsucht epidemisch beobachtet; sie gesellt sich zuweilen zu Wechselfiebern. Ist sie Symptom entzündlicher Fieber, so kann man auf große Gefahr rechnen. Schwangere Frauen werden zuweilen gelbsüchtig; nach Schlangenbissen, nach Kopfverletzungen, nach Verblutungen kann sich dasselbe ereignen. Ist Leberverhärtung, Wassersucht vorhanden und Gelbsucht tritt hinzu, so bleibt wenig zu hoffen: sonst ist einfache Gelbsucht nichts weniger als gefährlich, obgleich oft langwierig genug. Das verdrießlichste bei derselben ist, daß sie den Kranken verdrießlich macht: ihn ärgert alles, er ist traurig, übler Laune.

Da Brechmittel die Gelbsucht hervorbringen, ist es in der Regel höchst unrecht, diese damit heilen zu wollen; doch ist der Fall möglich, aber als Ausnahme, und allein ärztliche Verordnung kann ihn bestimmen. Abführmittel dagegen sind sehr zweckmäßig: man nehme:

Rhabarberwurzel,
Schwefelblüthen, von jedem ein Quent.
Zucker, zwei Quent.
Muskatenblüthen, zehn Gran

und lasse von diesem Pulver alle Morgen einen oder zwei Theelöffel nehmen. Will das nicht helfen, so ist sehr rathsam, ärztliche Hülfe zu suchen und nicht Quacksalbereien zu brauchen, die in keiner Krankheit häufiger versucht werden, als in dieser. Es wäre unrecht, ihnen den Erfolg abzustreiten; die Beispiele glücklicher Heilungen dadurch sprechen zu laut. Aber man täuscht sich, wenn man meint, das Schauen in die Theertonne, oder das Verzehren der Asche eines lebendig verbrannten Krebses habe die Heilung bewirkt: der Glaube daran, die Einbildung allein hat sie bewirkt und bewirken können, da Einbildung allein so oft hinreicht, die Krankheit hervorzubringen. Warum soll sie sie also nicht auch heilen können?

Wir haben in diesem Buche bereits von einer Menge von Fiebern gesprochen, allein es giebt deren sehr häufig, die zu keiner der verzeichneten Arten zu rechnen sind. Das Volk

nennt dergleichen Fieber Gallenfieber und da hier nicht der Ort ist, über das passende der Namen zu richten, so wollen wir uns dieser Benennung auch bedienen, die wenigstens etwas besser ist, als die in Frankreich übliche, wo man von Magenentzündung oder von Magen- und Darmentzündung spricht, während nichts entzündet ist, als der Verstand der also redenden Aerzte.

Wenn also Hitze der Haut, Ermattung, Kopfschmerz, Verlust des Appetits eintritt, wenn dabei die Zunge gelb belegt, auch wohl trocken wird, wobei der Durst öfter fehlt, als lebhaft ist; wenn der Kranke ausbricht, was er genießt, seine Leibesöffnung sehr unregelmäßig erfolgt, ohne daß jedoch irgend ein örtliches Leiden sich kund giebt, ohne daß der Kranke Katarrh hat, ohne daß Frost und Hitze, wie bei diesem, oft wechselt, so spricht man von Gallenfieber.

Im Anfange dieses Zustandes, zumal wenn der Kopfschmerz recht heftig ist, hilft ein Brechmittel fast unfehlbar sehr schnell und kürzt die Krankheit ab. Man nehme:

Brechweinstein, drei Gran,
Wasser, ein Quent,
Himbeersaft, drei Quent.

Davon lasse man die große Hälfte auf einmal nehmen und wenn in einer halben Stunde kein Brechen erfolgt, auch die andre. Gewöhnlich bewirkt die Arznei ausser dem Erbrechen auch einige Stuhlausleerungen; dann schläft der Kranke und erwacht gesund. Doch nicht immer ist man so glücklich: zuweilen dauert das Fieber fort, zuweilen ist es auch schon so entwickelt, daß das Brechmittel zu spät kommt. Alsdann lasse man den Kranken so wenig als möglich genießen, nichts anderes, als wäßriges Getränk, Zuckerwasser, Wasser mit sauren Obstsäften, und gebe gelind abführende Mittel, z. B.

Nimm Schwefelsaures Kali,
Zucker, von jedem ein Loth

wovon alle zwei Stunden ein Theelöffel mit Wasser genommen wird.

Mit solchen allgemeinen Mitteln kann sicher in diesen Fiebern viel genutzt und nie geschadet werden: da übrigens die Menge der Verschiedenheiten, die sich im Verlauf solcher Fieber entwickeln können, sehr groß ist, so wird ohnehin jeder geneigt sein, den Arzt zu Rathe zu ziehn, wenn nicht die Krankheit von sehr kurzer Dauer ist, und alles, worauf es hier ankommt, ist, daß man Mittel wisse, die auf der Stelle anzuwenden sind, ehe man ärztliche Hülfe

erlangen kann, und die in den bei weitem häufigsten, gewöhnlichen Fällen selbst weitere Hülfe entbehrlich machen.

Nächst der Erkältung, von deren gewöhnlichen Folgen längst gehandelt worden, ist es der Magen, dessen Beleidigung den häufigsten Anlaß zum Erkranken gibt: wir müssen daher die gewöhnlichsten Magenleiden ins Auge fassen. Wenn wir erwägen, was ihm oft geboten wird, so haben wir billig zu erstaunen, daß er nicht öfter erkrankt. Seine innere Fläche ist eben so, wie alle innere Höhlen, die mit dem Aeußeren communiciren, mit Schleimhaut überzogen, folglich kann diese in dieselbe Krankheit fallen, wie alle Schleimhäute, sie kann, da ihre Bestimmung ist, mehr einzusaugen, als abzusondern, einmal umgekehrt mehr absondern, als einsaugen. Das wird aber hier nicht ohne Modification geschehn können. Da die Magenhaut Säure absondern muß, um zu verdauen, so wird diese Absonderung alsdann reichlicher und schlechter vor sich gehn. Da ferner der Magen eigenthümliche Bewegung hat, so wird diese dadurch entweder zu stark, wie selten, oder zu schwach, wie weit öfter, oder in verkehrter Richtung erfolgen. Da im Magen der Sitz eines eigenthümlichen Sinnengefühls ist, das sich als Hunger oder als Ekel äußern kann, so wird auch dies sich krankhaft äußern. Und da endlich die Massen, welche der Magen durch den Mund erhält, von äußerst verschiedener Beschaffenheit sind, so wird kranker Zustand des Magens gewaltig verschieden auf dieselben einwirken, doch wird weit seltener ihre Verwandlung oder ihre Förderung in die Därme bei krankem Zustand des Magens beschleunigt, als aufgehalten werden. Zuletzt ist zu erwägen, daß der Magen, der, wie alle Theile, ernährt wird, auch ganz anders sich ernähren kann, als er sollte, so daß allmählich seine Beschaffenheit auf mehr als eine Art verwandelt werden kann.

Verschleimung des Magens ist also nothwendig mit Mangel an Eßlust verbunden, die Magensäure wird zugleich kraftlos. Das nennen wir am häufigsten **verdorbenen Magen**, obgleich auch gar vieles andere so genannt wird. Wenn dabei der Magen mit einer Last von Speisen oder Getränken beladen ist, die er weder verdauen noch in die Därme fördern kann, so ist natürlich, daß er zuerst davon befreit werden muß. Dies geschieht durch das oben angegebene Brechmittel am schnellsten und leichtesten. Sehr oft ist damit die ganze Cur beendet: der befreite Magen saugt wieder ein und sondert wieder ab, wie er soll. Ist das aber nicht der Fall, wie man am fortdauernden Mangel

der Eßluſt gewahr wird, ſo muß man eben ſo verfahren, wie man verfährt, wenn Verdauungsſchwäche eintritt, ohne daß der Magen mit Speiſen beſchwert iſt, denn wollte man alsdann Brechen erregen, ſo würde man ihn kränker machen, ſtatt zu erleichtern. Man muß ihn alſo reizen, daß er ſeine Thätigkeit kräftig wieder ausübt. Dazu iſt Salmiak das beſte Mittel.

Nimm Althäendecoct, ſechs Loth.
Althäenſyrup, zwei Loth.
Salmiak, ein Quent.

Davon alle zwei Stunden ein Eßlöffel zu nehmen. Hat aber der Kranke ſaures Aufſtoßen; dauert ſeine Verdauungsſchwäche ſchon längere Zeit, ſo muß die Magenſäure verbeſſert werden. Iſt damit Stuhlverſtopfung verbunden, ſo gebe man:

Rhabarberwurzel ein Quent.
Auſternſchaalenpulver zwei Quent.
Zucker ein Loth

wovon täglich drei bis vier Theelöffel genommen werden. Leidet aber der Kranke eher an Durchfall, ſo gebe man

Auſterſchaalenpulver,
Zucker, von jedem ein halb Loth,
Ingwer, ein halbes Quent,

täglich zu drei Theelöffeln.

Hat der Kranke zwar Säure, aber eher Hunger, als Ekel vor dem Eſſen, ſo nehme er:

Kohlenſauere Magneſia,
Quaſſiaholz,
Zucker, von jedem ein halbes Loth,

wovon täglich ebenfalls drei bis vier Theelöffel.

Wenn die Bewegung des Magens in umgekehrter Richtung erfolgt, entſteht erſt Ekel, dann Erbrechen. Das Erbrechen der Säufer, der ſchwangeren Frauen, iſt ſchon abgehandelt worden. Es kann aus bloßer Einbildung entſtehn: ein ekelhafter Anblick kann es auf der Stelle erregen: Drehen im Kreiſe, Ohnmacht hat es zur Folge; es begleitet den Anfang vieler Fieber. Chroniſches Erbrechen deutet gewöhnlich auf große, tiefe Fehler des Magens, ja auf unheilbare. Doch ſind auch ſeine Urſachen zuweilen weniger ernſthaft: man gebe:

Doppelt Kohlenſaures, trocknes Natrum,
Zucker, von jedem, zehn Gran,
Trockne Weinſtein-Säure, fünf Gran,
Einen Tropfen Münzöl,

alle zwei Stunden. Das Pulver muß trocken genommen

werden. Reicht man damit nicht aus, so muß der Arzt zu, Rathe gezogen werden, denn sicher ist dann eine ernsthafte Ursache des Uebels vorhanden.

Wenn der Kranke Schmerz in der Magengegend hat, der so ist, als ob der Magen zusammen gepreßt würde, so nennt man das Magenkrampf. Man begreift, daß dies von einer unendlichen Menge verschiedener Ursachen herrühren könne, daß also eine Heilart desselben, die auf alle Fälle paßt, unmöglich ist. Es giebt aber auch ein hysterisches Uebel, genannt Magenkrampf, das nur Frauen befällt, diese aber furchtbar quält. Es fängt mit Schmerz im Rücken an, der sich allmählig vermehrt, die Mitte des Leibes einnimmt, das Athmen klein und beschwerlich macht und mit großer Angst verbunden ist: die Augen werden hohl, das Gesicht bleich, die Lippen blau, die Zunge trocken, bleich, die Haut kalt, Füße und Hände ebenfalls kalt; alle Augenblicke wird wasserheller Urin gelassen, aber Blähungen oder Stuhlgang geht nicht ab. Ist der Anfall vorbei, so kann die Kranke essen und ausser der großen Geneigtheit zur Wiederkehr des Anfalls hat sie nichts zu fürchten.

Gegen dies quälende Uebel hat man allerlei versucht, namentlich Zinkblumen, von welchen man einen Gran mit zehn Gran Krebsaugen alle Stunden nehmen läßt. Wirksamer ist Asa Fötida in folgender Form:

Nimm Asa Fötida ein Quent.
Arabischen Gummi, so viel nöthig
um mit zehn Loth Münzwasser und
zwei Loth Mandelsyrup
eine Emulsion zu bilden: zu dieser wird gemischt:
Aetherischer Salzgeist, ein Quent,

wovon alle halbe Stunden ein Eßlöffel genommen wird bis zum Nachlaß. Auch Klystire von Kamillen sind gut; zum Schutz gegen die Wiederkehr des Uebels muß die Kranke folgendes Pflaster auf dem Magen tragen:

Nimm Ingwer,
Mehl, von jedem gleichviel,
Steinöl, noch einmal so viel,
Terpentin,
Wachs, von beiden so viel als nöthig,
um ein Pflaster zu bilden.

Es wird damit ein Stück Leinwand, sechs Zoll lang und breit bestrichen und auf die Herzgrube gelegt. Will der Krampf eben ausbrechen, so kann man ihn zuweilen abhelfen, wenn man nehmen läßt:

Kümmelöl, ein Quent.
Balsamische Mixtur, zwei Quent.
Schwefeläther, fünf Quent.

Die Gabe besteht aus zwanzig bis fünf und zwanzig Tropfen auf einmal.

Man darf aber nicht vergessen, daß alle mögliche Magenleiden Krampf und Schmerz, bald mit, bald ohne Erbrechen, veranlassen können, daß man also einen verständigen Arzt zu Rathe ziehen muß, der die Ursache des Schmerzes aufsucht und die Mittel verordnet, welche sie entfernen können. Sind die Ursachen der Art, daß man sie nicht entfernen kann, so muß man beruhigende Mittel anwenden, um den Kranken wenigstens zu erleichtern, wenn man ihn nicht heilen kann. Von solcher Art sind die Zufälle, die der Verhärtung einzelner Stellen des Magens, der Verdickung seiner Wände, der langsamen Vergiftung folgen: auch wenn sich die Gicht auf den Magen wirft, wenn durch andre Schärfen Magenleiden entstehn, erfordert das eine viel durchgreifendere Cur, als hier anzudeuten möglich und rathsam wäre.

Fast dasselbe gilt durchaus von dem chronischen Brustleiden, welches bald Brustverschleimung, bald Brustkrampf, bald Asthma, bald Dampf, bald Herzleiden, bald Brustwassersucht genannt wird. Im Ganzen denke man nur an folgendes. Jedes Brustleiden ist von Wichtigkeit, denn es sitzt im Mittelpunkte des thierischen Lebens. Mißgriffe bei der Beurtheilung und Behandlung werden von Aerzten selbst häufig begangen und heilbare Fehler in unheilbare verwandelt. Wie sollte es wohl einem, der nicht die Kenntniß des Lebens zu seinem Studium gemacht hat, möglich sein, sich vor Irrthum und seinen Folgen zu bewahren?

Was in Brustleiden am heillosesten und verderblichsten gemißbraucht wird, ist das Aderlassen und es ist Zeit, den elenden Quacksalbern, die in allen Athmensbeschwerungen kein andres Mittel wissen, mit Ernst und laut zu sagen, daß sie Mörder sind, die zwar das Gesetz nicht erreicht, aber das Gewissen. Wenn Flüssigkeit, Blutwasser, in der Brust ausgeschwitzt ist, sollten sie die Einsaugung bethätigen — nein! sie lassen Ader, erleichtern für ein paar Stunden und vermehren das Wasser, indem sie die Möglichkeit der Einsaugung zerstören. Wenn in den nervenreichen Gebilden der Brust irgend ein Reiz unregelmäßige Bewegung veranlaßt, die regelmäßige stört und als Krampf empfunden wird, der sehr oft ganz wo anders herkommt, als aus der Brust selbst — sie lassen Ader! die unmittelbare

Wirkung dieser Schwächung ist allerdings, daß die bestehende Krampfbewegung sich verändert, vielleicht sich erleichtert — die Ursache des Krampfes besteht aber fort und die Kraft, ihm zu widerstehn, ist vernichtet. Wenn die Luftröhre Schleim absondert, viel mehr als sie sollte, da meine ich, daß man diese Absonderung vermindern müsse — nein! sie lassen Ader, worauf sie so arg wird, daß die Erzeugung des Blutes selbst unmöglich wird, das ihre mörderische Faust in lügenhafter Ankündigung von Hülfe vergossen hat. Ich kann bei allen Brustleiden den Rath verständige Aerzte zu fragen und sich alles Quacksalberns zu enthalten, nicht dringend genug ans Herz legen — aber verständige Aerzte, nicht titulirte Quacksalber und Vampyren!

Von so gefährlichen Krankheiten wende ich mich zu beschwerlichen, aber nicht gefährlichen — zuerst zur Krätze! Dies Uebel ist eins der allgemeinsten, auf dem Lande häufig, wo es noch überdies durch den gemeinschaftlichen Gebrauch vieler Menschen von einerlei Handtuch sehr befördert wird, wie ebenfalls durch das Schlafen mehrerer in Einem Bette. Sie unterscheidet sich nicht allein durch das heftige Jucken, besonders Abends, von andern ähnlichen Ausschlägen, sondern ganz vorzüglich dadurch, daß aus den kleinen Bläschen, die zuerst auffahren, rein durchsichtiges Wasser ausgedrückt werden kann. Sie ist, wie die neuesten Entdekkungen nachweisen, lediglich das Werk eines eigenthümlichen Gewürms, einer Art Laus, die sich in die Haut eingräbt und nie in der Pustel selbst sitzt, die sie bildet, sondern dicht daneben. Man kann sich von derselben auch nur durch dieselben Mittel befreien, durch die man sich von Ungeziefer befreit, nämlich:

1) durch Reinlichkeit. Immer reine Bett- und Leibwäsche brauchen, die gebrauchte gut reinigen, wollne Kleider wohl säubern, die Haut aber überall sorgfältig mit Seife waschen, ist die erste Bedingung jeder Krätzkur.

2) durch Salben, die Stoffe enthalten, welche Würmer tödten. Man hat Kalksalbe angewendet; sie hilft, allein sie reizt die Haut furchtbar. Auch Queckſilbermittel, namentlich weißen Präcipitat, hat man empfohlen; auch dies ist verwerflich, denn das Queckſilber könnte leicht mehr schaden, als die Krätze. Pfeffer und Salmiak hat man gekocht und mit der Brühe die Kranken waschen lassen; es hilft, aber ungewiß und bei einiger Nachläßigkeit hilft es nichts. Das beste und sicherste Mittel ist allewege der Schwefel: nur muß er nicht gar zu unrein sein, wie der gewöhnliche,

und muß fein zertheilt sein. Also Schwefelblüthen, für sehr empfindliche Personen Schwefelmilch! Damit sie gut in die Haut dringen, muß man daraus eine Salbe machen, nicht mit Fett, denn das ist schmierig für sich, sondern mit Seife! Schwarze Seife beißt und frißt gewaltig; für Kinder, Frauen und empfindliche Personen nimmt man also weiße Seife und setzt so viel Wasser hinzu, als nöthig ist, sie mit dem Schwefel in Salbenform zu verarbeiten. Damit beschmiert man denn die ganze Haut, nur nicht das Gesicht und den behaarten Kopf, denn dahin kommen die Krätzläuse nicht, legt sich damit schlafen und wäscht sich am andern Morgen mit reiner Seife ganz genau die ganze Haut ab. Sehr selten wird man dies öfter als fünf, sechsmal wiederholen müssen. Dann kommen zwar nach einiger Zeit hie und da einzelne Pusteln wieder zum Vorschein, aber die behandelt man mit derselben Salbe und vertilgt sie völlig.

3) durch große Hitze. Man braucht hier und da die Cur, die Kranken in einen heißen Backofen zu stecken. Das hilft freilich, aber auf dieselbe Art, wie der Tod den Zahnschmerz curirt: wenigstens sehr leicht kann der Tod die Folge dieses unsinnigen Verfahrens sein, und wer wird sein Leben riskiren, um der Krätze zu entgehn?

4) durch innerliche Arzneien, die die ganze Haut mit einem Stoff anfüllen, welcher der Krätzlaus zuwider ist. Hier ist wieder der Schwefel das einzige vollkommen wirksame Mittel, denn er theilt der ganzen Haut seinen eigenthümlichen Geruch mit und dieser ist dem Ungeziefer tödtlich. Es kann wohl sein, daß andre Stoffe eben so wirken, aber nicht ohne Nachtheil für die sonstige Gesundheit; vom Schwefel ist keiner zu fürchten. Man giebt:

Schwefelblüthen,
Schwefelsaures Kali, von jedem ein halb Loth
Zucker, ein Loth

und läßt davon täglich drei Theelöffel nehmen. Ohne die Salbe würde jedoch dies Pulver sehr langsam wirken. Es führt gelind ab, was meistens für Krätzkranke recht gut ist.

Fast alle Fieberkrankheiten scheinen auch die Krätzlaus krank zu machen; wenigstens verschwindet ihre Wirkung in der Haut, so lange das Fieber dauert. Nach manchen Fiebern, z. B. nach den Pocken, kommt auch nach der Genesung die Krätze nicht wieder, dafern die Pockenkrankheit heftig war; leichte Pocken zerstören sie nicht. Nach sehr vielen andern Krankheiten kommen aber die Krätzpusteln während der Genesung wieder zum Vorschein.

Das hat zu dem Irrthum Anlaß gegeben, daß die überstandene Krankheit durch unterdrückte Krätze erregt worden sei, was eben so wenig wahr ist, als daß der Gebrauch der Schwefelsalbe Zurücktreten der Krätze und dadurch schlimme Folgen bewirke. Ich habe viele Tausende durch Salbe von Krätze geheilt und niemals davon Nachtheil entstehn sehn. Es ist gerade so, als wenn man sagen wollte, großer Nachtheil sei zu fürchten, wenn man die Kopfläuse eines Kindes vertilgt.

Die Krätzlaus haftet an Leder, Wolle, Pelzwerk und Leinwand. Wenn daher ein Mensch von der Krätze geheilt ist, zieht aber hernach wieder Kleider an, oder legt sich in Betten, worin er selbst gelegen, die er selbst getragen, als er die Krätze hatte, so steckt er sich aufs neue an und bekommt frische Pusteln. Oder wenn seine Hausnachbarn den Saamen der Krätze bewahren, wird er wieder angesteckt. Je dünner und zarter die Haut, desto leichter geschieht es, also bei Kindern und jungen Frauen leichter, als bei Männern. So kommt es denn, daß viele klagen, sie erkranken immer wieder und alle Cur helfe ihnen nicht.

Solche Personen können sich aber leicht befreien, wenn sie fürs erste ihre Wäsche und Kleider schwefeln lassen, ehe sie sie anziehn und zweitens auf das erste Entstehn der einzelnen Krätzpusteln acht geben, die aufs neue auffahren: das Jucken wird ihnen die Stelle derselben deutlich genug nachweisen. Dann müssen sie die Pustel zerdrücken, so daß die wasserhelle Flüssigkeit ausdringt, die drinn ist, und sodann die Stelle mit kaustischem Salmiakgeiste waschen. Das tödtet die Krätzmilbe auf der Stelle und das Jucken ist verschwunden.

Wer die Krätze lange und arg hat, gewöhnt sich allmählig an den anfangs unerträglichen Hautreiz und nun entstehn zweierlei Folgen. Erstens wird die Haut selbst krank. Die Krätze verwandelt sich in einen borkigen Ausschlag, auch wohl in einen eiternden (vermuthlich hat dies Anlaß zu der Fabel von dürrer und fetter Krätze gegeben, die man unterscheiden soll: es giebt durchaus nur einerlei Krätze!) breite, runde, flache Geschwüre entstehn, die blaue Narben nach der Heilung zurücklassen. Und da kein Mensch gesund ist, wenn er eine kranke Haut hat, da die Thätigkeit der Haut sehr tief ins Leben eingreift, so kann nicht fehlen, daß auch andre Leiden mancher Art sich zur durch Krätze veranlaßten Hautkrankheit gesellen. Für solche Kranke sind Bäder mit Schwefelkali, vier bis sechs Loth auf ein Bad, das 30° R. warm sein muß, die einzigen Heilmittel, aber

sie müssen wenigstens dreißig nehmen, oder nach Aachen reisen, wenn sie zu Hause nicht Zeit und Gelegenheit zum Baden haben.

Zweitens wirkt der Reiz der Krätze auf die Haut fast eben so in das Leben ein, wie ein künstliches Geschwür, und wie dies nicht ohne Gefahr geheilt werden kann, wenn es lange bestanden, so ist auch schnelles Verschwinden der Krätze, die lange ertragen worden, nicht ohne Gefahr. Diese wird bedeutend größer durch die meisten Ursachen des schnellen Verschwindens. Wir haben schon gesehen, daß Quecksilber, starke Erhitzung, also wirkt: auch Arsenik und andre Gifte, namentlich Bleikalke, wirken also, ferner alle heftige Krankheiten machen, daß die Krätze sich nicht länger äußert. Gifte, wie Blei und Arsenik, müssen aber natürlich die Gesundheit auch außerdem in Gefahr setzen; von schweren Krankheiten sagt das Wort selbst, daß dabei das Leben in Gefahr ist. Daher sind die Fabeln von den schlimmen Folgen der zurückgetretenen Krätze entstanden und die Aerzte pflegen immer eine Mine von taubem Erz, auf die sie gerathen, so lange auszubeuten, bis sie völlig verwirrt sind und verwirrten Rath geben. So haben sie es denn auch mit der Krätze gemacht und alles Unheil, sogar die Verrücktheit von ihr hergeleitet, während sie selbst doch die einzigen sind die wirklich die Krätze verrückt und auf falschen Weg gebracht hat.

Ein andres Hautübel sind die Flechten. Man benennt also eine sehr große Menge höchst verschiedener Ausschläge, die gar nichts miteinander gemein haben, als daß sie langwierige Hautübel sind. Es ist daher unmöglich, eine Heilmethode anzugeben, wie man die Flechten los wird. Ist das, was man Flechten nennt, ein skrofulöser, oder ein venerischer oder ein von irgend einer ähnlichen Schärfe entstehender Ausschlag, so kann er natürlich nicht anders geheilt werden, als durch Tilgung seiner Ursache. Es ist aber hier um so weniger nöthig, diese Materie näher zu beleuchten, da jedermann, der an Flechten leidet, bei Gott Zeit genug hat, den Arzt zu fragen, und nie in schleunige Lebensgefahr kommen wird.

Doch giebt es zwei Sorten von dem Ausschlag, der mit dem Namen Flechte belegt wird, wider die man hier Rath erwarten kann, weil sie zwar sehr lästig sind, aber den Menschen doch nur höchst selten unfähig zur Arbeit machen, daher unbeschadet der gewöhnlichen Geschäfte getilgt werden können.

Der eine besteht in trocknen Schwinden, die zuerst als

dunkle, meist bräunliche Flecken in der Haut erscheinen, und sich dann mit kleyenartigen Schuppen bedecken, über der Haut wenig erhaben sind und sehr oft nicht einmal jucken. Bei vielen sehn wir diesen Ausschlag in der innern Handfläche; dann ist er auch mit einer Veränderung der Empfindlichkeit der Haut verbunden. Er kommt im Gesicht, besonders an Mund und Nase, oft vor; keine Stelle des Körpers ist vor demselben sicher. — Das Ansehn abgerechnet thut dieser Ausschlag gar keinen Schaden: man bleibt dabei völlig gesund. Man wird ihn los, wenn man frischgebrannten Kalk mit Eiweiß zu einer Salbe macht und diese aufstreicht: nur muß man nicht mehr machen, als man braucht, weil die Salbe in kurzem alle Kraft verliert. Nach einigen Stunden wäscht man die Stelle mit lauem Wasser. Alle schwache Aezmittel würden gewiß dasselbe leisten, allein dies hat den Vorzug, daß es keine Flecke in der Haut zurückläßt.

Die andre bricht in Gestalt kleiner, dicht zusammengedrängter Bläschen aus, die eine gelblich-dickliche Materie ausschwitzen oder ergießen und dann entweder in eiternde Pusteln, oder in Schuppen, oder in Borken übergehn. Sie jucken heftig und hinterlassen dunkelrothe Flecken in der Haut.

Man wird diese Flechten ohne äußerliche Mittel nicht los: eins der unschädlichsten, das sogleich das Jucken wegnimmt und die gänzliche Heilung sehr unterstützt, besteht in Schwefelmilch, die man mit Fett zur Salbe macht und aufstreicht, soweit die Flechte reicht.

Allein beide Flechten, die trockne sowohl als diese, setzen eine kranke Beschaffenheit der Haut voraus, die gehoben werden muß, wenn man nicht will, daß sie entweder immer wieder kommen, oder gar innere, anderweite Uebel von viel größerer Bedeutung hervor bringen, z. B. Blindheit. Man muß also die Haut stärken, thätiger machen, als sie ist; und gewöhnlich versehn es die Aerzte in der Wahl der Mittel. Sie gedenken, Schärfe auszuleeren, wenn sie laxiren lassen, und vergessen, daß die Haut nie so unthätig wird, als wenn man laxirt. Daß aber Mangel an Thätigkeit in der Haut die Ursache der Flechte sei, beweiset ihr Ausbrechen bei fleischfressenden Thieren, wenn sie Pflanzenkost essen müssen, bei Menschen, die in Gefangenschaft kommen oder von Wohlleben auf schmale Kost gesetzt werden, oder die sich allzubehaglicher Ruhe und Trägheit überlassen, bei jungen, lebenskräftigen Menschen, die viel in der Stube sitzen müssen, u. dgl. In allen diesen Fällen ist die gehinderte Thätigkeit der Haut Ursache der Flechten.

Es liegt also am Tage, wie man sie heilen müsse. Zuerst muß man untersuchen, aus welchem Grunde die Thätigkeit der Haut vermindert ist, und diesen heben. Zweitens muß man die Haut reizen, daß sie thätiger wird. Warme Bäder und Dampfbäder möchten dazu wohl die natürlichsten Mittel sein, die es geben kann, und die sich durch nichts ersetzen lassen. Endlich muß man Arzneien geben, die die Hautthätigkeit anhaltend erhöhen. Von solcher Art sind z. B. die Aufgüsse von Bittersüß (Stipites Dulcamarae) von Wachholderbeeren, von Sassafras, von Alantwurzel; alle dergleichen läßt man als Thee trinken. Ebenso bewirkt der Schwefel eine kräftige Hautthätigkeit, wie man schon aus dem Geruch merkt, den er der Ausdünstung austheilt.

In unserm Klima kommt sehr selten vor, daß Menschen an skorbutischer Schärfe leiden, doch sind ganz geringe Spuren derselben bei ungewöhnlich strengen Wintern und unter Menschen, die ihre Reinlichkeit, besonders aber die ihrer Wohnungen, sehr vernachlässigen, zuweilen bemerklich. Wenigstens werden diese Menschen bleich, bleifarbig, bekommen riechenden Athem und ihr Zahnfleisch schwillt an und blutet leicht. Damit glaube man ja nicht, den wahren Skorbut vor sich zu haben. Diese fürchterliche Krankheit kommt nur in nördlichen Ländern, auf Schiffen und Lazarethen vor.

Luft, Sonnenschein, Reinlichkeit reichen wohl meistens hin, diese leichten Spuren von Skorbut zu tilgen. Fügt man den Genuß von sauren Gurken, von Sauerkohl hinzu, so ist die Wirkung desto schneller. Man läßt die Kranken frisches Bier trinken, den Mund aber mit Bierhefen ausspühlen. Ist das Uebel etwas hartnäckiger, so müssen auch einige Eßlöffel voll Bierhefe innerlich genommen werden, worauf alle skorbutische Spuren sehr schnell und sicher verschwinden.

Dies Capitel könnte zwar sehr ausgedehnt werden, wenn ich von allen verschiedenen Krankheiten handeln wollte, denen der Mensch unterworfen ist, allein ich habe nur versprochen, von solchen zu reden, die durch einfache Mittel, ohne Arzt, geheilt werden können, oder bei welchen man Hülfe leisten muß, ehe man im Stande ist, einen Arzt herbei zu rufen, besonders, wenn man auf dem Lande lebt. Daher muß ich einer Menge von Krankheiten nicht gedenken, ja ganze Krankheitsclassen völlig übergehen, namentlich die sämmtlichen Nervenkrankheiten. In diesen wird leider ohnehin mehr als zu viel gepfuscht und Recepte wider die fallende Sucht u. dgl. angeben hieße weiter nichts, als dies verderbliche Pfuschen befördern. Nur einige Regeln will

ich, als im Vorbeigehn, erwähnen, wie man sich gegen epileptische und wahnsinnige Kranke zu benehmen habe.

Zuerst von Epileptischen! Sie haben das Glück, ihre Krankheit nicht zu kennen; das hat aber die Folge, daß sie sich viel mehr zutrauen, als sie sollten. Sie unternehmen manches, wodurch sie sich den Anfall zuziehn, und anderes, wodurch sie, wenn er ausbricht, in die größte Gefahr kommen können. Unsere Pflicht ist daher, sie vor beiden zu warnen, und da dies nichts zu helfen pflegt, über sie zu wachen.

Sie können sich den Anfall zuziehn durch narkotische, den Kopf einnehmende Genüsse: davon sollten sie sich billig enthalten. Sie sollten also Wein, Bier, Punsch nur in sehr geringen Quantitäten, alles aber, was Brantwein heißt, gar nicht trinken. Sie sollten nicht Tabak rauchen, nicht duftende Blumen im Zimmer um sich haben, sich vor Ofendampf, vor Kohlengas, vor dem Aufenthalt in Kellern, wo Wein liegt, hüten. Blühender Jasmin, Hyacinthen, blühende Acazien sind ihnen selbst im Freien gefährlich. Auch alles andre, was Schwindel erregt, kann den Anfall auf der Stelle bewirken, z. B. das Schauen von einer bedeutenden Höhe, der Anblick eines großen, fließenden Wassers, Fahrt auf dem Wasser, Rückwärtsfahren im Wagen. Zwar für das letztere hilft ein sehr einfaches Mittel allen Nachtheil aufheben; wer das Rückwärtsfahren nicht vertragen kann, darf nur nichts ansehn, was außerhalb des Wagens ist, um von allem Schwindel verschont zu bleiben, aber die wenigsten halten dies aus. Seefahrt ist noch gefährlicher, am allerschlimmsten das Walzen beim Tanz. Ueberhaupt ist das Tanzen kein Vergnügen für Epileptische. Die Freuden der Liebe sind ihnen im Ganzen untersagt; mindestens müssen sie die allerhöchste Mäßigung beobachten, denn es kann Fälle geben, wo das gänzliche Versagen gerade den Ausbruch herbeiführt, daher sogar Heilung durch Heirath bewirkt worden ist. Daß sie sich vor jedem heftigen, leidenschaftlichen Ausbruch hüten müssen, versteht sich von selbst; schade, daß es leichter ist, dies zu rathen, als auszuführen.

Da Epileptische sich meist außer dem Anfall gesund fühlen und vom Anfall fast nichts fühlen, den geringen Kopfschmerz ausgenommen, der ihm folgt, allenfalls auch einige Vorempfindungen, so sind sie sehr geneigt, alles zu unternehmen, was andre thun. Man begreift aber, was sie wagen, wenn sie sich an Orte begeben, oder in Lagen bringen, wo nur Umsicht und Besonnenheit große Gefahr abwenden kann, wenn sie z. B. reiten, auf steile Orte steigen u. dgl. Selbst zahlreiches Menschengewühl sollten sie

vermeiden; es erregt nicht nur Schwindel, sondern kann verderblich werden, wenn in demselben der Anfall ausbricht.

Im Anfall kann man für den Kranken wenig mehr thun, als daß man ihn nicht an Stellen fallen läßt, wo er sich verletzen kann, und daß man ihn vom Druck der Kleidung befreit. Sonst soll man ihn nicht halten wollen, nichts riechendes unter die Nase halten, überhaupt den Anfall austoben lassen und den Kranken nicht stören. Das entgegengesetzte Benehmen macht nur, daß es länger dauert. Fürchterlicher Unsinn ist's, ihm im Anfall, weil er roth ist, weil der Puls stürmisch klopft, zur Ader zu lassen. Das heißt beide Thore, aus denen das Leben entfliehen kann, zugleich aufmachen: das Gehirn ist krank, und deshalb schwächt man auch das Herz, damit sich das Gehirn nicht erholen könne! Sieht man denn nicht, daß selbst die kräftigsten Menschen oft über dem Aderlaß ohnmächtig werden?

Nach dem Anfall liegt der Kranke entweder betäubt da oder er raset. In beiden Fällen ist's gut, ihm kaltes Wasser über den Kopf zu schlagen; man taucht eine vierfach zusammengelegte Leinwand in eiskaltes Wasser, ringt sie nicht etwa aus, sondern schlägt sie triefend über den Kopf. Sonst thut man nichts, als daß man den Kranken vor Gefahr und vor unsinnigen Handlungen hütet.

Es giebt unheilbare Epilepsien, in welchen nichts zu thun ist, als daß man den Uebergang in Blödsinn so lange als möglich verhütet, wozu gute Ernährung und Sorgenfreiheit die besten Mittel sind. Allein die meisten Epilepsien sind heilbar und man muß nur solche Aerzte finden, die es verstehn und deren Weisheit sich nicht auf die des Argante im Moliere beschränkt. Abergläubige Mittel helfen sogar oft, wenn nur der Kranke rechten Glauben daran hat, denn in Nervenkrankheiten besonders kann der Glaube Berge versetzen.

Wahnsinnige Kranke verbreiten oft Furcht und Schrecken um sich und werden dadurch gefährlich. Die erste Regel, um Wahnsinnige zu behandeln, ist, daß man sich nicht vor ihnen fürchten muß. Sobald man ihnen dreist zu Leibe geht und ihnen mit Ernst gebietet, werden sie feig und gehorchen, wie Thiere, die man auch nur durch Muth bändigen kann. Es ist ein Vorurtheil, daß sie mehr Kräfte haben, als andere Menschen: weil sie keine Schonung, keine Vorsicht kennen, geben sie sich blos den Schein großer Stärke. Zeigt man ihnen Ueberlegenheit, so werden sie sogleich demüthig.

Die zweite Regel ist, daß man ihnen nie widersprechen,

sich nie in Disput mit ihnen einlassen muß, sie mögen erzählen und behaupten, was sie wollen, daß man sie aber auch nie auf ihren Wahn, ihren Unsinn bringen oder deß in ihrem Beisein erwähnen darf, am allerwenigsten, daß man sie verspotten und verlachen darf. Man muß gerade so mit ihnen umgehn, als seien sie gesund und verständig und ihnen jede tolle Aeußerung als kindisch, schlecht, ihrer unwürdig, verweisen, aber durchaus nicht darauf eingehn, sie ihnen zu widerlegen. Dabei muß man freundlich gegen sie sein und für ihre Bedürfnisse sorgen, sobald sie sich ruhig betragen. Man muß durchaus in ihnen die Meinung hervorbringen, daß man ihnen überlegen sei, aber daß man diese Ueberlegenheit blos zu ihrem Besten nützen wolle. Sieht man sich genöthigt zu drohen, so muß man die Drohung auch vollziehn, wenn sie für sich nichts geholfen hat, weshalb man sehr vorsichtig sein muß, keine auszusprechen, die man nicht vollziehn kann.

Man muß alle Wahnsinnige, so lange sie nicht körperlich krank sind, zu Reinlichkeit, Ordnung und Fleiß anhalten: das bessert ihren Zustand viel mehr, als man glaubt und ist nie unmöglich.

Cap. XII.

Von Verletzungen, Geschwüren und Geschwülsten.

Bei Verletzungen ist vorzüglich nöthig, daß jeder sich zu helfen wisse, der auch nicht Arzt ist. Denn nicht allein, daß gleich anfangs, ehe man im Stande ist, einen Arzt herbei zu rufen, viel dringend Nöthiges versäumt und viel Verkehrtes begonnen werden kann, ist auch gerade der Arbeiter, der Mann der niederen Volksklasse, am meisten Verletzungen ausgesetzt, obgleich kein Mensch davor sicher ist.

Vor allem muß man sie nach ihrer Ursache unterscheiden. Der Mensch kann verletzt werden durch mechanische Gewalt, durch zerstörende, reizende Schärfen, durch Hitze und durch Kälte. Zweitens kommt es bei Verletzungen darauf an, was für Theile verletzt sind und in welchem Grade. Drittens hängt der Ausgang der Verletzung, wenn sie einigermaßen erheblich ist, von der sonstigen Beschaffenheit des Verletzten und den Umständen ab, die während der Krankheit auf ihn Einfluß haben.

Die mechanische Gewalt kann den Zusammenhang der Theile zertrennen, zerreissen, zermalmen oder auch blos quetschen; sie kann auch reiben und zugleich Druck ausüben, indem sie den Zusammenhang trennt. Wenn der Zusammenhang der Haut getrennt ist, nennen wir das Wunde; wenn die Haut nicht zerrissen ist, wohl aber innere Theile, als Bänder, Knochen, Sehnen ꝛc. nennen wir es nicht so, obgleich dies auch Wunden im richtigen Verstande sind.

Wenn ein spitziges Instrument durch die Haut eindringt, nennen wir es Stichwunde. Ist die Haut durch ein scharfes Instrument verletzt, wird dies eine Schnitt- oder Hiebwunde genannt, und ist ein harter Körper durch Druck nach innen gedrungen oder hat er Theile des Körpers verletzt, so ist dies eine Quetschwunde.

Wenn die verletzten Theile nicht gänzlich zernichtet sind, als in welchem Falle sie sogleich brandig werden, so entzünden sie sich nach der Verletzung, doch nicht gleich, nicht auf einerlei Weise und nicht mit gleichem Verlauf: vielmehr hat jedes organische Gebilde seine eigene Art von Entzündung, diese ihren eigenthümlichen Verlauf.

Denn ein verletzter Theil kann sich nicht so ernähren, wie ein gesunder; er kann die ihm zukommende Nahrung nicht in seine eigene Form verwandeln. Nach dem Grade von Kraft, der ihm übrig ist, verwandelt er sie also in Eiter, oder in Jauche. Der Eiter macht, daß sich die am meisten verletzten Theile des Organs lostrennen, und indem dadurch die gesundesten übrig bleiben, erholen sie sich allmählig und verwandeln wieder die Nahrung in Fleisch. Natürlich geschieht das schneller oder langsamer, besser oder schlechter, im Verhältniß der Menge von Nahrung, die dem verletzten Theile zuströmt und der Kraft, mit welcher er seine Verwandlung ausübt.

Das erste, was wir nach jeder Verletzung zu thun haben, ist folglich, zu sorgen, daß nicht zu viel Nahrung nach dem verletzten Theile gelange. Er kann sie nicht verwandeln, folglich erhitzt sie ihn nur. Wir müssen also die Entzündung mäßigen. Dazu haben wir zwei Hauptmittel, Blutentziehung und Kälte. Folglich ist der erste und allgemeinste Grundsatz nach jeder Verletzung, den verletzten Theil zu der Zeit, wenn er sich entzünden will, kühl zu halten, auch wohl recht absichtlich durch eiskaltes Wasser abzukühlen und durch Blutegel, oder, wenn der Mensch jung ist, wenn er fieberhaft zu werden droht, durch allgemeine Aderlässe der Entzündung Widerstand zu leisten.

Wenn aber Eiter entstanden ist, so kommt es zuerst da-

rauf an, denselben zu entfernen; zweitens der Fläche, die ihn absondert, so viel Thätigkeit und Kraft zu geben, daß sie die zufließende Nahrung nicht mehr in Eiter, sondern in Fleisch verwandelt.

Man kann äußere Wunden heilen ohne Eiterung, wenn man die Wundflächen zu rechter Zeit vereinigt, damit die Luft nicht zu lange drauf wirkt, und den Grad der Entzündung weder so hoch steigen läßt, daß die Wundfläche sie nicht gewältigen kann, noch so sinken läßt, daß sie die Verwandlung der Nahrung zu bewirken außer Stande ist. Es ist jedesmal wünschenswerth, daß eine Wunde ohne Eiterung heile, wenn man nicht etwa die Absicht hat, daß Theile entfernt werden sollen, die nicht mit der Gesundheit des Ganzen bestehn können.

Bei inneren Verletzungen, ohne äußere Wunde, sucht man vollends die Entstehung von Eiter zu verhindern, so gut man kann, besonders bei Verrenkungen und Knochenbrüchen, wo es auch am ersten gelingt, weil zu Knochen und Flechsen wenig Blut zuströmt, folglich die Entzündung sich leichter mäßigen läßt. Ist aber Eiter entstanden, so muß man eilen, ihm Ausfluß zu schaffen, weil er ihn sonst sich selbst bahnt, aber durch große Zerstörung aller Theile, die er auf seinem Wege berührt.

Wenn Theile zu sehr zerstört sind, als daß sie auch nur im mindesten ernährt werden können, oder wenn die Kraft des lebendig gebliebenen Fleisches so erschöpft und gering ist, daß sie die Nahrung gar nicht verwandeln kann, so entsteht Brand. Alsdann ist nothwendig, daß sich eine Gränze zwischen dem lebendigen und dem brandigen bilde, auf welcher Eiterung entsteht, mittelst deren das Brandige abgestoßen und die Wunde zu einem reinen Geschwür wird.

Nach dieser allgemeinen Einleitung, die in höchster Kürze die Grundsätze enthalten soll, nach welchen man bei Verletzungen überhaupt zu verfahren hat, gehn wir sogleich in das Einzelne über und sprechen zuerst von Haut- oder Fleischwunden, die durch Stich, Schnitt oder Hieb veranlaßt und offen sind.

Hier wird man also 1) die Luft abzuhalten, 2) die Entzündung zu mäßigen, 3) die Eiterung zu verhüten oder zu beschränken haben, doch kommt noch ein Umstand vor, der gleich auf der Stelle zu besorgen und von höchster Wichtigkeit ist, die Blutung. Sie kann sichtbar sein, sie kann sich aber auch dem Auge entziehen. Wenn sie sichtbar ist, so haben wir vor allen Dingen danach zu sehn, ob aus der Wundfläche an irgend einer Stelle scharlachrothes Blut aus-

dringt und ob es im Bogen aus der Wunde ausspritzt. Ist dies der Fall, so muß diese Blutung auf der Stelle angehalten werden. Der Wundarzt versteht das blutende Gefäß zu unterbinden, aber das kann der Unkundige nicht. Doch herzhaft mit dem Finger auf die Stelle drücken, wo das Blut hervorquillt, das kann er und es genügt für den Augenblick. Ist die Stelle klein, so mag er sie mit den Nägeln zukneipen; das ist noch besser. Kaltes Wasser stillt Blutung aus kleinen Gefäßen. Man legt dabei den blutenden Theil so hoch als möglich und ist es ein Arm oder Fuß, so kann man einen Ball aus Leinwand, Flachs oder was man hat, machen, und diesen in die tiefste Beugung des nächsten Gelenks legen, dann ein festes Band rund herum ziehn und den Ball derb damit andrücken. Ist ein Knochen in der Nähe, so kann man die blutende Stelle gegen denselben drücken. Alles das stillt die Blutung so lange, bis ein Wundarzt herbei kommen kann. Bei Stichwunden bemerkt man oft genug an der großen Schwäche, der Angst und Beklemmung des Verwundeten, daß eine innere Blutung statt findet, allein bei dieser kann man selten viel thun.

Stichwunden sind überhaupt zuweilen sehr gefährlich und die dazu sich gesellende Entzündung, die darauf folgende Eiterung, entzieht sich unserem Einwirken. Geht ein Stich blos in Haut oder Muskelfleisch, so ist er unbedeutend. Hat er aber in der Tiefe etwas verletzt, so muß man sogleich den Stich erweitern und die Wunde in eine Schnittwunde verwandelu, damit nicht die Hautwunde oben sich schließt und in der Tiefe sich Eiter sammelt. Dies muß denn gleich anfangs geschehn, ehe die Wunde sich entzündet. Alsdann wird man kalt Wasser aufschlagen.

Bei Schnitt- und Hiebwunden hat man zuerst darauf zu sehn, daß sie von allen fremden Körpern gereinigt wird. Alsdann muß man, ehe die Entzündung eintritt, die Wunde zu verkleinern suchen. Muß durch sie Eiter ausfließen, so muß man diesem den Weg offen lassen, außerdem die Wundränder einander so nahe bringen, als möglich, die Wunde mit einem in kaltes Wasser getauchtem Tuche bedecken und dem Verwundeten die größte Ruhe verschaffen, die man kann. Auf die Kleidungsstücke hat man Rücksicht zu nehmen. Wenn deren Wechsel das Glied sehr bewegen würde, so ist es besser, oder vielmehr unumgänglich nöthig, sie sogleich zu entfernen, ehe Entzündung eintritt. Alles übrige kann und muß man dem Wundarzt überlassen. Blutet die Wunde zufällig oder hilft das kalte Wasser nichts wider die austretende Blutmasse, so muß man Feuerschwamm auf die blu-

tende Fläche legen und diesen mit einer kalten Alaunauflösung befeuchten.

Stöße mit stumpfen Körpern, Fall auf harte Gegenstände, Druck ꝛc. giebt Quetschwunden, eben so ein Schuß, nur daß bei Schußwunden zugleich ein Kanal gebildet ist, durch welchen die Kugel oder was sonst im Gewehr gewesen, eingedrungen ist. Eine Schußwunde blutet anfangs nicht und sieht blau und trocken aus. Zerrissene Wunden, meist die schauderhaftesten von allen, bluten anfangs eben so wenig. Allein bei allen diesen Wunden folgt die Blutung später, und ist keine Hautwunde dabei, so bleibt das Blut verborgen, füllt aber das Zellgewebe unter der Haut aus und giebt große, tiefblaue, endlich in allerlei Farben spielende Flecke.

Mit den allermeisten Quetsch- Schuß- und zerrissenen Wunden sind Verletzungen der Knochen oder Gelenkbänder verbunden. Ist dies nicht der Fall, so ist die Wunde mehrentheils unbedeutend und erfordert weiter nichts als Ruhe und Aufschlagen von kaltem Wasser, später aber, wenn es nur darauf ankommt, daß das ausgetretene Blut schneller aufgesogen werde, Waschen mit Kampherspiritus. Viele versehen es damit, daß sie solche reizende Dinge zu früh anwenden, ehe die Entzündung vorbei ist. Sie sind nicht eher zweckmäßig, als bis Geschwulst und Schmerz sich verloren haben und selbst die Beweglichkeit einigermaßen, obwohl unvollkommen, wieder hergestellt ist.

Wenn aber Knochen oder Gelenkbänder verletzt sind, so ist die erste Frage, ob die Verletzung der Art ist, daß die Stücke für das Leben unbrauchbar geworden sind und entfernt werden müssen, oder ob sie erhalten werden und wieder zusammen heilen können. Bei Schußwunden und bei zerrissenen Wunden findet fast allemal das erste statt: es sind fremde Körper in der Wunde und die zerbrochenen Knochenstücke sind so zermalmt, daß sie durchaus nicht mehr erhalten werden können, sondern entfernt werden müssen; bei zerrissenen Wunden sind meistens Sehnen, Gelenkbänder und Fleischtheile in eben so zerstörtem Zustande.

Die Regel steht allerdings fest, daß man sogleich alle fremden Körper, als die Kugel, Kleidungsstücke, dann alles Verdorbene, was sich nicht erhalten läßt und später durch Brand oder Eiterung entfernt werden müßte, vor Eintritt der Entzündung entferne, allein wer nicht Wundarzt ist, der soll sich doch solcher Eingriffe, wenn sie nur einigermaßen schwierig sind, enthalten und kann es ohne Gefahr, denn solche Wunden entzünden sich niemals schnell und man

hat sehr gut Zeit, den Wundarzt herbei zu rufen. Der Unkundige würde manches für unrettbar verloren ansehn, was erhalten werden kann, und umgekehrt, auch würde er nicht Geschicklichkeit genug haben, das was entfernt werden muß, geschickt und ohne Gefahr zu entfernen. Bei fremden Körpern ist es was anderes: wenn er irgend kann, ist jeder verpflichtet, sie aus der Wunde wegzuschaffen, sie mögen bestehn, worin sie wollen.

Bei Schußwunden ist sehr selten ein kühlendes Verfahren nöthig. Mehrentheils ist die Entzündung, die nach denselben ausbricht, sehr schlaff und gering: da die meisten wenigstens in Eiterung gehn müssen, so ist es viel besser, diese zu befördern. Die Gefahr des Brandes ist nach beträchtlicheren Schußwunden viel größer, als nach Hieb- oder anderen Wunden, weil im Schußcanal eine Menge von Parthien liegen, die absterben, und weil die Erschütterung der lebenden Theile so groß war, daß sie sehr leicht das Leben zu unterhalten aufhören. Man muß daher Aderlässe und Blutegel nur dann anwenden, wenn ein verständiger Wundarzt es nöthig findet, aber nie sich dergleichen Eingriffe ohne Verordnung erlauben. Anders verhält es sich mit kalten Umschlägen; die kann man dreist so lange fortsetzen, bis der Wundarzt die Wunde untersucht und verordnet hat, was weiter zu thun sei.

Während man den Wundarzt erwartet, vergesse man ja nicht, den verwundeten Theil von allen Kleidungsstücken so zu entblößen, daß nicht bei nachheriger Entzündung aus diesem Entkleiden großer Schmerz und neue Blutung entsteht. Ferner versäume man nicht, dem Verwundeten ruhiges Lager zu verschaffen und ihn so zu legen, daß seine Wunde nicht gedrückt, gedeckt ist oder daß sich das Blut dahindrängen muß. Endlich benutze man die Zeit, ehe der Wundarzt kommt, dazu, eine tüchtige Menge Charpie zu zupfen und gutes Heftpflaster zu streichen, das aus Harz, Wachs, Terpenthin, etwas Mehl und Bleiweiß, aber ohne Oel und Fett, durch starkes Kochen bereitet sein muß.

Bei Kopfwunden ist besonders nöthig, den Kopf hoch und kühl zu legen, nicht etwa so, daß ihn die Ofenhitze treffen kann. Ist der behaarte Theil des Kopfes verletzt, so kann man immer schon vor Ankunft des Wundarztes die Haare abschneiden und die Wunde von denselben reinigen. Sind Kopfknochen verletzt, so nehme man nichts vor, bis der Wundarzt kommt, denn man könnte aus gutem Willen leicht Unheil anrichten.

Gesichtswunden heilen überaus leicht und schnell, ob

sie gleich oft fürchterlich aussehn: man hüte sich vor allen dreisten Eingriffen! Doch kann man mit Sicherheit sogleich suchen, die zerrissenen Hautstücke in ihre natürliche Lage zu bringen und von Schmutz und fremden Körpern zu reinigen. Alle Gesichtswunden bluten leicht und stark, weshalb die oben angegebenen blutstillenden Mittel sehr zu empfehlen sind. Bei Augenwunden sei man besonders vorsichtig! Hier ist es dringender nöthig, als je, alle fremde Körper zu entfernen: die allerkleinsten sind aber gerade am schwersten zu fassen. Es ereignet sich nichts häufiger, als daß Sand, Steinsplitter, Eisenfeile oder ähnliche Körperchen in's Auge fliegen: stecken sie nicht fest in der Augenhaut, so kann man sie leicht entfernen. Man darf nur die Augenlider vom Augenapfel entfernen, indem man das obere mit der Fingerspitze leise faßt und an den Stirnrand heraufhebt, während man mit einem Finger der andern Hand, dessen Spitze man gegen den Nasenwinkel hin ans untere Augenlid setzt, dies stark nach unten aufs Wangenbein zieht. Nun muß eine andere leichte, behutsame Hand mit einem nassen Schwamm, der aber ganz rein und frei von losen Theilchen sein muß, über das geöffnete Auge wischen: sieht man den reizenden Körper, so ist's sehr leicht, ihn fortzuschaffen. Sitzt er aber in der Hornhaut oder in der weißen Augenhaut fest, so wird die Hand eines geschickten Wundarztes zu seiner Entfernung schleunig erfordert. Bei allen Augenwunden kann man mit kaltem Wasser nicht freigebig genug sein: nur sorge man, daß dies sowohl, als die Leinwand, die man eintaucht, recht rein und von Fäserchen frei sei und hüte sich, das verletzte Auge zu drücken.

Halswunden sind fast immer sehr gefährlich. Kann man der Verblutung Einhalt thun, so muß es durch kalte Umschläge und, wenn die Wunde vorn am Halse ist, dadurch geschehn, daß man das Kinn gegen das Brustbein neigt und fest macht.

Es ereignet sich, daß auch ohne Verwundung fremde Körper in die Nase, die Ohren, die Luftröhre, den Schlund gerathen und darin feststecken. Die dringende Gefahr nöthigt, auf der Stelle zu helfen und dann ist auch die Hülfe am leichtesten, weil noch das Fleisch um den drückenden Körper nicht verschwollen ist. In der Nase, im äußeren Gehörgang sind zwar fremde Körper weniger gefährlich, allein sie schwellen an und sind dann schwerer zu entfernen. Man lasse ein paar Tropfen Oel in die Nase oder das Ohr laufen, so, daß es hinter den zu entfernenden Körper kommt; so dann suche man das umgebogne Ende einer Haarnadel

hinter denselben zu bringen, mit Vorsicht, damit man ihn nicht tiefer hinab stößt, drücke dann die beiden Drähte der Nadel nach vorn, daß sie den fremden Körper umfassen und ziehe ihn aus. Manchmal ist eine lange Nähnadel besser, in die man einen langen Faden einfädelt. Man bringt das Oehr der Nadel hinter den Körper, sucht alsdann ein Ende des Fadens nach dem andern darüber zuziehn, alsdann faßt man Faden und Nadel und zieht sie sammt dem fremden Körper aus.

Ist etwas im Schlunde stecken geblieben, so, daß man es im Munde nicht sehn kann, so muß man sogleich die Krume eines Weißbrots dick mit Butter bestreichen, einen recht großen Bissen daraus machen und diesen so ungekaut verschlingen lassen. Der schlüpfrige, weiche Körper schiebt den festsitzenden mehrentheils mit in den Magen hinunter; dort überläßt man ihn der Verdauung, oder dem Weiterfördern durch die Därme. Kann man das stehengebliebene im Munde sehen, so versuche man es mit dem Finger zu ergreifen und herauszuziehn, oder man binde einen vierfachen Seidenfaden an ein Fischbeinstäbchen fest, führe dies hinter den stehengebliebenen Körper in den Schlund, ziehe dann den Faden an, um denselben hinter und unter das Hinderniß zu bringen und ziehe es heraus. Bei dem allem hilft das Würgen, das von selbst entsteht. Helfen jedoch alle diese Bemühungen nicht zum Zweck, so muß man den Wundarzt abwarten.

Viel schlimmer ist, wenn irgend ein fester, selbst ein flüssiger, aber reizender Körper in die Luftröhre geräth. Es entsteht sogleich der heftigste Husten, wie bekannt, und gewöhnlich stößt er sogleich das Hinderniß aus: allein wo dies nicht gelingt, ist das Leben in dringender Gefahr. Kann man den reizenden Körper nicht sehn, so muß der Wundarzt schleunig den Luftröhren-Schnitt verrichten: ob er selbst dadurch das Leben rettet, ist eine Frage. Die Frauen pflegen die Unsitte an sich zu haben, daß sie Nadeln in den Mund nehmen; sie sprechen wohl dazu. Man sollte ihnen dies nachdrücklich verweisen und sie auf die furchtbare Gefahr aufmerksam machen, der sie sich aussetzen. Auch ist es höchst unvorsichtig, wenn man den Mund voll Speise oder Getränke hat, zugleich zu lachen, zu schreien, u. dgl. Dabei muß die Luftröhre empfangen, was für den Schlund bestimmt ist.

Verletzungen an der Brust können sehr bedeutend seyn, selbst die unblutigen: Frauen, wenn sie bedeutend starke Brüste haben, sind der Gefahr sehr ausgesetzt, sich an diese

zu drücken: ihre Kleidung sogar, ihre Beschäftigung, besonders Sticken und Anlehnen an den Stickrahmen, setzt sie derselben aus; Betastungen und zufällige Stöße, die so leicht möglich sind, nicht zu erwähnen. Es ist höchst nöthig, daß sie sogleich, wenn sie merken, daß irgend was sie gedrückt, kaltes Wasser auflegen, wie es denn überhaupt Pflicht jeder Frau ist, die ihre Brüste nicht vernachläßigen und häßlich werden lassen will, sie täglich kalt zu waschen, die Zeit des Stillens abgerechnet, wo dies öfter, aber mit lauem Wasser, geschehn muß. Bleibt nach 24 Stunden irgend was hartes übrig, so müssen vier bis sechs Blutegel nahe an die harte Stelle, aber nicht darauf, angelegt werden: die Nachblutung wird mit lauem Wasser befördert. Und bleibt auch dennoch das geringste verdächtige übrig, so nimm:

Arnicablüthen ein Loth.
Kochenden Essig ein Pfund (24 Loth).
Dieser wird auf die Blüthen gegossen und nach kurzem Aufwallen erkalten lassen, dann durch eine Leinwand gegossen und dann damit täglich zwei bis dreimal die verdächtige Stelle kalt gewaschen.

Eine andere unblutige, aber sehr gefährliche Verletzung der Brust ist Erschütterung derselben, sei es nun durch Stoß, Schlag, Fall von einer Höhe oder selbst durch eine Menge schwacher Schläge: als noch die Strafe des Spießruthenlaufens üblich war, brachte diese dieselbe Wirkung hervor, wie heftige Concussion der Brust. Absolute Lähmung der Lungen oder vielmehr der Bewegungsorgane der Brust, die auf heftige Erschütterung folgt, ist natürlich unmittelbar tödtlich. Etwas schwächere Erschütterung bringt Lungenblutsturz hervor, dem Fieber und Entzündung folgt. Man kommt dieser zuweilen glücklich zuvor, wenn man die Brust mit lauen Essigumschlägen behandelt: entsteht sie, so muß man bei einem sehr verständigen Arzte Hülfe suchen, denn mit der gewöhnlichen Behandlung von Brustentzündung ist es hier nicht gethan. Quetschwunden der Brust sind meistens mit Erschütterungen verbunden.

Bei offnen Brustwunden kommt es darauf an, ob sie mit Knochenbruch verbunden sind, und ob sie in die Brusthöhle dringen, oder nicht. Bruch der Brustwirbel setzt eine so große Gewalt voraus, daß ganz sicher der Tod auf der Stelle erfolgt. Bruch des Brustbeins läßt sich nicht denken ohne Eindrücken nach innen, folglich ohne große Beengung der Lungen und des Herzens: auch dieser wird sehr selten

Gegenstand der Heilung sein. Rippenbrüche dagegen kommen häufig, oft selbst ohne äußere Wunde, vor und sind entweder tödtlich oder ganz unbedeutend. Tödtlich sind sie, wenn die gebrochene Rippe nach innen, in die Lungen, sticht; unbedeutend ist sie, wenn sie nach außen gebrochen ist: da halten sie die ganz gebliebenen Rippen fest und die Heilung erfolgt von selbst, ohne Schwierigkeit. Wenn Brustwunden nicht ins innere dringen, so sind sie meist ganz gefahrlos; dringen sie ins innere, so kann doch vielleicht weder ein Gefäß verletzt, noch sonst irgend ein Eingeweide getroffen seyn. Wenn aber auch die Lungen verletzt sind, ist das nicht immer gefährlich, ja selbst Wunden des Herzbeutels habe ich oft heilen gesehn. Nur wenn große Verblutung mit dieser Verwundung verbunden und dabei kein Mittel möglich ist, sie zu stillen, sind die Brustwunden tödtlich.

Wer an der Brust verwundet ist, darf nicht gehen und nicht sprechen: man muß ihn tragen, und wenn er auch gehn könnte, muß ihn in das kälteste Zimmer legen, das man finden kann, aber hoch mit der Brust betten und so, daß die Wunde tief liegt.

Bauchwunden sind im Ganzen mißlicher, als Brustwunden. Erschütterung wirkt sehr selten auf den Bauch allein: wirkt sie auf die Wirbelsäule, so erfolgt der Tod, selbst wenn dieselbe nicht sehr heftig war, ja nach langer Zeit: Lähmung der Füße, Unvermögen, den Urin zurück zu halten, sind die Folgen. Wunden der Bauchhaut allein sind freilich ohne alle Bedeutung, aber Wunden der Bauchmuskeln nicht, denn durch die Oeffnung fallen Därme vor und man muß schleunig helfen, wenn das Leben nicht verloren sein soll. Sieht man also nach Bauchwunden die Därme vordringen, so muß man sogleich vor allen Dingen sie mit eiskaltem Wasser reinigen; durch die Kälte ziehn sie sich zusammen und gehn leichter zurück. Sobald sie zurück sind, muß man die Wunde heften: man muß herzhaft mit einer Nähnadel und starken Faden die Wunde zunähen und den Kranken mit dem Bauche hoch legen, die Wunde nach oben: so wartet man die Ankunft des Wundarztes ab. Wunden, die in den Magen oder in die Därme dringen, bringen sogleich die allerhöchste Schwäche hervor: das Gesicht verfällt und erbleicht aufs äußerste und der Kranke wird kalt. Doch sind nicht alle tödtlich: sogar Magenwunden sind geheilt worden, ja einige haben Magenfisteln gebildet. Darmfisteln oder künstliche After kommen noch öfter vor, heilen auch wohl wieder. Wenn der Tod nach Darmwunden nicht

schnell erfolgt, so ist die Hoffnung der Heilung groß. Ueberwunden sind meistens tödtlich. Bei Frauen wird die schwangere Gebärmutter zuweilen verwundet und es giebt Fälle, wo dabei das Leben erhalten worden ist.

Wenn Netz oder Därme aus der Bauchhöhle heraustreten, ohne daß eine Wunde der Haut vorhanden ist, nennt man dies einen Bruch. Ob es gleich Menschen giebt, die viele Jahre lang Brüche haben und sie vernachlässigen, ohne besonderen Nachtheil, so ist doch jeder Bruch ein großes und gefährliches Uebel, das der Mensch gefahrlos zu machen im Stande ist. Daher soll keiner es vernachlässigen oder versäumen.

Von den Nabelbrüchen der Kinder ist schon die Rede gewesen. Erwachsene haben nicht oft Nabelbrüche; sind sie vorhanden, so belästigen sie gewaltig, doch gefährlich werden sie nicht leicht. Die gewöhnliche Stelle, wo Brüche austreten ist in den Weichen. Da sind vorzüglich zwei Spalten, durch die Gefäße gehn und neben diesen treten Baucheingeweide durch, umgeben von der Haut, die sie umgeben muß, und die sich sackförmig verlängert.

Wenn daher ein Mensch nach irgend einer starken Anstrengung, nach heftigem Reiten, nach Sprüngen, ja sogar nach starkem Husten oder Schnauben, in den Weichen einen leichten Schmerz fühlt, zugleich aber Ueblichkeit; wenn dabei der Stuhlgang verstopft ist und der Schmerz allmählig zunimmt, so entsteht bei ihm ein Bruch, und wenn er die schmerzende Stelle anfühlt, so findet er eine ganz kleine, nicht sehr harte Geschwulst unter der Haut, die sich durchaus nicht schieben läßt. Es kommen an derselben Stelle auch Drüsengeschwülste vor, allein die sind härter und lassen sich schieben.

Sobald ein Mensch merkt, daß er einen Bruch habe, muß er sich sogleich ins Bett auf den Rücken legen und mit der flachen Hand gelind versuchen, ob er den Bruch zurück bringen kann. Er muß dazu, liegend, das Knie des Fußes beugen, an welcher Seite der Bruch ist, und die Lende ein wenig nach der anderen hin neigen. Gelingt das Zurückbringen, das sehr fühlbar ist, nicht leicht und auf der Stelle, so müssen kalte Umschläge auf den Bruch gelegt werden; dann muß man sich schleunig nach ärztlicher Hülfe umsehn, denn das Leben ist in großer Gefahr. Frische, eben entstehende Brüche klemmen sich nämlich am allerleichtesten ein. Geschieht dies, so entzündet sich das vorgefallene Darmstück, das nun durchaus nicht zurück geht, wird brandig und öffnet sich nach außen, wobei außer dem schweren

Leiden das Leben nur in äußerst seltenen Fällen erhalten wird.

Aber auch solche Brüche, die schon lange bestanden haben, klemmen sich zuweilen ein; nämlich irgend ein Umstand macht, daß auf einmal durch das vorgefallene Darmstück der Speisebrei nicht mehr durchgeht, so daß die Fortbewegung desselben durch den Darmcanal aufgehoben wird. Dadurch entsteht natürlich Erbrechen, Stuhlverstopfung, Schmerz und in dem vorgefallenen Eingeweide, Entzündung, welche, da es gekniepen wird und keine freie Circulation hat, nothwendig in Brand endigt. Das Leben steht auf dem Spiele und dringende Hülfe ist nöthig. Ruhiges Liegen und Aufschlagen von Eis oder eiskaltem Wasser auf den Bruch ist alles, was man thun soll, bis der Arzt kommt.

Selbst das Hauptmittel, wodurch Brüche zurückgehalten und unschädlich gemacht werden, das Bruchband, ist nicht selten Ursache der Einklemmung. Es kann nämlich den Bruch nicht anders zurückhalten, als indem es die Oeffnung, wodurch er vorfällt, so gut verschließt, als dies möglich ist. Aber eben dadurch, daß es auf diese Oeffnung beständig drückt, verändert es dieselbe und indem es alle Theile verschiebt, an die es rührt, kann die Oeffnung eine solche Form erhalten, daß das Bruchband nicht mehr schließt und daß die vorfallenden Theile sogleich eingeklemmt werden. Außerdem kann sich auch das beste Bruchband verschieben; es kann sich ausdehnen, besonders die Löcher des Riemens, der es befestigt, können es weiter machen und indem sich Darmstücke unter dem schlecht schließenden Bruchbande vordrängen, drückt dies selbst auf sie und bewirkt die Einklemmung.

Dessenungeachtet ist das Bruchband bei weitem das vollkommenste Mittel, den Bruch unschädlich zu machen und jedem Bruchkranken, wenige ausgenommen, unentbehrlich. Aber das Leben und die Brauchbarkeit des mit Bruch behafteten Menschen hängt davon ab, daß das Bruchband gut sei.

Es muß an einer Stahlfeder, die mit Leder überzogen und nach innen gut und weich gefüttert ist, eine Pelotte, ein ziemlich herzförmig gestalteter Ball, befestigt sein, der auf der Bruchöffnung fest aufliegt und diese so vollkommen als möglich schließt. Dazu ist nothwendig, daß der untere Rand der Pelotte nicht auf den Schambogen aufsitzt, weil er sonst die Bruchspalte nicht schließt. Es ist ferner nothwendig, daß die Form der Pelotte genau der Form der Bruchspalte angemessen sei, daß sie nicht zu platt, auch nicht zu kolbig gepolstert und hart genug sei. Vor allem aber muß die Feder genau so lang sein, daß sie die Pe-

lotte weder über die Bruchöffnung hinausschiebt, noch daß sie sie hindert, die Oeffnung ganz zu schließen. Sie muß ferner biegsam genug sein, um bei Bewegungen des Körpers nachzugeben, und fest genug, um bei denselben ihre Stelle nicht zu verlassen. Es ist daher sehr gut, daß ein Sachverständiger das Bruchband auswähle: man findet deren in jedem Handschuhmacherladen in großer Menge vorräthig, aber oft sind sie höchst elend und der Landmann, der meint, jedes sei gut, kauft eins, das ihm Verderben statt Schutz vor Gefahr bringt. Auch auf den Druck kommt viel an, den das andere Ende der Feder aufs Kreuzbein ausübt. Bei mageren Personen wird er oft unerträglich und verleitet sie, das Bruchband zu lüften, mit großer Gefahr. Viel besser ist, unter dies Ende ein flaches, weiches Lederkissen unterzuschieben, das die Empfindlichkeit des Drucks aufhebt und die Festigkeit des Bandes erhöht. Auch auf den Riemen kommt viel an: er muß vom festesten Leder sein, damit sich die Löcher nicht zu schnell ausweiten und damit er sich nicht ausdehnt.

Ehe man ein Bruchband anlegt, muß man sorgen, daß der Bruch vollständig zurückgeht. Dies geschieht, wenn der Kranke sich auf den Rücken legt und das Knie der Bruchseite etwas erhebt. In dieser Lage muß das Bruchband angelegt, oder, wenn in derselben der Bruch zurückgegangen ist, muß er mit der Hand zurückgehalten werden, bis das Bruchband die Hand ablöst. Wenn der Bruch nicht zurückgeht, verträgt er auch kein Bruchband. Es giebt aber viele Brüche, die nicht zurückgehn und doch nicht eingeklemmt sind, wenn nämlich die vorgefallnen Theile mit dem Bruchsack, der Haut, die den Bruch überzieht, verwachsen sind, oder wenn der Bruch sehr groß ist. Im letzten Falle bildet er keine Geschwulst in der Weiche, sondern liegt, bei Männern, im Hodensack, bei Frauen, in der Schamlefze. Solche große Brüche gehn sehr oft nicht zurück, klemmen sich aber niemals ein. Es kann sich zwar in dem vorgefallnen Darmstück Verstopfung finden, die ebenso, wie die Einklemmung, Unterdrückung des Stuhls, auch wohl Erbrechen, zur Folge hat, nur nicht solchen Schmerz, wie bei der Einklemmung: ja man nennt dies sogar Kotheinklemmung, allein die Zufälle sind ganz anders und bei weitem nicht so gefährlich, wie bei der entzündlichen Einklemmung.

Man muß also, ehe man von einem Bruchband spricht; genau untersuchen, ob der Bruch zurückgeht oder nicht, und geht er nicht zurück, so darf man kein Bruchband anlegen, sondern muß zum Arzte gehn und dessen Rath an-

hören, denn es giebt wohl wichtige Erleichterungsmittel in solchen Fällen, aber der Versuch ein Bruchband anzulegen, würde den Tod befördern.

Ich habe schon erwähnt, daß kleine Brüche zuweilen mit Drüsengeschwülsten verwechselt werden, die an derselben Stelle vorkommen. Aber eine Drüsengeschwulst ist nicht nur unebener und härter, sondern bei ganz natürlichem Stuhlgang und Abwesenheit aller Kolikschmerzen geht sie, wie natürlich, nicht zurück und verändert sich in keiner Lage des Kranken. Bei Mannspersonen kommt, wiewohl selten vor, daß ein Hode im Bruch zurückbleibt, aber sich im Bauchring zeigt. Daß das kein Bruch ist, erkennt man leicht an dem eigenthümlichen Gefühl im Hoden, an der elastischen Härte des runden Körpers, den man in der Weiche fühlt und daran, daß der Hode nicht an seiner rechten Stelle ist. Wenn man die Hand auf einen Bruch hält und der Kranke hustet, so bewegt sich der Bruch, selbst wenn er eingeklemmt ist, aber der Hode oder die angeschwollne Leistendrüse bewegt sich nicht.

Für Kinder passen Bruchbänder mit Stahlfedern sehr schlecht, und sind oft schuld, daß sie die Brüche, die bei ihnen sehr wohl heilen könnten, zeitlebens behalten. Das Kind wächst, aber nicht das Bruchband, es kann folglich nicht fehlen, daß dies sehr bald zu klein wird. Der Bruch also schiebt sich vor und man riskirt Einklemmung; wenn aber auch diese nicht eintritt, so dehnt sich doch die Bruchöffnung immer weiter aus, anstatt sich zu schließen. Viel besser ist, wenn man für Kinder Pelotten aus gezupften Leinfäden, Charpie, macht und diese mit einer Leinwand überzieht, an diesen großen, runden Klumpen vier Bänder näht und ihn mittelst derselben so fest bindet, daß er sich nicht leicht verschieben kann. Hat er sich verschoben, so ist der Schaden leicht gut gemacht. Unter einer solchen Pelotte schlüpft der Bruch nicht leicht hervor. Sie wird aber alle Tage geändert und kann nie unpassend werden, vielmehr hindert sie das Wachsthum der Theile um die Bruchöffnung nicht und befördert das Schließen derselben, das durch eine an Stahlfeder befestigte, harte Pelotte gar sehr gehindert wird.

Wer einen Bruch hat, muß, wenn er auch ein Bruchband trägt, doch alle Gelegenheiten vermeiden, die sein Bruchband verschieben und ihn der Gefahr der Einklemmung aussetzen könnten. Also darf er nicht springen, von Höhen herab springen, sehr stark und anhaltend laufen, ringen und ähnliche heftige Leibesübungen vornehmen. Rei-

ten ist ebenfalls eine für ihn wenig passende Bewegung; Schritt und Galopp kann er allenfalls aushalten, aber nicht Trab, wenigstens nur auf kurze Fristen. Beim Fahren sogar verschiebt sich das Bruchband leicht, weshalb es dann immer mit großer Behutsamkeit angelegt werden muß. Man thut wohl, Leinwand unter die Pelotte zu legen, wodurch sie weniger rutscht. Ferner muß ein mit Bruch behafteter Mann mäßig essen und trinken, harte Speisen vermeiden, besonders aber solche, die viel Blähungen machen, als Kohl, Zwiebeln und alles, was ihnen ähnlich ist. Leidet er an Stuhlverstopfung, so muß er bald an eröffnende Mittel denken und diese nie lange sich selbst überlassen, was ein ganz gesunder Mensch gar wohl für einige Tage kann.

Alle diese Vorsichtsregeln sind natürlich für einen solchen, dessen Bruch nicht zurückgeht, noch sehr viel nöthiger und wichtiger. Schreien, husten, stark schnauben muß er möglichst vermeiden und allemal mit der Hand den Bruch zurück drücken, wenn er es nicht vermeiden kann, selbst wenn ihm der Arzt eine solche Bandage angelegt hat, daß der Bruch nicht weiter vordringt, ob er gleich nicht gänzlich zurück geht.

Es giebt auch Bauch- und andre Brüche, von welchen hier nicht die Rede sein kann, weil solche ungewöhnliche Fälle durchaus nöthig machen, daß man einen Sachverständigen zu Rathe ziehe. Weil Brüche bei der arbeitenden Menschenclasse so sehr gewöhnlich sind, und weil die Gefahr, die sie hervorbringen, plötzlich eintritt, habe ich mich umständlicher dabei aufgehalten. Ich muß noch schließlich beifügen, daß zwar jeder sein Bruchband, wenn er im Bett liegt, ablegen kann, daß er aber dasselbe sogleich, wie er aufsteht, anlegen muß und sich zu hüten hat, daß er, wenn irgend was ihn nöthigt, mitten in der Nacht oder sonst plötzlich aufzustehn, sein Bruchband nicht vergißt; ein solches Vergessen kann ihn der größten Lebensgefahr aussetzen. Auch muß er durchaus zwei Bruchbänder haben, nicht nur, damit er nicht gezwungen sei, das eine, wenn es durchschwitzt ist, immer wieder anzulegen, sondern auch, weil es sich ereignen kann, daß das eine schadhaft wird. Auch muß ich noch davor warnen, daß, wenn der Bruch schmerzhaft wird und Erbrechen entsteht, also, wenn Einklemmung da ist, der Kranke nicht mit den Händen versuche, ihn mit Gewalt hinein zu stopfen. Durch dies Bemühen entzündet er ihn erst recht und macht das Zurückbringen unmöglich. Eiskalte Umschläge und ruhige Lage auf dem Rücken ist,

ich wiederhole es, alles, was der Kranke in solchen Fällen zu thun hat, bevor er ärztliche Hülfe erlangen kann.

Verwundungen am Unterbauch, an den Geschlechtstheilen und dem After sind immer sehr bedenklich und erfordern ärztliche Hülfe; auch bei diesen kann man vor Erlangung derselben nichts thun, als daß man den Kranken mit dem Kreuz hoch legt und kalte Umschläge auf die verletzten Theile macht.

Fleischwunden an Armen und Beinen sind fast allesammt unbedeutend und selten etwas anderes zu thun, als daß man sie reinigt, die Blutung stillt und sodann sie zusammen zieht, dem Gliede aber Ruhe verschafft, bis die Wunde von selbst heil ist.

Indessen giebt es doch Ausnahmen. Gewiß ist eine Aderlaßwunde sehr gering und doch wird sie oft genug bedeutend. Beim Aderlaß am Arm ist sehr möglich, eine höchst nachtheilige Verletzung von andern Gefäßen und Theilen zu verschulden, die nicht verletzt werden dürfen. Wenn so ein Unglück geschehn ist, wird man es sehr bald an der Geschwulst, deren dunklem Aussehn, und an dem Schmerz gewahr. Man nehme sogleich ein derbes, großes Stück Feuerschwamm, lege es doppelt und eine Pappe zwischen beide Flächen, dann binde man dies mittelst einer Leinenbinde so fest auf, als es der Kanke leiden kann: alsdann suche man ärztliche Hülfe. Auch beim Aderlaß am Fuß werden zuweilen sehnige Theile verletzt und es entstehn darauf Schmerzen, Unvermögen zu gehn. Doch hier hilft das kalte Wasser und Ruhe, nebst hoher Lage des Fußes gewöhnlich bald genug: muß aber der Verletzte viel gehn und den Fuß anstrengen, so kann eine ernsthafte Entzündung die Folge sein.

So könnte ich noch manches anführen, allein da nicht die Absicht ist, ein Buch über alle Krankheiten zu schreiben, sondern über das Verfahren zu belehren, was jeder verständige Mensch ohne Arzt zu sein, in Krankheitsfällen beobachten soll und kann, ehe er ärztliche Hülfe erlangt, so darf ich wegen Behandlung aller solcher zufälliger Verletzungen auf die allgemeinen Grundsätze verweisen, die früher angegeben sind. Nur der Quetschungen durch Stoß, Fall, Schläge ꝛc. muß ich noch besonders gedenken.

Sie kommen begreiflicher Weise, bei Arbeitern besonders, überaus häufig vor. Haben sie nichts als blaue Flecke zur Folge, so vertreibt sie die Zeit und um deren Werk zu beschleunigen wäscht man die blauen Stellen fleißig mit Essig. Ist Mangel an Beweglichkeit der gestoßenen Glieder damit

verbunden, so thut man wohl, einige Schröpfköpfe auf das gequetschte Glied aufsetzen zu lassen. Hat aber die Quetschung sehnenreiche Theile, die wenig Fleisch haben, getroffen, so entsteht meistens Eiterung: solche Stellen sind die am Fuß zwischen Wade und Knöchel, das Schienbein, der Hand- und Fußrücken, die Finger. Sobald man da Härte und stechenden Schmerz fühlt, thut man wohl, warme Breiumschläge zu machen. Manchmal haben solche Quetschungen eine fürchterliche, tödtliche Folge: einige Tage nach derselben, wenn der Verletzte gar nicht sonderliche Schmerzen darin fühlt, kommt ihm ein Krampf in die Augen, mit denen er immer blinzeln und zwinkern muß; darauf ist ihm, als ob ihm was in die Backen stäche, das ihn nöthige, den Unterkiefer fest an den oberen zu drücken. Fühlt er das, so ist eben noch Zeit zur Rettung: er muß eilends ärztliche Hülfe suchen. Achtet er das nicht, so wird der Kinnbacken steif und unbeweglich, endlich auch der Rücken, endlich alle Glieder und diese Steifheit geht in schreckliche Zuckungen über, in welchen er mit vollem Bewußtsein sterben muß. Dies geschieht am häufigsten im Sommer und in unreinlichen Wohnungen.

Bei allen schweren Verletzungen leiden die Knochen oder die Gelenke der Arme und Füße.

Von allen Knochenbrüchen kommt am häufigsten der des Schlüsselbeins vor: wenn ein Mensch fällt und den Arm vorstemmt, um leichter zu fallen, zerbricht es gewöhnlich, auch kann es leicht zerschlagen werden. Dieser Knochenbruch ist meistens sehr leicht daran zu erkennen, daß der, übrigens unbewegliche, Arm nach vorn und unten, sehr selten nach oben, sich kehrt; manchmal findet jedoch das Alles nicht statt und der Knochen ist dennoch gebrochen. Immer wird man sehen, daß der Verletzte, wenn er den Arm bewegen soll, mit der andern Hand den Ellenbogen ergreift und es so zu bewirken versucht. — Bis zur Ankunft des Wundarztes hat man weiter nichts zu thun, als zehn bis zwölf Blutegel an die schmerzhafte, sehr geschwollene Bruchstelle anzulegen, und wenn diese nicht mehr bluten, eiskaltes Wasser in tüchtiger Menge aufzuschlagen, den Oberarm der verletzten Seite aber sowohl, als die Hand an den Leib festzubinden, damit er nicht durch Bewegung die allemal verschobenen Bruchenden noch mehr verschiebe. Dies ist übrigens einer von den Knochenbrüchen, die bald eingerichtet werden müssen, weil dadurch die Entzündung vermindert wird. Daß man den Arm der verletzten Seite

gleich von Kleidungsstücken befreien müsse, versteht sich von selbst.

Den Bruch des Schulterblatts übergehe ich, da er nicht oft vorkommt und von den Unkundigen dann gewöhnlich für Verrenkung des Oberarms gehalten wird, auch vom Anfang eben so behandelt werden muß, wie diese, von welcher bald die Rede sein wird.

Der Bruch des Oberarms aber, so wie der des Vorderarmes erfordern unsere Aufmerksamkeit. Der erste wird sogleich erkannt an dem totalen Unvermögen zur Bewegung und an der Verkürzung, der Geschwulst desselben; der zweite ist eben so unverkennbar, wenn beide Knochen gebrochen sind, allein eher zu verkennen, wenn nur einer gebrochen ist. Das Unvermögen, die Hand zu wenden, ist dann ein Hauptzeichen. Der Arm mag gebrochen sein, wie und wo er will, so kann und darf vom Anfange nichts anderes geschehen, als daß er sogleich von allen Kleidungsstücken befreit wird, daß man die Hand an die entgegengesetzte Schulter befestigt und daß man auf die Bruchstelle kaltes Wasser reichlich aufschlägt. Alles andere muß man dem Wundarzte überlassen und nie versuchen, den Knochen wieder einzurichten oder das Glied einzuwickeln und dergleichen. In manchen Gegenden bedient sich der Landmann allerlei Zaubermittel, unter andern ist mir ein solches Verfahren bekannt, wo er einem Stock, der in der Valentinus-Nacht im Walde geholt worden, die Bandagen anlegt, von welchen er meint, daß sie eigentlich an das verletzte Glied gehörten. Das ist ein überaus nützlicher Zauber, denn da die Umwickelung und das Schienen des verletzten Gliedes diesem sehr schädlich und schmerzhaft gewesen wäre, so ist es gewiß viel besser, es dem Stock angedeihen zu lassen, dem es nichts schadet, während die viel gütigere Natur den kranken Arm von selbst heilt.

Denn das thut sie jedesmal, nur nicht jedesmal gleich gut, und der Zweck der Kunst kann kein anderer sein, als ihr Heilgeschäft so zu leiten, daß sie gut heilt. Wenn man bedenkt, wie viele Fleischtheile bei jedem Knochenbruch zugleich gequetscht, zerrissen und verletzt werden, so ist nichts mehr zu bewundern, als daß gleichwohl selten nur Eiterung dieser verletzten Theile entsteht: ist mit dem Bruch des Armes keine äußere Wunde verbunden, so entsteht fast nie Eiterung der Fleischtheile. Aber Eiterung der zerbrochenen Knochenenden entsteht allemal und ohne sie könnte der Bruch nicht heilen, allein Knocheneiter ist ganz was anderes, als Eiter von Fleischtheilen. Die Entzündung geschieht

nämlich im Knochen viel langsamer, als in Fleischtheilen und dabei schwillt der entzündete Knochen nur sehr wenig an, die umliegenden Fleischtheile desto stärker. Nach zehn Tagen etwa, etwas früher, etwas später, je nach dem Grade der Kraft, nach dem Alter des Verletzten und den Umständen, die sonst auf ihn wirken, schwitzt aus der Wundfläche des Knochens Eiter aus, der aber der wahren Knochenmasse sehr ähnlich ist und Callus genannt wird. Nun kommt es darauf an, die beiden Bruchenden einander zu näheren, damit der klebrige Callus des einen an dem des andern festklebe. Auch kommt es darauf an, daß dies Verkleben die natürliche Lage der beiden Knochenenden nicht verunstalte und das Glied nicht verdreht werde.

Man sieht aber ein, daß es erstens unnütz ist, mit dem Verband und dem Schienen gebrochener Knochen sich zu übereilen, denn in den ersten zehn Tagen nach dem Bruche können die Bruchenden sich noch nicht vereinigen, weil der Callus nicht eher ausschwitzt. Zweitens begreift man, daß es höchst schädlich ist, das gebrochene Glied durch Schienen zu drücken und durch Binden zusammenzuschnüren, während die Natur hier in den verletzten Fleischtheilen Geschwulst und Entzündung hervorbringt. Wir haben zu sorgen, daß diese Entzündung nicht in Eiterung gehe, müssen also kühlend verfahren. Nichts ist aber entzündetem Fleisch nachtheiliger, als Druck: ihn aufheben und wenigstens mindern, muß unsere Absicht sein, aber nicht ihn absichtlich anbringen, damit er Eiterung oder Brand errege, dem zerbrochenen Knochen aber zu gar nichts helfe.

Erst wenn die Entzündung der Fleischtheile ziemlich vorbei ist, fängt der Knochen auch an, Callus auszuschwitzen, und nun ist's Zeit, die Bruchenden einander zu näheren und in die rechte Lage zu bringen. Man denke also ja nicht, es werde was versäumt, wenn der Wundarzt mit Anlegung des Verbands nicht eilt. Vom Anfange muß die Entzündung der Fleischtheile gemäßigt werden. Dazu können Aderlässe, Blutegel, kalte Umschläge nützen, aber auch mit diesen Dingen darf man nicht zu freigebig sein. Denn es genügt vollkommen, wenn nur die Eiterung der Fleischtheile verhütet wird; zur Bildung eines guten Callus aber gehört ein gewisser Grad von Kraft, woher er bei alten, vorzüglich aber bei durch Krankheit geschwächten Leuten sehr schlecht und unvollkommen sich bildet, ja wohl gar statt Knocheneiter Verjauchung des Knochens eintritt. Wenn wir aber zu viel Blutegel anlegen und zu lange Kälte anwen-

den, so hindern wir die Callusbildung, ja wir bringen Verjauchung hervor.

Ist die Entzündung der Fleischtheile vorbei, so kann der gebrochene Arm schon eher etwas Druck vertragen und der Wundarzt bringt nun den Knochen in die rechte Richtung. Nur wenn die Knochensplitter in's Fleisch stechen und dadurch die Entzündung erhöhen, muß er anders verfahren. Immer kann er aber doch nicht dem Knochen seine natürliche Form wiederschaffen.

Er kann es nicht, wenn der Knochen in viele Stückchen gebrochen ist, wovon manche verloren gehen, manche in ganz schiefe Lage kommen. Der Callus ersetzt zwar wunderbar das Fehlende, aber die Schönheit der Form erhält er nicht, wie sie eigentlich sein sollte. — Er kann es noch weniger, wo die Callusbildung schlecht vor sich geht, also bei alten, an Gicht, an Skrofeln, an unreinen Säften leidenden Personen. Bei diesen bleibt gewiß die Herstellung unvollkommen.

Indessen heilen Armbrüche durchgängig leichter und besser, als Brüche der Fußknochen: die schlimmsten sind die des Oberschenkels. Dieser längste Knochen des Menschen bricht an zwei Stellen, am Schenkelhals und in seiner röhrenähnlichen Verlängerung. Der Schenkelhalsbruch hat fast unfehlbar Verkürzung des Schenkels und Verdrehung der Fußspitze nach Außen zur Folge, denn bei der Gewalt, welche die Muskeln auf den gebrochenen Knochen ausüben, ist es bis jetzt der Kunst unmöglich geblieben, die Bruchenden so zu vereinigen, daß sie wieder in natürlicher Richtung zusammenheilen. Aber es können noch viel schlimmere Folgen entstehen: Die große Verwundung des Fleisches, die bei diesem Bruch unfehlbar statt finden muß, in einer Tiefe, auf welche wir nicht gut wirken können, hat oft Eiterung und große, lebensgefährliche Schwächung zur Folge. Man sieht also, wie wichtig es ist, hier gleich vom Anfang die kühlende Methode recht nachdrücklich anzuwenden. Ehe der Wundarzt etwas anderes verordnet, überhaupt in den ersten acht Tagen nach dem Bruch, muß der Kranke auf dem Bauche liegen, das verletzte Gelenk am höchsten; das befördert die Heilung ausnehmend, so wie die Lage auf dem Rücken sie hindert.

Auch der Bruch des Röhrknochens der Lende ist fast allemal von schlechtem Ausgang, ja sehr oft von tödtlichem. Kommt auch der Verletzte mit dem Leben davon, so bleibt doch fast immer der Schenkel verkürzt und unförmlich oder das Knie steif. Auch hier ist also vom Anfang kühlendes Verfahren höchst nöthig. Man muß aber den Kranken in eine halb-

sitzende Lage bringen, so daß er auf dem gesunden Schenkel ruhend den kranken nach oben und das Knie nach innen hält, die Ferse aber auf dem gesunden Fuße liegt: so legt man ihn, bis der Wundarzt ein anderes nöthig findet.

Steifheit des Knies bleibt auch gewöhnlich beim Bruch der Kniescheibe übrig, der glücklicherweise nicht sehr oft vorkommt. Desto öfter ereignen sich Brüche des Unterschenkels, selten eines der beiden Knochen allein; meistens sind beide gebrochen, denn gesetzt, die Gewalt, welche das Schienbein bricht, hätte auch das Wadenbein verschont, so würden es die Muskeln des Kranken allein zerbrechen. Aber eine Gewalt, die das Wadenbein allein ohne das Schienbein träfe, läßt sich kaum denken. Von allen Knochenbrüchen sind die des Unterschenkels am häufigsten mit äußerer Verwundung verbunden. Doch der Bruch sei beschaffen, wie er wolle, so ist das erste, was man vor Ankunft des Wundarztes zu thun hat, daß man den ganzen Fuß, den Oberschenkel natürlich mit, von Kleidungsstücken befreit und in eine schickliche Lage bringt. Der Kranke muß sich auf den Rücken legen, wo man ihm ein passendes Lager macht. Sodann befestigt man entweder in die Decke des Zimmers, oder an der Wand, an der Stelle des Fußes, eine starke Schraube, an die man ein Seil schlingen kann: dies Seil muß genau über die Mitte des verletzten Unterschenkels befestigt sein. Dann nimmt man zwei Stöcke, so lang wie der Unterschenkel, und befestigt an sie ein Stück Leinwand, etwas mehr als eine halbe Elle breit. An die vier Enden der zwei Stöcke werden starke Chor den befestigt und diese alle vier oben an der Schraube vereinigt, so daß die Leinwand wasserrecht schwebt und ein hängendes, bewegliches Lager für den verletzten Fuß darbietet. Darauf legt man diesen, so daß die Ferse unten über die Leinwand hinausragt und jede Bewegung des Kranken am verletzten Fuß nichts als ein Schaukeln in seiner Hängmatte bewirken kann. Jezt belegt man den Fuß mit kalten Umschlägen und wartet die Ankunft des Wundarztes ruhig ab.

Brüche der Hand- und Fußknochen, der Finger und Zehen sind fast immer mit Eiterung der zugleich verletzten Fleischtheile verbunden; wir behalten uns also vor, von ihnen zu sprechen, wenn wir von Geschwüren dieser Theile handeln.

Wenn Knochen zerbrechen, werden sie leider oft zugleich verrenkt, doch häufig werden sie auch verrenkt, ohne zu zerbrechen. Verrenkung nämlich heißt, wenn ein Gelenk so verletzt wird, daß die beiden Knochenflächen, die es bil-

den, nicht mehr in der Lage gegen einander sind, in der sie sein sollen: sie können gänzlich von einander abgewichen, oder auch nur zum Theil auseinander getreten sein. Beides ist ohne Zerreissung der Gelenkbänder unmöglich.

Verrenkungen veranlassen trotz dieser Zerreissung nur sehr selten Eiterung, denn Flechsen sind sehr blutarme Theile, daher ihre Entzündung wohl langwierig, aber nicht sehr heftig ist. Deswegen muß wohl bei denselben eben so, wie bei Brüchen, vom Anfang kühlend verfahren werden, allein man darf damit nicht zu lange fortfahren, noch so nachdrücklich wirken, wie bei jenen. Auch ist's hier unrecht, mit der Einrichtung des Gelenks lange zu warten: der verrenkte Knochen selbst ist der Hauptreiz der Entzündung; die Verletzung macht, daß sich in die Gelenkfläche Blut und Lymphe ergießen, und es ist möglich, daß im Gelenk Massen entstehen, die dessen Wiedervereinigung hindern. Je länger die Verrenkung besteht, desto schwerer ist sie wieder einzurichten, daher die erste Regel ist, diese Wiedereinrichtung so schleunig als möglich vorzunehmen. Nach längerer Dauer der Verrenkung wird sie darum unmöglich, weil die Gelenkflächen ihre Form verändern und weil die Stelle der zerrissenen Ligamente durch Zellgewebe, schlecht, ersetzt wird, dessen Zerreissung beim Einrichtungsversuch unvermeidlich ist, aber zu nichts, als zur Verschlimmerung der Lage des Kranken nutzt.

Knochen werden ersetzt, flechsige Bänder nicht. Ihre Wunden vernarben zwar und wie gesagt erzeugt sich festes Zellgewebe, das sie nothdürftig ersetzt, allein das neue Gebilde ist mit dem vorigen nicht zu vergleichen. Darum bleibt jedes verrenkt gewesene Gelenk schwächer, als es natürlich sein sollte und früher war und ist zu neuer Verrenkung geneigt.

Die bei weitem am häufigsten vorkommende Verrenkung ist die des Oberarms. Dies Gelenk ist überall flach und nach allen Seiten beweglich, darum kann es leicht abgleiten und, nie ohne bedeutende Zerreißung der Gelenkbänder, sich verrenken, zumal bei der mannichfaltigen Arbeit der Arme. Nach Fall, Stoß erfolgt dies leicht, ja man hat Fälle, wo bei Epileptischen die Verrenkung allein durch Convulsionen geschehen ist.

Man zieht dem Kranken den Aermel aus: einer tritt neben ihm, indem er auf dem Stuhle sitzt, und zieht ein Handtuch unter der Achsel durch; ein anderer faßt mit beiden Händen den Oberarm (ja nicht die Hand!) und indem er ihn nach unten zieht, zieht der andere die beiden Enden

des Handtuchs stark nach oben. Da pflegt dann wohl das Gelenk sich auf der Stelle wieder einzurichten. Geht es aber nicht gleich, so warte man den Wundarzt ab und setze nicht vergebliche Versuche fort.

Ist die Einrichtung geschehen, so sind die Bänder doch noch zerrissen und das Gelenk nicht hergestellt : nicht blos, daß die kleinste Bewegung es aufs neue verrenkt, so schmerzt und schwillt es auch mehrere Tage. Blutegel, kalte Umschläge mildern den Schmerz, aber lange Zeit muß der Verletzte den Arm nicht zu bewegen versuchen, weil er sonst das Wiederwachsen der zerrissenen Theile hindert. — Nur durch lange Vernachlässigung ist möglich, daß diese Verrenkung einen üblen Ausgang nimmt. — Es versteht sich, daß der Kranke während der ganzen Cur den Arm in einer Binde tragen muß, die den Ellenbogen an den Leib und die Hand an die Schulter der gesunden Seite befestigt.

Eben so muß auch der Arm befestigt werden, wenn das Ellenbogengelenk verrenkt ist, was sogleich in die Augen fällt, indem alsdann der eine Vorderarmknochen hinten über den Oberarmknochen hinaus vorsteht. Der Unkundige soll hier die Wiedereinrichtung nicht versuchen; das Gelenk kann durch geringes Versehen leicht steif bleiben.

Das Handgelenk verrenkt sich äußerst selten ohne Bruch der Vorderarmknochen, namentlich der Ellenbogenröhre, nahe am Gelenk, und Steifheit desselben ist alsdann beinahe unvermeidlich. Daß durch Krankheit, Skrofeln, Gicht, das Handgelenk aufschwillt und so ohne äußere Gewalt sich verrenkt, ist keine seltene Erscheinung.

Beim Pfannengelenk ist es sogar eine große Seltenheit, daß irgend eine Gewalt es verrenkt : fast ohne Ausnahme wird der Bruch des Schenkelhalses für Verrenkung irrigerweise gehalten und verkehrt behandelt. Denn statt dem Schenkel die rechte Lage zu geben, in der die Knochenflächen sich berühren und wieder vereinigen könnten, dehnt und zerrt man daran herum und vermehrt die Verletzung der Weichtheile. Fast immer bildet sich hier ein falsches Gelenk, wenn der Schenkelhals gebrochen ist; nach Verrenkung aber, die man verkannt hätte, würde Steifheit der Lende erfolgen. Dagegen verrenkt sich das Pfannengelenk wirklich und oft aus inneren Ursachen, die entweder ein Anschwellen des Schenkelkopfs verursachen, der sodann aus der Gelenkhöhle tritt, oder ein Ausfüllen der Gelenkhöhle, die deshalb den Schenkelkopf ausstößt. Es kann in letzterm Falle der Kunst gelingen, das Uebel zu heilen, aber im erstern ist es ihr bisher noch niemals gelungen : wenn im Mittelpunkt des

Schenkelkopfs Verderbniß anfängt, die diesen aufschwellen macht, so bricht allemal Knochenfraß aus, der am Ende tödtlich ausfällt. Bei jeder Verrenkung des Oberschenkels aus inneren Ursachen bleibt der Oberschenkel beweglich, aber der Fuß wird länger, das Knie und die Zehenspitzen stehen auswärts und der Kranke fühlt wohl einige unbequeme Empfindung in der Gegend des Pfannengelenks, aber keinen Schmerz, während ihm das Knie heftig weh thut. Der Kranke ist daher geneigt, den Grund seines Leidens im Knie zu suchen.

Bei diesem großen Uebel, das sich selbst überlassen zum langsamen und qualvollen Tode führt, ist der Rath eines vorsichtigen, verständigen Arztes höchst nöthig, und die Erinnerung daran um so dringender, weil es allmählig sich entwickelt und der Kranke sein Uebel anfangs für unbedeutend hält. Statt Mittel der Behandlung anzugeben, muß ich daher vor allen Versuchen zur Selbstheilung warnen, besonders da die Heilung nur anfangs gelingt, aber in den weiter entwickelten Graden unmöglich ist.

Das Knie ist so äußerst fest gebaut, daß die Verrenkung desselben durch Gewalt höchst selten vorfällt, daß sogar nie eine vollkommene Verrenkung möglich ist, allein auch jede unvollkommene wird nur durch furchtbare Zerreißung der festesten Bänder möglich. Eben deswegen aber ist die Heilung dieser Verrenkung sehr selten glücklich; das Knie bleibt steif. Je eher die Reposition des verrenkten Gelenks indessen erfolgt und je nachdrücklicher anfangs die kühlende Heilmethode angewendet wird, desto eher ist Hoffnung, daß die Steifheit vermieden werde.

Aber leider sind die Verrenkungen des Knies ohne Gewalt, blos in Folge von Entstehen fremder Stoffe innerhalb seiner Höhle, oder, was noch schlimmer ist, in Folge vom Anschwellen eines der Gelenkköpfe, die es bilden, gar nicht selten und auf verschiedene Art möglich, aber nur im Anfang und auch dann nicht in allen Fällen heilbar. Auch hier ist der Anfang dieser Verrenkung sehr unmerklich und wird verkannt, für einen rheumatischen Schmerz, selbst von Aerzten, gehalten oder ganz vernachlässigt, zumal wenn nicht die Knochenköpfe anschwellen, sondern die Organe, aus welchen das Gelenkfett ausschwitzt. Schwillt einer der Knochen an, so ist das immer gleich anfangs mit großen Schmerzen verbunden, selbst wenn die Anschwellung nur unbedeutend ist. Schwillt aber die Haut des Gelenkes an, so wird allmählig die Kniescheibe unbeweglich und zur Seite derselben, auch äußerlich nach hinten, zeigt sich Geschwulst,

die ganz weiß aussieht, weshalb die Engländer sie weiße Geschwulst nennen.

Auf jeden Fall ist hier der Rath eines verständigen Arztes unentbehrlich, denn es kommt viel darauf an, daß man das Anschwellen der Knochenköpfe von dem bloßen Leiden der Fetthaut unterscheide. Entspringt das erste aus inneren Ursachen, wie gewöhnlich; ist es besonders als Folge venerischer Krankheit entstanden, so hilft nichts, als eine durchgreifende Queckſilbercur, oder solche Behandlung, welche die Ursache der Anschwellung aufhebt. Sollte sich je ereignen, daß es aus eigenthümlicher Krankheit der Knochen entspränge, so müßte man Fontanellen anwenden. Diese würden jedoch schaden, ja vielleicht das Uebel unheilbar machen, wenn die Knochenköpfe gesund wären und allein die Fetthaut im Gelenk krankhaft aussonderte. Alsdann müssen anhaltende, kräftige Reize auf die Haut angebracht werden; am ausgezeichnetsten hat sich bewährt, wenn man eine Handbreite Lage Flachs rund um das ganze Gelenk legt, mit Kolophonium bestreut und diesen mit starkem Weingeist überspritzt: dies harzige Pflaster klebt sehr fest und bleibt so lange liegen, bis es abfällt, worauf es dann durch ein neues ersetzt wird. Ein altes bewährtes Mittel ist auch folgendes Pflaster:

Nimm Galläpfel,
Galbanum-Harz,
Grünspahn,
Mehl, von jedem gleichviel,
Harz,
Terpenthin, von jedem viermal so viel.

Daraus wird ein Pflaster gemacht, das dick auf Leinwand, vorn sechs Zoll, hinten drei Zoll breit, rund ums Knie gelegt wird. Wenn es, etwa nach acht Tagen, locker wird, nimmt man es ab, wäscht das Knie einen Tag lang mit Branntwein und legt nach dieser Pause ein neues Pflaster auf. Ohne Pause entzündet sich die Haut und der Kranke kann den Schmerz nicht aushalten, den ihm das Pflaster verursacht.

Sehr häufig geschieht, daß sich das Unterfußgelenk nach innen verrenkt, zwar nicht völlig, doch so, daß der Verletzte nicht gehen kann. Es giebt Menschen, bei welchen sich dies ungemein leicht ereignet, ohne alle Zerreißung der Bänder, daher auch ohne so bedeutende Entzündung, als bei anderen Verrenkungen immer erfolgt: sehr oft können die Verrenkten sogleich wieder gehen, wenn der Knochen an seine Stelle zurückgebracht ist; je eher dies geschieht, desto

leichter ist es. Man hat nur nöthig, daß einer den Fuß bei der Wade festhalte und ein anderer ihn bei der Ferse und dem Mittelfuß ergreife und gerade nach unten ziehe, als wollte er ihn vom Unterschenkel abziehen. Sogleich geht das Gelenk in seine natürliche Lage zurück. Der Fuß wird eine Weile geschient und mit Brantwein gewaschen: kühlende Mittel wirken hier verkehrt.

Verrenkungen der Mittelfuß- und Mittelhandknochen sind sehr selten; Verrenkungen der Finger ebenfalls, doch auch sehr leicht durch bloßes Anziehen des Fingers heilbar.

Eine seltene und seltsame Verrenkung ist die des Unterkiefers: nach heftigem Aufsperren des Mundes bleibt dieser offen. Da hat man nicht Zeit, nach ferner Hülfe sich umzusehen, auch hat man es nicht nöthig. Man läßt den Kranken niedersitzen und den Kopf von jemand festhalten, umwickelt sich beide Daumen mit starkem Leder, damit man nicht gebissen wird, bringt sie ganz hinten auf die unteren Backenzähne, umfaßt den Kiefer mit den anderen vier Fingern, zieht ihn sehr wenig nach vorn und sodann nach unten, worauf er unfehlbar sogleich einschnappt. Alsdann bindet man eine Binde um den Kopf, die den Kiefer in die Höhe hält, verbietet dem Kranken das Sprechen und läßt ihn mehrere Tage nichts genießen, als flüssige Nahrung, damit er nicht kaue. Denn ehe alles wieder fest gewachsen, verrenkt sich das Gelenk sehr leicht wieder.

Die Verletzungen durch ätzende Schärfen geschehen viel seltener, als die durch mechanische Gewalt. Wir übergehen hier die Wirkung von Säuren und Schärfen auf Mund, Schlund und Magen, um davon bei Gelegenheit der Vergiftungen zu sprechen, und reden blos von dem Falle, wenn jemand das Unglück hat, in eine Kalkgrube oder in einen zum Färben etwa bestimmten Kessel mit scharfer Lauge oder Säure zu fallen. Ist weniger, als ein Drittel der ganzen Hautfläche verletzt, so kann man hoffen, das Leben zu retten; ist aber die Verletzung allgemeiner, so stirbt der Verletzte allerhöchst wahrscheinlich, dem schon erwähnten Gesetz gemäß, daß das Leben nicht bestehen kann, wenn die Haut plötzlich gehindert wird, ihren Antheil zu dessen Erhaltung beizutragen. Daß man bei solchem Ereigniß vor allen Dingen die Haut von der ätzenden Schärfe, sie bestehe, worin sie wolle, zu reinigen und zu befreien habe, versteht sich ohne Erinnerung, kann man sich dazu lauer Milch bedienen, so ist sie das beste; laues Oel steht ihr am nächsten. Laues Wasser ist besser, als kaltes, indessen die Geschwindigkeit der Entfernung des ätzenden Stoffs

ist wichtiger denn alles, und man nimmt kaltes Wasser, wenn man auf laues, oder auf Milch, auf Oel, lange warten müßte. Sobald der Kranke gereinigt ist, bringt man ihn auf ein Lager: kann man die verletzten Stellen auf Leder legen, so ist dies jedem andern Stoffe vorzuziehen. Es entsteht allemal starkes Fieber. Sind die geäzten Stellen klein, so entsteht keines und man kann sie mit gewöhnlicher Bleisalbe bald heilen: sind sie aber groß, so ist's gefährlich, sie mit Bleimitteln zu behandeln und man muß durchaus ärztliche Hülfe suchen. Die Wundärzte bedienen sich häufig äzender Mittel mit Absicht; von diesen also kann hier nicht die Rede sein.

Verletzungen durch Hitze kommen ungemein häufig vor; so gut der Mensch im Stande ist, bedeutende Hitze ertragen zu lernen, so leicht verletzt ihn doch selbst ein sehr mäßiger Grad derselben. Die bloße Sonnenhitze, wenn sie auf einen Theil der Haut wirkt, der sie zu ertragen ungewohnt ist, bewirkt, daß sich die Oberhaut in Blasen erhebt und abschält, wenn sie schon nicht über 30 bis 35 Grad R. hat, und wir sehen eine Köchin die Hand in Wasser tauchen, das dem Sieden nahe ist, oder Körper handhaben, die so eben aus siedendem Wasser kamen, wir sehen Feuerarbeiter glühende Kohlen oder gar rothglühendes Eisen berühren, ohne sich zu verbrennen.

Man unterscheidet drei Grade des Verbrennens, von welchen zwei unmittelbar nur die Haut verletzen. Der leichteste ist, wenn die Haut durch die Hitze zwar entzündet wird, aber mit Oberhaut bedeckt bleibt, der schwerere, wo diese sich löset und der schwerste, wo das Lebendige gänzlich verkohlt. Aber danach richtet sich die Gefahr des Verbrennens nicht. Eine kleine, obgleich völlig verkohlte Stelle wird als trockner Brandschorf abgestoßen und heilt schnell von selbst, aber die blos entzündete, nirgends vom Oberhäutchen entblößte Haut bringt doch tödtliches Fieber hervor, wenn die Fläche sehr groß ist, die also entzündet worden: nach der Größe der Brandverletzung also richtet sich die Gefahr.

Ist die durch Feuer ganz zerstörte und verkohlte Stelle groß, so entsteht ein lebensgefährliches Brandgeschwür, zu dessen Heilung innerlich und äußerlich fäulnißwidrige Mittel nothwendig sind: ragt ein bloßes Knochenstück aus der Wunde vor, so muß dies nicht im Lebendigen durchgeschnitten werden, sondern nahe an dessen Gränze. Man bedecke solche Brandwunden gleich anfangs, bis ärztliche Hülfe herbeikommt, mit folgendem Pulver:

Kohlensaure Magnesia,
Kalmuspulver, von jedem ein Loth,
Kampher, ein halbes Quent.

Viel häufiger als solche Verbrennungen sind, die durch heiße Flüssigkeiten geschehen, namentlich durch heißes Wasser, oder durch siedende Milch, heißes Oel. Ist solches Unglück geschehen, so muß man vor allen Dingen den Verletzten entkleiden, was große Behutsamkeit erfordert; man thut viel besser, die Kleidungsstücke abzuschneiden, als auszuziehen, da man sonst leicht die Haut theilweis mit auszieht. Ist dies erste und dringendste geschehen, so bedeckt man die ganze verbrannte Fläche mit Baumwollenwatt; so wie man kaltes Wasser darauf bringt, werden Blasen und unter diesen entstehen brandige Stellen. Die Watt befeuchte man mit

Leinöl, vier Unzen,
Bleiwasser, zehn Unzen,
Kalkwasser, zehn Unzen,

welche Flüssigkeit durchaus gewärmt aufgelegt werden muß. Ist dies geschehen, so gewinnt man Zeit, folgende Brandsalbe zu bereiten:

Leinöl,
Kalkwasser, von beiden gleichviel wird gekocht bis zu breiiger Consistenz, dann zugesetzt
französisches Schußwasser, ein Sechstel der Masse.

Damit verbindet man denn. Innerlich giebt man, wenn die Verbrennung groß ist, Bittersalzauflösung zu trinken, so daß der Kranke drei bis viermal des Tages laxirt. Nach dem fünften, sechsten Tage giebt man innerlich Chinarinde. Auch eine gewärmte Auflösung von Lapis divinus, ein Gran auf eine Unze Wasser, kann man zur Befeuchtung der Watt anwenden. Entsteht Brand, so ist der Kampheressig das beste Verbandmittel. Kleine Brandverletzungen heilt man mit Bleisalbe, noch kleinere durch die Hitze selbst. Wem ein Tropfen Siegellack auf den Finger fällt, der lasse ihn ganz ruhig erkalten und er wird ganz gesunde Haut behalten; reißt er aber das heiße Siegellack ab, so hat er eine Brandblase. Dasselbe zeigt sich, wenn heiße Flüssigkeit einer Köchin z. B. auf die Finger spritzt. Hält sie die verletzten Finger ans Feuer, so heiß sie es aushalten kann, so bleiben sie gesund; steckt sie sie in kaltes Wasser, so bekommen sie Brandblasen. Der schnelle Uebergang ist verderblich. Man hat den Rath gegeben, alle Brandwunden mit einer schwachen Auflösung von Höllenstein zu bestreichen, doch dürfte das leicht gefährlich ablau-

fen. Uebrigens wirkt bei nicht allzubedeutenden Brandverletzungen die Einbildungskraft, mehr als mancher glauben möchte: das Besprechen und ähnliche abergläubische Dinge nützen oft, und wenn unbesonnene Aerzte kalte Umschläge, Aderlässe verordnen, so nützen sie viel mehr, als diese. Denn im schlimmsten Falle überlassen sie den Schaden der Heilkraft der Natur, während solche ärztliche Mißgriffe der Anmaaßung und Unwissenheit diese zerstören.

Die Wirkung der Kälte auf das Lebendige ist der Verbrennung ähnlicher, als man meint. Sie ist übrigens sehr verschieden auf verschiedene Menschen: die rüstigen, die gut essen und trinken, leiden durch sie viel weniger, wenn sie nicht einen ungemein hohen Grad hat. Roß erhielt seine Mannschaft mehrere Winter durch gesund, näher am Pol, als irgend ein Mensch vor ihm gedrungen war. Wirkt die Kälte auf den Menschen, so sind die Erscheinungsstufen folgende:

1. Bei geringerer Kälte wird die Haut roth, schwillt an, verliert das Gefühl und hört auf, zu verdunsten. Je dichter der Körper, der sie berührt, desto stärker die Wirkung. Kalte Luft wirkt also schwächer als kaltes Wasser, dies schwächer, als kaltes Queckfilber, das sogleich, wenn man den Finger hinein taucht, ein unerträgliches Gefühl und Anschwellen des Fingers erregt.

2. Die Nasenhaut und die Kehle sondern viel mehr ab, als sonst, aber das Abgesonderte ist dünn und scharf: die Augen thränen, die Nase trieft und immer hat man Reiz zum Ausspucken und Räuspern.

3. Die Muskeln verlieren ihre Beweglichkeit und werden starr: man kann nichts anfassen, keine Bewegung machen, nicht gehen, wenn man auf einem Wagen saß; ging man aber, indem es immer kälter wurde, so kann man zwar immer fortgehen, aber keine andere Bewegung machen; selbst das Athemholen wird schwer in der Kälte.

4. Endlich schwillt die Haut an den am meisten ausgesetzten Stellen enorm auf und wird blauroth. Das Weitere, was hierauf folgt, hängt davon ab, wie tief der Frost eingedrungen ist.

5. Bei noch größerer Kälte schwillt die Haut nicht auf, sondern wird weiß, mit scharfabgeschnittener Begränzung der weiß gewordenen Stelle. Diese ist ganz ohne Gefühl und bricht ab, ohne Empfindung und ohne Bluten, wenn sie unvorsichtig berührt wird.

6. Das Athmen wird schwer; es entsteht drückender Schmerz unter dem Brustbein; die Sinne verdunkeln sich

und die Besinnung verliert sich, so daß der Mensch fähig ist, die größten Albernheiten zu begehen. Endlich wird er schläfrig; er kann nicht mehr gehen, legt sich zum Schlaf und erwacht nie wieder: in einer Viertelstunde ist er steif gefroren.

Es gelingt jedoch oft genug, einen solchen Gefrornen zu wecken. Sieht man einen, der auf dem Punkte steht, zu erfrieren, so muß man sich seiner bemächtigen und ihn hindern, Albernheiten zu begehen, vor allen Dingen aber, sich zum Schlaf hinzulegen, da dieser ohne Hülfe gewiß zum Todesschlaf wird. Findet man aber einen Erstarrten, so trägt man ihn in einen ungeheizten Raum, wo er vor dem Winde sicher ist, entkleidet ihn mit großer Vorsicht, um die Glieder nicht zu zerbrechen, und reibt ihn mit Schnee, wenn man welchen haben kann, wo nicht, mit irgend einem andern gefrornen Körper, der sich zum Frottiren schickt, und wäre es gefrorener, aber nicht klumpiger, Sand, wenn man nichts anderes haben sollte. Gefrorene Klaye sind meistens zu haben. Sobald sich Zeichen des wiederkehrenden Lebens einstellen, muß man Hände, Füße, Ohren und Nase besonders reiben, da diese Theile am leichtesten erfrieren und sich ereignen könnte, daß in ihnen das Leben nicht wiederkehrte. In Ermangelung von andern Mitteln muß man den nackten Körper in Wasser so legen, daß das Gesicht vorragt, aber dies ist ein übles Surrogat des Schnees. So wie man Spur vom Leben merkt, bringt man einige Tropfen kaustischen Salmiakgeist an die Nase, trocknet den Körper mit eiskaltem Leinen und legt ihn in ein kaltes Bett in kaltem Zimmer. Man nimmt besondere Rücksicht auf die Kiefern und reibt deshalb die Schläfegegend sorgfältig. Fühlt man wieder Puls, bewegt sich wieder das Athmen, so reibt man den Körper mit Kampherspiritus. So kehrt denn allmählig der Erstarrte in's Leben zurück, hat aber heftiges Fieber, das man mit belebenden Mitteln und besonders mit Kampher, der hier spezifisch ist, in wenig Tagen heilt.

Auch wenn einzelne Glieder erfroren sind, Ohren, die Nase, Finger, Hände oder Füße, muß man sogleich den Verunglückten aus dem geheizten Zimmer entfernen, wenn er sich da befindet; nur ein windfreier, aber kalter Raum paßt für ihn. Hier muß man die erfrornen Theile mit Schnee, oder in dessen Ermangelung mit einem andern schicklichen, aber eiskalten Körper vorsichtig reiben, um sie nicht abzubrechen. Wenn das Leben sich wieder einstellt, fühlt der Verletzte heftiges Brennen: dann belegt man die

Theile mit eiskaltem Wasser. Endlich, wenn das Leben vollständig wiedergekehrt ist, das Brennen aber fortdauert, belegt man die Theile mit Kampheressig, wodurch allmählig auch das Gefühl wieder in Ordnung kommt. Fiebert der Kranke, so ist der Kampher auch innerlich das sichere und rechte Heilmittel.

Wenn solche erfrorne Glieder einmal hergestellt sind, so sind sie es für immer: das ist aber nicht der Fall bei denen, die gar nicht abgestorben waren, sondern blos blauroth und geschwollen aussehen: das Verhalten solcher Theile ist sehr verschieden, je nachdem allein die Haut, oder auch die unter ihr liegenden Weichtheile, oder sogar die Knochen durch den Frost gelitten haben. Hat die Haut allein gelitten, so ist sie blauroth, heiß und an kleinen, einzelnen Stellen eitert sie. Man nennt das Frostbeulen. Solche Entzündung kann nicht durch kühlende Mittel geheilt werden, sondern erfordert durchaus zusammenziehende und reizende Mittel. Alle Fette taugen nicht: alle Frostsalben sind schädlich, aber es gibt kein Mittel, das in allen Fällen brauchbar wäre. Besonders muß man unterscheiden, ob der Frost frisch ist, oder ob schon längere Zeit vergangen ist, endlich ob die Entzündung blos zurückkehrt, weil der Winter beginnt, denn diese Frostentzündungen haben das eigene, daß sie alle Jahre durch bläuliche Röthe, Geschwulst, Jucken und Brennen, endlich durch Eiterung wieder beschwerlich werden, sobald die Atmosphäre sich ändert.

Ist der Frost frisch, so dient das Reiben mit Schnee, die Anwendung eiskalten Wassers, eben so wie bei dem vorigen Zustand: später wirkt auch hier der Kampheressig vollständige Heilung, und damit das Wiederaufbrechen verhütet werde, läßt man den verletzt gewesenen Theil noch längere Zeit in einem Absud von Steineichenblättern baden. Zeigt sich gleichwohl bei beginnendem Winter etwas Röthe und Jucken, so wird diese durch Waschen mit Kampherspiritus völlig vertrieben. Hat aber der Frost schon längere Zeit bestanden, so ist zu unterscheiden, ob er bereits eitert oder nicht. Eitert er noch nicht, so verhütet man dies durch eine Auflösung von Lapis divinus, vier Gran auf eine Unze Wasser, mit der man Charpie befeuchtet und diese auflegt. Eitert er schon, so verbindet man mit

Steinöl, einem Loth,
Angelica Spiritus,
Kampherspiritus, von jedem drei Loth.

Sind die Geschwüre heil, so wäscht man den Theil mit reinem Kampherspiritus.

Das Baden mit Absud von Steineichenlaub ist auch hier als Nachcur zu empfehlen und bei wiederkehrender Kälte müssen die Theile mit einer Mischung von gleichen Theilen Branntwein und Essig gewaschen werden.

Ist nicht blos die Haut, sondern auch das unter ihr liegende Fleisch vom Frost verletzt, so ist das Aufbrechen dieser Theile unvermeidlich und wir sehen in diesen Fleischgeschwüren Brand entstehen, gerade so, wie bei ganz weißerfrornen Theilen, wenn deren Wiederbelebung entweder gar nicht, oder doch nicht vollständig gelingt. Hier ist die höchste Aufmerksamkeit nöthig: innere Mittel, Chinadecocte, Kampher, Wein, äußerlich ebenfalls reizende Pulver sind nöthig. Ist das Geschwür sehr schlaff, so dient folgendes Pulver zum Verband:

Gepulverte Sadebaumblätter,
Kalmuswurzel,
Kohlensaure Magnesia, von jedem ein Loth,
Kampher, ein bis zwei Quent.

Späterhin, wenn der Brand steht, verbindet man mit

Steinöl einem Loth,
einem Eidotter,
einem halben Loth Terpenthin,

welches durch starkes Umrühren zur Salbe gemacht wird. Doch ist wohl vorauszusezen, daß bei so bedenklichen Geschwüren jeder von selbst ärztliche Hülfe suchen wird; es ist daher wichtiger, vor verkehrten Mitteln, als Oelen, Fetten, u. dgl. zu warnen.

Sind auch die Knochen erfroren, so sind es auch die weichen Theile gewiß, aber diese sterben viel eher ab und brechen schneller als brandige Geschwüre auf. Bei zweckmäßiger Behandlung heilen die Geschwüre der Weichtheile und nun erst, nachdem man den Kranken für hergestellt ansieht, brechen die Geschwüre wieder auf; der Brand zerstört schnell und unaufhaltsam die Weichtheile und die schwarzen, abgestorbenen Knochen liegen blos. Um den Geruch zu entfernen, muß man sie durchschneiden, wo möglich mit einer Zange, denn das Sägen erschüttert zu sehr, aber durchaus nur im Todten, nahe an der Gränze des Lebendigen; unvermeidlich geht noch ein Stück Knochen mehr verloren und schneidet man im Lebendigen ab, so wird der Verlust nur größer. Doch es versteht sich, daß hiezu die Hand des Wundarztes gehört. — Der russische Feldzug 1812 gab hunderttausendfache Gelegenheit, die Folgen des Erfrierens in allen Gestalten kennen zu lernen.

Beim Erfrieren der männlichen Geschlechtstheile muß man

höchst behutsam sein, erstens, sie, wenn sie weiß gefroren sind, nicht abzubrechen, so auch nicht von den Erstarrten, wenn man sie entkleidet, zweitens, wenn sie blos blauroth und geschwollen sind, sie nicht durch Wärme oder fette Salben brandig zu machen. Ich habe eine Art von Salbe aus Gummischleim, Eidotter und vielem Kampherspiritus, mehr oder weniger, je nach dem Grade der Beschädigung, als kalt anzuwendendes Mittel am wirksamsten gefunden.

Wenn irgend eine feindselige Gewalt auf einen Theil des Körpers wirkt, die auch keine Wunde veranlaßt, so kann sie doch örtliche Entzündung der verletzten Stelle bewirken, die zuerst schmerzhafte Geschwulst bildet, dann, wo fern sie sich nicht zertheilt, Eiterung. Es gibt kein Gebilde des Körpers, das sich nicht entzünden könnte; die erste Unterscheidung der Schäden dieser Art muß also durch die Stelle und das Gebilde bestimmt werden, welches ergriffen ist. Es ist aber auch kaum irgend eine feindselige Gewalt denkbar, die nicht solche Entzündung veranlassen kann: man muß diese also nach ihrer Ursache unterscheiden. In erster Hinsicht unterscheiden wir also zuerst Entzündungen und Eiterungen der Eingeweide und der äußeren Theile, diese aber theilen wir wieder in Entzündungen der Haut, des Zellgewebes, der Muskeln, der Knochen, der Sinnorgane. In anderer Hinsicht unterscheiden wir Entzündungen und Eiterungen, die durch äußeres Einwirken veranlaßt werden, von solchen, die durch innere Schärfen, durch Producte des Lebens selbst entstehn.

Es liegt der Absicht dieses Buch sehr ferne, dies alles vollständig durchzugehn; auch ist schon vieles erwähnt worden. Namentlich reden wir von Entzündungen innerer Theile gar nicht, selbst nicht einmal von Augenentzündung, die wir auf eine andre Stelle aufsparen. Auch von Enzündungen äußerer Theile berühren wir nur einige.

Die Haut ist schon oft Gegenstand unsrer Betrachtung gewesen. Wunden derselben, das Rothlauf, die hitzigen Ausschläge, die Wirkungen der Hitze und Kälte haben uns schon beschäftigt. Scharfe ätzende Stoffe können die Oberfläche der Haut reizen, dadurch veranlassen, daß sich die Oberhaut abtrennt und als Blase über die Hautfläche erhebt, die fast immer Flüssigkeit einschließt, oder sie können die Oberhaut zerstören wo denn die äußere Fläche der Haut in Eiterung kommt: innere Schärfen können dasselbe thun. Dadurch entsteht eine ungeheure Menge verschiedener Hautgeschwüre: wir beschränken uns auf einige Regeln bei denselben.

1) Wenn irgend etwas gemacht hat, daß sich die Oberhaut als Blase über die Haut erhebt, welche Flüssigkeit enthält, so ist es unrecht, diese Blase aufzustechen: viel besser, man erhält sie ganz, es sei denn, daß man absichtlich einen länger dauernden Reiz an dieser Stelle erregen wollte, z. B. nach Auflegen spanischer Fliegen. Denn sobald man die Blase öffnet und herausfließen läßt, was drinnen ist, dringt Luft ein und reizt die Hautfläche aufs neue, was selten ohne schmerzhafte Folgen ist. Läßt man aber die Flüssigkeit drinnen, so wird sie wieder aufgesogen oder trocknet ein, und damit ist das ganze Uebel gehoben. Jeder, der sich eine Blase an der Ferse gegangen hat, wird es finden; sie brennt, aber in Einem Tage vertrocknet sie und schelt sich: sticht er sie auf, so brennt sie fünf Tage und mehr. Noch viel unsinniger ists, die ganze Blase wegzuschneiden: das verursacht heilloses Brennen und Exulceration.

2) Wenn die Oberhaut zerstört und die Haut wund, aber nicht weiter verletzt ist, so müssen kalte, zusammenziehende Flüssigkeiten darauf angewendet werden, als dünner Essig, sehr verdünntes Schußwasser, Absud von Eichenrinde. Sind die Stellen klein, so kann man Bleiwasser nehmen, aber auf große Flächen nicht, wegen Bleivergiftung.

3) Ist die Haut zugleich krank, entweder durch die Art der Verletzung, oder durch innere Krankheit, so genügt das nicht. Alsdann muß die innere Krankheit gehoben werden, wenn solche statt findet. Ist aber die Art der Verletzung allein schuld, so unterscheide man, ob die Stelle roth, heiß, schmerzhaft ist, oder ob sie blos viel Jauche absondert und wenig schmerzt. Im ersten Fall hat der Landmann das allerbeste Heilmittel im Hause; er hat Weichkäse, auch Quark hier und da genannt, das Gerinnsel der frischen Milch. Die Molke läßt er ablaufen und dies legt er dick auf die entzündete Stelle auf. Im zweiten Fall dient geschabte Kreide in der Regel am besten: sie saugt das Abgesonderte ein und reinigt den Grund. Riecht das Abgesonderte sehr häßlich, so ist fein gepulverte Holzkohle noch besser. Ueber das Aufstreupulver legt man frische Blätter von Kohl, von Nußbaum, von Wegerich, viel besser, als schmutzige Lappen: man hütet sich vor einschnürenden Bändern, überhaupt vor Druck.

3) Besondre Aufmerksamkeit erfordern die Fußgeschwüre. Die Haut am Schienbein, die unter der Wade bis zum Knöchel, ist schwächer, als alle andre Stellen der Haut, deshalb zu Geschwüren geneigter, dazu durch Stoß und Druck und durch die häufige Abwechslung der Kälte, der Bewegung,

Trockenheit oder Nässe sehr ausgesetzt. So entstehn denn häufig hier Hautgeschwüre, die bei unrichtiger Behandlung langwierig werden, ja endlich gar nicht mehr geheilt werden dürfen. Innere Krankheit mischt sich ein und giebt solchem Geschwür eine eigenthümliche Beschaffenheit, die sich der Heilung vollends widersetzt. Frauen, die öfter geboren haben, sind oft mit Blutaderknoten an den Füßen beschwert, die aufbrechen, bluten und sie sehr schwächen. Anfangs werden solche Uebel nicht geachtet: der Arbeiter ist ihnen mehr ausgesetzt, als der Vornehme, und sie hindern ihn am Ende am Erwerb. Daher ist sehr wichtig, die Regeln zu kennen, wie man sie behandeln muß.

Es ist jedesmal leicht, frisch entstandene Fußgeschwüre, wenn sie nicht von innerlicher Krankheit und tiefer Verderbniß der Säfte, z. B. von durch Lustseuche oder Gicht bereits zerstörten Knochen entstehn, zu heilen: allemal ist fehlerhafte Behandlung schuld, wenn solche Schäden langwierig werden. Der erste Fehler wird gemeiniglich damit begangen, daß man sie nicht achtet und die Füße wie sonst zu brauchen fortfährt, der zweite damit, daß man fette Salben daran bringt. Beides ist schädlich.

Jeder kranke Theil erfordert Ruhe, besonders der Fuß. Ist also ein Geschwür daran entstanden, so halte man ihn ruhig und lege ihn hoch! Man sage nicht: „ich habe dazu keine Zeit!“ Wie viel Zeit wird es erst kosten, wenn man sich nicht so viel nimmt, als im Anfange nöthig ist! Ist die wunde Stelle stark entzündet, so lege man Weichkäse drauf; ist die Entzündung vorüber, so hüte man sich vor Fett! Alles was fett ist, wirkt verderblich auf Fußgeschwüre. Damit sei über alle Salben das unwiderrufliche Verwerfungsurtheil gesprochen!

Ist das Geschwür sehr flach, so braucht man nichts anderes darauf zu legen, als trockne, reine Charpie. Theils damit sie liegen bleibt, theils damit die Haut Kraft erhält, legt man ein Pflaster rund um den ganzen Fuß: gelbes Diachylpflaster ist das beste dazu. Es muß an der dem Geschwür entgegengesetzten Seite halb so breit als dieses sein, den ganzen Fuß umfassen und nach vorn noch einmal so breit enden, als das Geschwür ist. Nach vorn wird es bis auf zwei Drittel seiner Länge in schmale Streifen zerschnitten und diese kreuzt man vorn übereinander, so daß sie die Charpie festhalten und zugleich die Haut rund um den Fuß gelind drücken. Mit diesem Verband, der blos alle zwei Tage erneuert zu werden braucht, heilt jedes flache Fußgeschwür, das nicht von besondrer Schärfe herrührt, in wenig Tagen.

Ist es aber tiefer, so ist der Fall doppelt. Entweder ist zwar die Haut allein krank, doch durch und durch bis auf ihre innere Fläche, oder sie ist durchlöchert und das unterliegende Zellgewebe und Muskelfleisch eitert mit. Solche Geschwüre haben hohe Ränder und ein höchst unebnes, schmutziges Ansehn. Da gnügt die trockne Charpie nicht, sondern man muß erst die Geschwürfläche reinigen. Sind die Ränder schmerzhaft und entzündet, so muß man erst diese Entzündung beseitigen, wozu Ruhe und bloßes Wasser meist die besten Mittel sind; gnügen sie nicht, so muß man den Wundarzt rufen. Gnügen sie, so muß man die Reinigung der Eiterfläche besorgen. Ist die Empfindlichkeit sehr groß, so verbinde man blos mit einem Pulver aus Magnesia und Kohlenstaub; bei geringerer Empfindlichkeit nehme man ein wenig Kamillen- oder Kalmuspulver dazu und bei größerer Unempfindlichkeit kann man sich des Pulvers der Sadebaumblätter bedienen. Andre Mittel, deren ich sehr viele nennen könnte, übergehe ich; den Aerzten muß ihre Wahl überlassen bleiben, denn nichts, was in weniger kundiger Hand schädlich wirken könnte, darf hier empfohlen werden, besonders bei so langwierigen Uebeln, wie Fußgeschwüre sind.

Nach den angegebenen Principien behandelte Fußgeschwüre heilen sicher, auch wenn sie schon alt sind, und in der Regel soll man auch alle heilen, aber alsdann in der Gegend des Knies ein Fontanell legen lassen, weil der Körper sich an die geschwürige Absondrung gewöhnt hat und nicht wohl sie entbehren kann. Doch giebt es Ausnahmen, in welchen man besser thut, die Geschwüre zwar zu beschränken, aber bestehn zu lassen, als Fontanellen zu etabliren. Wenn nämlich die Haut zwischen Wade und Knöchel ganz braun, und so verwandelt ist, daß man nicht hoffen kann, sie werde lange heil bleiben oder je ihren natürlichen Gesundheitsgrad wieder erlangen, so würde man durchs Zuheilen wenig gewinnen und durch die Fontanelle den Kranken in den Fall setzen, zwei Geschwüre für eins zu haben.

Auf alle Fälle muß man für Stärkung der Haut an der geheilten Stelle sorgen, damit das Geschwür nicht wieder aufbreche. Dazu dient öfteres Waschen mit Branntwein und der Gebrauch von Schnürstrümpfen. Man kann sie von Parchent machen, aber wenn sie vollkommen ihren Zweck entsprechen sollen, müssen sie aus Hundeleder gemacht sein und an der dem Geschwür entgegenstehenden Seite geschnürt werden.

4) Eben so häufig und fast noch störender sind die Fingergeschwüre; sie machen die Hand unbrauchbar, die doch zu

aller möglichen Arbeit unentbehrlich ist, kommen daher bei arbeitsamen Menschen am häufigsten vor. Denn jede Beschädigung, ein Nadelstich, Druck, Quetschung ꝛc. kann sie erregen. Bei barfuß gehenden Menschen sind Zehengeschwüre eben so häufig; die Fußbekleidung schützt dagegen. Entweder bestehen sie blos aus Blasen, innerhalb welcher sich Eiter sammelt, oder das Eiter liegt unter der Haut. Sehr oft entstehn sie um die Nagelwurzel herum und machen, daß der Nagel abfällt. Sie beschränken sich nicht immer auf den Finger allein, sondern oft ist die ganze Hand entzündet, ja die Entzündung erstreckt sich wohl bis in die Achselgrube.

Wenn sich ein Finger entzündet, was man am Schmerz deutlich genug inne wird, wenn selbst Geschwulst und Röthe fehlen sollte, wie wohl zuweilen der Fall ist, so kann man zuerst versuchen, die Entzündung zu zertheilen und die Eiterung zu verhüten. Sticht ein Splitter drin, so ist dies am ehesten zu bewirken, denn so wie derselbe heraus ist, pflegt die Entzündung zu verschwinden. Außerdem legt man Blutegel an den schmerzhaften Finger, hält ihn in die Höhe, die Hand an die Schulter der gesunden Seite gebunden, und steckt ihn zum öftern in kaltes Wasser. Andre sagen, man solle ihn in warmes Wasser stecken, ja in so heißes, als man nur ertragen kann, alsdann aber ruhig drin lassen, bis das Wasser erkaltet ist. — Wenn noch blos Entzündung da ist und kein beginnender Eiterpunct, so ist das kalte Wasser sehr weit vorzuziehn und das heiße wird schädlich sein. Ist aber schon ein Eiterpunct vorhanden, so kann die Kälte nichts mehr helfen, wohl aber heißes Wasser, dessen allmähliges Erkalten zugleich den Finger wieder zu seiner gesunden Lebensäußerung zurückführt. Auch heiße Lauge wird empfohlen; für Leute, die sehr harte Haut am Finger haben, dringt sie besser durch, als bloßes Wasser.

Sobald aber am klopfenden Schmerz erkannt wird, daß sich so viel Eiter gebildet habe, daß ohne dessen Entleerung keine Heilung mehr möglich sei, muß man die Eiterung befördern und dann, wenn man dies erreicht hat, öffnen. Die Eiterung befördert man durch Breiumschläge aus Klayen, Leinsamenmehl (Flachsmehl) und Wasser, die man so warm als der Kranke leiden kann, auflegt und erneuert, wenn sie erkaltet sind. Dabei springt zwar endlich der Finger von selbst auf und das Eiter ergießt sich, allein man darf darauf nicht warten, sondern muß mit einem spitzen, scharfen Messer ihn früher öffnen. Denn die Haut am Finger ist so hart, daß man auf die freiwillige Oeffnung lange warten muß, und in dieser Zeit

pflegt das Eiter große Verwüstungen zu machen, die Wunde sehr zu vergrößern, ja wohl gar sich zu versenken. Geräth aber Eiter in die hohle Hand, unter die dort liegende Sehnenhaut, so kann das zum Abnehmen der Hand zwingen, denn es zerstört die weichen Mittelhandknochen eher, als es ausfließt. Der ungeheure Schmerz, den das engverschlossne Eiter erregt, ist auf der Stelle gehoben, wenn man einsticht, daher schon deshalb das Messer unentbehrlich ist. Ist das Eiter ausgeflossen, so muß man noch ein paar Tage mit den warmen Umschlägen fortfahren, bis kein Eiter mehr ausfließt. Da aber der Finger dann noch immer sehr empfindlich ist, so versieht man ihn mit einer Art von Fingerhut aus grünem Wachs, das ihn vor jeder unsanften Berührung schützt.

Bei richtiger Behandlung, und wenn das Eiter sich nicht gerade unter der Nagelwurzel zu bilden angefangen hat, wird der Nagel nie verloren gehn. Wartet man aber zu lange mit dem Oeffnen und erkrankt die Haut an der Nagelwurzel, so fällt er aus. Es wächst zwar ein neuer, aber der wird schlecht und uneben, wenn man ihm nicht ebenfalls eine schützende Decke giebt: man muß ihn mit einem Fingerhut aus grünem Wachs so lange bedeckt erhalten, bis er vollständig wieder vorgewachsen ist.

Ich habe diese Geschwüre und die Fußschäden umständlicher beschrieben, als andre, vielleicht größere Uebel, weil sie bei der Menschenclasse, die am seltensten zum Arzte geht, gemein sind und sehr oft durch Vernachläßigung zur Quelle großen Unheils werden.

Fleischgeschwüre, die unter der Haut, ohne Wunde, entstehn, nennt man gewöhnlich Blutschwären. Sie schmerzen heftig und sind eine gewöhnliche Nachfolge fieberhafter Krankheiten. Wie nach Wechselfiebern und Katarrhen Ausschlag um den Mund zu folgen pflegt, so pflegen Blutschwären nach heftigeren Fiebern zu folgen. Die Haut wird hart und erhebt sich eine Spitze: in dieser bricht das Geschwür auf. Man thut unrecht, wenn man es zu früh öffnet. Das Eiter senkt sich hier nie und der freiwillige Aufbruch erfolgt gerade zu der Zeit, wenn alle Härte geschmolzen ist, so daß gleich nachher auch die Heilung zu geschehn pflegt. Oeffnet man, wenn noch Härte da ist, so wird durch den Zutritt der Luft die Entzündung vermehrt und die Eiterung lange unterhalten. Dagegen muß man gewöhnlich die Oeffnung erweitern. Da die Entzündung im Zellgewebe entstanden ist, so pflegt in der Mitte des Geschwürs ein Theil desselben

abgestorben zu sein und einen harten Kern zu bilden, um den sich das Eiter legt; diesen nennt man gewöhnlich den Eiterstock. Er muß heraus und weil in der Regel die Oeffnung dazu zu klein ist, so muß man sie ein wenig weiter machen und den Eiterstock entfernen. Zuweilen entsteht eine ganze Menge von Blutschwären; dann ist die Haut nicht kräftig genug und man muß warme Bäder anwenden, auch reizende Waschungen und Einreibungen von warmen Branntwein, von Angelicaspiritus. Manchmal eitern die Blutschwären zu langsam, daher sind Breiumschläge nicht recht passend. Man legt Speck oder eine Mischung aus Honig, Mehl und fein gehackten Zwiebeln auf, die das Aufbrechen viel besser beschleunigen. Sie setzen sich gern an den After, an die weiblichen Theile, die Lenden, und verursachen oft große Pein.

Andre Fleischgeschwüre, ohne Wunde oder äußere Ursache, kommen selten vor, außer wenn eine innere Krankheit statt findet, die sie erregt. Dies gilt selbst von den Drüsengeschwüren. Denn selten verdicken und verhärten sich Drüsen, außer von äußerem Druck, von Skrofelgift, von venerischem Gift und von Krebsgift.

Durch Druck verhärten am häufigsten die Achseldrüsen, bei Personen, die irgend ein Werkzeug bei ihrer Arbeit unter die Achsel stemmen. Die Drüsen der weiblichen Brüste sind derselben Schädlichkeit ausgesetzt, seltener die Leistendrüsen. Man sucht solche Verhärtungen zu zertheilen, weshalb man Salbe aus drei Theilen ätzendem Ammoniumliquor und fünf Theilen Baumöl einreibt und sie warm bedeckt: gehn sie dennoch in Eiterung über, so muß man sie nicht öffnen, sondern durchaus warten, bis sie von selbst aufgehn, wenn man nicht will, daß sie sehr langwierige Geschwüre bilden sollen.

Skrofulöse Drüsenentzündungen sind nicht blos dem Kindesalter gewöhnlich; sind sie in der Kindheit entstanden, so dauern sie oft bis ins männliche Alter fort und brechen noch sehr spät auf. Denn es giebt kaum etwas hartnäckigeres und langweiligeres, als skrofulöse Drüsenverhärtungen. Man muß sie durchaus nur durch innere Mittel zu heilen suchen und gute Fleischdiät, Bewegung, Reinlichkeit sind dabei die Hauptbedingungen, ohne welche keine Arznei etwas leistet. Die Aerzte haben Arzneien empfohlen, die mit dieser Hauptbedingung in Widerspruch stehn, sie haben aber auch nie mit diesen Mitteln etwas ausgerichtet, sondern sich selbst und die Kranken getäuscht. Ich rathe jedem Hausvater, der sieht, daß ekelerregende, die Verdauung schwächende Arzneien bei Skro-

felkrankheit verordnet werden, einen andern Arzt zu Rathe zu ziehn, der mehr seine Kranken zu heilen, als die Vorschriften mancher Schriftsteller zu befolgen willens ist.

Von venerischen Drüsengeschwülsten und Geschwüren zu sprechen, ist hier gar nicht an der Stelle; nur bemerken will ich, daß weder sie, noch die skrofulösen, so hartnäckig sie sind, jemals in Krebsschäden übergehn. Dies thun weit eher die von äußerem Druck entstandenen. Uebrigens ist zu bemerken, daß gar vieles unter dem Begriff krebshafter Uebel umfaßt wird, was seiner Natur nach sehr verschieden ist. So gehört der Gesichtskrebs offenbar mehr zu den bösartigen Flechten, der Brust- und Mutterkrebs aber ist ganz andrer Art. Wir nennen eigentlich alles, was der Heilung hartnäckig widersteht und mit Verzehrnng der lebendigen Substanz und gleichzeitiger Wucherung derselben an anderen Stellen verbunden ist, Krebs, so verschieden es immer sein mag. Heilvorschriften bei Krebsübeln gehören nicht in ein Buch, wie dieses: es fehlt nicht an solchen; wenn es nur nicht den Mitteln an Erfolg fehlte!

Ich komme zuletzt auf solche Schäden, die von Verderbniß der Knochen ausgehn, nicht um Heilmittel dagegen anzugeben, sondern um auf ihre Hauptkennzeichen aufmerksam zu machen, denn sie werden sehr oft verkannt. Wenn also eine kleine, enge Fistelöffnung irgendwo ist, die mehr Ausfluß hat, als ihre Mündung erwarten läßt, so ist schon sehr wahrscheinlich, daß sie nach einem schadhaften Knochen hinführe. Entstehn aber nach und nach mehrere solche Fisteln in der Nähe eines Gelenks oder Knochens, so ist gewiß, daß ein solcher Knochenschaden statt findet. Da muß durchaus ein verständiger Wundarzt zu Rathe gezogen werden, und alle Quacksalberei, so wie alles Säumen ist verderblich. Manchmal sieht man den verderbten Knochen, oder fühlt ihn wenigstens: dann ist die Sache über allen Zweifel erhaben. Alle Knochenleiden entwickeln sich übrigens sehr langsam und täuschen oft lange durch scheinbare Geringfügigkeit: die Kranken können gehen, ja wohl tanzen, mit einem Lendenknochen oder Schienbein, das ohne Rettung verloren ist.

Dies wenige mag zur Belehrung über das, was man bei äußerlichen Krankheiten und Schäden zu thun hat, genügen; schließlich will ich nur noch der Augenleiden mit wenig Worten gedenken, mehr um schädlichen Vorurtheilen zu begegnen, als um Heilvorschriften zu geben.

Das erste schädliche Vorurtheil ist, daß sich die Menschen einbilden, wenn ihnen irgend was an den Augen fehlt, so solle dies mit örtlichen Mitteln bekämpft werden; sie wollen

bald Salben, bald Augenwasser haben, um diese an die kranken Augen zu bringen, während doch bei weitem in den allermeisten Fällen das Augenübel aus dem Innern kommt und örtliche Behandlung dasselbe, statt zu heilen, schlimmer macht. Es giebt freilich Augenübel, die örtliche Heilmittel erfordern, aber viel mehr, die keine erfordern und die Unterscheidung muß dem Sachverständigen anheim gestellt bleiben. Alle von Katarrh, Rheumatismus, Skrofeln und anderen Schärfen herrührenden Augenentzündungen sind nur durch innere Mittel heilbar, nicht durch äußere.

Ein zweites Vorurtheil, das geradezu die Augenübel vergrößert, ist, daß jedes kranke Auge zugebunden werden müsse. Da wird denn gewöhnlich, weil meistens Ein Auge mehr leidet, als das andre, ein Schnupftuch derb um das kranke Auge gebunden, das andre aber frei gelassen und eben so angestrengt und gebraucht, als wenn das andre nicht krank wäre. Fürs erste ist nicht wahr, daß nur ein Auge krank ist; das andre ist auch krank, allein das Uebel äußert sich nur in einem Auge stärker als im anderen, und wenn dies selbst nicht wäre, so nimmt doch das kranke Auge an allem Reiz, der auf das nicht verbundene geübt wird, Theil und macht, daß das kranke sich verschlimmert. Fürs zweite kann nichts schädlicher sein, als der Druck, den man auf das Auge macht. Es ist allerdings bei bösen Augen nöthig, den Eindruck des Lichts zu mindern oder aufzuheben und sie vor den Veränderungen der Luft und der Wärme zu schützen, allein das muß durch Mittel geschehn, die das Auge nicht drücken. Ein graues Läppchen, mittelst eines Bands über den Augenbraunen befestigt, das die Hälfte der Nase frei läßt, übrigens bis an den Anfang der Seitenhaare zur Mitte der Wangen herabhängt, drückt nicht und schützt vor Luft und Licht. Die glatten grünen Augenschirme sind verwerflich, weil sie glänzen und weil sie das Auge nach dem Schläfewinkel hin frei lassen.

Das dritte Vorurtheil ist, daß die meisten meinen, wenn ihnen am Auge was fehle, so habe das wenig auf sich, da sie dabei essen und trinken, gehn und arbeiten können: so vernachlässigen sie denn meistens das Uebel, bis es zerstörend wird. Wenn skrofulöse Augen Hornhautgeschwüre bilden, wenn venerische Augen unheilbar erblinden, liegt die Schuld selten an etwas anderem, als an Vernachlässigung. Ein so edler Sinn, wie das Gesicht, sollte wohl auch von den ärmsten besser beachtet werden; von dessen Erhaltung hängt ja das ganze Wohl des Menschen ab.

Schon die große Sorgfalt, mit welcher das Auge gebildet ist, reißt zur Bewunderung hin. Nach allen Seiten ist es durch Knochen geschützt und doch dem Licht offen. Es liegt in einer pyramidalischen Höhle; nach vorn ist es durch das Stirnbein, die Nase, das Wangenbein, vor allem aber durch die Tiefe seiner Höhle geschützt, in die es leicht zurücktreten kann. Bewegliche Hautfalten decken es von vorn; es hat seinen eignen Muskel- und seinen eignen Befeuchtungsapparat. Ueber alles bewundernswürdig ist die Vorsicht, mit welcher das ernährende Blut in ihm vertheilt wird. Nicht weniger als fünf Nervenpaare, deren drei ihm ganz allein zugehören, bilden seinen Zusammenhang mit dem Vorstellen und mit dem thierischen Leben zugleich. Die Lichtempfindung ist durch zwei verschiedene Nervenpaare besonders bedingt. Was das Auge empfängt, wirkt gleichzeitig auf das Gehirn und auf das Herz, und alle Empfindung malt sich im Auge, die Kraft des Denkens leuchtet aus ihm. Fast kugelrund, aus starker Sehne gebildet, bewegt sich der Augapfel durch dieselben Theile, die ihn fest halten. Nur eine kleine, kreisrunde, sphärische Fläche öffnet sich dem Licht und umschließt eine wasserhelle Feuchtigkeit, deren Quelle, in der Mitte durchbrochen, sich ohne Muskeln verengt und erweitert. Und durch diese kleine Oeffnung tritt das Licht in das Heiligthum des Geistes, der Sonnen mißt und Planetenbahnen berechnet. Es durchdringt eine durchsichtige, in durchsichtiger Kapsel befestigte Linse; eine gallertartige Masse füllt den hintern Raum aus, den eine schwarze Haut bekleidet, auf welcher die durchsichtige, häutige Verbreitung des Nerven nicht schwimmt, denn das würde am scharfen Sehen hindern, aber auch nicht gespannt ist, denn das würde sie von jeder Gefäßbewegung ihrer Unterlage abhängig machen. Wer das Auge, wer das Ohr, wer den Kehlkopf des Menschen sieht und noch zweifeln kann, daß ein Gott und Meister ist dieser herrlichen Werke, der verdient nicht zu leben.

Dies so bewundernswürdige Organ nimmt an allen Zuständen und Veränderungen, nicht nur der Seele, sondern auch des Körpers, Theil. Jeder Krankheitszustand spiegelt sich im Auge; jede Verderbniß langsamer Art bewirkt eigenthümliche Krankheit des Auges. Es erfordert Kenntniß und Uebung, den mannichfaltigen Ausdruck aller noch so verschiedenen Krankheitszustände im Auge zu verstehn, — vom Zweck dieses Buchs liegt das Unternehmen fern, hierzu Anleitung geben zu wollen. Gleichwohl ist ohne diese Kenntniß unmöglich, guten Rath, nämlich solchen, der wirklich gut ist.

in Augenkrankheiten zu geben. Daher muß ich nothwendig mich auf Anleitung zur Erhaltung und Besserung der Sehkraft beschränken, bei Entzündung und ähnlichen Augenleiden aber blos auf den Rath verständiger Augenärzte und auf die allgemeinen Vorschriften verweisen, die bereits oben gegeben sind.

Die Schärfe der Sehkraft hängt von dem Zusammenwirken aller Theile des Auges und von der Nervenkraft des Sehenden ab. Alles also, was irgend einen Theil des Auges verwöhnt oder hindert, und alles was die Lebensentwicklung der Nerven im Ganzen und der des Gesichts insbesondere stört, ist den Augen schädlich und schwächt die Sehkraft.

Das Auge kann von Natur nicht gut gebildet sein. Das ist jedoch seltner der Fall, als man glauben sollte: die meisten Bildungsfehler der Augen sind Folge von Verwöhnung.

So ist namentlich die Kurzsichtigkeit fast immer verschuldet und nicht angeboren. Sie entsteht, wenn zu viel wässrige Flüssigkeit im vordern Auge ist, daher die durchsichtige Haut erhoben und die Linse zurückgedrückt wird. Bei Völkern, die viel im Freien leben, ist sie fast unerhört, bei uns gemein. Woher komm das? Weil wir von Kindheit an gewöhnt werden, lauter nahe Gegenstände, meist mit vorgebeugtem Kopfe, zu sehn. Allmählig gewöhnt sich das Auge dadurch, nur das Nahe genau zu unterscheiden und verliert die Fähigkeit des Erkennens entfernter Objecte; die Theile des Auges stellen sich so, daß das letztere endlich unmöglich wird. Knaben werden mit Lesen, mit mechanischen Arbeiten beschäftigt, wobei sie scharf auf einen nahen Gegenstand sehn müssen; Mädchen beschäftigt man mit der Nadel. Hätte man die Vorsicht, oft, ja täglich die Kinder auf Orte zu stellen, wo sie weit sehen müßten, sie zum Erreichen eines fernen Ziels durch Werfen zu gewöhnen, so würden sie nicht kurzsichtig werden.

Noch bedient man sich bei Kurzsichtigkeit eines Hülfsmittels, das sie ärger macht, der Augengläser. Alle Augengläser ohne Unterschied sind gesunden Augen schädlich und schwache Augen werden durch sie in ihrer Schwäche gleichsam befestigt. Der ganz einfache Grund, ist, daß sich durch sie die Theile des Auges an eine andre Stellung gegen einander gewöhnen, als sie haben, wenn man kein Augenglas braucht. Folglich kommt es durch Gewöhnung an sie dahin, daß man ohne sie gar nicht mehr scharf sehen kann und der Fehler, um dessentwillen sie in Gebrauch gezogen worden, wird durch sie nicht geringer, sondern größer. Es giebt da-

her kaum eine schädlichere Thorheit, als aus einer Art seltsamer Coqueterie Augengläser zu brauchen, wenn man keine nöthig hat.

Es giebt zwei Arten von Kurzsichtigen; solche die zwar in der Nähe sehr gut und scharf sehen, aber nicht in der Ferne und solche, die auch in der Nähe nicht scharf sehen. Diesen Letzteren bleibt freilich nichts übrig, als sich einer Brille zu bedienen; die ersteren warne ich vor deren Gebrauch. Sie werden finden, daß sie ohne Augenglas in der Nähe besser sehn, als durch dasselbe, welches ihre Sehkraft in der Ferne erhöht. Tragen sie eine Brille, so verlieren sie die Schärfe ihres Gesichts für nahe Gegenstände eben so, wie sie ihnen bereits für entfernte mangelt. Sie müssen daher, um ferne Gegenstände genau zu unterscheiden, sich blos einer Lorgnette bedienen, aber durchaus einer solchen, die zwei Gläser, eins für jedes Auge, hat, und diese nur so lange vor die Augen halten, als der ferne Gegenstand sie beschäftigt. Dauert dies lange, so müssen sie dem Auge öftere Ruhepausen gönnen, um es so wenig als möglich an das Augenglas zu gewöhnen.

Anders verhält es sich mit den Weitsichtigen: ihnen sind Augengläser nothwendig, weil der civilisirte Mensch stets mehr mit nahen Gegenständen beschäftigt ist, als mit entfernten, und weil das Glas selbst ihr Augenleiden eher verbessert, als verschlimmert. Es rührt nämlich daher, daß das Auge zu platt ist und zu wenig Wasser sich zwischen der durchsichtigen Haut und der Linse befindet. Das Augenglas kann aber durch den höheren Reiz, den es im Auge hervorbringt, eher Vermehrung als Verminderung dieses Wassers bewirken. Weitsichtigkeit ist übrigens nie Folge von Verwöhnung, sondern allermeistens die des Alters, welches die Säfte des Körpers überall vermindert. Daher die Kurzsichtigkeit sich mit dem Alter verbessert, aber die Weitsichtigkeit nie.

Die Augengläser, Brillen- und Lorgnettengläser nämlich, betreffend, so sind zwar im Ganzen für jeden die besten die, durch welche er am besten sieht, allein es ist doch noch allerlei Vorsicht bei denselben nöthig und ihre Wahl nicht leicht. Es kommt viel auf die Masse des Glases an, mehr noch auf das Schleifen desselben; endlich muß man genau untersuchen, ob beide Augen gleich gut sind, und wenn sie ungleich sind, wie fast immer, für jedes das Glas aussuchen, was dafür paßt.

Flintglas schickt sich zu Augengläsern viel besser, als jedes andere; es ist compacter, nicht porös, und die Lichtstrahlen werden durch dasselbe gemildert, so daß das Blenden derse-

ben verhütet wird. Die Schleifung betreffend, so muß sie exact und überall gleichförmig sein, was nur der Kenner zu beurtheilen im Stande ist: man trifft nicht viel Gläser an, die diese Eigenschaft haben.

Auch auf die Einfassung kommt etwas an: es ist nicht gut, dazu Silber oder Gold zu wählen, denn der Lichtrefler der Metalle wirkt bei Sonnen- und hellem Lampenlicht auf diese Einfassung und blendet das Auge. Dunkles Horn oder Schildpatt ist besser. Man kann freilich das Blenden vermeiden, wenn man die Mitte des Glases stets vor die Mitte des Auges bringt, aber welcher Mensch ist im Stande, darauf stets so zu achten und zu hindern, daß sich seine Brille nie verschiebt?

Die Augengläser können also blos das fehlerhafte Verhältniß der Quantität des Wassers im vorderen Auge| bessern, aber es giebt in den Theilen des Auges noch viele Möglichkeiten, die Gesichtsschwäche veranlassen. Flecke, Narben, Trübheit der Hornhaut hindern das Gesicht; Ausartung derselben zu undurchsichtiger Masse hebt es gänzlich auf. Trübheit der Linse oder ihrer Kapsel schwächt das Gesicht; Undurchsichtigkeit dieser Theile wird grauer Staar genannt und bewirkt Blindheit. Wird die Gallerte des hintern Auges undurchsichtig, so nimmt sie eine grüne Farbe an, weshalb man dies grünen Staar nennt. Werden die Nerven des Auges schwach, so entstehn mancherlei Fehler, aber immer Gesichtsschwäche: versagt einer oder der andere seinen Dienst, so nennt man das schwarzen Staar.

Dies sind noch lange nicht alle Ursachen von Augenschwäche und Blindheit; nur einen Begriff von dem, was jeder im täglichen Leben oft nennen hört, habe ich geben wollen, vorzüglich um Regeln anzugeben, wie man sich vor diesen Ursachen des Erblindens hüten solle.

Die Hornhaut wird nicht anders trüb und undurchsichtig, als durch Entzündung und ihre Folgen. Von Schnupfen ausgehende Entzündung ist freilich nicht bedenklich; jede andre aber kann es wenigstens werden und es ist daher Pflicht für jeden, daß er, wenn sein Auge roth wird, es nicht anstrenge, gegen Licht und kalte Luft, gegen Staub, Rauch und Lampenlicht schütze und ärztliche Hülfe suche. Heilig ist diese Pflicht für Aeltern und Erzieher, wenn sie bei ihren Kindern dies bemerken: die allermeisten Augenübel stammen aus der Kindheit her, meist von Vernachlässigung, die sich die Aeltern zu Schulden kommen ließen. Der graue und grüne Staar sind mehrentheils Folge des höheren Alters, doch können

Verletzungen, Stöße aufs Auge, zumal mit einem dünnen, schwanken Körper, als einer Ruthe, einer Peitsche, sie auch bei jungen Menschen veranlassen. Am allermeisten werden jedoch die Nerven geschwächt.

Es giebt Arbeiten, die deren Reizbarkeit sehr schwächen und allmählig zerstören. Dahin gehören alle, die bei blendendem Licht gemacht werden: solche Glaskugeln, wie die Schuster und viele andre Professionisten brauchen, sind sehr sichre Mittel zum Zerstören des Gesichts und zur Blindheit. Ueberhaupt ist es schädlich, in Flammen- und Lampenlicht zu stehn, sich der Perspective öfters zu bedienen, sich mit Dingen zu beschäftigen die scharfes Sehen auf kleine Striche, besonders netzförmige Linien erfordern. Das Sticken der Frauenzimmer ist daher eine den Augen gefährliche Arbeit, vorzüglich wenn es mit weißen Fäden in weiß geschieht, oder wenn das Netz, worein gestickt wird, aus feinen, etwa gar glänzenden Fäden besteht. Kupferstecher, Uhrmacher, Goldarbeiter, Künstler in feinen Stahlarbeiten — alle diese setzen ihre Sehkraft in Gefahr, daher man auch finden wird, daß die meisten, wenn sie über vierzig Jahr alt sind, schlecht sehen. Leinweber, die künstliche Muster weben, werden in der Regel blind.

Doch nicht blos Arbeiten; alles, was die Nervenreizbarkeit erhöht, empfindlich und kränklich macht, schwächt auch die Sehkraft. Ausschweifungen der Phantasie sowohl als des Körpers wirken nicht anders. Wann möchte ich fertig werden, wenn ich unternehmen wollte, die vielen tausend Abwege zu nennen, die, wie sie den Nerven schaden, auch die Sehkraft bedrohn!

Was also vermieden werden müsse, um die Sehkraft zu erhalten, das erhellt hieraus. Doch bedarf das Auge täglicher Pflege.

Man muß es jeden Morgen waschen und sorgfältig reinigen, aber nicht mit eiskaltem Wasser, früh, wie man aus dem Bett aufsteht, sondern erst nach einer Weile, wenn es nicht mehr in verstärkter Ausdünstung ist, und mit etwas lauem Wasser. Aber wenn man es angestrengt hat, wird es durch kaltes Wasser erquickt; Schläfe, Stirn und Nacken muß man dann ebenfalls kalt waschen. Ein erkalteter Aufguß von Serpillum, von Spica, dem man einige Tropfen Hofmannsliquor beifügt, stärken das ermüdete Auge ungemein.

Alles helle Sonnenlicht, auch andre Lichtflamme, beleidigt das Auge, um so stärker, je dunkler die Räume neben dem Hellen sind. Daher eine Lampe mit undurchsichtigem Schirm,

die ein ganzes Zimmer finster läßt und nur die Stelle unmittelbar vor dem Auge beleuchtet, weit weniger taugt, als eine Lampe mit halbdurchsichtigem Schirm, die zwar die Flamme deckt, aber den Lichtschein überall verbreitet. Sonst sind Lampen, die nicht dampfen, allem anderen Licht weit vorzuziehn, schon darum, weil ihr Licht stets brennt ohne zu flackern. Wachslicht ist zu schwach; man muß zwei Lichter brennen, und wenn man schreibt, geben diese doppelten Schatten, was sehr nachtheilig ist.

Von Farben blendet die scharlachrothe am stärksten, nächstdem blau, in allen Nüancen, ob es gleich dunkel ist und Gegenstände dunkler erscheinen läßt. Grau, rosenroth und grün sind die mildesten Farben. Gelb, so hell es ist, blendet viel weniger, als blau, ja sogar als ein lebhaftes, hell beleuchtetes Braun. Dies giebt die Regel an, nach welcher man sich beim Malen der Zimmer besonders zu richten hat. Bei Licht erscheint Purpurroth sehr schön; bei Tageslicht erscheint es dunkel. Zu Vorhängen in Arbeitszimmern, wo man die Augen anstrengen muß, schickt sich am besten grau, das ein wenig ins Rosenrothe schimmert.

Das Organ des Hörsinns hat die Natur mit nicht viel geringerer Kunst und Sorgfalt gebildet, als das Auge. Es besteht beim Menschen und allen vierfüßigen Thieren aus drei Höhlen, wovon die erste, des äußeren Ohrs, beim Menschen viel offner und kleiner ist, als bei den übrigen vierfüßigen Thieren, bei allen anderen Thieren aber ganz fehlt. Die zweite Höhle heißt die Paukenhöle, die dritte das Labyrinth. In der letzten ist ein feines, helles Wasser; wenn es ausfließt, ist das Ohr für immer taub. Die Paukenhöhle hat durch den Mund Gemeinschaft mit der äußeren Luft: wenn diese gehemmt ist, was bei der Enge und Lage der dahin führenden Röhre leicht geschieht, so entsteht Poltern und Brausen im Ohr und das Gehör wird dumpf. Fußbäder, leichte Abführmittel, alles, was den Schnupfen hebt, der am häufigsten das Anschwellen der Haut dieser Röhre und dadurch ihr Verschließen veranlaßt, sind die besten Mittel, diese Art von Taubheit in ihrem Entstehen zu heben; hat sie eine Weile gedauert, so muß man ärztliche Hülfe suchen.

Man sei behutsam bei jedem Ohrenschmerz, besonders wenn das Gehör dabei empfindlicher wird! Er deutet auf Entzündung im inneren Ohr und man hat kein besseres Mittel, als sofort drei bis vier Blutegel hinter das Ohr anzulegen. Denn auch bei leichter Entzündung können Veränderungen entstehn, die diesen edlen Sinn gefährden.

Seine Ueberlegenheit über alles, was unseren Sinnen sich

darstellt, beweist der Mensch durch nichts mehr, als durch Stimme und Sprache; durch sie verkündet sich der Geist und wirkt auf andre Geister; durch sie verlautbart sich das zarte und mächtige Gefühl in seiner Brust und reißt die Hörer unwiderstehlich zu ähnlichem Gefühl fort. So viele Sprachen es giebt — alle hat der Verstand wesentlich auf einerlei Weise geordnet, aber alle sind zugleich der Ausdruck und Maasstab der geistigen Bildung und des Charakters der Völker, die sie sprechen; alle enthalten zugleich Spuren der Geschichte der Völker. So viele Menschen je gelebt haben und noch leben, sind doch nie zwei auf Erden, die vollkommen einerlei Stimme hätten; jeder Mensch ist an seiner Stimme erkennbar — dennoch ist der Ausdruck derselben Begriffe und derselben Gefühle in allen gleich verständlich. Indem Gott die Organe des Gesangs und der Rede zu so wundervollen Dolmetschern des Geistes und Herzens bildete, schuf er zugleich das allervollkommenste musicalische Instrument, das es giebt: Preis und Anbetung dem Meister!

Es giebt aber auch sonst nichts, wozu so vielerlei Gebilde mitwirken müßten, als Stimme und Sprache, daher ihre unendliche Verschiedenheit und die Menge von Fehlern, denen sie unterliegt. Von allen zu sprechen erfordert ein Buch für sich; hier nur von einigen wenigen.

Stammeln nennen wir, wenn sich die Sprachorgane unvollkommen bewegen und deshalb die Articulation des Schalls nur unvollkommen zu Stande bringen; Stottern ist, wenn sich die Bewegungen der Organe übereilen. Das Stammeln umfaßt eine Menge von Fehlern, z. B. Spaltung des Gaumens, Dicke, Unform der Zunge, Lähmung einzelner Muskeln, die zum Sprechen gehören, besonders aber die Arten von Blödsinn, durch die es dem Willen unmöglich wird, die Muskeln nach Absicht zu bewegen, endlich convulsiven Zustand. Diesen ausgenommen sind die meisten übrigen Ursachen des Stammelns unheilbar. Aber das Stottern ist immer heilbar. Kein Mensch stottert im Singen; jeder Mensch stottert in heftiger Leidenschaft. Es kommt nur darauf an, daß man auf seine Rede genau achte, um nicht zu stottern. Wenn man daher dem Stotterer zur Pflicht macht, nie anders zu sprechen, als mit nach der Mitte der oberen Vorderzähne gerichteten Zungenspitze, so stottert er nicht mehr, denn indem er auf seine Zunge acht giebt, übereilt er sich nicht im Sprechen und spricht deshalb alles deutlich aus.

Es ist nichts schädlicher, als, wenn man viel und laut gesprochen oder gesungen hat, kalt zu trinken. Das ist das

Mittel, eine rauhe Stimme zu bekommen oder die Singstimme ganz zu verlieren. Warmes, doch nicht heißes, nicht reizendes, sondern mildes Getränk, warme Mandelmilch, eine Tasse warmer Thee oder Kaffee, sind die besten Erleichterungsmittel. Für Sänger besonders ist wichtig, nicht Eis zu essen, auch nichts saures, nichts geistiges: alles das verdirbt ihnen die Stimme.

Wenn ein Sänger seine Stimme recht angestrengt hat, so giebt es auf Erden nichts, was ihm die ermüdeten Organe schneller und vollständiger stärkt und alle Rauhheit und Heiserkeit entfernt, als ein laues Decoct von Althäenwurzel mit einem halben Loth Alaun auf acht Unzen, womit er sich gurgelt: es schadet nicht, wenn davon etwas in den Magen kommt.

Es giebt viele, die nicht r oder l oder sonst irgend einen Laut ordentlich aussprechen. Das ist bloße Verwöhnung. Kinder sind meistens in diesem Falle, aber sie lernen es, wenn sie den Willen haben — alle lernen es, wenn sie den Willen haben, eine schlechte Gewohnheit abzulegen.

Man sollte mit großer Sorgfalt jeden Menschen von Kindheit an üben, daß er laut und deutlich spreche, denn der Mensch lebe in welchem Verhältniß er wolle, so verdankt er der Art, wie er spricht, das meiste der Wirkung, die er auf andre ausübt.

Cap. XIII.

Rettungsmittel in Lebensgefahren.

Es kann in diesem Abschnitt unmöglich die Rede sein von allen Gefahren, welchen der Mensch ausgesetzt ist: das ganze Buch handelt von solchen, erschöpft sie aber nicht und kein Buch kann sie erschöpfen. Manche Gefahr naht langsam und unter einem so milden Schein, als sei von ihr nichts zu fürchten. Von solchen ist hier nicht die Rede, sondern nur von Vergiftung und Erstickung und Scheintod und von den Mitteln, die also bedrohten Menschen zu retten.

Wir theilen die Gifte ein in thierische, in Pflanzen- und in mineralische Gifte. Zu den thierischen gehören zwar, genau genommen, alle Krankheitsgifte, aber hier ist nur die Rede von dem Biß giftiger Insecten, von Schlangenbiß, vom Biß toller Hunde, von giftigen Muscheln, Fischen u. dgl. von Milzbrandgift und von Wurst- und Käsegift.

In Deutschland giebts zwar viel Insecten, deren Stich

eine Schärfe in die kleine Wunde bringt, welche heftiges Jucken und Schwellen veranlaßt, allein mit Ausnahme der spanischen Fliegen erregen diese Stiche keine tiefere Wirkung; blos das genannte Insect bringt wahre Vergiftung hervor. Wir wissen aber, daß schon in Italien Skorpione und Tarranteln, und in noch näher am Aequator gelegenen Ländern eine große Menge von Insecten leben, deren Biß vergiften kann.

Vom Gift der spanischen Fliegen wissen wir, daß es eben so schade, wenn es auf die Haut angebracht wird, als wenn es in den Magen gelangt, aber von anderem Insectengift wissen wir dies nicht.

Alle Insectenstiche, die durch Jucken und Brennen lästig werden, auch wohl Geschwulst veranlassen, wie Bienen- Hornissenstiche, werden augenblicklich geheilt, wenn man ätzenden Ammoniumliquor auf den Biß bringt und diesen damit wäscht. Ein sicheres Mittel, sich gegen Insecten zu sichern, ist das Waschen mit Oel: Oel ist tödtliches Gift für alle Insecten. Die Orientalen haben dies seit undenklichen Zeiten benutzt, um sich gegen die in ihren warmen Wohnsitzen gemeinen Insecten aller Art zu schützen. Was wir für unreinlich halten würden, ward also dort Mittel zur Reinlichkeit und auch für uns giebt es kein besseres, wenn wir uns in Schlafplätze voll Flöhe, Wanzen, Mücken u dgl. begeben müssen.

Die Kantharíden (spanischen Fliegen) benutzen wir zum Blasenziehn, zu Einreibungen, zu reizenden Salben, sehr selten zum Arzneibrauch innerlich. Bei empfindlichen Personen können sie schon als Blasenmittel Harnzufälle hervorbringen, nämlich Treiben auf den Urin und Brennen bei dessen Abgang. Werden sie zufällig oder absichtlich in größerer Menge auf die Haut oder in den Magen gebracht, so bewirken sie zunächst Entzündung der Nieren, so daß gar kein Urin mehr abgesondert wird und doch der heftigste Drang dazu anhält: auch Blutharnen ist eine gewöhnliche Folge. In noch größerer Menge oder längerer Anwendung entzünden sie Magen und Schlund, bringen blutiges Erbrechen, blutige Stuhlausleerungen, fürchterliche Schmerzen, Convulsionen hervor und tödten auf grausame Weise.

Man hat sich lange eingebildet, der Kampher sei ihr specifisches Gegengift. Das ist nicht wahr. Nur wenn durch allzureichliche Anwendung von Vesicatorien auf allzugroße Hautflächen Harnbrennen entsteht, hilft Kampher, in Oel aufgelöset und überall, auch an die wunden Stellen, wenn keine Blasen drüber liegen, eingerieben, augenblickliche Erleichterung.

Sind aber Kanthariden in den Magen gelangt, so würde der Kampher höchst verderblich wirken: da muß man, gleich anfangs, den Magen zum Brechen reizen, damit die Kanthariden fortgehn. Man thut es, indem man eine lange Feder mit Oel bestreicht und damit in den Schlund tief hinab fährt; andre Brechmittel sind nicht zulässig. Außerdem muß man Aderlassen, Blutegel auf den Magen und in den Rücken ansetzen und reichlich Leinsamendecoct, Leinsamenmilch trinken lassen.

Giftige Schlangen sind zwar in Deutschland selten, doch fehlen sie nicht; die Kreuzotter, die schwarze Viper, die Kupferschlange und noch einige sind allerdings mit dem krummen Giftzahn und der Giftblase versehen, durch welche der Biß mit diesem Zahn gefährlich wird. In südlichen Ländern nimmt nicht nur die Zahl der giftigen Schlangen sehr zu, sondern ihr Biß ist auch viel gefährlicher. Der Gebissene fühlt auf der Stelle brennenden Schmerz in der Wunde, der sich bald über das ganze gebissene Glied ausbreitet. Dasselbe schwillt und wird blauroth: es treten Ohnmachten, große Schwäche, Schwindel, Irrereden, Zuckungen ein; im gebissenen Gliede zeigt sich kalter Brand und der Tod endet die Scene.

Wenn man gleich auf der Stelle nach dem Biß mit scharfer Lauge oder mit ätzendem Ammoniumliquor die Wunde tüchtig auswäscht, sie, wenn sie, wie immer, eng ist, mit einem Messer ausschneidet und auch hier hinein ätzende Lauge bringt, so ist die ganze Gefahr gehoben. Man kann sie auch mit einem glühenden Eisen ausbrennen. Aber man hat nicht immer Gelegenheit, so schnelle Hülfe zu leisten: ist schon einige Zeit verstrichen, das Glied schon blau und geschwollen, so setze man trockne Schröpfköpfe auf die Wunde und reibe das ganze Glied mit Ammoniumliquor. Auch innerlich gebe man kohlensaures Ammonium in den größten Gaben. Sobald der Körper warm wird, sobald warmer Schweiß entsteht, giebt man Aufguß von Schlangenwurzel mit Kampher. Man hat auch Säuren, besonders Salzsäure, Chlor in die Wunde gebracht; endlich hat man auch gerathen, um das gebissene Glied ein Band zu legen, damit das Gift nicht nach dem Herzen steige; so sollen die Indianer verfahren. Chlorkalkwasser zum Baden des gebissenen Gliedes und innerlich kohlensaures Ammonium, so viel der Kranke immer verträgt, sind besser.

Das gefährlichste aller thierischen Gifte ist, in unserem Vaterlande, das Wuthgift. Es entsteht ursprünglich nur

im Hunde, im Wolf und im Fuchse, vielleicht auch im Luchse. Ob es in der Katze ursprünglich entsteht, oder ihr nur durch Hundebiß mitgetheilt wird, ist nicht ermittelt. Alle Thiere, die von wüthenden Thieren gebissen werden, erkranken, aber sie pflanzen das Gift nicht fort, manchen schadet es weniger, namentlich dem Hornvieh, und den Schafen schadet es fast gar nicht. Beim Hunde äußert sich die Krankheit anfangs als Halsbräune, die ihm das Schlingen beschwerlich macht, ohne ihm die Lust zum Essen und Trinken ganz zu nehmen; der Hund ist freundlich, spielt, doch nicht so munter als sonst. Das heisere Bellen geht unmittelbar in Heulen über, wobei der Hund den Kopf in die Höhe hält; seine Stimme klingt eigenthümlich heiser und der Hund läßt den Hals nicht anrühren; ihn zu vertheidigen schnappt er nach jedem, selbst nach seinem Herrn. Er wird fieberhaft und zuweilen stirbt er schon in diesem Zustande; man sagt dann, er sei an stiller Wuth gestorben. Mehrentheils aber vermehrt sich das Fieber und geht in wilde Raserei über, in der er fortläuft, sich auf alles stürzt, was er erreichen kann und alles ganz und ohne es zu zerkauen niederschluckt. Die Stimme ist dann ganz verloren, das geifernde Maul ist blau, das Haar struppig, die Augen roth und hervorgetrieben, der Schwanz hängt zur Erde. Vermuthlich würde dieser Grad der Krankheit allemal mit dem Tode enden, wenn der Hund auch nicht getödtet würde. Wasserscheu wird der Hund nicht, vielmehr schwimmt er selbst im Wuthzustande durch Flüsse und Seeen.

Bei aller Genauigkeit der Beobachtung ist es doch sehr oft unmöglich zu bestimmen, ob ein Hund, der Menschen gebissen hat, toll war, oder nicht. Die Furcht vor einem Hunde, der in sieberhaftem Zustande um sich beißt, ist so groß und so wohlbegründet, daß man mit Recht beflissen ist, ihn zu tödten; allein kann nicht auch jedes andre Fieber des Hundes mit Raserei und Beißwuth verbunden sein? Am Aufbruch des Leichnams werden wir gar nicht gewahr, ob der Hund wahre Wuth gehabt: am wahrscheinlichsten wird es, wenn wir dessen Magen voll von unzerkauten Dingen finden, die zu Nahrungsmitteln gar nicht schicklich sind. Gleichwohl wäre es sehr wichtig, dies genau ausmitteln zn können, um nicht ohne Noth die Gebissenen durch Angst vor der schaudervollen Gefahr zu quälen.

Zwischen dem Biß und dem Ausbruch der Wuth vergehn wenigstens neun Tage — man spricht davon, daß ein ganzes Jahr vergehn könne. Dem Ausbruch geht Jucken der Bißstelle vorher, die zugleich die Farbe ändert; das gebissene Glied

wird etwas steif. Oder die Wunde entzündet sich, bricht auf und giebt ein unreines Geschwür. Ist sie offen erhalten worden, so fängt sie an zu schmerzen und giebt statt Eiter dünne, blutige Jauche. Zugleich entsteht Fieber, Ziehen, Dehnen, Mattigkeit, Angst; der Kranke schläft unruhig und träumt von wüthenden Thieren. Das soll manchmal mehrere Tage fortdauern, ehe die Wuth ausbricht; doch geschieht dieser Ausbruch auch wohl plötzlich. Dann kommen Anfälle von Raserei, in welcher die Kranken zu beißen suchen. Sie spucken um sich herum, haben heftigen Widerwillen gegen alle Flüssigkeit, Spiegel, Metall, gegen alles, was glänzt. Wenn die Wuth vorüber ist, warnen sie vor sich selbst; trinken können sie nicht, trotz des heftigsten Durst's. Eine unnatürliche Aufregung des Geschlechtstriebs quält sie. Dabei sehn sie hohläugig, bleich, äußerst verfallen aus und ihr Puls ist sehr klein und schnell. Endlich brechen Zuckungen aus; nach diesen können sie trinken, lassen sich gern in ein Bad bringen, zittern und sterben.

Ob es jemals möglich ist, einen Menschen zu retten, bei dem die Wasserscheu völlig ausgebrochen, ist eine große Frage. Zwar lesen wir von Beispielen, aber ich habe keines gesehen, auch nie einen Geheilten gesehen, aber daß Aderlassen, Opium, Belladonna blos den Tod beschleunigen, das habe ich gesehen. Vom kaustischen Salmiakgeist, zu 60 Tropfen zuerst auf einmal, dann zu 15 Tropfen alle 2 Stunden, dann zum fortgesetzten Gebrauch desselben Mittels mit Chinin, vom Einathmen von Essigdämpfen und vom kühnen und nachdrücklichen Gebrauch der Kantharide möchte am ersten ein Gelingen zu hoffen sein, doch schwerlich in andrer Hand, als in der eines tüchtigen Arztes: wenigstens sind diese Mittel von den zahllosen, die man vorgeschlagen, die vernünftigsten.

Da die Wahrscheinlichkeit der Errettung von ausgebrochner Wuth sehr gering ist, so muß man alles anwenden, den Ausbruch zu verhüten. Die Alten brauchten dazu mehrstündiges Eintauchen des gebissnen Gliedes in kaltes Wasser: bei gebissenen Hunden und anderen Thieren hat sich dies wirksam gezeigt, wenn es von der ersten Stunde nach dem Biß an geschah, und unstreitig ist es in allen Fällen das beste, was auf der Stelle nach dem Biß geschehen kann. Doch kann man sich dabei noch nicht beruhigen; man muß das Gift, örtlich, in der Bißwunde selbst, zerstören und zugleich solche Mittel anwenden, die das etwa dennoch aufgenommene Gift tilgen und des Verletzten Vertrauen gewinnen, seine Angst aufheben können.

Man hat vorgeschlagen, die Bißwunde mit Schießpulver auszubrennen; das ist schädlich, denn in der Wunde wird das Pulver feucht, zündet blos oben und läßt das Gift unberührt; ist aber die Wunde sehr flach, so dringt es gar nicht ins Lebendige. Besser ist das Ausschneiden der Wunde, doch auch nicht sicher, denn man sieht unter der Haut nicht, wie tief der Zahn gedrnngen ist. Das Auswaschen der Wunde mit ätzendem Salmiakgeist ist besser, aber das sicherste und beste ist das Ausbeizen derselben mit Aezkali: dies macht aus der ganzen Bißstelle, bis tief hinab, einen feuchten Brandschorf, dessen Auseitern gerade lange genug dauert, um volle Sicherheit zu gewähren, daß alles zerstört ist. Man räth alsdann die Wunde in ein Fontanell zu verwandeln, das lange fort eitert, allein das ist schädlich. Denn gesetzt, es sei noch Gift in dem Eiter, so kann dasselbe durch die Wunde eingesogen, statt ausgeleert werden. Dagegen wenn man sie nach 14 Tagen heilen läßt, so hat man an ihr das allerbeste Mittel, den Ausbruch, wenn er ja erfolgen sollte, zu verhüten. Nämlich ehe er erfolgt, entzündet sich die Wunde und fängt an zu jucken: alsdann ist es Zeit, sogleich tiefe Einschnitte in dieselbe zu machen und in diese aufs neue Aezkali zu bringen: wenn irgend etwas vollkommene Sicherheit wider den Ausbruch gewährt, so ist es dies Verfahren.

Man wendet auch in der Zeit nach dem Biß spezifische Mittel an, die das Gift neutralisiren sollen. Ob es solche giebt, ist nicht ausgemacht, allein gewiß helfen die am besten, die mit dem besten Vertrauen gebraucht werden: das Bild eines schauderhaften Todes steht vor dem Gebissenen; noch lebt er und ist gesund, allein er weiß nicht, ob ihn nicht in der nächsten Minute das Verderben rettungslos ergreifen wird. Da gilt es wohl ihm ein Mittel zu zeigen, dessen Anwendung ihn sicher stellt, und wie könnte es eines geben, das kräftiger wirkte, als der Hubertusschlüssel? Für wen nur immer die Kirche heilig und untrüglich ist, der flüchte sich zu ihr, um durch das Wunder eines Heiligen gerettet zu werden, das seit einem vollen Jahrtausend von Millionen gläubig und mit Erfolg genützt worden ist. Wer aber zu fern vom Wallfahrtskloster des Heiligen wohnt, oder wem der Glaube mangelt, der allein selig macht, den empfehle ich dem Schutz eines anderen Heiligen, der auch ein Retter war aus großer Noth und in dessen Familie dies Mittel seit Jahrhunderten bewährt worden; dem Schutze des Feldmarschalls Fürsten Blücher! Man nehme die Kerne von dreißig guten reifen Wallnüssen, die aber nicht schon getrocknet sein

dürfen, ferner eine Handvoll frische Raute, schneide alles klein und stoße es zusammen, dann mische man ein Viertelquart rohen Honig zu und mache eine Latwerge daraus, wovon der Gebissene alle Morgen nüchtern einen Eßlöffel und eine Stunde nach dem Abendessen eben so viel nimmt. Münch, ein Geistlicher gab die Blätter der Belladonna zu vierzehn Gran, einen Abend um den andern, dreimal nach einander und nach dreitägiger Pause nochmals dieselbe Quantität, zehnmal in zwanzig Tagen. Dabei muß der Gebissene sehr warm gehalten werden, darf nur mit großer Vorsicht de Wäsche wechseln und die reichlichen Schweiße, in die er fällt, dürfen nicht gestört werden. Wer nicht gebissen ist, schwitzt nach der Belladonna nicht.

Das Milzbrandgift kann eben so tödlich wirken, nur bringt es örtlichen Brand hervor. Wahrscheinlich wirken alle thierischen Gifte, die örtlichen Brand an der Stelle hervorbringen, die sie berühren, ganz auf einerlei Weise. Vom Milzbrand bemerke ich nur im Vorbeigehn, daß rother Eisenrost das sicherste Schutzmittel für Thiere ist, die demselben ausgesetzt sind. Wenn aber ein Mensch ein mit Milzbrand behaftetes oder daran gestorbenes Thier, oder dessen Haut, selbst lange Zeit nach dem Enthäuten, unvorsichtig berührt, oder sonst mit diesem Gift in Berührung kommt, so entsteht eine harte Geschwulst in der Haut und dem nahen Zellgewebe der Stelle, wo die Berührung geschah, auch wohl in einer anderen, benachbarten, die heftig schmerzt, sehr heiß wird, sich nicht weit verbreitet, in der Mitte dunkelroth aussieht, gegen die Ränder aber bleicher, und die beim Anrühren mit dem Finger nicht blässer wird. Bald entstehn auf der Mitte braune mißfarbige Blasen, unter welchen die Haut brandig ist, auch tiefer hinab erstreckt sich der Brand. Dabei entsteht heftiges Fieber mit trockner Hitze, Irrereden; die Zunge ist trocken, die Augen erloschen; das Gesicht fällt zusammen, der Kranke erbricht sich und stirbt nach wenig Tagen.

Man muß die berührte Stelle so schleunig als möglich mit Chlorwasser oder mit Chlorkalkwasser waschen. Ist jedoch der Brand schon eingetreten, so ist starke Schwefelsäure besser: sie verkohlt das abgestorbene Stück und ruft Entzündung im Grunde der Wunde hervor. Sobald das Todte sich trennt, verbindet man die Wunde mit folgendem Wundwasser: Grünspahn,
Schwefelsaures Kupfer,
Schwefelsaurer Zink, von jedem ein halbes Loth,

wird mit zwei Pfund Wasser bis aus die Hälfte eingekocht und nach dem Erkalten durchgegossen. Dies ist in allen Fällen das beste Wundwasser, das alle damit behandelte Geschwüre rein erhält: es sollte in keiner Haushaltung fehlen. Innerlich sind Anfangs Kampher, später das Chinin die besten Mittel, deren Anwendung jedoch nur auf ärztliche Verordnung geschehen kann.

Der Genuß von Barbenroggen (die Eier des Cyprinus barbus) giftigen Muscheln und manchen anderen Schalthieren bringt zuweilen Schwere im Magen, Ekel, Erbrechen hervor, dem Schwindel, Kopfweh, Hitze, Durst, Hautausschlag folgt; bisweilen sterben sogar Menschen davon. Man muß sogleich vier Gran Brechweinstein in einem Lothe Wasser lösen und auf einmal trinken lassen. Davon entsteht tüchtige Ausleerung nach oben und unten, worauf man den Kranken Weinessig mit Wasser reichlich zu trinken giebt.

Man hat die Entdeckung gemacht, daß sich in der Wurst, besonders der Blutwurst, in der große Fettstücken sind, in der frischen, die etwas lange gelegen, wie in der geräucherten, imgleichen im alten Käse, Gift eigenthümlicher Art entwickelt. Erbrechen, Schwindel, Kopfschmerz, Mattigkeit, Angst, kalter Schweiß, Unfähigkeit zu schlucken, Lähmung des oberen Augenlieds, endlich der Tod sind die Folgen dieses Genusses. Man muß sogleich das oben bemerkte Brechmittel reichen, dann kohlensaures Ammonium, ein Loth in einem Maas dünnen Haberschleim, trinken lassen. Zuletzt dient auch hier wie beim Schlangengift ein Aufguß aus Schlangenwurzel mit Kampher.

Das Pflanzenreich liefert drei Classen von Giften, betäubende, scharfe und solche, die zugleich scharf sind und betäuben. Unter den betäubenden ist das gefürchtetste die Blausäure. Im recht concentrirten Zustande tödtet sie in hinreichender Menge genommen, so schnell, als der Blitz und man kann weniger Rettung hoffen, als selbst bei den vom Blitz getroffenen Menschen. Aber auch in geringerer Menge kann sie sehr schädlich, ja tödtlich wirken. Sie ist in der Natur ungemein verbreitet; sehr viele Blumen verhauchen Blausäure, namentlich die Blüthe des Faulbaumes, der Akazie, der Pomeranze, der Tuberose, des Jasmin, der Hyazinthe. Wer neben solchen blühenden Gewächsen einschläft, wird wenigstens mit tüchtigem Kopfschmerz erwachen, wenn er nicht ohnmächtig wird und in Convulsionen verfällt. Uberhaupt darf man in dem Orte, wo man schläft, nie blühende Blumen dulden, selbst solche nicht, die keine Blausäure verhauchen, als Rosen,

Nelken: ich habe nach Resedengeruch Ohnmacht entstehen sehn. Die Kirschlorbeerblätter, die Pfirsiche, besonders die Pfirsichkerne, die bitteren Mandeln und noch eine große Menge von Pflanzen enthalten sie, zum Theil in ziemlicher Menge. Sie kann als Arzneimittel, in der Hand des Arztes, höchst wohlthätig wirken, aber sie kann auch Schwindel, Betäubung, Schlagfluß hervorbringen. Das beste Gegengift gegen sie ist der ätzende Ammonium-Liquor: sein Geruch zerstört augenblicklich die in Dunstgestalt vorhandene Blausäure. Man wäscht damit Stirn und Schläfe des Betäubten, hält ihn unter dessen Nase und giebt ihn zu 12 bis 15 Tropfen in einem schleimigen Decoct von Habergrütz ꝛc. innerlich.

Das Opium, der Saft der Kapseln, die den Mohnsamen einschließen, ist nicht viel weniger kräftig, als die Blausäure: in unserer Zeit hat man darin eine eigenthümliche Säure und eine besondere betäubende Substanz gefunden. Als Arzneimittel ist es viel wirksamer, viel wohlthätiger, viel unentbehrlicher, als Blausäure; der größte Theil des menschlichen Geschlechts braucht es als Genußmittel. Es hat die Eigenschaft, daß man sich daran gewöhnen kann; für den nicht gewöhnten kann es, in zu großer Quantität, als Gift wirken, ja tödten.

Wenn jemand vom Opium betäubt und vergiftet ist, stellt er im Aeußeren das Bild etnes schwer Betrunkenen dar. Ist es noch nicht lange her, daß das Gift genommen worden, so versucht man es durch Erbrechen auszuleeren. Eine in Oel getauchte Feder in den Schlund gebracht ist das beste Mittel dazu, denn Brechmittel wilken selten: man wählt deshalb den schwefelsauren Zink zu fünf Gran, mit etwas Mehl verbunden, was dessen Wirkung verstärkt. Ist aber schon eine Stunde und mehr seit Einnehmen des Opiums verflossen, so gewinnt man durch Brechmittel gar nichts. Man muß den Kopf mit Eis, mit eiskaltem Wasser belegen, zur Ader lassen, Blutegel in zahlreicher Menge an den Kopf anlegen, blutige Schröpfköpfe in den Nacken setzen, Klystire mit vielem Salz geben. Kann der Kranke schlucken, so giebt man ihm Galläpfeltinctur in wenig Wasser, dann einen Absud von Eichenrinde: diese zusammenziehenden Dinge heben die Nachfolgen des Opiums, wenn das Bewußtsein, wiederkehrt, am besten.

Der Weingeist wirkt gerade so, wie Opium, nur mit dem Unterschiede, das er dem Magen viel beschwerlicher ist, daß er also Brechen und Purgieren erregt, was das Opium nur bei sehr wenigen Menschen thut. Er tödtet, in großer

Menge genossen, eben so, wie Opium, aber die Galläpfeltinctur ist gegen ihn kein Gegengift, sondern das kohlensaure Ammonium oder der wässerige Salmiakgeist, auch essigsaures Ammonium.

Der narkotische (betäubende) Stoff ist weit in der Pflanzenwelt verbreitet, ja mittelst der Gährung ziemlich aus allen Pflanzen zu entwickeln, doch nennen wir nur die betäubend giftig, bei welchen er in solchem Grade vorwaltet, daß er ihre Hauptwirkung ausmacht, als bei der Belladonna, dem Nachtschatten, dem Hyoscyamus, dem Konium, der Digitalis, Pulsatilla ꝛc. ꝛc. Jedes dieser Gifte hat zwar seine besondre Wirkung, indessen zugleich eine betäubende und kommt durch sie ein Mensch in betäubten Zustand, so muß er eben so behandelt werden, wie beim Opium angegeben worden. Viele Erleichterung gewährt der Essig bei den allermeisten dieser betäubenden Gifte.

Andre Pflanzen enthalten scharfes Gift. Von drei Arten des Sumachbaums **Rhus radicans**, **Rhus Toxicodendron** und **Rhus toxicaria**) werden Wunderdinge erzählt: in Gewächshäusern bei uns erzogen haben die Blätter die Eigenschaft, die Theile anschwellen zu machen, welche mit denselben berührt werden, ja Jucken, Brennen und Geschwulst der Haut zu erregen, wenn jemand unter ihrem Schatten verweilt. Wolfsmilch, Nießwurz, besonders das **Veratum album**, die Brechnuß, das Krotonöl, die Brechwurzel, der Hahnenfuß und eine sehr große Menge Pflanzen liefern solche scharfe Giftstoffe; die Kunst hat sie in concentrirter Gestalt, als Piperin, Emetin, Veratrin, Strychnin ꝛc. darstellen gelehrt. Vergiftungen durch sie kommen indessen selten vor. Milch, in großer Menge getrunken, recht fette Brühen, erleichtern die Leiden des Vergifteten mehrentheils. Bei Vergiftung durch Krotonöl, Euphorbium, Koloquinten hat sich das Opium hülfreich bewiesen.

Noch gefährlicher sind die Vergiftungen durch Pflanzen, die zugleich betäubende und scharfe Eigenschaften haben; die Tabackspflanze gehört in diese Klasse, eben so der Wasserschierling, der Stechapfel, **Coronilla varia** und sehr viele andre. Man muß zuerst suchen, die giftige Substanz aus dem Magen zu entfernen, alsdann die Galläpfel in Pulverform so reichlich nehmen lassen, als der Kranke schlucken kann: man gebe einen Skrupel auf einmal, alle Viertelstunden!

Salze, die aus Pflanzen bereitet werden, sind sehr oft giftig, besonders das **Kleesalz**; es wird häufig zum Tilgen

von Flecken aus Kleidern und Wäsche benutzt und kann daher leicht gefährlich werden. Der dadurch Vergiftete muß schleunig so viel Seife verschlucken, als er hinunter bringen kann. — Auch die Weinsteinsäure, als auflösliches Salz, wie sie zur Punschfabrication benutzt zu werden pflegt, ist nicht ohne giftige Eigenschaften, daher der Kopfschmerz, das Erbrechen nach dem selbst sehr mäßigen Genuß schlechten Punschs. Alle blausaure Salze sind sehr giftig, wie wohl jeder einsieht und von selbst erwartet; das blausaure Eisen macht Ausnahme. Man muß dabei verfahren, wie bei Vergiftung durch mineralische Gifte.

Davon giebts eine große Anzahl; die gemeinsten sind die metallischen. Unter diesen steht der Arsenik oben an; er vertilgt alle organische Körper, mit welchen er in Berührung kommt, weshalb er zur Erhaltung ihrer Formen der schicklichste Stoff ist. Das scheint ein Widerspruch, allein es ist wahr. Denn nach dem Tode zerfallen alle organische Körper in zahlloses, kleines Gewürm, Infusionsthiere genannt, und diese zerstören die Reste derselben. Der Arsenik aber, wenn er dem todten Körper beigemischt wird, hindert das Entstehn dieses Gewürms und tödtet es, wo es schon entstanden ist: so zerfallen also die Reste von Thieren und Pflanzen nicht.

Es giebt zwei Arten von Arsenikvergiftung, eine schnelle und eine langsame. Erstere erfolgt, wenn ein Mensch eine irgend bedeutende Menge des Gifts verschluckt hat, besonders des weißen Arseniks. Jedoch auch Auripigment, Scherbenkobalt oder Fliegenstein, Arsenikſäure und alle metallische Verbindungen derselben können also wirken. Das erste, was dem Verschlucken solchen Gifts folgt, ist Brennen im Magen, das bald zum heftigen Schmerz wird, verbunden mit Würgen und Erbrechen. Der Athem riecht übel, der Kranke kann nicht schlingen, hat aber heftigen Durst, bekommt schwarze Stuhlausleerungen bei heftigem Leibschmerz, wird bleich, kalt, zittert, wird ohnmächtig, grau im Gesicht, verfällt in Convulsionen und stirbt. Der Leichnam trocknet aus und fault nicht.

Man muß das Erbrechen befördern, allein man kann sich nicht darauf verlassen, denn es giebt Fälle genug, wo man bei Menschen, die durch Arsenik gestorben waren, im Magen kein Gift mehr fand; doch war der Tod erfolgt. Um brechen zu befördern braucht man blos dem Kranken laues Wasser mit etwas Honig zn geben: Brechmittel sind hier unpassend. Wenn aus dem Magen das Gift ausgeleert oder

mindestens zum Theil entfernt ist, gibt man braunrothen Eisenrost, den Gelehrten unter dem Namen Eisenoxydhydrat bekannt, das sich in jedem Löschwasser der Schmiede als rother Schlamm befindet. Man läßt es, mit wenig Wasser angerührt verschlucken; zehn bis zwölfmal so viel, als der Kranke Gift bekommen, ist nothwendig. Bricht er fortwährend, so giebt man ihm nur wenig auf einmal, aber oft, und setzt jeder Gabe 10 Tropfen ätzenden Salmiakgeist zu. Man kann suchen, diesen Eisenrost in Klystiren beizubringen: sonst sind Klystire aus Seifenwasser sehr zu empfehlen. Ehe man diesen Eisenrost kannte, war die Seife das wichtigste Gegengift gegen Arsenik; sie hat nur das nachtheilige, daß sie der Kranke immer wieder ausbricht. Gleich auf der Stelle, wenn der Arsenik genommen ist, schickt sie sich daher am besten.

Bei der langsamen Arsenikvergiftung ist das Eisenoxydhydrat ebenfalls zu versuchen. Sie äußert sich ganz anders, als die schnelle, zuerst durch brennenden Schmerz im Unterleibe, dann durch blutigen Durchfall, durch Abmagerung, Husten und Lähmung, wobei die Gieder gerade ausgestreckt bleiben und das Beugen der Gelenke sehr schwer ist, oder völlig unmöglich wird. — Sobald diese Zufälle eintreten, muß der Kranke jeden Tag ein bis anderthalb Loth von diesem braunen Eisenrost einnehmen.

Queckfilbervergiftung geschieht ebenfalls auf doppelte Art, wiewohl die langsame selten und nur nach langer Zeit tödtlich endet. Die schnelle ist nur möglich durch gewisse Queckfilbersalze, Sublimat, weißen und rothen Präzipitat; in jeder anderen, gewöhnlichen Form ist das Queckfilber kein Gift. Nach jenen Salzen entsteht zuerst Brennen im Magen, metallischer Geschmack, dann Ekel, auch wohl Erbrechen, Leibschmerz, blutiger Durchfall, große Schwäche, kalter Schweiß, Angst: so erfolgt der Tod unter Zuckungen, schneller, als nach dem Arsenik. Das beste Gegengift dagegen hat jedermann im Hause: es ist das Eiweiß. Man läßt den Vergifteten alle 3 Minuten das weiße eines Ei's verschlucken, bis die Zufälle nachlassen; dann giebt man ihm laue Milch mit sehr viel Zucker zu trinken.

Die langsame Vergiftung erfolgt wiederum auf zweierlei Weise: die eine ist der allbekannte Speichelfluß. Dieser ist zwar lästig, aber höchst selten gefährlich und bei nur einiger Aufmerksamkeit weicht er den Bemühungen der Aerzte leicht. Desto schlimmer ist die zweite, wenn das Queckfilber Lähmung hervorbringt, so daß die Glieder zittern, wenn die

Füße den Dienst versagen und nur durch schleudernde Bewegung gehen, wenn die Haare ausfallen und hier und da, besonders im Munde, flache Geschwüre ausbrechen. Da kann leicht hektisches Fieber dazu treten, das dem Leben ein Ende macht. Schwefelbäder und Schwefel, täglich innerlich genommen, sind dann das beste Gegengift. Man läßt zu einem Bade sechs bis acht Loth Schwefelkali in heißem Wasser zergehn und gießt dies dem schon bereiteten Bade zu. Innerlich nimmt der Kranke

Schwefelmilch, fünf Gran,
Zucker, fünfzehn Gran,

täglich dreimal; bekommt er Durchfall darauf, so darf er nur zwei Pulver täglich nehmen.

Ich übergehe eine Menge von Metallsalzen, die zwar vergiften können, aber sehr selten zu diesem Mißbrauch dienen, als z. B., Brechweinstein, salzsaures Zinn, schwefelsaurer Zink u. dgl. um von den beiden Metallen zu sprechen, deren giftige Wirkung viel häufiger vorkommt, weil wir uns derselben vielfach bedienen, vom Kupfer nämlich und vom Blei. Das Kupfer zeichnet sich dadurch aus, daß es zwar in schneller Wirkung vergiftet, aber nicht in langsamer. Große Nationen bedienen sich kupferner und messigner Eßgeschirre täglich und nothwendig muß jeder Mensch in solchen Ländern, wo diese üblich sind, in seinem Leben allmählig eine nicht unbedeutende Menge Kupfer mitessen, allein wir sehn da die Menschen ebeu so alt werden uud eben so gesund leben, als wo kein Kupfer im Küchengebrauch ist. Die Aerzte verordnen Kupferhaltige Arzneien und lassen sie manchmal sehr lange nehmen, mit großem Nutzen und ohne den mindesten Nachtheil. Und gleichwohl sind kupferne Eßgeschirre gefährlich.

Denn das Kupfer hat die merkwürdige Eigenschaft, daß es sich zwar nicht in der Hitze, wohl aber beim Erkalten in Essigsäure und Fett sehr leicht auflöset. Wenn also Speisen, die mit Fett bereitet sind oder irgend eine Säure enthalten, in Kupfergeschirren stehn bleiben und kalt werden, so mischt sich ihnen mehr Kupfer bei, als der menschliche Magen ohne Nachtheil erträgt. Der Genuß solcher Speisen hat zuerst einen unangenehmen metallischen Geschmack im Munde, dann Erbrechen und Leibschmerz zur Folge. Im höchsten Grade folgen darauf auch blutige Stuhlgänge; die Qual des Vergifteten ist fürchterlich und er kann durch Magenentzündung sterben, oder in große Schwäche und Convulsionen verfallen, unter welchen er den Geist aufgiebt. Ohnmacht, Schwindel,

Irrereden u. dgl. sind nach solchen Vergiftungen beobachtet worden.

Gewöhnlich glaubt man, kupferne Eßgeschirre dadurch unschädlich zu machen, daß man sie verzinnen läßt. Dadurch wird zwar die Auflösung des Kupfers durch das Fett und die Säuren in den Speisen vermieden, allein nur so lange, als der Zinnüberzug das Kupfer überall deckt. Wenn durch Scheuern und Putzen das Zinn stellenweis oder ganz abgeschabt ist, so schadet das Verzinnen nur, indem es die mit Speisen umgehenden Frauen sorglos und nachläßig macht: sie meinen, in solchem Geschirr könne die Speise wohl stehn, denn es sei ja verzinnt, und bedenken nicht, daß es blos verzinnt gewesen ist. Ueberdies geschieht das Verzinnen mehrentheils durch Arsenik und das Salz kann das Zinn selbst angreifen und in Gift verwandeln, also gewährt es keine Sicherheit.

Man dörrt hie und da das zum Branntwein bestimmte Malz auf kupfernen, oder aus Kupferdraht bestehenden Darren. Das damit bereitete Bier ist kupferhaltig und wer viel genießt, kann davon Vergiftungszufälle bekommen.

Kupfervergiftung kommt also in der That häufiger vor, als so leicht irgend eine andre Metallvergiftung: als Gegengift läßt man so viel Eiweiß verschlucken, als der Kranke bei seinem Ekel und Brechen im Stande ist. Dabei gibt man ihm Klystire von lauer Milch und läßt ihn Zucker löffelweis genießen, zugleich Zuckerwasser trtnken.

Das Blei ist in seiner Wirkung auf den Körper dem Kupfer grade entgegengesetzt: es wirkt, in Menge und auf einmal genommen, kaum etwas anderes, als Erbrechen, allenfalls noch Kolik und mehrtägige Leibesverstopfnng, allein seine langsame Wirkung ist verderblich und tödtlich. Da sehr viele Menschen, als Maler, Anstreicher, in Bleifabriken arbeitende Personen, u. s. w. mit Blei umgehen, da ferner die Eigenschaft des Bleis, Säure zu tilgen um dem herben Wein süßen Geschmack zu geben, sehr häufig gewissenlose Schenkwirthe verleitet, Wein durch Blei zu verfälschen; da eine Menge von Bleigeschirren überall in Gebrauch sind, kann es nicht fehlen, das Bleivergiftungen sehr häufig vorkommen. Da nicht blos das Verschlucken von Blei, sondern auch das Einsaugen desselben in die Haut und das Einathmen des Bleiweißstaubs vergiftet, so sind die Gelegenheiten noch viel häufiger.

Das essigsaure Blei, der Bleizucker ist unter allen Bleipräparaten wahrscheinlich am wenigsten schädlich: als Arznei wirkt es oft wohlthätig und bei vorsichtigem Gebrauch ohne

nachtheilige Nebenwirkung. In jeder anderen bekannten Form ist das Blei ein langsames Gift, selbst das metallische. Eine Frau, die dazu gebraucht wurde, das Blei um Tabackspaquets mit ihrer Hand festzustreichen, hatte dies Geschäft, welches nur die Haut des Ballens ihrer Hand mit rein metallischem Blei in Berührung brachte, lange Jahre ausgeübt ohne alien Nachtheil; plötzlich krümmten sich ihre Hände zusammen; sie war gelähmt, verstopft und hatte Kolikschmerzen.

Die erste Wirkung welche das Blei im Menschen hervorbringt, ist, daß es dem Athem einen abscheulichen Geruch mittheilt. Die Zunge wird braun belegt und der Mensch klagt über süßlich ekelhaften Geschmack. Dann folgt Leibschneiden mit hartnäckiger Stuhlverstopfung: der unbedeutende Abgang verhärteter, trockner, oft grau-weißer, manchmal auch ganz schwarzer Knoten erfolgt nur selten. Der Schmerz nimmt besonders die Nabelgegend ein. Endlich werden zuerst die Finger, dann die Hände, endlich auch die Füße einwärts gekrümmt, gelähmt: die Lähmung trift aber zuerst die Muskeln, welche die Glieder strecken. Dazu gesellt sich Husten, Abmagerung, Fieber und der Tod erfolgt unter starkem Leibschmerz.

Also vier Haupterscheinungen erfolgen nach Bleivergiftungen: Erbrechen, Ekel und Veränderung des Mundes, Durst, dann Kolik mit Verstopfung, dann Lähmung, dann Husten und Schwindsucht. Manchmal bildet sich nur eine dieser vier Haupterscheinungen, auch manchmal mehrere, manchmal alle. Nur in höchst seltenen Fällen wird man hoffen können, durch Brechmittel irgend einige Hülfe zu leisten: fast immer entwicklen sich die Bleiwirkungen erst, wenn das Blei ins Blut übergegangen, und längst aus den Därmen heraus ist; sehr oft kommt es gar nicht in die Därme, sondern wird durch die Haut, die Lunge aufgenommen. Nur wenn ein Mensch viel Mennige oder Bleiweiß oder Bleiessig verschluckt haben sollte und wenn man auf der Stelle es gewahr wird, sind Brechmittel rathsam und nöthig.

Die Zufälle des Unterleibs sind manchmal gleich beim ersten Ausbruch so wüthend, daß man dem Kranken eine Ader öffnen muß, damit die Entzündung des Magens oder der Därme sich mäßige. Auf jeden Fall muß man aber dann sogleich zur Anwendung von Gegengiften schreiten. Man giebt

Opium drei Gran
Alaun zwei Quent.

Diese Masse wird in zwölf gleiche Theile getheilt und alle Stunden einer gegeben. Zugleich giebt man Klystire aus

Leinöl, dann läßt man den Kranken ein Habergrützdecoct trinken, in welches man so viel Salzsäure tropft, als der Kranke des Geschmacks wegen leiden kann. Versüßen darf man diesen Trank nach Gefallen. Die Salzsäure ist das beste Gegengift gegen das Blei; sie dringt ins Blut und verwandelt überall das Blei, wo sie es findet, in eine im Körper unauflösliche Substanz. Die Schwefelsäure, die man in gleicher Absicht angewendet hat, geht nicht ins Blut über und verbindet sich mit dem Blei nicht leicht. Gelähmte heilt man dadurch, daß man sie in ein warmes Bad setzt und nach dem Baden mit Chlorwasser wäscht.

Vergiftung durch Säuren ist außer den Metallvergiftungen eine nicht ganz seltene Erscheinung. Man hoffe nicht sie durch Lauge odir Seife abzustumpfen; so wie die Säure den Mund, den Schlund, den Magen berührt, dringt sie in deren Substanz ein und verwandelt diese. Entweder zerfrißt sie dieselbe auf der Stelle, wo dann ohne alle Rettung der Tod erfolgt, oder sie bewirkt Weiß- und Hartwerden der Schleimhaut, die diese Theile bedecken, Wundsein der inneren Häute und dadurch Entzündung, die lange währt, weil die sich abschälende Oberhaut, des Schlunds besonders, die wunde Fläche lange widernatürlich reizbar erhält. Man lasse den Vergifteten auf der Stelle so viel fette Milch trinken, als man bekommen kann, und gebe ihm öfters kohlensaure Bittererde. Dabei muß man die Ankunft des Arztes erwarten, dessen Hülfe unentbehrlich ist, wenn verhütet werden soll, daß sich der Schlund nicht verenge und lebenslange Qual für den Geretteten übrig bleibe.

Außer den genannten Stoffen giebt es noch eine große Menge, deren Verschlucken giftige Folgen haben kann, aber vergeblich würde man gegen jeden ein Gegengift aufsuchen. Ausleeren der giftigen Substanz, wofern dazu Zeit ist, Schwächen ihrer Wirkung, durch Wasser, Milch, Oel, Seife, Zucker u. dgl. — das ist, was jeder auf der Stelle bei allen solchen Gelegenheiten zu thun hat. Dann kommt es auf Behandlung der Folgen der Vergiftung an, die man nie im Voraus zu berechnen vermag und wider welche man immer Zeit hat, ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen.

Es liegt nns nun ob, von Erstickung zu handlen. So nennen wir wir den Zustand, in welchem der Mensch nicht Athem schöpfen kann, entweder, weil er von einer nicht athembaren Luft umgeben ist, oder weil der Zutritt der Luft zu Mund und Nase versperrt ist, oder weil der Hals zugeschnürt ist, durch den die Luft an die Lungen treten muß,

oder weil in seinem Inneren ein Hinderniß ist, das ihm das Athmen unmöglich macht. Nach der eben angegebenen Eintheilung der Ursache des Erstickens muß die Behandlung verschieden sein, eben so nach dem Grade der Wirkung, welche die erstickende Ursache bereits geleistet hat. Nämlich der Mensch ist entweder im Zustande hoher Angst, aber nicht ohne Bewußtsein, oder er ist bereits bewußtlos, oder er ist völlig scheintodt. Im vierten Falle, wenn er bereits todt ist, haben wir freilich nichts mehr zu thun.

Der Mensch ist allein fähig, die niedrigste Luftschicht zu athmen, gewiß die unreinste von allen. Wenn er sich ein wenig über den platten Erdboden erhebt, athmet er jedoch besser, weil die Luft da reiner ist. Deshalb sind alle Wohnungen und besonders alle Schlafplätze zu ebener Erde nicht so gesund, als die im ersten Stockwerk, in größeren Städten und in der Nähe von Wasser die im zweiten Stockwerk. Noch reiner, aber eben deshalb auch reizender wird die Luft auf Bergen: bilden diese enge Thäler, so ist die Luft in und nahe bei denselben wegen des ewigen Zugs und der Dünste, die manchmal sich in ein solches Thal gleichsam einsperren, ungesund, zumal wenn sie von Süden nach Norden gehn. Auf sehr hohen Bergen kann der Mensch nicht leben: obgleich die Ursache noch ungewiß ist, kann er nicht lange athmen, wenn er sich in eine Luftschicht erhebt, die allerhöchstens ein Zehntel der Tiefe des Luftmeers ausmacht, das die Erde umgiebt. Und doch hat er noch neun Zehntel dieses Luftmeers über sich. Daher bleibt dem Menschen alles unbekannt, was in der oberen Luftschicht vorgeht: strebt er zu hoch hinauf, so wird er todtmatt und das Blut drängt sich aus Mund, Nase, Ohren, selbst aus der Haut.

Aber auch die niedrigste Luftschicht muß aus dem gewöhnlichen Gemisch von Sauer- und Stickstoff bestehn, wenn er leben soll: jede Beimischung wird ihm, wofern sie beträchtlich ist, nachtheilig, die von Wasser allenfalls ausgenommen, von welchem immer sehr viel in der Luft ist. Aber alle riechbare Stoffe schaden ihm und sehr viele nicht riechbare ebenfalls. Alle Arten von Kohlengas, Stickgas, Wasserstoffgas riechen nicht und ersticken den Menschen. Metallische Dämpfe, besonders Arsenikdämpfe, Schwefeldämpfe, die Ausdünstung organischer Körper, besonders wenn sie in Fäulniß sind, ja die eigne Ausdünstung und der Athem des Menschen selbst vergiften ihn. Das kohlensaure Gas, das sich aus gährenden Körpern, z. B. dem Wein, entwickelt, ist schwer und nimmt nur die niedrigste

Luftschicht ein, daher es Stellen giebt, wo Thiere, die die Nase tief auf den Boden hängen, ersticken, während der Mensch ohne Beschwerde athmet.

Die erste Wirkung der so höchst mannichfaltigen Gasarten, die entweder giftig oder erstickend sind, ist sehr verschieden: manche wirken ganz unmerklich, bis sie mit einemmal das Athmen unterdrücken; manche bewirken immer steigende Angst, manche Schläfrigkeit; andre, wie die Kohlensäure, betäuben auf der Stelle. Aber alle kommen darin überein, daß sie das Bewußtsein nehmen, ehe das Athmen ganz aufhört. Dies letzte geschieht bei manchen schädlichen Gasarten sehr schnell, bei andern nach guter Weile.

Man hat vor allem zu sorgen, daß man sich der Gefahr nicht aussetzt, in nicht athembarem Gas zu ersticken, und so viel als möglich auf reine Luft, besonders in dem Raum hält, wo man schläft. Man muß also schmutzige Wäsche, alles, was stinkt, aber auch alles, was gut riecht, daraus so viel als möglich entfernen. Vor allen Dingen hat man darauf zu sehn, daß das Feuer des Kamins oder Ofens guten Zug habe und daß die Röhre, durch welche der Rauch in den Schornstein zieht, auch dann nicht geschlossen werde, wenn nur noch Kohlen glühn, denn diese Kohlen entwickeln ein tödtliches Gas, das, wenn es nicht in den Schornstein ausströmen kann, das Zimmer vergiftet. Man wird seine Gegenwart gar bald durch Kopfschmerz gewahr. Der Steinkohlendampf ist noch schädlicher, als der von Holzkohlen; die blauen Flämmchen, die hervorflackern, enthalten tödtliches Gas. Ein höchst verderblicher Gebrauch ist, wo man mit Holz einheizt, dasselbe vorher zum Trocknen hinter den Ofen zu legen: aus diesem Holze strömt, wenn es warm wird, ebenfalls ein tödtliches Gas. Der Gebrauch der Kohlenbecken, den in manchen Gegenden die Frauen sehr lieben, schadet ungemein, macht sie bleich, erregt weißen Fluß und kann durch Erstickung tödten. Sauerkohl- oder Gurkenfässer, Bierfässer, gährenden Brotteig im Zimmer zu haben ist ebenfalls höchst gefährlich. Wenn Bier oder Wein im Keller gährt, darf man nicht hinuntergehn: man trage ein Licht, ganz tief, dem Boden so nahe wie möglich, hinunter: löscht es aus, so kehre man auf der Stelle um. Lange eingeschlossene Luft, in Orten, wo viel ausdünstende Sachen liegen, oder wo Materien liegen, die die Luftsäure anziehn, als Oel, Butter ꝛc., besonders aber, wo thierische Theile faulen, als die in Kanälen, Abtritten ꝛc. muß sorgfältig vermieden werden. Man räth, ein Gewehr darin abzuschießen, ehe man hineingeht: das verbessert wenig, es macht blos Er-

schütterung und treibt einen Theil der schädlichen Luft aus, an deren Stelle denn freie Luft, bei eröffneter Communication mit derselben, einströmt. Chlorräucherungen sind besser, am allerbesten aber, wenn man in einem Scherben drei Theile Salz und einen Theil Braunstein hinsetzt und Schwefelsäure auftröpfelt. Die weißen Dämpfe, die sich da entwickeln, reizen zwar selbst zum Husten, und müssen vermieden werden, allein die Luft wird durch sie vortrefflich gereinigt.

Wenn ein Mensch in irgend eine schädliche Luft gerathen ist, er mag schon dem Scheine nach erstickt und ohne Athem, oder dem Ersticken nahe, oder erst blos schwindlich und schläfrig sein, so ist das erste, was wir zu thun haben, daß wir ihn aus der schädlichen Luft herausbringen, in der er ist; eine Vorschrift, die so klar ist, daß man kaum nöthig hat, ihrer zu gedenken. Kennt man ihn nicht; weiß man nicht, was alles vorangegangen sein könnte, so muß man ihn sogleich ganz entkleiden und untersuchen, ob sich etwa sonst noch eine Verletzung an seinem Körper befindet. Dann sucht man den Körper zweckmäßig zu erwärmen, wenn er erkaltet ist, auf alle Fälle aber die Haut zu reizen. Zu dem Ende bürstet man ihm die Brust, die Fußsohlen; man kitzelt ihm die Nase mit einer Feder und hält ihm Salmiakgeist unter die Nase. Auch giebt man reizende Klystire, am besten von einem halben Loth Rauchtabak, recht schlechten, der dazu besser ist, als feiner, und auf welchen man so viel kochendes Wasser gießt, als zum Klystir gehört. Nach dem Verkühlen wird es in die Spritze gefüllt und eingespritzt. An beide Seiten, auf die Rippen, legt man die flachen Hände und drückt sie zusammen; indem sie sich wieder erweitern, wenn man mit dem Druck nachläßt, dringt frische Luft in die sich erweiternden Lungen, wodurch man künstlich das Athmen nachahmt. Mit diesen Versuchen muß man unermüdet fortfahren; der Beharrlichkeit gelingt die Wiederbelebung oft zu großer Freude.

Man muß den Kopf hoch legen, die Füße herabhängen lassen, von Zeit zu Zeit das Gesicht, die Herzgrube, mit eiskaltem Wasser bespritzen, oder auch mit kaltem Essig, Senfteig parat halten und diesen auf den Magen und unter die Fußsohlen legen, sobald man sieht, daß die ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens sich einstellen. Diese sind, daß ein Zischen in der Nase gehört wird, daß die Respirationsmuskeln zucken, daß eine Art von Seufzen folgt, oder ein Schluchzen, daß endlich das Herz in zitternde Bewegung kommt, dann gewöhnlich plötzlich Erbrechen folgt,

nach welchem der Wiederbelebte förmlich Athem holt. Aber nun ist er nichts weniger als sogleich gesund. Mehrentheils brechen Convulsionen aus; nach denselben redet der Kranke irre und wenn er zu sich kommt, klagt er über fürchterlichen Kopfschmerz; sein Puls wird hart, groß und heftig. Hier kann ein Aderlaß nothwendig werden, um nicht den Wiederbelebten dem Tode durch Schlagfluß auszusetzen, aber früher ist das Aderlassen, wo es nicht vergeblich unternommen wird, weil kein Blut fließt, eine Tollheit. Manche Berichte von Scheintodten gehn an die Medizinalcollegien ein, die also lauten: „Wir wurden zu N. N. gerufen, fanden ihn betäubt mit röchelndem Athem, brachten ihn in ein anderes Zimmer und ließen ihm zur Ader, worauf sogleich unter Zuckungen der Tod folgte." Da hätte dem Herrn Physicus oder Kreischirurgus billig eine Correctionsstrafe von sechsmonatlichem Gefängniß und die Verpflichtung lebenslänglicher Alimentation der Witwen und Waysen des von ihm also getödteten gebührt.

Doch ich enthalte mich aller Vorschriften zur Behandlung der in schädlichem Gas erstickten nach der Wiederbelebung, weil man da nicht blos Zeit hat, einen Arzt herbei zu rufen, sondern dies ohnehin geschehen ist, da solche Aufsehnerregende Fälle sogar pflichtmäßig von den beamteten Aerzten behandelt werden müssen.

Ertrunkene zu retten gelingt in London öfter, als in der ganzen übrigen Welt, zum Beweis, daß die dort in Uebung gesetzten Anstalten und Rettungsmittel viel vollkommener sind, als anderwärts. Ich beginne daher mit deren Beschreibung. Man hat erstens dazu eingerichtete, mit Suchern und Zangen versehene Rettungskähne; im Winter bedient man sich der Eisböte. Diese Eisböte sind von Korckarbeit, äußerlich mit Leder überzogen, unten, wie ein Schlitten, mit glatten Eisenschienen belegt. Im Boden ist eine Oeffnung, die dazu benutzt wird, daß das Boot im Wasser nicht umschlägt, sonst verschlossen wird. An der Seite sind Handhaben, mittelst deren das Boot auf höckrigem Eise fortgezogen werden kann; an anderen Stellen schwingt sich der Retter leicht ins Boot zurück. An das Boot sind lange, mit Rollen versehene Leitern befestigt, die man über Eisöffnungen legen kann, um die Verunglückten zu finden. Dann hat man eine Wärmebank, eine kupferne Badewanne mit doppelten Wänden und Boden: in die Verdoppelung wird heißes Wasser gegossen und der trockne Boden mit Sand, mit warmen Decken, mit allem versehn, was zur Erwärmung

dienen kann. Endlich ist ein Rettungskasten vorhanden, in welchem sich Aderlaßwerkzeuge, Binden, ein Tourniquet, alle sonstige chirurgische Instrumente, die in dringenden Fällen nöthig werden können, Bürsten, Flanellhandschuhe, Arzneien aller Art, wie man sie nöthig haben kann, Spirituslampe, kurz alles befindet, was dem Zweck der Rettung Ertrunkener zu dienen im Stande ist. Solche Apparate sind an den Stromufern in regelmäßigen Entfernungen von einander bereit. Da gelingt freilich, bei schleuniger Hülfe, manche Rettung, die uns mißlingt, wenn uns alle Hülfsmittel oft mangeln und das Auffinden des Verunglückten allein oft einen halben Tag dauert. (Hamburg hat das Beispiel Londons rühmlich nachgeahmt.)

Sobald man den Verunglückten aus dem Wasser gezogen hat, muß er in einen bedeckten Raum gebracht und mit Vorsicht völlig entkleidet, nicht aber dabei auf den Kopf gestellt werden, wie das dumme Vorurtheil hier und da gebietet. Man muß ihn tragen, nicht fahren. Nase, Mund, müssen vor allem vom Schlamm gereinigt werden. Man legt den Körper so, daß die Füße nieder hängen, der Oberkörper aber etwas nach vorn geneigt ist; dann reibt und trocknet man ihn überall mit trocknen, warmen, wollenen Tüchern und schafft einstweilen so viel Holzasche herbei, als man bekommen kann. Diese wird gewärmt und durch sie der ganze Körper, den man auf eine schiefe Fläche, den Kopf nach oben, legt. Dabei setzt man das Reiben fort, tropft von Zeit zu Zeit einen Tropfen Wasser auf die Herzgrube, drückt die Rippen von beiden Seiten zusammen und läßt sie wieder frei, um das Athmen nachzuahmen, hütet sich aber vorm Lufteinblasen, das nur in den Schlund und Magen kommt. Das Rückgrath sucht man durch eine mit heissem Wasser gefüllte, metallne, oder auch gläserne Flasche zu erwärmen, die man darauf hin und her zieht. Die Schläfe und Lippen wäscht man mit Salmiakgeist. Reizende Klystire kann man auch anwenden; sie leisten aber wenig. Indem man allen Ungestüm vermeidet, wohl aber beharrlich die Rettungsversuche fortsetzt, hat man die Freude, einen und den andern ins Leben zurückkehren zu sehn. Die nachfolgenden Zufälle sind denen sehr ähnlich, die nach Ersticken an schädlicher Luft erwähnt sind, doch treten nie so wüthende Kopfschmerzen noch solche tobende Blutbewegungen ein, wie dann, weshalb man das Aderlassen hier immer ersparen kann, wofern nicht Schlagfluß es nöthig macht.

Am seltensten gelingt die Wiederbelebung von Erhenkten oder Erdrosselten. Das erste, was man dabei zu

thun hat, ist natürlich, daß man die den Hals umschnürende Schlinge löset: wird man dabei gewahr, daß die Halswirbel verrenkt sind, so kann man sich alle Mühe ersparen. Wenn man die Schlinge löset, muß man verhüten, daß der Körper nicht unsanft auf den Boden fällt. Sodann muß der Körper entkleidet werden: man legt ihn halb aufrecht, mit herabhängenden Füßen und eilt, eine Ader zu öffnen, aber nicht die Drosselader, wie gewöhnlich empfohlen wird. Denn das Oeffnen derselben gelingt nur mit Mühe und es muß deshalb viel am Halse gedrückt werden, was gerade zu verderblich ist. Nur wenn sie durch den Strick schon tüchtig aufgeschwollen ist und sich bequem präsentirt, kann man sie öffnen. Der Scheintod mag nun allein durch das Ersticken, oder apoplektisch erfolgt sein, so ist das Aderlaß nöthig. Zwar giebt es Selbstmörder, die mit ganz bleichem Gesicht am Strick hängen: solche wird man schwerlich durch irgend ein Mittel ins Leben zurückrufen. Die übrige Behandlung muß dieselbe sein, wie bei Erstickten oder Ertrunkenen, nur daß man den Körper nicht zu erwärmen nöthig hat. Vielmehr muß man den Kopf erkälten: sobald sich die geringste Spur von wiederkehrendem Leben zeigt, muß man eiskalte Umschläge auf den Kopf machen, damit man das hier angehäufte Blut entferne.

Die von Blitz gerührten sind sehr oft nur betäubt und erwachen wieder, wenn man zweckmäßig mit ihnen umgeht. Aber Aderlassen darf man bei ihnen nicht anwenden, ohne sie auf der Stelle vollends zu tödten: sie sind in Scheintod, weil das Nervensystem angegriffen ist; dies kann aber nur durch den zweiten Lebensheerd, das Herz wieder belebt werden. Wer wird also das Herz schwächen?

Das beste ist, daß man einen vom Blitz Getroffenen sogleich ins Freie bringt, entkleidet und ihn in warmen Sand oder in frische Erde in halbsitzender Stellung so eingräbt, daß der Kopf der höchste Theil ist und die Füße herabhängen. Dabei spritzt man ihm kalten Essig ins Gesicht, reitzt mit einem Federbart die Nase, den Schlund, hält ihm Salmiakspiritus vor, und wenn sich der Erwachende im Stande fühlt, etwas zu schlucken, so reicht man ihm Wein oder Hofmannstropfen, mit Wasser verdünnt.

Wenn man sonst in den Fall kommt, einen Menschen zu finden, der zu ersticken droht, ohne daß man die Ursache weiß oder Kenntniß hat von dem, was vorangegangen, so ist immer das erste, daß man ihm Brust und Unterleib von allem Druck frei macht, dann ihn, mit herabhängenden

Füßen, in ziemlich aufrechte Stellung bringt und die Arme ganz oben zusammendrückt. Indem sich das Blut in den Armen hierdurch anhäuft und die Adern in den Händen aufschwellen, drängt es sich weniger zum Herzen: der Mensch kann freier athmen. Natürlich wird aber jeder dann eilen, den Arzt herbeizurufen: es kommt nur darauf an, zu wissen, was auf der Stelle für zweckmäßige Hülfe geleistet werden könne.

Cap. XIV.

Von Mitteln zur Verbesserung einiger körperlicher Fehler.

A. Von den Mitteln, die Haut schön zu erhalten und Fehler derselben zu verbessern.

Im Kindesalter macht uns die Haut wenig Sorge; sie hat ein schönes Ansehn, wenn die Kinder nicht krank sind, ja sogar wenn sie an Skrofeln leiden, bleibt die Haut gewöhnlich sehr schön. Ist sie braun, so wissen wir, sie werde in dem Alter der Mannbarkeit weisser werden. Verbrennt sie die Sonne, so schadet das nicht: freie Luft und Bewegung wirken auf die Kinder so wohlthätig, daß der Sonnen-Brand, den der nächste Winter ohnehin aufhebt, nicht in Betracht kommt.

Aber wenn das mannbare Alter eingetreten ist, wird die Sorge für eine schöne Haut ernstlicher, besonders für das schöne Geschlecht. Schön nennen wir die weiche, zarte, fest und glatt anschliessende, durch keine Unebenheiten oder Flecke entstellte, von der durchscheinenden Röthe eines frischen Blutes in vielfachen Schattirungen gefärbte, von sanft erhabenen bläulichen Adergeflechten durchschlängelte Haut. Ihre Erhaltung ist von der allgemeinen Gesundheit des Körpers unzertrennlich, daher alles, was überhaupt gesund erhält, auch die Bedingung einer schönen Haut ist. Doch giebt es hierbei Ausnahmen.

Der hornartige Ueberzug über die Haut, den wir Oberhaut nennen, kann bei der allerbesten Gesundheit manche Fehler haben, die die Haut entstellen. Seine Farbe ist, wie wir an den Blasen sehen, in welche sie sich nach Verbrennung, spanischer Fliegen und vielerlei anderen Ursachen aufhebt, an den meisten Stellen gelblich weiß, an manchen von Natur dunkel, ja ins schwärzliche fallend: kommt dies am Halse vor, besonders bei Frauenzimmern, so ist dies ein

sehr unangenehmer Fehler, wider welchen wenig zu thun ist. Oefteres Abreiben solcher gelbbraunen Stellen mit Magnesia, die trocken auf ein trocknes, nicht zu feines Tuch gestreut wird, ist noch das beste Mittel. Bei allen Nordländern ist die Haut weisser, als bei Südländern; in der Oberhaut liegt aber nicht allein die Verschiedenheit der Hautfärbung der verschiedenen Menschenracen, sondern in dem Verbindungsmittel zwischen der Oberhaut und eigentlichen Haut. Wo aber dies dunkel ist, da muß die Haut auch dunkel bleiben; daran verbessern wollen heißt buchstäblich Mohren weiß waschen.

Ein zweiter, mit der besten Gesundheit bestehender Fehler der Oberhaut ist die zu große Dünne derselben. Die Folge ist, daß die rothe Haut allzustark durchscheint und daß jede äußere Veränderung, sobald sie in die empfindliche Haut wirkt, bald Knötchen, bald Flecken, bald andere Erscheinungen durchscheinen läßt, so daß solche Haut stets uneben und vielfach gefärbt aussieht. Dazu kommt, daß die Hautausdünstung bei solchen Menschen stärker als bei anderen in die Sinne zu fallen pflegt, woher die Haut feucht, fettig anzufühlen ist und schmuzig erscheint, wenn sie noch so sorgfältig sich reinigen. Man sagt von solchen Menschen, sie haben eine grobe Haut, da sie doch wirklich zu fein ist, so wie man umgekehrt von Menschen, die eine recht dicke Oberhaut haben, durch die alle Hautveränderungen verdeckt bleiben, sagt, sie haben eine feine Haut.

Wer aber nicht von Natur eine hinreichend dicke Oberhaut hat, dem werden alle Mittel, sie dicker zu machen, wenig helfen. Kaltes Waschen und Reiben der Haut ist hiezu am dienlichsten, doch nicht hinreichend. Indessen muß allerdings besonders jede der Luft ausgesetzte Stelle der Haut, die so fleckig und uneben aussieht, täglich mehrmals kalt gewaschen werden.

An Stellen, die größerer Reibung ausgesetzt sind, verdickt sich die Oberhaut allmählig, besonders an den Fußsohlen, Ferse; Fußzehen, den Händen, Fingern: an solchen verdickten Stellen sieht sie gelb aus. Man muß sie durch warmes Waschen erweichen und dann abschaben, wenn man sie nicht endlich zu hornartigen Klumpen gedeihen lassen will. An den Fußzehen ist dies besonders nöthig, und ganz vorzüglich die Vernachlässigung dieser Vorsicht giebt Gelegenheit zum Entstehen von Leichdornen oder Hühneraugen, die sehr empfindliche Schmerzen veranlassen, das Gehen erschweren und schwer zu vertilgen sind. Sie kommen hauptsächlich an den Fußzehen, an solchen Stellen vor,

die von der Bekleidung am meisten gedrückt oder gerieben werden. In seltenen Fällen sieht man deren auch an den Fingern der Hand, an der inneren Handfläche sogar. Es erzeugt sich zuvörderst eine Masse verdickter Oberhaut: in dieser entsteht endlich ein dunkelfarbiger Mittelpunkt, um welchen herum sich hornharte Masse bildet, die als unregelmäßig gestaltetes Kügelchen mitten in dieser harten Haut liegt. Je größer dieses Kügelchen anwächst, desto mehr drückt es die unterliegende empfindliche Haut: löset es sich endlich oder wird ausgegraben, so entsteht sehr bald ein neues; wird die verdickte Haut umher mit fortgenommen, so ersetzt sie sich und alles Ausgraben und Abschälen giebt nur eine kurze Erleichterung.

Um ein solches Hühnerauge gründlich zu heilen ist vor allem nöthig, daß man den Druck und das Reiben der Fußbekleidung auf die betreffende Stelle aufhebe. Natürlich, wenn die Ursache fortwirkt, die es hervorgebracht hat, so erzeugt es sich auch wieder. Nun haben manche Fußzehen solche hohe Gelenke, daß dies Aufheben des Drucks bei keiner Art von Veränderung der Bekleidung gelingt. Dann bleibt nichts übrig, als entweder über und unter die vorragende Stelle ein Röllchen von Heftpflaster so zu befestigen, daß dies, höher ragend, als jene Stelle, sie schützt, oder in die Fußbedeckung ein Loch zu schneiden, das auf die vorragende Stelle paßt. Das erste Mittel kann nicht immer fortgesetzt werden, denn jedes Pflaster reizt am Ende die Haut und erregt Schmerzen.

Wo einmal solche Vorragungen sind, da hilft selbst die Weite der Fußbekleidung nichts, denn je weiter sie ist, desto mehr reibt sie beim Gehen; der Fuß wankt darin hin und her und die vorragende Stelle wird gerieben.

Man belege die ganze harte Stelle, ziemlich breit, mit einem Leinwandstreifen, bestrichen mit folgendem Pflaster:

> Ammoniakgummi, mit einigen Tropfen Essig gelöset, Gelbes Wachs, von jedem gleich viel, wird geschmolzen und der flüssigen Masse der sechste Theil ihres Gewichts Grünspahn zugemischt.

Dies Pflaster kann fünf, sechs Tage ruhig liegen bleiben: unter demselben erweicht sich die verdickte Haut und der Schmerz der weichen, unterliegenden Haut hört auf. Sodann nimmt man ein warmes Fußbad, bleibt lange darin sitzen, und gräbt nach demselben, mit leichter Mühe, das harte Hühnerauge aus, ohne die umher verdickte Oberhaut mit weg zu nehmen. Ist dies geschehen, so wird mittelst

eines kleinen Pinsels ein Tröpfchen Spießglanzbutter gerade auf den Grund gebracht, auf welchem das Hühnerauge gesessen hat, überhaupt die ganze Höhle damit ausgepinselt, in der es war. Dadurch wird die Hautstelle verändert, auf welcher das Hühnerauge geruhet hat, und es kommt nicht eher wieder, als bis neuer Druck der Bekleidung es eben so hervor bringt, wie das erste Mal. Dies ist das Verfahren, einmal entstandene Hühneraugen zu heilen; verhütet werden sie, wenn man auf die verdickten Stellen der Haut aufmerksam ist und sie immerfort fleißig dünn schabt. Freilich, wer die obbeschriebenen vorragenden Stellen an den Fußzehen hat, kann den Hühneraugen trotz aller Vorsicht nicht entgehen.

Wenn Hautstellen nicht allmählig, sondern auf einmal stärker, als sie gewohnt sind, gerieben werden, so erhebt sich die Oberhaut in Blasen über dieselben. Das ist dann nicht ein Fehler der Oberhaut selbst, sondern der Oberfläche der empfindlichen Haut, die sich leicht entzündet und die Oberhaut von sich abstößt. In solchen Blasen ist fast immer eine wässrige Feuchtigkeit. Wird die Blase zerrissen oder zerstochen, daß die Feuchtigkeit ausläuft und die Luft eindringt, so reizt diese die ihrer ungewohnte empfindliche Haut viel stärker und der Schmerz nimmt zu, die kranke Absonderung wird unterhalten oder verwandelt sich in Eiter, während sie, wenn die Blase ganz bleibt, bald eingesogen wird. Also darf man solche Blasen nicht aufstechen.

Ueberhaupt hängt die Oberhaut, dieser hornartige Ueberzug über die Haut, von dem Zustande der Oberfläche dieser wesentlich ab. Daher wenn diese entzündet wird, schält sie sich allemal, bald in größeren, bald in kleineren Stücken. Rothlauf, Masern, Scharlachfieber, Verbrennung leichter Art, der bloße Sonnenbrand, veranlassen solches Abschälen. Bei Flechten und Schwinden der Haut fällt die Oberhaut kleienartig ab: der Fehler liegt nicht in ihr, sondern in der Hautfläche, auf der sie wurzelt. Auch Warzen und Muttermähler, selbst die sogenannten Mitesser haben ihren Grund in der Haut, aber nicht in der Oberhaut.

Diese hat von Natur keine lange Dauer; sie wird immer erneuert und die alte abgestoßen. Daher sehn Hautstellen, die nicht fleißig gewaschen und abgerieben werden, immer schmutzig aus und wenn man sie endlich reibt, geht die alte Oberhaut in Menge ab. Die Pflicht der Reinigung ist daher unerläßlich und es handelt sich nicht blos um Entfernung der Unreinigkeiten, die von außen her an die Haut gekommen sein können, oder von den Resten des Schweißes,

sondern von Entfernung der Oberhaut selbst, die alt, grau uneben und unbrauchbar geworden ist, die junge, neue, glatte, schöngefärbte aber nicht durchschimmern läßt. Man muß also nicht blos Gesicht, Hals, Hände, kurz die Hautstellen waschen, die bei der üblichern Bekleidung zum Vorschein kommen, sondern auch solche, die von der Kleidung bedeckt bleiben: wenigstens einmal die Woche muß der ganze Körper gewaschen werden.

Wasser ist ohne Zweifel das allgemeinste Waschmittel, aber es fragt sich, in welcher Temperatur, und ob rein oder vermischt.

Da laues Wasser viel besser und schneller den Schmutz wegnimmt, da es ferner die Hausausdünstung viel weniger stört, als kaltes Wasser, auch die Haut viel milder berührt und weniger reizt, so ist offenbar, daß es dem kalten Wasser im allgemeinen weit vorzuziehn sei. Ja die bedeckten Körpertheile sollte man nie anders waschen, als mit lauem Wasser, da sie der Kälte ungewohnt sind, folglich ihre ganze Thätigkeit durch dieselbe kräftig verändert wird, was zwar zu Heilzwecken dienlich sein kann, aber gewiß nicht zum gewöhnlichen Leben paßt.

Eben so muß man die unbedeckten Körperstellen nie anders, als in lauer Luft, waschen. Eine Menge Krankheiten der Dienstmägde und der gemeinen Volksclasse überhaupt rührt daher, daß sie sich beim Waschen im ungeheizten Zimmer, in der Winterzeit, erkältet haben.

Anders verhält es sich mit den der Luft ausgesetzten, an ihre Kälte gewöhnten Hautstellen. Mit der Reinigung können wir hier den Zweck verbinden, zu bewirken, daß sie die Kälte, die Bewegung, den abwechselnden Reiz der Luft besser vertragen; dazu muß aber das Wasser, mit dem wir sie waschen, kalt sein. Denn warmes Wasser erhöht ihre Empfindlichkeit; kaltes vermindert sie. Wenn wir uns also gewöhnen, Gesicht und Hände blos dann mit warmem Wasser zu waschen, wenn ungewöhnliche Unreinigkeit davon zu entfernen ist, sonst aber kalt, so ersparen wir uns eine Menge von Schnupfen, die wir sonst im Laufe des Lebens zu überstehn haben, ja wir unterdrücken wirklich schon entstandenen Schnupfen.

Ein andrer Körpertheil erfordert das kalte Waschen eben so: die Füße. Diese pflegen wir blos warm zu waschen und ich gebe zu, daß es für die einmal an das warme Waschen gewöhnten selbst gefährlich sein könnte, diese Gewohnheit abzuändern. Allein wenn man die Kinder von Jugend auf gewöhnt, jeden Morgen beim Ankleiden die Füße mit kal-

lem Wasser zu waschen und tüchtig zu reiben, so bringt ihnen das zeitlebens unendlichen Vortheil. Kein Glied des Körpers wird der Nässe, NB. der kalten Nässe, der Kälte mehr ausgesetzt, als die Füße; in keinem ist der Kreislauf von Natur schwächer. Gegen das erste suchen wir uns durch Bekleidung zu schützen; die Frauen viel unvollkommner, als die Männer, aber für beide Geschlechter sind die Gelegenheiten unvermeidlich, daß sie sich dennoch erkälten. Dazu macht die Schwäche des Kreislaufs, daß beim Stillsitzen, selbst im warmen Zimmer, die Füße leicht kalt werden. Auf steinernem Fußboden, auf feuchter Erde, auf Rasen, geschieht dies noch viel mehr. Alle mögliche Folgen der Erkältung, Kopfschmerz, hysterische Leiden der Frauen, Katarrhe aller Art, Durchfall und Kolik stammen davon her oder werden wenigstens durch solche kalte Füße sehr verschlimmert. Wer aber von Jugend auf gewohnt ist, seine Füße täglich mit kaltem Wasser abzuwaschen, der hat nicht nur sehr viel seltner kalte Füße beim Stillsitzen, sondern er verträgt auch Kälte und Feuchtigkeit des Bodens sehr viel besser. Noch mehr: in den Drüsen der Fußsohlenhaut, an den Zehen, erzeugt sich, zuweilen bei jedem Menschen, bei manchen beständig, eine übelriechende Absonderung, die zu unterdrücken gefährlich ist; gleichwohl kann man sich nicht immer dawider schützen. So kann z. B. der stärkste Mann blos dadurch sich den Tod zuziehn, wenn er in kaltem Wetter eine Reise im Wagen machen muß, während er gerade mit solchem Fußschweiß behaftet ist. Wer aber seine Füße täglich kalt wäscht und daran von Jugend auf gewohnt ist, der wird nie an solchem übelriechenden Fußschweiß leiden und nie dadurch seinen Nachbarn unangenehm werden oder in Gefahr kommen, weil er ihn unterdrückt hat.

Da Wasser sich mit fetten Theilen nicht gut bindet, so erhöht die Seife dessen reinigende Kraft bedeutend, ohne sie mehr als ihrer Vegetation gut ist, zu reizen. Denn Kali, Natron und Ammonium reinigen sie zwar noch schneller und kräftiger von allen thierischen Theilen, welche nicht durch Energie der Vegetation festgehalten werden, reizen sie aber auch sehr und sind daher wohl in krankem Zustand der Haut oft von vortrefflicher Wirkung, aber unpassend zum diätetischen Gebrauch.

Für die bedeckten Theile der Haut ist die gewöhnliche, weiße Seife am passendsten, denn da sie seltener gereinigt werden, erfordert die an ihnen fester sitzende Schuppe der verbrauchten Oberhaut einen kräftigeren Reiz und ihre Bedeckung hindert die Schädlichkeit des Einwirkens der Luft

nach dem Waschen. Allein für die unbedeckt getragenen Hauttheile ist sie oft zu scharf. Bei abgehärteten Menschen zwar, die der Luft immer ausgesetzt und nicht durch Stubensitzen und auf andre Weise verzärtelt sind, wird solche Schärfe eben nicht empfunden, wohl aber für die zärteren Vornehmeren hat man an der Seife viel gekünstelt.

Man hat feinere Sorten erfunden, Windsorseife, Macassarölseife u. ähnliche. Wenn damit nichts gebessert ist, als daß man wohlriechende Oele in die übrigens reinlich bereitete Natronseife mischt, so kann allein das Vorurtheil diesen wohlriechenden Sorten einen größern Nutzen für die Haut beilegen.

Wesentlicher wird die Seife verbessert durch Zusätze, wie man sie in allerlei Waschpulvern hat. Eins der besten ist:

Man nehme

Weiße, spanische, getrocknete und gepulverte Seife ein halbes Pfund.

Aronwurzel,
Florentinische Veilchenwurzel, von jeder drei Loth.
Bohnenmehl, sechs Loth
Nelken- und
Bergamottenöl, von jedem 20 Tropfen.

Solcher Waschpulver kann man eine Menge fertigen, auch Honigseife ist sehr empfohlen: man nimmt

Gepulverte weiße Seife, ein Viertelpfund,
Weißen Lindenhonig, sechs Loth,
Rosenwasser, zehn Loth,
Peruanischen Balsam, 15 Tropfen,
Nelkenöl,
Bergamottenöl,
Spiköl, von jedem 20 Tropfen.

Alles wohl durcheinander zu mischen.

Für die zarte Haut des weiblichen Gesichts insbesondere ist Seife ganz zu vermeiden; sie macht nicht selten rothen Ausschlag oder Flechten. Wenn nach Waschen mit Seife die Haut fleckig erscheint, war die Seife gewiß zu reizend. Dann ist Kleye besser, Waizenkleye oder Mandelkleye, auch diese in mancherlei Vermischung, oder auch ganz rein und unvermischt. Recepte zu Mischungen sind:

Nimm Mandelkleyen,
Bohnenmehl, von jedem vier Loth,
Veilchenwurzel, zwei Loth,
Cederöl, zwanzig Tropfen.

Oder nimm

Mandelkleye, acht Loth,
Reismehl, vier Loth,
Trocknes Natron, ein Loth,
Nelkenöl,
Cederöl, von jedem zwanzig Tropfen.

Man kann auch Aronswurzel, Veilchenwurzel zusetzen.

Bei so zarter Haut ist es rathsam, daß das Wasser, welches zum Waschen gebraucht wird, vorher abgekocht werde, zumal wenn es hartes Brunnenwasser ist.

Wenn sich noch zartere Damen mit Molken, mit Mandelmilch, mit Birkenwasser u. dgl. waschen wollen, so können sie es thun.

Die Oberhaut ist noch einem Fehler unterworfen, wider den es viel guten Rath, aber wenig Hülfe giebt; daß sie gelbfleckig wird. Am allermeisten sind rothhaarige Menschen dem ausgesetzt, doch auch viele andre, die nicht rothe Haare haben. Wenn die Haut schwitzt oder sonst feucht ist, und von der Sonne beschienen wird, entstehn diese gelbbraunen, rundlichen Flecke, die man Sommersprossen nennt. Bei alten Leuten entstehn sie oft an den Händen, ohne Veranlassung von außen. Diese vor Alter entstehende Flecken weichen dem Abreiben der Haut. Leberflecken sind von Sommersprossen durch ihre Größe, ihre dunklere Färbung und am meisten durch ihre Ursache verschieden: diese liegt nämlich nie in der Oberhaut, sondern in der nervenreichen Haut und deshalb weichen sie nur alsdann, wenn es gelingt, die Lebensthätigkeit der Haut zu erhöhen. Warme Bäder und geistige Einreibungen befreien also von denselben. Diese helfen aber bei Sommerflecken nichts, wie dann überhaupt selten ein Mittel recht zuverläßig ist. Am wirksamsten dagegen habe ich die weiße Nieswurzel (Veratrum album) gefunden, nämlich das Decoct davon, oder noch besser Weingeist, der mit dieser Wurzel digerirt worden, und am allerbesten Veratrinsalbe oder Veratrinauflösung in Schwefeläther. Indessen bekenne ich, daß ich das alles habe vergeblich brauchen sehn, ob es gleich in der Mehrzahl der Fälle hilft. Die Veratrinmittel erregen Brennen in der Haut, weshalb sie mit Vorsicht gebraucht werden müssen.

Die Fehler der Haut, die hier in Anschlag kommen, sind entweder allgemeine oder blos örtliche, nämlich solche, die nur an einigen Hautstellen vorkommen. Unter den allgemeinen verstehe ich Flecken und solche Ausschläge, die blos die Haut entstellen, ohne eigentliche Krankheit. Flecken bekommt die Haut von mechanischem Druck oder Stoß,

Schlägen: sie vergehn allmählig nach mancherlei Farbenwechsel und das Waschen mit Kampheressig beschleunigt ihr Vergehen. Sie kommen aber oft auch von inneren Ursachen her und alsdann sind sie Erscheinungen von Krankheit, die allein der Arzt zu würdigen weiß. Von Leberflecken ist schon die Rede gewesen. Rothfleckig wird die Haut durch Kälte, durch Hitze, durch kaltes oder durch heißes Waschen, durch Reiben, durch Leidenschaften. Zuweilen dehnen sich die Hautgefäße an einigen Stellen aus und geben diesen ein rothes oder gar bläuliches Ansehn; ein Fehler, der am öftersten die Nase, die Wangen, das Kinn trifft und sehr entstellt. Weil der Mißbrauch hitziger Getränke dazu führen kann, so urtheilt die Welt zuweilen, wo sie solche Flecke sieht, nicht sonderlich von der Mäßigkeit derer, die daran leiden und thut ihnen oft Unrecht. Man sieht solche rothe Nasen, solche Kupferwangen ꝛc. sehr oft bei jungen Mädchen, bei Frauen, die nichts als Wasser trinken. Es gelingt am ehesten durch Waschen mit einer Auflösung von schwefelsaurem Zink, dergleichen Flecke wegzuschaffen, nur muß man zuerst ganz schwache Auflösungen anwenden und sie allmählig verstärken; z. B. man löset erst in einem halben Pfunde Wasser sechs Gran schwefelsauren Zink auf, dann acht, dann zehn Gran u. s. f. bis man endlich sechszig bis achtzig Gran darin auflöset. Ist Frost die Ursache dieser Röthe, wie nicht selten, so weicht sie viel eher dem Waschen mit dem Absud von Steineichenblättern, als dem Zink. Wenn die rothe Färbung vergangen ist, muß man fortwährend diese Hautstelle mit Benzoemilch waschen und sie vor kaltem Winde schützen, sonst kommt die Röthe wieder.

Wenn rothe Hautflecken von Geburt an irgend eine Stelle der Haut einnehmen, nennt man sie Muttermähler. Die Kunst hat Mittel gegen dieselben, wenn sie nicht allzugroß sind: man muß einen geschickten Wundarzt dabei zu Rathe ziehn, aber nicht mit Hausmitteln sich einlassen.

Der Unebenheiten der Haut, die dann entstehn, wenn die Oberhaut zu dünn ist, habe ich schon erwähnt; sie sehn bald wie Flecken, bald wie Ausschlag aus und verschwinden in kühler Luft und bei Ruhe des Körpers. Allein in der zu dünnen Oberhaut erweitern sich manchmal röhrenförmige Puncte, in welche sich Hautausdünstung und Schmuz gleich einem Wurme fest setzt: oben zeigt sich ein schwarzes Pünktchen und beim Druck preßt sich ein wurmähnliches Talgkörperchen aus. Bleiben diese Massen lange, so entzünden sie die Haut, die sich in ein Blüthchen oder Blätterchen erhebt, das eitert und also diese Talgmasse entfernt.

Manche Menschen haben besonders im Gesicht, wo die Haut am dünnsten ist, solcher Pünktchen eine Menge, die hier und da Mitesser genannt werden. Das beste Mittel, sie los zu werden, ist, daß man des Abends die Haut da, wo sie sitzen, mit einer Mischung aus Honig und Mehl bestreicht und am andern Morgen entweder in warmem Seifenbade, oder wenigstens durch Waschen mit Seife und warmen Wasser reinigt.

Flechten und Schrunden der Haut entstehn sehr oft von inneren Ursachen und Schärfen, wo alsdann der Arzt zu Rathe gezogen werden muß. Doch können sie auch ohne dergleichen entstehn, z. B. bei fetten Personen, wenn sie schwitzen und sich Hautfalten bilden, die wund werden, schmerzen und sich mit schleimartigem Eiter bedecken. Oft verbreitet sich von da aus über große Hautflecken eine Art von Ausschlag. Das erste Mittel dagegen ist, daß man die der Gefahr am meisten ausgesetzten Hautstellen fleißig mit kaltem Wasser wäscht: ein wenig Magnesia, dazwischen gestreut, einige Fäden Charpie, in die Hautfalten gelegt, hält die einander reibenden Hautparthien von einander entfernt. So wird der Ausschlag vermieden; ist er aber entstanden, so wird er dadurch nicht geheilt. Das erste und unschädlichste Mittel ist die Zinksalbe:

Nimm: weißen präcipitirten Zink ein Quent
reinen, frischen Schweineschmalz zwei Loth;

mit dieser Salbe bestreicht man täglich ein paar mal die ganze wunde Fläche. Ist sie heil, so muß man sie noch lange täglich mit Essig waschen.

Oft entstehn Schrunden oder kleine Flechten von auf die Haut gebrachter Unreinigkeit, oder auch von irgend einem örtlichen Fehler der Hautstelle, wo sie sich zeigen. Dann giebt es kein besseres Mittel zu ihrer Vertilgung, als wenn man sie täglich zweimal mit kaustischem Salmiakgeist wäscht. Sind sie vertilgt, so muß man die Stelle noch lange nachher mit dem S. 231 empfohlnen grünen Wundwasser waschen. Dasselbe grüne Wundwasser hilft auch gegen hervorsprießende rothe Pocken, die ohne Krankheit ausbrechen.

Bei Katarrhen, Wechselfiebern und zuweilen selbst nach wichtigen anhaltenden Fiebern bricht öfters an Mund und Nase ein Ausschlag aus, der sehr wohlthätig ist: jedes Mittel, ihn vertreiben zu wollen, wäre ein Frevel gegen die Natur: ohnehin vergehn diese Ausschläge bald wieder.

Eine häßliche Entstellung der Haut bilden die Warzen; kleine, fleischige Auswüchse, die über der Haut erhaben

stehn, nicht schmerzen, doch zuweilen jucken, aber ganz dasselbe Gefühl haben, wie gesunde Hautstellen. An den Fingern und Händen und im Gesicht kommen sie am häufigsten vor; zuweilen sind sie mit Haaren bewachsen. Ihre Oberfläche ist mehrentheils rauh und von dunkler Färbung. Es sind Wucherungen der Haut, die in ihrem Grunde ihren eigenthümlichen Lebensheerd haben: verletzt oder reizt man sie, ohne diesen zu zerstören, so wachsen sie größer, ja wenn dies öfter geschieht, können sie gefährlich werden und zu krebshaften Schäden ausarten, besonders im Gesicht.

Bei Vertilgung der Warzen kommt es auf Tödtung ihres Lebensheerdes an. Diese erfolgt manchmal von selbst; man sieht die Warze verschwinden, abtrocknen, ausfallen, ohne daß eine neue an derselben Stelle entsteht, ohne scheinbaren Grund. Zuweilen bewirkt die Einbildungskraft allein solche Tödtung: der feste Glaube an Sympathien hat oft schon hingereicht, ihnen den gehofften Erfolg vollständig zu sicheren. Auch nach Fieberkrankheiten sieht man nicht selten alle Warzen, die der Kranke früher hatte, abfallen. Außerdem helfen ätzende und mechanische Zerstörungsmittel; die ersteren verdienen den Vorzug. Es bedarf dazu keiner sehr tief greifenden, starken Aetzmittel; auch die stärksten helfen nichts, wenn nicht der Lebensheerd der Warze getödtet wird, und die schwächsten gnügen, wann dies geschieht. Solche schwache Aezmittel sind der gelbe Saft der Blattstiele des Schwalbenkrauts (Chelidonium majus) der weiße Saft der Wolfsmilch (Euphorbium Aesula) es kommt darauf an, daß die rauhe Oberfläche der Warze erst abgeschabt wird, bis sie nahe am Bluten ist, doch nicht blutet: dann wird dieser Saft darauf gethan, dies Verfahren einigemale wiederholt und die Warze fällt ab. — Alle Aezmittel, die blos die Oberfläche der Warze wegbeizen, lassen sie selbst zurück; alle, die auf ihren Grund wirken, zerstören sie. Das allersicherste ohne Zweifel ist das Aezkali, doch erfordert sein Gebrauch eine geübte Hand, damit es nicht mehr zerstöre, als es soll.

Von mechanischen Mitteln ist das Abbinden besser, als das Ausschneiden, doch beide sind schmerzhaft und stehn den Aezmitteln nach, die nicht schmerzen und sicherer wirken bindet man nämlich den einschnürenden Faden nicht fest genug, so wächst die Warze größer, anstatt abzufallen, und schneidet man den Lebensheerd der Warze nicht ganz mit aus, so wächst sie nach dem Abschneiden viermal größer wieder hervor.

Ueberbeine, die am häufigsten um das Handgelenk vorkommen, kann ein lebhafter Druck leicht zerstören: es bil-

det sich ein häutiger Beutel, der eine fettige Flüssigkeit enthält, nahe am Kapselbande der Gelenke. Zerdrückt man den Beutel, so verschwindet er. Manchmal ist er aber so fest, daß dies nicht gelingt, oder die Flüssigkeit in demselben verdickt sich und wird talgig. Dann sticht man eine gewöhnliche, krumme Heftnadel durch, in deren Oehse man einen langen Faden godronirter Seide befestigt hat: nach drei Tagen zieht man die Seide und schneidet das mit Eiter getränkte Stück ab, was darin lag; dies wiederholt man, bis die ganze Masse vereitert ist.

Von örtlichen Hautfehlern sind vorzüglich Localschweiße der Hände, der Füße, der Achselgruben, der Lenden in der Nähe der Geschlechtstheile, höchst widrig und unangenehm, allein so leicht ihre Vertilgung möglich ist, so gefährlich ist sie auch, weshalb sehr gut ist, wenn die Mittel dazu nicht in jedermanns Händen sind: man muß einen Arzt zu Rathe ziehn und nur mit Behutsamkeit, nicht ohne der kranken Absonderung andern Ausweg zu schaffen, das Uebel tilgen.

B. Von den Haaren.

Das Haar ist als eine Pflanze anzusehn, die auf dem Boden der Haut wurzelt. Freilich giebts auch große Unähnlichkeiten zwischen Haaren und Pflanzen, allein wesentlicher sind die Aehnlichkeiten; es wächst gerade, wie Pflanzen, wurzelt wie sie, ist ohne unmittelbare Verbindung mit dem Nervenleben des Thiers, auf dem es wächst, nur pflanzt es sich nicht fort, wie Gewächse. Es ist den Federn der Vögel analog, aber diese sind für den Vogel und die ganze Bestimmung seines Lebens von viel höherer Bedeutung, als die Haare für das Säugethier, obgleich auch diese dem Thiere viel wichtiger sind, als dem Menschen, dem sie am meisten zur Zierde dienen. Daß sie größtentheils allein diese Bestimmung haben, erhellt daraus, daß die Mode von jeher ihre Vertilgung an einzelnen Stellen dictirt hat, ohne daß daraus großer Nachtheil entstanden ist. Die Orientalen scheeren den Kopf, die Europäer den Bart. Die weißen Menschen haben das schönste und längste Haar; die gelben Menschen haben sehr wenig, die rothen haben keinen Bart, die Schwarzen in Afrika haben Wolle, die in der Südsee aber haben langes Haar, wie die Europäer.

Die Farbe der Haare kommt zuerst in Betracht. Bei weitem die meisten Menschen haben schwarze Haare, die im Alter grau werden, manchmal aber entweder überall, oder nur an einzelnen Stellen in roth ausarten. Alle gelbe,

schwarze, rothe Menschen uud drei Viertel der weissen haben schwarzes Haar, im westlichen Europa haben indessen auch viele braunes Haar. Unter den germanischen und slavonischen Volksstämmen allein, unter lezten selten, am seltensten unter den Menschen von keltischem Stamm sind blonde Haare zu finden; wenn bei diesen auch Kinder blond sind, so färben sich die Haare im mannbaren Alter braun. Rothhaarige kommen auch unter diesen vor.

Man wünscht, die rothen Haare sollen dunkel werden, denn allgemein wird diese Farbe für häßlich gehalten, ob es gleich ins rothe spielende blonde und braune Haare giebt, die sehr schön sind und von den alten italienischen und deutschen Malern den Engeln und weiblichen Heiligen gegeben wurden. Es ist nicht schwer, diesen Wunsch zu realisiren, wenn man die rothen Haare abscheert und dies wiederholt, bis sie dunkler nachwachsen, was bald genug der Fall ist: dann kämmt man die hervorgewachsenen Haare fleißig mit einem bleiernen Kamme.

Bei Kindern kommt man damit aus, aber nicht bei ältern Personen: da muß man das Verfahren anwenden, welches man auch bei grauen Haaren anwendet, die man verbergen will. Nämlich, man muß die Haare mit Silbersalpeter färben: zehn Gran in drei Loth Wasser gelößt, geben dem Haar die gewünschte schwärzlich braune Färbung. Aber es wächst grau oder roth nach, weshalb das Verfahren wiederholt werden muß. Auch nimmt man eine Pommade zur Hülfe aus:

Tanninsaurem Blei, einem Quent,
Rindsmark, zwei Loth,
Muskatennuß, zehn Gran.

Doch muß man die Pommade nicht täglich brauchen, weil sie sonst in die Länge schädlich werden könnte.

Noch wichtiger als die Farbe ist das Ausfallen der Haare. Es giebt Menschen, die von Natur wenig Haar haben; diesen einen reichlichen Haarwuchs verschaffen wollen heißt eben so viel, als bewirken wollen, daß ein kleiner Mensch einen Fuß höher wächst. Eine höchst seltene Krankheit bewirkt Ausfallen sämmtlicher Haare des ganzen Körpers: dagegen giebt es eben so wenig Mittel, so wünschenswerth auch dergleichen gegen eine so arge Entstellung wären. Auch gegen das Ausfallen der Haare des Scheitels und Stirnbeins im spätern Mannsalter hat die Kunst schon oft ihre Mühe vergebens aufgeboten, wenn es nicht im Gefolge von Fieberkrankheiten geschieht; nur einige Diätregeln sind zu merken, die diesem Ausfallen vorbeugen. Die wichtigste der-

selben ist, daß man nicht den Kopf mit kaltem Wasser wasche, besonders nicht früh, nach dem Schlafe: alle, die dies thun, bekommen frühzeitig graues Haar an den Schläfen und auf Stirn und Scheitel fallen die Haare aus. Eine zweite Regel ist, daß man sich vor ungewohnten Getränken hüte, die also zu wirken pflegen. Wer z. B. Ofner Wein nicht gewohnt ist und ihn trinkt, bekommt bald einen kahlen Scheitel.

Wenn aber die Haare in Folge von Krankheit ausfallen, läßt sich gar wohl viel dagegen thun. Frauen, die langes Haar tragen, verlieren oft sehr viel davon nach Wochenbetten, ohne Krankheit; dasselbe geschieht nach jedem langen Krankenlager. Die Ursache liegt allein am Verwirren der Haare, wenn sie lange nicht gekämmt werden: entwirrt man sie, so gehn viele gleich verloren und andre werden locker, so daß sie hinterher ausfallen. Dagegen ist leicht zu helfen. Man nimmt, ehe man dem Kopfe den Kamm nahe bringt, Mohn- oder Nußöl und macht die Haare damit gründlich naß, bis auf die Haut. Nun ists äußerst leicht, sie völlig zu entwirren und durchzukämmen, indem sie gar keine Gewalt leiden, fallen sie auch nicht aus. Nach andern Krankheiten aber, die ihre Ernährung in Gefahr setzen, fallen sie trotz dieser Vorsicht aus, z. B. nach Rothlauf behaarter Körperstellen. nach gefährlichen, anhaltenden Fiebern. Dann pflegt die Stelle, wo das Haar verloren geht, sich mit zartem Flaum zu bedecken. Dieser Flaum muß abgeschoren werden, denn allein dadurch wird er stärker. Und so wie er allmählig, nicht mehr weiß, sondern gefärbt, wieder hervorwächst, muß man die Stelle alle Morgen mit folgender Pommade bestreichen:

Nimm Kirschlorbeeröl, ein Quent,
Muskatennuß, zwanzig Gran,
Rindsmark, zwei Loth.

Alle Frühlinge, bei manchen Personen auch im Spätherbst gehn mehr Haare aus, als zu andrer Zeit. Dies Ausgehn wird vermindert und das Heranwachsen junger Haare befördert, wenn man den Kopf jeden Abend mit einer ausgedrückten Citronenpelotte reibt; die Citrone wird halb durchschnitten, der Saft ausgedrückt und mit dem feuchten Reste des ausgedrückten Fleisches der ganze Kopf berieben.

Ein in manchen Gegenden übliches Volksmittel wider das Ausfallen der Haare und zur Beförderung langen, reichen Haarwuchses ist die Klettenwurzel. Man gräbt im August die Wurzel der Klette (Arctium Lappa) aus, reinigt sie und schneidet sie klein, nimmt dann auf vier Loth zwei

Pfund Bier, läßt dies zwei Tage lang stehn und kocht sodann die Mischung langsam bis auf die Hälfte ein. Mit der warm durchgeseihten Flüssigkeit wird dann das Haar täglich gewaschen.

Das Hervorwachsen von Haaren an Stellen, wo keine sein sollen, wird gewöhnlich durch Ausreißen verbessert, aber das ist nicht immer möglich und nicht immer zureichend. Beiheranwachsenden Kindern sieht man häufig, daß sich Nacken, Arme, Füße mit kurzen, fast farblosen, wolligen Haaren bedecken; schon die Menge derselben, die Größe der Flächen, auf welchen sie sprossen, wehrt jedem Gedanken an Ausreißen. Man hat es auch nicht nöthig, denn wie die Körperentwicklung fortfährt und die Vegetation der Haut kräftiger wird, verschwinden diese Haare, gerade wie der Flaum neugeborner Kinder freiwillig verschwindet. Man beschmiere den unwillkommen behaarten Theil mit Honig und Mehl; nach einigen Stunden wasche man ihn mit schwarzer Seife ab; das befördert das Verschwinden dieser Haare. Bekommen sie aber Farbe, so gnügt dies Mittel nicht; da muß man das Rusma der Orientalen anwenden. Man nimmt fünf Theile ungelöschten Kalk und drei Theile Auripigment, gießt darauf 60 Theile (nach dem Gewicht) Wasser und kocht die Mischung langsam, bis eine Feder, die man hineintaucht, wie man sie herauszieht, sogleich den Bart verliert. Dies Rusma trägt man auf die zu enthaarende Stelle auf, mit der Vorsicht, daß man nie mehr als sechs Quadratzoll Haut zugleich bedeckt, läßt es einige Stunden wirken und schabt sodann mit einem stumpfen Messer die Haare ab, die nach dieser Behandlung an dieser Stelle nie wieder zu wachsen pflegen. Doch giebt es Ausnahmfälle, wo man das Rusma zweimal anwenden muß. Gelinde, schmerzlose Röthung der Haut bleibt höchstens einige Stunden zurück.

Es giebt aber Stellen, an welchen das Rusma doch nicht anwendbar ist, namentlich die äußeren Gehörgänge, die Nase, besonders die innere Seite der Naslöcher, an welchen sich so unwillkommner Haarwuchs einstellt. Das schlimmste Mittel dagegen ist das Abscheeren und Abschneiden: dadurch werden diese fatalen Haare erst recht steif und dicht. Nichts bleibt übrig, als die längsten immer wiederholt auszuraufen.

Es giebt eine Krankheit der Augenlider, besonders der untern, in welcher die Wimpern, statt am Rande nach außen, am inneren Rande nach innen wachsen. Dadurch entzündet sich das Auge und verliert mehrentheils seine Sehkraft. Man hat das Rusma hier gescheut; ich glaube, daß ein recht vor-

sichtiges Verfahren, bei welchem die Berührung der Hornhaut durch das Mittel genau verhütet würde, dies große Uebel zu heben, ja einzig und allein zu heilen im Stande sei, doch kann ich mich keiner eignen Erfahrung darin rühmen.

C. Wie man sich bei Neigung zum Fettwerden verhalten müsse.

Es giebt Personen, die beim mäßigsten Genuß von Speisen und Getränken, bei reger Thätigkeit, ja sogar bei Sorgen und Kummer, bei geringer Kost, ungebührlich fett zu werden geneigt sind, entweder überhaupt, oder, was noch schlimmer ist, an einzelnen Theilen. Zwar genau genommen, findet allein der letzte Fall statt, denn es giebt innere Theile, die niemals fett werden, doch für uns ist nur von Theilen die Rede, die ins Auge fallen. Da giebt es viele, die an den meisten Körpertheilen mager sind, aber einen fetten Bauch, einen fetten Rücken haben u. dgl. oder bei Frauen findet eine enorme Fettanhäufung in den Brüsten statt u. dgl. Es fragt sich, ob es Mittel gebe, das Fettwerden im Ganzen und Einzelnen zu bekämpfen und worin diese bestehen, dann, ob es auch Mittel gebe, die so wirken, aber zugleich der Gesundheit und Lebensdauer schaden.

Eine recht kräftige, gesunde Vegetation bewirkt nicht Fettanhäufung, daher kleine Kinder, ehe sie laufen, eher fett werden, als Kinder, die sich viel bewegen, und die männliche Jugend weniger fett wird, als die weibliche, doch im Ganzen erst nach dem Alter der höchsten Kraftentwicklung das Fettwerden recht beginnt und die großen, dicken Leiber erst bei Menschen vorkommen, die über die Mitte des Lebens hinaus sind. Diese großen, dicken Leiber sind aber selten recht gesund und niemals so kräftig, als minder fette. Hieraus geht hervor, daß Personen, die bemerken, daß sie beginnen sehr fett zu werden, aufs natürlichste und leichteste sich helfen können, wenn sie sich recht tüchtige Bewegung machen und ihren Körper wohl und nachdrücklich üben, wogegen Trägheit und Bequemlichkeitsliebe das Fettwerden vermehrt. Arbeit also ist das beste Mittel dagegen. Manche suchen es irrig im Verminderen der Nahrung oder im Vertauschen einer guten, nahrhaften Kost mit wässerigen, wenig nährenden Speisen und Getränken. Dadurch werden sie aber eher noch fetter, als daß sie abmagern sollten, indem, wie gesagt, das Fettwerden durch Verminderung der lebendigen Kraft gedeiht. Hiermit ist zugleich das einzige sichere Mittel genannt, welches ohne zu schaden, vielmehr mit großem Vortheil wider das Fettwerden hilft, körperliche Arbeit.

Dies Mittel hilft auch am besten wider örtliche Anhäufung des Fettes, die zuweilen sehr entstellen kann, z. B. wenn der Bauch sehr dick wird, bei ganz dünnen Beinen, wenn die Brüste der Frauen bis zu einem unmäßigen Umfang anschwellen und dadurch bis in die Mitte des Leibes herabhängen, doch muß in diesem Falle noch besondre örtliche Hülfe mitwirken. Diese leistet gleichförmiger, anhaltender Druck auf die ganze Fläche des fettwerdenden Theils, also eine elastische Bauchbinde, wobei einschnürender Druck auf eine Stelle des Bauchs zu vermeiden ist, als z. B. enges Gürten der Röcke der Frauen, Einschnüren der Mitte des Bauchs durch Riemen oder engen Hosenbund. Absonderlich ist örtlicher Druck bei den Brüsten der Frauen gefährlich; sie müssen, wenn sie einen schnellen Anwachs des Umfangs der Brüste bemerken, in die Achselgrube Kissen legen, die zwar nicht drücken, aber auch nicht zu weich sind, dabei mittelst einer leinenen Binde die Brüste in die Höhe binden und in der Mitte von einander entfernen, so daß sie in ihrem ganzen Umfang gelind angedrückt sind, außer nach oben.

Alle andre Mittel, mager zu werden, können schädlich wirken oder sind es geradezu, als Essig trinken, Senegawurzel einnehmen, öfters laxiren, Bitterwasser trinken, endlich wohl gar Kalk essen oder Jodhaltige Arzneien brauchen.

Doch kommt der Fall weit häufiger vor, daß man allzugroße Magerkeit verbessern, als Fettanhäufung hindern möchte. Sie ist auch in Wahrheit eine der allgemeinsten Folgen von Krankheit und beweiset immer eine unvollkommene Ernährung, entweder des ganzen Körpers, oder einzelner Theile desselben. Die Bedingungen der Ernährung sind aber so vielfach, daß sogar ihre Classificirung nicht ohne Schwierigkeit ist. Es kann an Nahrungsmaterial fehlen; das Nahrungsmaterial kann nicht im Verhältniß stehn zu dem Verlust der organischen Masse; es kann nicht gut assimilirt werden; (und wie vielerlei Ursachen können dies Assimiliren hindern!) es kann nur unvollkommen aus dem Blute in organische Masse verwandelt werden, und wie mannichfache Hindernisse dieser Verwandlung sind nicht möglich!

Wenn daher Abmagerung Folge von Krankheit ist, so kann nichts den vorigen Umfang der Glieder wieder herstellen, als die Genesung von dieser Krankheit. Ist sie Folge des höheren Alters, so müssen wir uns erinnern, daß alles, was blüht, alles, was lebt, auch welken muß; daß zwar die Pflanze ihre welken Blüthen abwirft und mit dem Frühling wieder grünt und neue Blüthen treibt, aber nicht das Thier, nicht der

Mensch: welkt er endlich, von der Parze zum Ziele geführt, hin, so giebt es für ihn keine neue Blüthen. Wenn sie aber ohne Krankheit entsteht, bei jüngeren Menschen entsteht, da ist es wohl möglich, sie zu verbesseren.

Fehlendes Nahrungsmaterial muß nothwendig Abmagerung zur Folge haben, sei es, daß der Mensch nicht genug Nahrung genießt, sei es, daß er solche genießt, die nicht nährt. Der letzte Fall tritt weit eher ein, als der erste, und ist bei weitem nicht immer Folge der Armuth und des Mangels. Man denke nur, wie viele hysterische oder sonst verzärtelte und übel berathne Frauenzimmer, besonders der höheren Stände, leben. Wasser, dünner, verwässerter Kaffee mit so viel Milch, als einer Fliege genügen würde, oder gar Thee ist ihr ganzes Getränk, Obst, Salat und ein paar grüne Blätter als Gemüse, ihre ganze Speise. Narren, die sich Aerzte nennen, machen ihnen den Genuß des Fleisches verdächtig, drum essen sie keines. Weil bei dieser Hungerleiderei die gemißhandelten Därme sich mit Luft füllen, meinen sie, nichts vertragen zu können und fasten immer ärger; wird nun dadurch auch die Secretion des Magens verdorben, so hilft ihr Aeskulap ihnen durch Abführmittel in den Sarg, und klopft ihnen das Herz vor Schwäche, so holt er die Mörderlanzette hervor, um ihnen das bischen Blut, was sie noch haben, abzuzapfen: das Gesetz erreicht ihn nicht einmal, denn er ist von Facultät und Prüfungscommission privilegirt, und unter der Menge giebts sicher mehr Dumme als Kluge, folglich findet er Zutrauen. Solche arme Geschöpfe verhungern im buchstäblichen Sinn aus Mangel an Nahrungsmaterial, und ehe sie ins frühe Grab sinken, wanken sie als zu allem unfähige Skelette einher.

Zur guten Assimilation der Nahrung gehört ein gesunder Magen und Darmcanal: alles aber, was dessen Gesundheit stört, verhindert die Assimilation, auch der besten Nahrung, und es ist ganz richtig, daß ein schwacher Magen sehr kräftige Nahrung weniger verträgt, als solche, die dürftig nährt. Es muß ein richtiges Verhältniß sein, zwischen der Beschaffenheit der Speisen und der Kraft des Magens; wo dies nicht ist, wo die Assimilation der Nahrung schlecht ist, muß der Körper nothwendig abmagern.

Wichtiger noch, als Magen und Därme, sind zur Assimilation der Nahrung die Lungen, denn in diesen wird der Nahrungssaft in Blut verwandelt. Bei kranken Lungen, die dieser Verwandlung nicht recht fähig sind, muß ebenfalls Abmagerung folgen.

Die Hauptsache bei der Ernährung ist freilich die Verwandlung des Blutes in die Substanz der Organe; sie ist das Geschäft der kleinen Blutgefäße, und wo dies unvollkommen geschieht, müssen die Organe welken; sie ist die Vegetation, das Leben selbst und die Menge von Möglichkeiten, die sie hindern können, unerschöpflich.

Endlich muß ein Verhältniß sein zwischen Einnahme und Ausgabe. Keine Thätigkeit, keine Bewegung, ohne daß ein Theil des bewegten Organs zurückverwandelt wird, um entweder ausgeschieden, oder anderweit verwandelt zu werden. Ist nun diese Rückverwandlung, dieses Ausscheiden, größer, als der Ersatz, so muß das Organ abmagern. Bei großer Thätigkeit eines Theils tritt dies um so mehr ein, wenn diese Thätigkeit nicht im Ernährungsgeschäft selbst besteht, wenn z. B. die Muskeln tüchtig arbeiten müssen, die Haut stark schwitzt. Dann hindert diese Thätigkeit sogar die Ernährung.

Um also nicht abzumagern, ist erstens nöthig, daß der Körperzustand überhaupt gesund sei, daß aber dies ganz vorzüglich vom Magen, dem Verdauungscanal, und, fast mehr noch, von den Lungen gelte: wer eine breite, hohe, weite Brust hat, ist lange nicht so dem Magerwerden ausgesetzt, als ein Mensch mit langem Hals und schmalen Schultern. Ferner ist nöthig, daß gute, nahrhafte Kost in gehöriger Menge genossen werde und daß ein richtiges Verhältniß zwischen den Thätigkeiten der einzelnen Theile des Gefäßsystems überall statt finde. Wo die rückführenden Gefäße vorherrschen, erzeugt sich kein Fett; wo die zuführenden vorherrschen, erzeugt es sich. Daher hat die weise Natur die Fetterzeugung, an Stellen, wo sie hinderlich oder verderblich gewesen wäre, unmöglich gemacht, z. B. im Gehirn, im Augapfel, anderwärts aber gesichert, z. B. in der Augenhöhle, wo selbst beim abgezehrtesten Schwindsüchtigen Fett ist. Endlich kommt es darauf an, daß Arbeit und Anstrengung nicht übermäßig sei, daß das Organ Zeit zur Ruhe und Erholung habe und die Lebenskräfte nicht verschwelgt werden. Von allen Arbeiten aber, die der Mensch treiben kann, erschöpft ihn keine mehr, hindert keine mehr die Ernährung, als leidenschaftliche Unruhe des Geistes; Angst, Sorge, Aerger, Neid, das ganze Heer der schwächenden Leidenschaften vollends zerstört ihn am schnellsten und macht seine abgehärmte, bleiche Schattengestalt zum Schrecken für jeden, der ihn sieht.

Cap. XV.

Von Nahrungsmitteln und Hausarzneien.

Nichts ist gewöhnlicher als die Frage an Aerzte, ob dies und das Nahrungsmittel gesund sei, nichts ist häufiger, als schiefe Urtheile hierüber, selbst von den Aerzten. Ich will mich daher bemühn, meine Erfahrungen und Urtheile über diesen Gegenstand zu erklären und zugleich zu zeigen, welch eine Brauchbarkeit unsre gewöhnlichen Nahrungsmittel als Arzneien haben können.

Den Anfang mögen die Getränke machen und unter diesen das allgemeinste von allen, das allen übrigen als Haupttheil zum Grunde liegt, das Wasser. Es ist allen Pflanzen und Thieren, ohne Ausnahme, jedoch in verschiedenem Verhältniß, zur Entwicklung und Fortdauer unentbehrlich, doch in sehr verschiedener Qualität auf der Erde vorhanden. Die größte Masse bildet das Meerwasser, das für den Menschen und für alle vierfüßige Thiere seines bitter-salzigen Geschmacks wegen ungenießbar ist und weder den Durst löscht, noch ohne Nachtheil genossen werden kann: die Mittel, es trinkbar zu machen, sind im Großen nicht anwendbar. Wer sie vervollkommte, wäre ein großer Wohlthäter des Menschengeschlechts.

Weit besser für den Gebrauch ist das Wasser der Flüsse und Bäche, doch ist es sehr ungleich. Denn es kommt viel darauf an, woher das Flußwasser kommt, ob es von seiner Quelle her halb oder ganz aufgelösete Bestandtheile mitbringt, ob es schnell oder langsam fließt, über welchen Grund es fließt, ob es von der Sonne beschienen ist, wie seine Ufer beschaffen sind; es verändert sich durch Frost, Thauwetter, Regen, Sturm und Sonnenwärme. Die Erfahrung lehrt, daß das Wasser verschiedner Flüsse und Bäche sehr verschieden wirkt, auch nicht immer sich gleich bleibt, was durch alle diese Umstände bewirkt wird. Jede Gegend hat ihre Eigenthümlichkeiten, die man an Ort und Stelle bald erfahren kann.

Das am häufigsten zum Getränk benutzte Wasser ist das Quellwasser, aber auch dies ist höchst verschieden. Man kann als das beste Quellwasser betrachten, das im Kochgeschirr wenig Bodensatz ansetzt, mit Seife leicht schäumt und gar keinen Geschmack oder Geruch hat.

Wasser aus stillstehenden Behältern, Weihern, Teichen oder

Sümpfen ist allezeit sehr unrein und mit einer Menge von Resten organischer Körper verbunden.

Das reinste Wasser sendet uns der Himmel als Regen- und Schneewasser, doch ist auch dies nichts weniger als rein und gleichförmig. (Am wenigsten kann das von den Dächern herabrinnende Regenwasser als rein gelten, da es das Dach abgewaschen hat, welches mit einer Menge Staub von allerlei Ursprung bedeckt war.) Sonach liefert uns die Natur höchst selten reines Wasser.

Die Kunst stellt es zwar rein dar, durch Destillation, indessen finden wir Quellwasser, als Getränk, mehrentheils viel angenehmer, als destillirtes Wasser, weil jenes Kohlensäure enthält, dieses nicht. Aus demselben Grunde ist auch abgekochtes Wasser weniger angenehm, als ungekochtes, obgleich das Kochen ebenfals eine Menge Verunreinigungen des Wassers vertilgt. Man reinigt auch Wasser mittelst des Durchseihens, besonders durch Kohlenstaub.

Es möchte wohl keinen äußeren Stoff geben, der in so großer Menge in uns eingeht, als Wasser. Wir nehmen es in uns auf, in dreierlei Formen

1) als Gas, welches wiederum in zwei Formen zerfällt, nämlich in die des dunstförmigen Wassers selbst, wie der Nebel sich dem Auge darstellt und des Hygrometer als Mischungstheil der Luft anzeigt, und in die des Wassergas, welches reichlich in der Atmosphäre vorhanden ist, ohne vom Hygrometer angezeigt zu werden. In hohen Luftschichten fehlt es. Wir atymen es mit der Luft durch die Lunge und saugen es durch die ganze Hautfläche ein. Es scheint den Lungen, wie der Haut, so unentbehrlich, als die Atmosphäre selbst, denn wir befinden uns unwohl, wo es fehlt.

2) als Wasser, das wir entweder trinken oder auf die Haut bringen, so daß diese es einsaugt.

3) Als Mischungstheil aller Speisen und Getränke, die wir genießen. Manche Speisen bestehen fast ganz aus Wasser, wie sehr vieles Obst, junge Kartoffeln und Wurzeln aller Art; gegentheils giebt es keine wasserfreien Speisen, denn selbst das thierische Fett enthält dessen noch eine beträchtliche Menge. Noch mehr gilt dies von den Getränken, deren Haupttheil allemal Wasser ist: der allerstärkste Brantwein, den Menschen trinken können, besteht aus ungefähr drei Viertel Wasser und einem Viertel Weingeist, dessen Haupt-Bestandtheil mit dem des Wassers einer und derselbe ist.

Doch jetzt denken wir nicht an den Einfluß, den das Wasser in Dunstform und als Mischungstheil andrer Körper

auf uns hat, so wichtig derselbe immer sein mag: wir wollen nur ins Auge fassen, was es als (meist) reines Wasser auf unseren Magen und Darmcanal, und was es als solches auf unsere Haut wirkt, wobei wir uns alle die Nebenwirkungen wegdenken, die dies und jenes Wasser vermöge seiner besonderen Beschaffenheit ausübt. In allen Fällen kommt sehr viel auf die Temperatur an, die es hat; wir denken uns ihr Verhältniß dreifach, entweder eben so warm und wärmer, als das Blut, doch nicht über 40°R. indem es sonst brennend wirkt, nicht mehr als Wasser, sondern als verletzender, heißer Körper; oder einige Grade kälter als das Blut, bis zu 22°R. oder bedeutend kälter, durch alle Abstufungen von 1°R bis zu 21°R.

Warmes Wasser, zwischen 31 und 42°R als Getränk macht den Speisebrei flüssiger und reizt den Magen zu schnellerer Bewegung, auch bewirkt es mehrentheils Wärmegefühl und gelindes Schwitzen der ganzen Haut, unmitelbar, nachdem es getrunken worden. In geringer Menge genossen mischt es sich bald mit Speisen und Verdauungssäften so, daß alle besondre Wirkung aufhört: in größerer Menge erregt es Gefühl von Druck und Schwere im Magen, Aufstoßen — es hindert dessen Thätigkeit.

Laues Wasser, von 29 bis 22°R. ja bis zu 18° erregt dem, der nicht durch absichtliche Uebung es vertragen gelernt hat, Ekel, selbst Erbrechen und verzögert die Verdauung.

Kaltes Wasser aber, von 8 bis 16°R. besonders, erregt, in mäßiger Menge und bei nicht erhitztem Körper genossen, ein höchst angenehmes Gefühl im Mund und im Magen, stillt den Durst besser, als alles andre Getränk und hat nie die mindeste störende Wirkung, außer in kranken Zuständen, wo es zuweilen verboten werden muß, besonders bei Hals- und Brustkrankheiten und Durchfällen. Bei erhitztem Körper kann es schädlich wirken, auch löscht es dann den Durst nicht, und man trinkt leicht zu viel, wo es dann den Magen als eine schwere Last ausdehnt. Uebermaas ist in allen Dingen schädlich, selbst im Wassertrinken. Schon im verflossnen Jahrhunderte kam ein Arzt auf den Einfall, Curen durch eine ungeheure Menge Wasser zu verrichten, die er verschlucken ließ; vor wenig Jahren erneuerte ein andrer, dessen Weisheit von jenem nichts wußte, den ungereimten Versuch. Die Grundsätze, welchen beide folgten, waren unsinnig; sie meinten, die Säfte zu verdünnen, Schärfen zu mildern, das Blut zu verbessern. Wären sie wahre Kenner der Natur gewesen, so hätten sie voraus gewußt, daß dies durch Wassertrinken

nicht zu erzielen ist, doch das war ihnen zu hoch. Wie mochten sie sich aber wundern, als sie den Erfolg ihrer Wassercur sahen! als sie sahen, wie die damit gemarteten sich erbrachen, laxirten, schwitzten, fieberten, ja mitunter starben? versteht sich ohne je von irgend einer Krankheit zu genesen, wenn sie mit dem Leben davon kamen. So kann Wasser selbst, das nicht blos unschädliche, sondern zum Leben unentbehrliche Wasser, zu Gift werden.

Auf die Haut angewendet hat das Wasser zuerst eine negative Wirkung, die bisher immer übersehen worden, zum großen Schaden: es hält die Berührung der Haut durch die Atmosphäre ab. Diese ist eben so nothwendig zum Leben, als die Einwirkung der Atmosphäre auf die Lungen, nur nicht eben so ununterbrochen nöthig; eine Weile verträgt also die Haut das Dazwischentreten eines Körpers, der die Luft abhält, aber nicht lange. Die Zeit ist ungleich im Verhältniß zur Kraft der Lungen: je stärker diese, desto länger, je schwächer, desto weniger kann die Haut das Entziehen der Luft vertragen. Daher sind alle Bäder allen Brustkranken verderblich.

Die positiven Wirkungen des Wassers auf die Haut richten sich

1) nach dem Wärmegrade des Wassers. Je kälter es ist. desto stärker reizt es die Haut, die roth wird, anschwillt, aber an Empfindlichkeit sehr verliert. Wirkt das kalte Wasser nur kurze Zeit auf die Haut, so entsteht nachher Gefühl von Wärme; wirkt es längere Zeit, so lähmt es die Thätigkeit der Haut und bringt Schüttelfrost und allgemeine, große Schwäche hervor. Minder kaltes Wasser schwächt blos, ohne alle Reizwirkung. Heißes Wasser reizt nicht allein die Haut, sondern alle Thätigkeiten regt es in hohem Grade auf, um so mehr, je heißer es ist: wenn es den 50sten Grad R. übersteigt, hebt es die Oberhaut in Blasen auf und erregt Entzündung. Die höchste Wärme eines Bades, welche unbeschadet des Lebens ertragen werden kann, ist 36° R. darüber hinaus würde die Aufregung des Gefäßsystems wahrscheinlich bald das Ende des Lebens durch Schlagfluß herbeiführen: einzelne Hautstellen vertragen größere Wärme

2) nach der Größe der berührten Hautfläche. Gänzliches Untertauchen ist auf der Stelle tödlich, indem es das Athmen aufhebt. Je größer die Fläche ist, welche das Wasser umspühlt, desto stärker drängt sich das Blut nach den Lungen. Partielle Berührung mit Wasser bewirkt dies um so weniger, je kleiner die berührte Hautfläche ist.

3) nach der Art, wie das Wasser angebracht wird. Allmähliges Eintauchen wirkt ganz anders, als plötzliches; Uebergießung anders, als Eintauchen, ein Sturzbad, ein Regenbad, ein Tropfbad haben höchst verschiedene Wirkungen.

4) nach der Länge der Zeit, welche die Wirkung des Wassers dauert. Augenblickliche Berührung reizt, längere schwächt allemal und unfehlbar, ja es ist mehr als wahrscheinlich, daß auch der stärkste Mann nicht lange fortleben würde, wenn er bis an den Hals im Wasser stünde.

5) nach dem Zustande des Körpers, in welchem ihn die Berührung mit Wasser trifft. Hierdurch werden die Modificationen unendlich: rechnet man hinzu, daß die äußerliche Wirkung des Wassers aus allen fünf Bestimmungen zusammengesetzt ist, so begreift man, daß eine genaue Classification derselben unmöglich ist. Nicht wenig vermehrt die verschiedene Qualität des Wassers die Menge der Wirkungen: Seebad, Bad im süßen Wasser, Flußbad, Thermalwirkungen kommen in Betracht. So umfassend und vielseitig ist die Lehre von Bädern: eine große Bibliothek kann allein aus den Schriften über dieselben gebildet werden und niemand wird verlangen, daß ich hier auf diesen Gegenstand näher eingehe. Nur die Gränzen habe ich andeuten, nur aufmerksam machen wollen, wie vielseitig diese Lehre ist.

Auch das Eis, und in Ermanglung desselben, eiskaltes Wasser ist besonders neuerdings in Krankheiten häufig benutzt worden, namentlich in örtlichen Entzündungen. Am nützlichsten beweiset es sich bei Kopfentzündung und bei Verwundungen und Knochenbrüchen. Wenn man aber meint, daß sich seine Wirkung allein auf Entziehen der Wärme beschränkt, so ist das ein Irrthum; die Hautstelle, die vom eiskalten Wasser oder Eis berührt wird, erhitzt sich eher, so daß es der Wirkung einer spanischen Fliege nahe kommt, während es die Gebilde in der Tiefe wahrhaft erkältet. Nur bei längerer Anwendung erkältet es auch die Haut.

Man kann dadurch der Entzündung mächtig vorbeugen, die nothwendig eintreten müßte, wenn man nicht Kälte anwendet, z. B. nach Knochenbrüchen: ist die Entzündung schon eingetreten, so ist der Nutzen dieses Verfahrens immer noch groß, doch bei weitem weniger, und hat die Entzündung sich schon völlig ausgebildet, so schadet es, statt zu nützen. Allzulange Anwendung der Kälte bringt Wassersucht des erkälteten Theils hervor.

Wir sehn also, wie schwer die Antwort auf die Frage ist, ob Wassertrinken gesund sei, ob es gut sei, zu baden, und

wie man baden solle? Doch ist dem Menschen, wie allen Thieren, daß süße Quell- oder Flußwasser als natürliches Getränk angewiesen, das er, in mäßiger Menge, fast immer und unter allen Umständen, bald warm, bald kalt genießen kann. Nur unmittelbar vor der Mahlzeit muß er nicht trinken und nach derselben muß er nicht zu viel trinken, wenn es auch blos Wasser ist. Daß er kaltes Wasser bei erhitztem Körper nicht trinken dürfe, lehrt die gemeine Erfahrung; schon mancher hat seine Unvorsichtigkeit hierin mit dem Leben gebüßt. Am schädlichsten ist kaltes Wasser bei allen mit Durchfall verbundenen Krankheiten; warmes, in mäßiger Menge, ist gut. In allen Fieberkrankheiten gehört warmes oder kaltes Wasser, je nach den Umständen, zu den besten und unentbehrlichsten Heilmitteln. Nur bei Halskrankheiten aller Art darf nicht kaltes Wasser getrunken werdeu, sondern blos mäßig warmes.

Nur für den Säugling hat die Natur nicht Wasser, sondern Milch zum Getränk bestimmt. Wasser würde ihn nicht genug nähren, und Getränk soll und muß seine einzige Nahrung sein, außerdem verträgt er nur Getränk, welches die Temperatur der Blutwärme hat und ein solches bereitet ihm die Lebenspenderin Natur im liebenden Mutterbusen, Dies führt zur Frage: was leistet die Milch als Getränk? Natürlich nicht für den Säugling, sondern für den ausgebildeten Menschen?

Die Milch enthält organische Substanz, steht also der des lebendigen Körpers näher, als Wasser und verwandelt sich leichter in dessen eigene Substanz. Fette Milch hat zwar mehr organische Substanz, als magere; da sie aber den Magen nicht reizt, so wird sie schwerer verdaut, und bewirkt leichter Gasentwicklung und Durchfall. Buttermilch, welcher die Fetttheile entzogen sind und dafür etwas Säure beigemischt ist, die den Magen reizt, wird weit besser verdaut und ist weit nahrhafter, als süße Milch. Wird diese warm und in mäßiger Menge genossen, so reizt sie besser und bekommt selbst denen, die von kalter Milch jedesmal durchfällig werden. Je heißer der Körper, je kälter die Milch, die man trinkt, desto schädlicher ist sie; dann beschränkt sich ihr Nachtheil nicht auf Durchfall allein; sie kann auch Wechselfieber erregen. In Fiebern ist sie daher ein sehr verdächtiges Getränk und nur bei wahren Entzündungsfiebern wohlthätig, so lange diese in ihrer Steigerung sind. Molke steht dem Wasser fast ganz gleich.

Kinder und Frauen, denen reizende Kost weniger nöthig

und gewöhnlich ist, als Männern, ist die Milch auch weniger schädlich, ohne ihnen jedoch sonderlich nützlich zu sein. Denn je mehr Gefallen sie an schlaffer, wenig nährender, reizloser Kost, bei müßigem Leben, finden, desto sicherer werden sie hysterisch, zur Qual ihrer Umgebungen und ihrem eigenen Verderben.

Man kann sich nun leicht einen Begriff machen von Molken- und Milchcuren. — Wenn ein Schwelger, der täglich sich zu überfüllen gewohnt ist, aus der Stadt aufs Land zieht und dort eine Weile Molken trinkt, so befreit ihn das von dem Ueberfluß, der ihn sonst in Schlagfluß oder sonst andre Leiden stürzen könnte, nicht, weil die Molke so große Heilkraft hat, sondern weil sie negativ auf ihn wirkt. Wenn Brustkranke, in deren Busen sich alle Tage neue Knoten entzünden, die nie Fleisch oder Wein genießen können, ohne sogleich in stechenden Brustschmerz und Husten zu verfallen, eine Milchcur genießen, so nützt sie, weil sie die Gelegenheit zu neuen Entzündungen abhält. Wenn sich aber abgezehrte, welkende Kranke zur Milchcur aufs Land begeben, so begehn sie eine Thorheit. Denn ihnen ist eine kräftige Nahrung höchst nöthig, aber keine so dürftige, wie sie die Milch darbeut, dazu sind sie der Bewegung unfähig, die zur Verdauung der reizlosen Milch nöthig ist, verfallen in Durchfall und sterben etwas eher, als sie außerdem gestorben wären. Es kommt dabei aber nicht viel auf die Art der Milch an. Zwar ist Eselsmilch der Muttermilch ähnlicher, als Kuhmilch und Ziegenmilch hält zwischen beiden die Mitte, folglich ist Kuhmilch am schwersten, Ziegenmilch besser und Eselsmilch am besten zu verdauen, aber der Unterschied zwischen beiden Sorten ist von geringer Bedeutung.

In entzündlichen Krankheiten kann die Milch, mit Wasser verdünnt, ein passendes Getränk abgeben.

Es ist zwar eine Abweichung von dem Plane, bereits hier von den Producten aus der Milch, von Käse und Butter, zu sprechen, doch scheint hier dazu die passendste Stelle. — Jede Milch, mit Säure gemischt oder der Luft ausgesetzt, gerinnt und es scheiden sich die gerinnbaren von den wässerigen Theilen ab: letztere, die Molken, sind schon beurtheilt worden; erstere bilden den Käse. So lange dieser noch ungetrocknet und frisch ist, bietet er ein wohlschmeckendes Nahrungsmitiel dar, das jedoch seiner großen Reizlosigkeit wegen leicht schaden kann. Durchfall, Wechselfieber entstehn sehr häufig nach dessen reichlichem Genuß, wenn besonders Erkältung, Wirkung feuchter Luft, andre schwächende Schädlich-

keiten mitwirken. Der Genuß desselben ist daher nicht ohne Gefahr und die Vermischung mit Zucker, mit Gewürz, sehr zweckmäßig, besonders wenn das Fett der Milch noch mit dem Weichkäse vermischt ist. Aber dieser Weichkäse ist ein höchst schätzbares äußerliches Arzneimittel. Bei Entzündungen giebt es kaum etwas, das ihn ersetzt; er kühlt, erweicht, und wenn der Uebergang in Eiterung nicht mehr zu hindern ist, befördert er diesen. Am auffallendsten ist sein Nutzen bei schmerzhaften, stark entzündeten Fußgeschwüren — nichts in der Welt gewährt da schnellere Erleichterung, als Umschlag von Weichkäse. Auch beim Rothlauf ist er oft wohlthätig.

Da er nicht lange aufbewahrt werden kann, ohne zu verderben, wenn man ihn nicht trocknet, so ist man sicher schon sehr früh auf die Mittel gekommen, ihn zu trocknen, harten Käse umzuwandeln. In diesem Zustande entwickelt sich in ihm eine Schärfe, die anfangs beiträgt, ihn reizender für den Magen, also verdaulicher zu machen, sich aber allmählig bis zum tödtlichen Gift verwandeln kann. Wahrscheinlich hemmt sie, mit dem Trocknen zugleich, die Fäulniß, welcher der Käse ohne sie ausgesetzt wäre; eben so wahrscheinlich ist, daß gerade diese Fäulniß, wenn sie endlich doch eintritt, die Verwandlung der Schärfe in Gift begünstigt. Das Trocknen des Käse ist daher eine nothwendige, aber das Einlegen derselben, wodurch die Fäulniß begünstigt wird, eine verderbliche Gewohnheit.

Als eins der häufigsten Nahrungsmittel, besonders für den gemeinen Mann, verdient der Käse alle Aufmerksamkeit. Durch die verschiedene Behandlung entstehn eine Menge Sorten: die besten sind, die aus Milch bereitet werden, die ihre Butter noch hatte, als sie gerann: die von abgerahmter Milch bereiteten sind schlecht.

Die fetten Käse nähren besser, als die mageren; Zusätze von gewürzhaften Pflanzenstoffen können nichts bewirken, als daß die Thätigkeit der Verdauungskräfte durch sie befördert wird. Für die Gesundheit sind alle faulenden Käse verdächtig, weil die Verwandlung der Käsesäure in Gift allein durch einen gewissen Grad von Fäulniß möglich wird: die Polizei sollte den Genuß fauler Käse zu verwehren suchen. Im ganzen ist Käse eine schwer verdauliche Speise; wer zum Wechselfieber geneigt ist, hat besonders Ursache sich davor zu hüten.

Butter wird nicht leicht allein, sondern nur in Verbindung mit andern Speisen gegessen; sie ist eins der verdaulichsten thierischen Fette, da sie mit Theilen verbunden ist, welche die Verdauung des Fetts sehr erleichtern, und um so gesunder,

je frischer sie ist. Denn durch das Einwirken der Luft entsteht auch in der Butter eine eigenthümliche Säure, die sie am Ende völlig ungenießbar und widrig macht; Vergiftung durch ranzige Butter ist zwar nicht bemerkt worden, doch bewirkt sie Aufstoßen und Indigestion. Man setzt ihr Salz zu, das Entstehn der Buttersäure nicht sowohl zu hindern, als unschädlich zu machen. Frisch genossen nährt die Butter sehr gut und macht andre Pflanzenspeisen nahrhafter, verdaulicher und minder nachtheilig; daher besteht der Hauptnutzen der Butter darin, daß sie andre Pflanzenspeisen in jeder Rücksicht sehr verbessert, für den Geschmack sowohl, als für die Verdaulichkeit. Sie ist uns hiezu völlig unentbehrlich geworden. Das Feuer zerstört ihre Verdaulichkeit; gebratene Butter ist um so weniger zur Nahrung geschickt, je brauner sie ist. Schon die bloße Schmelzung raubt ihr einen Haupttheil ihrer guten Eigenschaften.

Unstreitig haben die Menschen schon sehr früh Obst- und andre Pflanzensäfte zum Getränk benutzt und sich ihres Wohlschmacks erfreut, aber auch erfahren, daß diese Säfte sehr bald in Gährung übergehn, durch welche sie ungenießbar werden. Die allermeisten frischen Pflanzensäfte, besonders der Most, haben eine Laxiren erregende Eigenschaft, die um so mehr hervortritt, wenn die Gährung bereits ihren Anfang genommen hat: für den Geschmack werden sie dadurch noch nicht unangenehm, vielmehr verwandelt sich die Süßigkeit derselben in eine nicht unliebliche Schärfe. Durch Kochen wird die Gährung gehemmt; auch dies Mittel ist häufig versucht worden, die Obsttränke länger genießbar zu machen. Erst wenn die Flüssigkeit sich völlig trübt und Gas in Menge entwickelt, ist sie gänzlich ungenießbar.

Wer mag der erste gewesen sein, der den gährenden Saft sich überließ, statt ihn wegzuschütten, und nach längerer Zeit endlich daraus eine völlig klare, reine Flüssigkeit werden sah, deren Geschmack unendlich besser war, als der des süßen, klebrigen Mosts? Hieß er Bachus oder Noe, oder wie er immer geheißen haben mag — Zufall oder Absicht erhoben ihn zu einem der größten Wohlthäter der Menschheit. Wie aber alles Ding zwei Seiten wenigstens hat, oft viel mehr, so hatte auch diese höchst treffliche Entdeckung ihre Kehrseite; dies neue Getränk wirkt berauschend und der Mensch lernte die Wirkung narkotischer Getränke kennen.

Gleichwohl waren die Vortheile narkotischer Getränke so überwiegend, daß sie von ihrer Erfindung an allgemein beliebt wurden und unter allen Völkern, zu allen Zeiten, das

Hauptgetränk geblieben sind. Selbst rohe Wilde bereiten sich dieselben oft aus seltsamen Stoffen; wir haben nicht nöthig, alle dergleichen Versuche zu beurtheilen, wohl aber die wichtigsten.

Der Wein steht unter denselben oben an. Es giebt kein Gewächs, das eine so saft- und zuckerreiche Frucht in solcher Fülle trägt, wie die Rebe, besonders die gepflegte, geschnittene Rebe; ihr Saft geht schnell in Gährung, und wie diese vollendet ist, gewährt sie den Wein, der anfangs viel reicher an Weingeist ist, aber allmählig diesen verdunsten läßt und ein Getränk darstellt, welches durch glückliche Mischung von Wasser, schleimigen, sauren Bestandtheilen, Weingeist und unzersetztem Zucker die höchste Vollkommenheit erhält. Junger Wein ist daher berauschender, als älterer und zum gewöhnlichen Getränk viel weniger tauglich. Immer bleibt Leben, Bewegung und Veränderung im Wein, die ihn allmählig zur höchsten Veredlung bringt, aber auch wieder verschlechtert, wenn er seinen Culminationspunct überschritten hat. Diese innerlichen Veränderungen im schon klaren Weine geschehn nach den Umständen, z. B. nach den Gefäßen, in welchen er liegt, nach der Luftbeschaffenheit und Wärme des Kellers oder Gewölbes, wo er aufbewahrt wird, besonders aber nach den verschiedenen Mischungstheilen des Weins bald schnell genug, bald sehr langsam, daher es Wein giebt, die bald vollkommen werden, aber auch nicht lange dauern, ohne zu verderben, andre, die sich sehr spät veredlen, aber dann auch ein hohes Alter erreichen können. Mit der Zeit verlieren jedoch auch die edelsten und dauerhaftesten Weine ihre Lieblichkeit und Güte. Die große Verschiedenheit der Sorten und der Qualität nach dem Alter derselben macht die Beantwortung der Frage nach ihrer Salubrität sehr schwierig. Nicht wenig wird diese Schwierigkeit erhöht, wenn man zugleich bestimmen soll, in welcher Quantität der Wein gesund, in welcher er schädlich ist; dabei kommt besonders viel auf Gewöhnung an; dem, der täglich Wein zu trinken gewohnt ist, schadet natürlich eine viel größere Menge nichts, als der verträgt, dem der Wein nur selten gereicht wird.

Den allergrößten Schaden thut die Gewinnsucht der Salubrität des Weins. Einfacher Rebensaft, der von reifen Trauben gepreßt ist, ausgegohren, sein wildes Feuer abgelegt und seine Säure als Weinstein im Faß angesetzt hat, ist ein sehr gesundes Getränk, das selbst bei etwas reichlichem Genusse niemand schadet, wenigstens in der Regel und wenn er nicht gemißbraucht wird. Allein da derselbe nicht in der Quantität

wächst, in welcher der Handel ihn begehrt, da die edleren Sorten theuer, die geringen aber sehr wohlfeil sind und da die Käufer selbst thöricht genug sind, unter demselben Namen stets Wein von gleichem Geschmack zu begehren, obgleich sie wohl wissen können, daß jeder Jahrgang, jede Lage des Bergs ihm eigenthümlichen Geschmack geben, ja daß Wein, aus einer Kufe auf verschiedene Fässer gezogen und in verschiedene Keller gebracht, ganz verschiedenen Geschmack annimmt; da endlich der natürliche Wein leichter allerlei Verderbniß ausgesetzt ist, als ein fabricirter, so treibt die Fabrikation ihr Spiel und verwandelt das gesundeste Getränk des Menschen in ein verdächtiges und schädliches.

Schon der Most wird verfälscht, durch Beisatz von Korinthen, Rohzucker u. dgl. Dadurch wird der Wein nicht süßer, sondern geistreicher, erregt aber heftige Kopfschmerzen beim Genuß. Noch schädlicher ist die Vermischung mit Apfel- und anderem Obst-Most: dadurch wird der Wein berauschend, erregt Erbrechen, und ebenfals Kopfschmerz. Doch diese Weinverfälschungen sind Kleinigkeit gegen die Menge von anderen, die mit dem schon gewonnenen Weine vorgenommen werden.

Die einzige ganz unschädliche ist das Zusammengießen mehrerer, an sich gesunder und guter Weinsorten. So können schwache Weine durch Zusatz leichter spanischer, rohe Rothweine durch schleimreiche, süße französische oder italienische sehr verbessert werden, ohne allen Nachtheil. Aber die Masse von Beischlägen, von Künsten, Wasser in Wein zu verwandeln, von Färberei-Kunststücken hier zu beschreiben ist unnütz; nur so viel ist gewiß, daß sie sammt und sonders schädliches Getränk liefern, das die Polizei verbieten sollte.

Die Eigenschaft der Bleioxyde, Essig zu versüßen und beginnende Essiggährung aufzuhalten hat auf Vergiftung des Weins geführt: der Sachverständige weiß dies mit Sicherheit zu entdecken und die Strafe für solche Attentate den Gesetzen anheim zu stellen.

Es giebt der Weinsorten eine so unendliche Menge, daß es unmöglich ist, über jede einzelne in Absicht auf ihren Werth für die Gesundheit zu urtheilen. Ich schreibe für Deutsche, also begnüge ich mich mit dem Versuch, die Frage nach der Salubrität unserer deutschen Weine und allenfalls der ausländischen, die in Deutschland am häufigsten getrunken werden, kurz zu beantworten.

Mit letzteren zu beginnen, so steht fest, daß alle süße Weine, nämlich solche, die nach erfolgter Gährung noch vielen unzersetzten Zuckerstoff enthalten, viel stärker erhitzen,

als solche, die keinen, oder wenigstens nicht viel enthalten. Es giebt zwar einige leichte süße Weine, als Lünel, Rivesaltes und dgl. allein selbst diese sind zum gewöhnlichen Getränk nicht passend. Ueberhaupt gilt von allen süßen Weinen, daß sie, täglich getrunken, widrig werden: bei den Eingebornen der Länder, wo sie wachsen, mag dies anders sein, aber wir können uns in die Länge nicht mit der ewigen Süßigkeit versöhnen. Am wenigsten wollen die gekochten süßen Weine, wie sie z. B. in Italien üblich sind, munden, doch mögen sie wohl in dieser Gestalt der Gesundheit zuträglicher sein, da sie dadurch von ihrer berauschenden Eigenschaft viel verlieren, nahrhafter werden und bei weitem weniger erhitzen.

Sehr viele süße Weine sind gar nicht dauerhaft und verdanken blos dem Zusatz von allerlei Branntwein, daß sie sich halten und transportirt werden können. So ist namentlich der Madera, den wir hier trinken, eigentlich bloßer Branntwein; mit dem gewöhnlichen Malaga verhält es sich nicht viel besser. Die meisten Ungarweine sind ebenfalls sehr erhitzend und nur ausnahmsweise, als Delicatesse zu benutzen.

In Deutschland wird bei weitem am gewöhnlichsten französischer Wein in den Theilen des Landes getrunken, wo nicht Wein wächst; auch in diesen ist der französische Wein sehr beliebt, und man kann nicht in Abrede stellen, daß im ganzen Frankreich das Land ist, wo der beste Wein auf Erden wächst, der weder Säure hat, wie die meisten deutschen Weine, noch durch Süßigkeit den Geschmack ermüdet, noch durch erhitzende Eigenschaft, oder dadurch, daß er mit Wasser nicht mischbar ist, zum täglichen Getränk unbrauchbar wird Doch der allergrößte Theil des Getränks, welches in Deutschland unter dem Namen französischen Weins getrunken wird, hat Frankreich nie gesehen, ist überhaupt gar kein Wein, sondern ein Artefactum, von dessen Salubrität kaum die Rede sein kann. Besonders unter dem Titel Graves- oder Sauternewein wird eine Masse weißes Getränk im Norddeutschland getrunken, das zwar Farbe des Weins und sonst noch einige äußerliche Aehnlichkeit mit Wein hat, nur nicht die geringste mit allen in Frankreich wachsenden Weinen. Unter den Rothweinen wird der sogenannte Bordeaurwein am meisten verfälscht, was sehr zu beklagen ist. Der mahre Bordeaurwein macht auf den Ruhm Anspruch, der gesundeste und beste aller Rothweine für das gewöhnliche Getränk zu sein, denn er erhitzt nicht, er berauscht nicht und hat überhaupt keine schädlichen Nebenwirkungen. Grade deswegen ist aber die Nachfrage nach demselben ungeheuer und allein in England wird sicher unter dem Namen

Claret viermal so viel Bordeauxwein getrunken, als jährlich nachwächst. Frankreich selbst trinkt ihn aber auch: wo sollen nun die Massen herkommen, die nach Deutschland, Rußland, Amerika, Indien, die nach aller Welt versendet werden? Daß übrigens die Sorten des Bordeauxweins äußerst verschieden sind, wer weiß das nicht? Die Weinhandlungen liefern ihn immer gleichförmig, einen Jahrgang wie den anderen, denn auf dem Raume, wo ihr Wein wächst, giebts weder Sonnenschein noch Regen.

Die südfranzösischen Weine, besonders die am Rhonestrom wachsen, sind zwar von vortrefflichem Geschmack, aber sehr feurig und leicht betäubend, daher sie nur selten und in geringer Quantität genossen werden dürfen. Die vielen Arten Burgunderwein sind zwar viel weniger betäubend, doch ebenfalls feurig, daher nicht für jeden passend, doch ihrer Lieblichkeit wegen sehr preiswürdig. Schade daß man auch sie so häufig verfälscht, ja im Lande selbst Chaptalisirt hat, so daß sie um einen großen Theil ihres sonstigen guten Rufs gekommen sind. Bald wird dasselbe vom Champagerwein gelten, seit man anfängt, selbst aus Kartoffeln welchen zu bereiten An sich ist der Champagnerwein leicht, wässerig, arm an Geist, weder erhitzend, noch betäubend. Die Kunst unterbricht ihn in seiner Gährung, woher sich denn eine Menge kohlensaures Gas aus ihm entwickelt, sobald er mit der Luft in Berührung kommt. Dies macht ihn vorzüglich angenehm und ist der Gesundheit eher wohlthätig als nachtheilig. Daß die meisten Menschen sich durch nichts mehr den Magen verderben, als durch Champagner trinken, rührt allein daher, daß sie ihn nicht eher trinken, als wenn sie schon mehr schwere, viel stärkere Weine genossen haben, als ihnen gut ist. Ueberhaupt ist eine unverbrüchliche Regel, daß man nie mit starken Getränken bei der Mahlzeit anfangen und dann zu schwächern übergehen darf. Gegen diese Regel wird thörichter Weise sehr oft gefehlt; so ist an vielen Orten üblich, nach der Suppe sogleich ein kleines Glas vom stärksten Liqueurwein zu trinken, dann zu dem gewöhnlichen Tischwein überzugehn, dann wiederum zu einer starken Sorte und zuletzt zum Champagner. Verkehrter kann man es nicht anfangen. Erst müßte man Champagner trinken, dann Tischwein, dann eine stärkere Sorte und den Liqueurwein zuletzt. Die meisten kommen von solchen großen Diners krank nach Hause und sind den andern Tag noch unbrauchbar; schmausen sie oft, so sterben sie früh und bezahlen mit Jahrelangen Gichtschmerzen, was sie zu viel und wider alle Regel genossen haben, weit weni-

ger, was sie gegessen, als was sie getrunken haben. Würde man die Ordnung der Weine auf die angegebene Weise einrichten, so würde man sich einen großen Theil dieser schmerzlichen Kosten ersparen. Denn man kann wohl vom schwächeren zum stärkeren ohne Nachtheil übergehn, aber nicht vom stärkeren zum schwächeren; dadurch verliert der Magen alle Verdauungskraft.

Unter den deutschen Weinen ist der österreichsche gesund, nicht erhitzend, den Appetit reizend, aber nicht angenehm von Geschmack, daher kein Handelswein. Von dem böhmischen gilt dasselbe. Tyrol ist die einzige deutsche Provinz, die süße Weine hervorbringt, doch in geringer Menge; man kocht sie dort, wie in Italien. Die Neckarweine sind feuriger, nicht unangenehm von Geschmack, doch ebenfalls kein Handelswein. Franken bringt viel und trefflichen Wein hervor, ja die besten von allen deutschen Weinen, namentlich in der Gegend von Würzburg; ich glaube nicht, daß der Leistenwein von irgend einem übertroffen wird, der auf deutschem Boden wächst. Auch der Steinwein ist höchst vorzüglich und steht an Güte nur dem Johannisberger und dem Leistenwein nach. Leider wird in Franken der Wein vielfältig verkünstelt und verfälscht, so daß man durch den Handel nur selten und bei genauer Bekanntschaft reinen, guten Wein erhalten kann. Die an der Tauber wachsende Rothweine sind ebenfalls trefflich.

Die längst des Rheins, fast von der Quelle an bis nach Bonn hin wachsenden Weine sind äußerst verschieden. Die schweizer, badenschen nnd elsasser Weine sind größtentheils schwach, nicht gerade herb, doch auch nicht vorzüglich. Erst in einem Umkreis von ungefähr sechs geogr. Meilen rund um Mainz, welches man als den Mittelpunct der Geburtsstädte der edelsten Rheinweine annehmen kann, wachsen die Sorten, deren Namen auf der ganzen Erde berühmt sind. Unter ihnen ragt der Johannisberger vor allen hervor, doch sind alle hier wachsende Weine vortrefflich, selbst die anderen Strömen näher wachsen, als dem Rhein, wie Hochheimer am Main, Scharlachberger an der Nahe. Worms, Ingelheim, Nierstein, das südlich gekehrte Rheinufer von Johannisberg bis Geisenheim, das wenig entfernte Bacharach, Laubenheim, Markebrunnen — wer kennt nicht diese Namen? Fast allgemein werden die hier wachsenden Weine für die edelsten aller deutschen Weine gehalten und sie verdienen diese Ehre, weil hier eine ungleich größere Menge, trefflicher Weine wächst, als um Würzburg, obgleich die Qualität, besonders des Leistenweins, von keinem Rheinwein erreicht

werden mag. Mit Ausnahme der wenigen rothen Sorten, von Ingelheim, Asmannshausen, die durch das Alter verlieren, erreichen diese Weine ein hohes Alter und veredlen sich durch längeres Liegen, vielleicht mehr, als jeder andre Wein. Außerhalb des genannten Bezirks wachsen noch hier und da, an einzelnen Stellen, vorzügliche Weine; die meisten übrigen sind zwar sehr trinkbar, doch mit jenen nicht zu vergleichen. Nur an den Nebenflüssen des Rheins, an der Lahn und der Ahr, wachsen vortreffliche Rothweine; der letztere ist unter dem Namen Bleichart berühmt, doch rechnet man zu diesem alle zwischen Andernach und Bonn wachsenden Rothweine, deren Qualität mitunter sehr herb ist. Was leisten diese Weine für die Gesundheit und in wie fern sind sie zum gewöhnlichen Getränk brauchbar? Diese Frage ist jetzt um so wichtiger, da die vielen Anklagen wider sie ihre Consumtion sehr vermindert und Mißtrauen erregt haben.

Die gewöhnlichen, leichten Rheinweine sind zwar nicht ohne Säure, auch nicht besonders geistreich, allein sie gewähren ein sehr gesundes Getränk, wie die Völker beweisen, welche sie in ihrer ursprünglichen Beschaffenheit trinken. Also die Pfälzer, Badenschen, Elsasser Weine, der Bleichart, die sogenannten kleinen Rheinweine, die im Handel am wenigsten vorkommen, sind gerade die gesundesten von allen. Freilich, wenn die Gewinnsucht sie mit Apfelwein vermischt, wenn sie aus ihnen edle Sorten macht, wenn sie wohl gar sie aus Wasser mit Ingredienzen nachahmt, die nie das Gewächs des Weinstocks gekannt haben, können sie unmöglich dies Lob rechtfertigen, aber das ist nicht die Schuld der Natur, die sie zur trefflichen Nahrung gab, sondern die der Menschen. Daß sie Kopfschmerz erregen, das sie allmählich zur Gicht disponiren, kann wohl von diesen Nachäffungen der Gewinnsucht wahr sein, aber nicht von den ächten.

Die edlen Sorten, die um Mainz herum wachsen, sind als junge Weine sehr berauschend, und wenn sie ihre volle Ausbildung erreicht haben, zum gewöhnlichen Getränk zu stark. Bei seltenem Genuß aber, oder für genesende Kranke sind sie vortrefflich und vielleicht durch nichts zu ersetzen. Es versteht sich, daß ich von den ächten rede, nicht von den Nachahmungen. Blos die Ingelheimer und Asmannshauser Rothweine müssen nicht zu lange liegen und schicken sich zum gewöhnlichen Getränk, für die, die reich genug sind, sie bezahlen zu können. Wer aber die edlen Sorten alter Rheinweine zum gewöhnlichen Getränk macht, der hat es sich selbst zu zuschreiben, wenn er sich für andere Genüsse abstumpft,

sich zum Schlagfluß disponirt oder endlich in Wassersucht verfällt.

Man klagt besonders die Rheinweine an, daß sie Stein und Gicht erzeugen; den Gegenbeweis liefern die Bewohner der Rheinlande, die von Jugend auf täglich Rheinwein trinken und bei denen Stein und Gicht seltene Krankheiten sind. Wenn aber im Auslande Fabrikat statt Rheinwein, vielleicht noch dazu im Uebermaas, getrunken wird, so kann das wohl also wirken.

Es mag wohl schwerlich auf Erden Wein wachsen, der kräftiger die Verdauung befördert, stärkt und ohne zu erhitzen, ohne zu betäuben, das Gemüth erheitert, als alter Rheinwein bei mäßigem Genusse thut. Man vergleiche ihn nur mit dem Bordeauxwein, der wegen derselben Eigenschaften berühmt ist! wie viel heftiger klopft der Puls, wie viel röther wird das Antlitz, als nach Rheinweingenuß! für Kranke, Reconvalescenten besonders, ist Rheinwein wahrer Lebensbalsam, nur nicht für Brustkanke, denen er zu stark ist, oder für solche, die an Ruhr und Durchfall gelitten haben, denen Bordeauxwein zuträglicher ist.

Leichter, wässeriger, aber lieblicher von Geschmack, als der Rheinwein, sonst ihm sehr ähnlich ist der Moslerwein. Da die besten Sorten desselben auf preußischem Boden wachsen, ist er für Preußen besonders zu empfehlen. Noch empfiehlt ihn der Umstand, daß die Künste, ihn zu vermehren und zu verwandeln, zwar den Moselbewohnern nicht ganz fremd geblieben sind, doch lange nicht so häufig und in solchem Umfang exercirt weeden, als am Rhein. Was die Weinhändler anderwärts thun, um Moselwein zu creiren, das kann der Wein selbst nicht vertreten. Zum gewöhnlichen Getränk schickt sich der Moselwein vortrefflich und übertrifft hierin die sogenannten kleinen Rheinweine bei weitem, da diese lange nicht so angenehm von Geschmack sind.

Aller Wein, der über den 50sten Breitegrad hinauswächst, ist herb und reicher an Säure, als an Geist, dennoch oft sehr betäubend, besonders wenn er jung getrunken wird. Eine große Menge Weinberge sind im nördlichen Deutschland allmählig ausgerottet und zum Kartoffelbau, viel zweckmäßiger, benutzt worden; was noch übrig ist, liefert ein Product, das nur von den Erbauern selbst und den nächsten Anwohnern benutzt wird.

Der Wein wird stets das Hauptgetränk der Mehrzahl der Menschen bleiben. Aus anderen Obstsorten, namentlich aus Aepfeln, bereitet man ein weinartiges Getränk, das berauscht,

betäubt, den Magen verdirbt, aber den Wein nicht ersetzt. Da in großen, sehr bevölkerten Ländern kein Wein wächst und die Handelskosten zu groß sind, als daß der von fernher dahin gebrachte Wein von der Mehrzahl der Bevölkerung getrunken werden könnte, so hat man schon von frühern Zeiten her aus Honig, aus Getreide, weinartige Getränke bereitet. Der aus Honig bereitete Meth ist allmählig selten geworden und bedarf keiner besondern Erwähnung, desto mehr das aus Getraide bereitete Bier. Alle mehlige Getraidefrüchte sind der Gährung fähig, die einen Theil des Mehls in Zucker, und, bei Verbindung mit Wasser, einen Theil des Zuckers in Weingeist verwandelt; hierauf beruht die Bierbereitung, zu welcher man noch Zusatz aromatischer Pflanzen benutzt. Die Menge der Biersorten, die theils durch Verschiedenheit der Bereitung, theils durch die der Zusätze entstehn, ist unendlich; sie wird vermehrt durch die verschiedenen Mittel, die man anwendet, den Uebergang in saure Gährung zu verhüten, zu welchen jedes Bier weit mehr geneigt ist, als Wein. Durch die Sortenverschiedenheit wird die Wirkung des Biers auf die Gesundheit sehr modificirt, indessen giebt es doch Grundsätze, nach welchen sich der Werth des Biers für die Gesundheit bestimmen läßt.

Im allgemeinen haben alle Biere vor dem Wein den Vorzug, daß sie mehr nährende Bestandtheile enthalten. Je weniger sie zugleich das Verdauungsgeschäft stören, desto besser kann sich dieser Vorzug gelten machen; sie stören aber das Verdauungsgeschäft vornehmlich durch Säure, und durch zu großen Antheil an Weingeist. Je freier von Säure und je weniger berauschend das Bier ist, desto besser nährt es, wofern es nicht blos seiner Wässerigkeit diese Vorzüge verdankt. Berauschende, leicht erhitzende, Andrang nach dem Kopfe veranlassende Biere sind schädlich, ja gefährlich, Biere, die Durchfall erregen, die Durst veranlassen, statt ihn zu löschen, die Kopfschmerz nach mäßigem Genuß hinterlassen, sind nicht weniger verwerflich und unschicklich zum täglichen Getränk. Da leichte Biere ohne Nachtheil in größerer Quantität getrunken werden können, als Wein, so werden sie immer Beifall finden, obgleich der erheiternde Wein stets den Vorzug vor dem viel schwerfälligeren Biere behaupten wird. Weißbier, mit Zucker, ist bei Sommerhitze ungemein erquickend. Für Kranke, die eines nährenden, nicht erhitzenden Getränks bedürfen, ist Bier ebenfalls vorzüglicher, als Wein, für Gesunde aber, die sich nicht durch Getränke, sondern durch Speise

nähren wollen und keiner großen Quantitäten von Getränk bedürfen, ist der Fall umgekehrt.

Es mag wohl hier im Vorbeigehn des häufigen Vorurtheils gedacht werden, daß es überhaupt der Gesundheit dienlich sei, eine große Menge Getränk zu sich zu nehmen. Wir verdauen kraft der Säfte unseres Magens und der Einsaugung in den Därmen. Vieles Getränk schwemmt die Magensäfte weg und verdünnt sie, macht sie also unkräftig, und da es leichter in die Sauggefäße dringt, als solidere Masse, füllt es diese an, daß sie für das solide nicht Platz noch Saugluft übrig haben. Man trinke so viel, als nöthig ist, den Speisebrei zu verdünnen, daß er zur Einsaugung geschickt werde: mehr ist für Gesunde nicht nöthig.

Wein, Bier und noch eine Menge andrer Flüssigkeiten sind saurer Gährung fähig, woraus Essig entsteht. Dieser ist zwar an sich zum Getränk nicht schicklich, doch als Mittel, Speisen zu würzen, und Getränken einen angenehmen Geschmack zu geben, besonders wenn der Essig selbst durch Obstsäfte lieblich gemacht ist, nützlich und angenehm. Da der Magensaft selbst Essigsäure enthält, begreift sich der Nutzen desselben für die Verdauung. Essig kann als inneres und äußeres Heilmittel trefflich benutzt werden. In Fiebern, wenn nicht Husten oder Durchfall den Essig verbietet, gewährt Essig mit Wasser das erquickendste, kühlendste Getränk; in denen besonders, in welchen der Magen leidet und dessen Absondrung krank ist, kann er andere Heilmittel ersetzen. Hippokrates kannte außer ihm kaum ein anderes Mittel wider Fieber. Aeußerlich gewähren Essigumschläge, überall, wo es darauf ankömmt, zu kühlen, ohne zu schwächen, den herrlichsten Nutzen; warm angewendet beförderen sie Zertheilung stockender Feuchtigkeiten.

Eine Erfindung, die der alten Welt unbekannt war, ist die Bereitung berauschender Getränke durch Destillation; durch dieselbe wird der Weingeist, mit Wasser und oft mit allerlei übrigen Theilen vermischt, aus allen Substanzen geschieden, die ihn enthalten; wir umfassen alle auf diese Art bereitete Getränke unter dem gemeinschaftlichen Namen Brantwein.

Von dessen Wirkungen ist schon Seite 92 — 5 umständlich die Rede gewesen, weshalb ich seiner hier blos im Vorbeigehen gedecke.

Doch ist an jener Stelle nicht Rücksicht genommen auf die große Menge von Verfälschungen des Brantweins, von seiner Verunreinigung durch metallische Gifte, oder durch nar-

kotische Pflanzengifte, die dessen betäubende Wirkung sehr erhöhen und gefährlicher machen. Eine Menge solcher Gifte wachsen unter dem Getreide und ist es damit verunreinigt, so sehen das die Brantweinbrenner recht gern. Raden, Taumellolch, die Samen der Coronilla varia werden am meisten zum Brantwein mit benutzt. Das Fuselöl, eine widrige, stinkende Substanz, die sich aus dem Getreide selbst dem Brantwein mittheilt, erhöht dessen Schädlichkeit.

Wie aber alles Gift auch seine heilsame Seite hat, so lehrt die Kunst aus Brantwein eine Menge von Arzneien bereiten, theils durch ölige, theils durch scharfe Zusätze; alle Tincturen bestehn aus Brantwein mit solchen Beimischungen. Eben so kann derselbe äußerliches Heilmittel sein. Bei Ermüdung, nach Anstrengungen hilft das Waschen mit gewärmtem Brantwein schnell die rückbleibende Müdigkeit heben: dasselbe Mittel stärkt die Muskeln, vor der Anstrengung, ist also sehr nützlich, wenn man deren vor hat. Waschen mit kaltem Brantwein schützt in Fieberkrankheiten die Haut vor dem Durchliegen. Alle geistige Einreibungen verdanken ihre Wirksamkeit ihren spirituösen Theilen.

Im Vorbeigehen müssen wir des Punschs und Grogs gedenken; ersterer ist ein Gemisch von heißem Theewasser, Brantwein, Citronensäure und Zucker, letzterer blos von heißem Wasser und Brantwein. Weil sie warm getrunken werden, wirken sie mehr in die Haut, als kalte Getränke, auch berauschen sie weniger, als gleiche Quantität kalt genossenen Getränks, mit eben so viel Weingeist, berauschen würde. Die Säure im Punsch wirkt übrigens schwächend auf den Magen, und wenn statt des Citronensafts Weinsteinsäure genommen wird, so ist das höchst nachtheilig; solcher Punsch erregt furchtbaren Kopfschmerz und, wenn nur einigermaßen reichlich getrunken, heftiges Erbrechen. Selbst der käufliche Citronensaft ist höchst verdächtig, denn er wird aus verdorbnen Citronen gepreßt und mit Weinsteinsäure ersetzt, was ihm an Citronensäure abgeht. Daher rathe ich, nie Punsch aus Punschessenz zu trinken und nie in öffentlichen Wirthshäusern sich Punsch geben zu lassen, es sei denn, daß man den Wirth sehr genau kenne und volle Ueberzeugung von dessen Uneigennützigkeit habe.

Der Punsch mag den Uebergang zu den warmen Getränken machen, zuerst zum Thee, der demselben wesentlich ist! — Der Theegenuß nimmt täglich zu; große Nationen trinken täglich Thee und wo er nicht allgemein getrunken wird, sind doch viele einzelne Liebhaber dieses Getränks. Es giebt sehr

viele Theesorten und noch mehr Theeverfälschungen; beide erschweren nicht wenig ein allgemeines Urtheil über dessen Werth für die Gesundheit. Im allgemeinen sind die grünen Theesorten verdächtiger, als die schwarzen; viele werden durch Kupfer gefärbt. Fast noch mehr als auf Sorten und Verfälschungen kommt auf die Bereitungsart des Thees an; die Engländer und Holländer nehmen dazu eine solche Quantität Thee, daß der Aufguß narkotische Wirkung äußert. Zittern der Glieder, Schwindel, Ohrenklingen, Ekel, Bethätigung des Pulses folgt unmittelbar auf den Genuß solchen Thees und die chronischen Folgen sind noch viel schlimmer, als diese. Solche Theetrinker werden zu allen convulsiven Krankheiten, zu Verstimmung des Gemüths und Melancholie geneigt und verlieren einen großen Theil ihrer Verdauungskraft. Der auffallende Unterschied zwischen den morosen Engländern und den viel heiterern Franzosen ist gewiß großentheils dem Thee und dem Porterbier zuzuschreiben.

Leichter Thee dagegen, wie man ihn in ganz Deutschland zur Zeit zu bereiten pflegt, ist, warm genossen, gewiß ein angenehmes und in solchem Grade unschädliches Getränk, daß nicht leicht ein Zustand des Menschen wird ausgemittelt werden können, in welchem er schädlich wäre, besonders mit Rücksicht auf den Wärmegrad desselben, denn wo warmes Getränk, wie bei seltenen Magenkrankheiten, überhaupt nachtheilig ist, da ist es auch der warme Thee. Durch Zusatz von Milch erhält er eine schwach nährende Eigenschaft, durch Zusatz von etwas Rum oder Cognac eine schwach narkotische. Ohne Zusatz könnte er höchstens negativ schaden, was man ihm denn auch oft genug zum Vorwurf gemacht hat, wenn man behauptete, unsere Vorfahren hätten bei ihrem Bier ungleich kräftigeres Getränk genossen, als wir, die wir statt beim Bierkrug den Abend bei der Theekanne zubringen.

Der Kaffee hat sich weit schwerere Verläumdungen gefallen lassen müssen, als der Thee, und dennoch in der ganzen civilisirten Welt viel Beifall gefunden, besonders in Frankreich und Deutschland, wo ihn täglich jedermann trinkt, ja wo er für den größten Theil der Volksmasse nebst den Kartoffeln die Hauptnahrung gewährt. Er hat vor dem Thee den wichtigen Vorzug voraus, daß er nicht verfälscht werden kann; alle Vermischungen müssen erst beim Kochen geschehn. Die Vermischung mit Milch verträgt er sehr gut und wird dadurch nicht blos nahrhafter, sondern auch weniger erhitzend? Alle andre Zusätze, deren Zahl Legion ist, verän-

dern wohl den Geschmack und schwächen die Wirkung, aber sie wirken selbst fast nur als halbverkohlte Pflanzenkörper.

Giebt es irgend was auf Erden, was die Unwissenheit, das Vorurtheil und die Gedankenlosigkeit der Aerzte in voller Blöße darstellt, so ist es deren Urtheil über den Kaffee. Alle Tage hört man sie Wein und Kaffee, als erhitzende Getränke, gleichzeitig verbieten, als wenn beides einerlei Wirkung hätte. Es gehört aber gar sehr wenig Beobachtungsgabe dazu, um zu merken, daß der Kaffee dem Weine gerade entgegengesetzt wirkt. Es giebt gar keinen bekannten Stoff aus dem ganzen Gebiete der Natur, der dem Kaffee gleich wirkt, aber alles narkotische ist ihm völlig fremd und er hemmt und beschränkt dessen Wirkung.

Der Kaffee soll erhitzen; das ists, was ihm am allergewöhnlichsten vorgeworfen wird. Jedes warme Getränk erwärmt und befördert die Hautthätigkeit; warm genossen wirkt auch der Kaffee so. Wenn man aber ihn kalt genießt, so wirkt er gar nicht in die Haut, verändert auch den Puls nicht, wofern dieser ruhig und im Normalstand ist. Wenn er aber erhitzt ist, es sei durch Leidenschaft oder durch anstrengende Muskelbewegung, oder durch Wein und andre narkotische Einwirkung, so macht er ihn langsamer, ruhiger. Höchst auffallend ist diese beruhigende Wirkung bei denen, die durch Kohlengas betäubt oder der Betäubung nahe gekommen sind; nichts in der Welt hebt das Toben des Pulses schneller, als recht starker, kalter Kaffeeaufguß. — Verdienen die den Namen der Aerzte, die den Kaffee erhitzend nennen?

Ich weiß, welch ein Geschrei man wider mich erheben wird: man wird mir sogleich einwenden, daß er Blutflüsse offenbar befördert, namentlich Nasenbluten, Menstruation, Bluthusten, Hämorrhoiden. — Alle diese Blutungen kommen aus Schleimhäuten. — Weil er die Thätigkeit des gesammten Systems der Schleimhäute erhöht, befördert er allerdings auch deren krankhafte Thätigkeit. Heißt das erhitzen?

Ja, sagt man, er befördert Blutungen, weil er die Blutgefäße reizt, und dies eben ist es, was man Erhitzen mit Recht nennt. Daß er dies thut, geht deutlich daraus hervor, daß er Herzklopfen erregt, besonders bei denen, die dazu geneigt oder die den Kaffee nicht gewohnt sind. Kein Satz im Credo steht fester, als dieser im Credo der Aerzte steht und ein Widerspruch dagegen ist Ketzerei.

Von anderen unsinnigen Anklagen wider den Kaffee, daß er erschöpft, daß er das Geschlechtsvermögen schwächt, daß

er gar ein langsames Gift ist, will ich schweigen und blos darauf deuten, daß, was erhitzt, nicht zugleich erschlafft, daß die Bevölkerung nie mehr zugenommen hat, als seit man Kaffee trinkt, und daß Fontenelle, 94 Jahre alt, dem Arzte, der ihn Kaffee trinken sah und ihm zurief „Wie, Sie trinken dies langsame Gift!" antwortete: „Ja, langsam muß es wohl sein, denn ich trinke es seit 94 Jahren alle Tage."

Um auf die Erhitzungsanklage zu antworten, muß ich etwas weit ausholen.

Es ist Thatsache, daß unter allem, was man genießen kann, nichts so bestimmt narkotische (betäubende) Wirkungen aufhebt, als starker schwarzer Kaffe, besonders auf türkische Art bereitet und warm genossen. Die Betäubung mag vom Weingeist, oder vom kohlensauren Gas, oder vom Tabak, oder von narkotischen Giften herrühren, so ist die Wirksamkeit des Kaffees dieselbe. Was ist aber Betäubung?

Das Nervensystem lebt ein doppeltes Leben, erstens wächst und ernährt es sich, gleich allen Theilen des Körpers, zweitens empfindet es, bewegt die Muskeln und als Gehirn denkt und will es. Damit es aber das letztere thun könne, muß der Grad des Ernährungslebens nicht zu stark sein; wird er es, so beginnt zwar vom Anfang das Gehirn noch lebhafter vorzustellen, verwirrt sich aber bald, ermattet und wird betäubt. Alles also, was das Gefäßleben, das Ernährungsleben, dessen Mittelpunct das Herz ist, stark anregt, kann betäubend wirken. Was aber bestimmt und jedesmal die Betäubung mäßigt, kann unmöglich also wirken, weil es das Ernährungsleben und dessen Mittelpunct, das Herz, stark aufregt.

Je stärker aber der Kaffee, desto mehr, desto kräftiger hemmt er die Betäubung und hebt sie auf. Also kann er unmöglich auf das Herz, auf das Gefäßsystem, auf das Ernährungsleben reizend wirken. Wie wirkt er denn?

Ein bigotter Mollah (denn die Bigotterie ist nicht allein eine Krankheit der Christen, sondern hat auch andre Religionsverwandte ergriffen) fand den Tag nicht lang genug, um zu beten, gleichwohl war er des Nachts zu schläfrig dazu. Da kam er auf den Einfall, die Kerne der rothen Kirsche, die die Kinder wegwarfen, wenn sie die ziemlich fade Frucht genossen hatten, zu rösten, und bereitete daraus ein Getränk, das ihn munter erhielt. Dies war vermuthlich das einzige mal, daß die Bigotterie der Menschheit genützt hat.

Wenn aber der Kaffee sowohl den natürlichen Schlaf abhält, wenigstens für eine Weile, als allem, was betäubt,

entgegen wirkt, Schlaf aber und Betäubung durch Erhöhen der Blutwirkung aufs Gehirn erfolgt, so muß er nothwendig entweder die Kraft der Blutwirkung schwächen, oder die eigenthümliche Thätigkeit der Nerven und des Gehirns so erhöhen, daß sie der Blutwirkung größeren Widerstand entgegenstellt.

Daß der Kaffee die Kraft der Blutwirkung schwäche, hat wohl niemand behauptet, der Kaffee getrunken, folglich bei gesundem Verstande geblieben war. Auch ist es ja gerade das Gegentheil, was die Verläumder behaupten; er soll ja das Herz reizen, das Blut erhitzen, die Gefäßwirkung erhöhen und Herzklopfen machen.

Folglich muß er nothwendig das eigenthümliche Leben des Gehirns und Nervensystems bethätigen; und hierin steht er einzig unter allen Producten der Natur und Kunst da: er ist das einzige wahrhaft nervenstärkende Mittel, was wir besitzen.

Nur die Sinnenreize, nächst diesen die Hirnthätigkeiten selbst, erregen die Kraft des Vorstellens, die Munterkeit. Alles, was kräftig in die Sinne wirkt, besonders in den Geruchs- Geschmacks- und Tastsinn, ermuntert, so lange der Sinnenreiz andauert. Aber alles, was das Gehirn und die Nerven dadurch reizt, daß es die Blutwirkung, die Ernährung desselben befördert, das erheitert zwar auch sehr, aber nicht ohne bald das Gegentheil der Erheiterung, Schläfrigkeit, herbeizuführen, allein den Kaffee ausgenommen. Er ist also das Getränk der Nüchternen, der Verständigen, der Voltaire, Fontenelle, Napoleons und der Menschen, die ihnen, wenn auch von ferne nur, gleichen.

Diese eigenthümliche Wirkung des Kaffees veranlaßt aber auch andere und ist überhaupt nicht seine einzige.

Daß er ernährt, geht daraus hervor, daß, wer blos warme Milch trinkt, weder so gestärkt wird, noch so lange ohne neuen Hunger bleibt, als wenn er Kaffee unter die Milch gemischt hatte. Besonders kann uns jede Amme das sagen: Trinkt sie Milch allein, so hat sie lange nicht so viel Nahrung für den Säugling, als wenn sie Kaffee mit Milch trinkt.

Daß er erquickt und erwärmt? Wer es bezweifelt, hat gewiß noch nie im Winter Reisen gemacht, oder durch Nächte sich, besonders im Freien, beschäftigen müssen. Hat er das; war er erschöpft, erkältet, so wird er wohl gefühlt haben, daß nichts in der Welt ihn so erquickte und stärkte, als Kaffee.

Ja höre ich sagen: Bier, Wein, Brantwein wirkt dasselbe und viel kräftiger: das sind Erquickungsmittel, die für den Mann passen: Kaffee mögen Weiber trinken!

Dann wünsche ich den Weibern Glück! Sie werden die Männer bald auslachen. Wenn der erschöpfte, ermattete, durstende oder durchfrorne Mensch so viel Bier, Wein oder gar Branntwein trinkt, als er nöthig hat, sich zu erwärmen, ist er entweder betrunken, oder er hat doch den Magen so beladen, daß dieser ihm den Dienst versagt, wobei die Kräfte wahrhaftig nicht gewinnen. Hat er Kaffee getrunken, so bleibt er nüchtern und seine Verdauung bleibt im allerbesten Zustande.

Wenn er aber das Gehirn reizt, so, daß dies befähigt wird, dem Andrang des Blutes energischer zu widerstehn und seine eigenthümliche Thätigkeit freier fortzusetzen, so muß diese Wirkung selbst die Thätigkeit des Herzens nothwendig verändern, denn Herz und Hirn stehn in solcher Wechselwirkung mit einander, daß unmöglich dem einen was widerfahren kann, ohne daß das andre davon mitbewegt wird. Daher werden wohl die Palpitationen, die Gefäßanschwellungen, die Blutungen kommen, die bei nervenschwachen Personen nach dem Kaffeegenuß bemerkt werden. Also diese Wallungen sind Beweise eines kranken Nervensystems, einer unregelmäßigen, unvollkommnen Ernährung der Nerven.

Doch es ist hier nicht der Ort, vollständig zu entwickeln, wie der Kaffee ins Leben eingreife, aber so viel, als zur Berichtigung der Begriffe, zur Bekämpfung der Vorurtheile nöthig war, die vom Kaffee gewöhnlich vorgetragen werden, mußte ich erklären. Nur noch ein Wort von dessen Gebrauch in Krankheiten, nach Art der Bereitung, und von dessen diätetischem Werthe nach demselben Maasstabe.

Die Türken trinken den feinen Staub des Mokkakaffees mit, ohne Milch in das Getränk zu mischen. In dieser Form wirkt er unstreitig am kräftigsten ins Gehirn und die Nerven.

Wenn man fein gepulverten Kaffee auf ein Filtrirsieb bringt, das in einer luftdichten Röhre eingeschlossen ist, kaltes Wasser darauf gießt und sodann die Luft unter dem Sieb auspumpt, so, daß die Atmosphäre das Wasser durch den Kaffee preßt, so erhält man nächst dem vorigen den stärksten und kräftigsten Kaffeeaufguß.

Mit kochendem Wasser aufgegossen wird er kräftig im Verhältniß zur Quantität und Qualität des gebrauchten Kaffees und zur Halbverkohlung desselben. Ist er noch halb roh, so giebt er schlechteren Aufguß, noch schlechteren, je mehr ganz verkohlte Bohnen darunter sind. Alle Zusätze in der Welt verderben ihn blos; der gewöhnlichste, von Cichorien, ist für die Sehkraft schädlich; er kann schwarzen Staar veranlassen.

Gekocht und nicht blos aufgegossen verliert er sehr an seiner Wirkung ins Nervensystem; in diesem Zustande mit Milch vermischt wird er zu einer ziemlich nahrhaften Suppe.

Wenn der Kaffee die Thätigkeiten des Nervensystems also erhöht, daß er die Einwirkung des Bluts in dasselbe vermindert und einschränkt, so muß er in allen den Fällen nützliches Arzneimittel sein, in welchen der Bluteinfluß aufs Nervensystem zu stark ist, und schädlich überall, wo der Bluteinfluß aufs Nervensystem zu schwach ist, um es hinreichend zu ernähren.

Weil er aber die Lebensthätigkeit eines der Hauptorgane des Lebens geradezu erhöht, so muß er auch in allen den Fällen schaden, wo das Leben, besonders in diesem Hauptorgan, zu stark bethätigt ist. Nach diesen Grundsätzen muß sich das Urtheil über Schaden und Nutzen des Kaffees überall richten, und jede denselben widersprechende Meinung ist verwerflich.

Im Wechselfieber, das daher entsteht, daß die Nerventhätigkeit periodisch sinkt und dadurch die Gefäßthätigkeit erhöht wird, ist der Kaffee eins der trefflichsten Heilmittel, mindestens immer Unterstützungsmittel der Cur. Bei Lähmungen, Schlaflosigkeit, nach Krampfanfällen, nach heftigen Leidenschaften, nach schwächenden Eindrücken, durch Kälte, Nässe u. dgl. findet ganz dasselbe statt.

Dagegen für abgeschwächte oder durch widernatürliche Lebensweise in ihrer Ernährung herabgekommene Menschen, deren Gehirn eben dadurch, daß ihm die gebührende Nahrung fehlt, reizbarer geworden ist, als es sein sollte, bei den meisten hysterischen Frauen, bei Hämorrhoidalkranken, ist er schädlich.

Lungenkranke, deren Blutbereitung dadurch fehlerhaft ist, daß die Fabrik des Blutes, die Lunge, nicht ihre Pflicht thut, vertragen keinen Kaffee, absonderlich nicht, wenn sie zu Lungenblutungen neigen, auch nicht, wenn die Lungenschleimhaut krank ist.

Entzündliche Krankheiten, in welchen das Leben des Gehirns eben so gesteigert ist, als das Leben der Gefäße, verbieten ebenfalls den Kaffee. Doch genug und vielleicht zu viel von diesem Getränk, das ich nur deshalb so umständlich behandelt habe, weil der Beifall des Publicums und das Urtheil der Aerzte über ihn in so argem Widerspruch sind.

Große Nationen bedienen sich zum Morgengetränk der Kakaobohnen, die, in Halbröstung, mit oder ohne Beimischungen, mit Milch oder Wasser, zum Getränk bereitet werden. Dies Getränk, unter dem Namen Chocolat bekannt,

hat reichliche Nahrungstheile, verdaut sich aber viel weniger leicht, als Kaffee und hat keinen besonders wohlthätigen Einfluß aufs Nervensystem. Jede nahrhafte Suppe steht dem Chocolat ziemlich gleich.

So viel von Getränken. Ehe wir zu den Speisen im Einzelnen kommen, müssen wir uns mancher anderen allgemeinen Dinge erinnern.

Zuvörderst müssen wir bedenken, daß ein Unterschied ist zwischen Verdauung und Ernährung. Letztere beruht auf Verwandlung des Bluts in organische Substanz. Sie setzt also gute Blutbereitung voraus, und diese ist das Werk der Lungen; die Verdauung liefert dazu blos ein Haupterforderniß, das andre liefert die Luft. Die Verdauung aber beruht hauptsächlich auf gesunder Thätigkeit des Magens und der Därme. Die Speisen also müssen zweierlei thun, erstens diese gesunde Thätigkeit in Gang zu erhalten geeignet sein, zweitens Material liefern, aus welchem ein guter Chylus bereitet werden kann, der durch Berührung der Luft in den Lungen in Blut sich zu verwandeln geschickt ist. Es ist also nicht genug, daß die Speisen geschickt seien, guten Chylus zu liefern; sie müssen auch die gesunde Thätigkeit des Magens und der Därme unterhalten.

Absondrung, Einsaugung und Fortbewegung sind die drei Hauptthätigkeiten des Magens und der Därme. Im Magen muß die Absondrung vor der Einsaugung und Bewegung, in den dünnen Därmen die Einsaugung vor der Absondrung und Bewegung, und in den Dickdärmen die Bewegung vor der Absondrung und Einsaugung vorherrschen.

Der Zweck der Absondrung im Magen und schon im Munde ist, wie der des Kauens, die Speisen zur Einsaugnng in den Därmen geschickt zu machen. Dazu müssen sie in halbflüssigem Zustande sein. Hieraus geht sogleich der Unterschied zwischen Wirkung der Speisen und des Getränks hervor; wenn letzteres hinreicht, den Speisebrei zu verdünnen und in den halbflüssigen Zustand zu versetzen, befördert es die Verdauung. Weil es aber weder im Munde, noch im Magen, eben so reichlich mit den Absonderungen des Körpers selbst vermischt wird, als Speise, so nährt es durchaus weniger, als diese, und eignet sich nicht eben so gut zur Bildung des Chylus. Und wenn es in solcher Menge genossen wird, daß es die Magensäfte verdünnt und wegspühlt, so daß sie gar nicht in die Speisen eingreifen und diese verwandeln können, so schadet es und hindert die Verdauung.

Die Einsaugung beginnt zwar schon im Munde, wird im Magen beträchtlicher, bleibt aber der Absondrung untergeordnet. Aber in den Dünndärmen bekommt sie das Uebergewicht und wird zur Hauptthätigkeit, obgleich die Absondrung auch in diesen nicht aufhört. Doch ihr Hauptzweck ist, den Chylus dem Blute zuzusenden. Im Dickdarm erfolgt zuerst die Gerinnung der nicht aufgesognen Reste, dann deren Entfernung. So hört auch in diesem die Absondrung nicht auf, selbst die Einsaugung nicht, aber die Fortbewegung, die im Magen langsam geschehn muß, damit er Zeit hat, seine Säfte den Speisen zuzumischen, die in dem dünnen Gedärm absichtlich langsam vor sich geht, damit die Einsaugung vollendet werde, wird jetzt zur Hauptsache.

Was sich also zur Speise eignet, das muß den Magen zur Absondrung reizen, viel Masse darbieten, die geschickt ist, als Chylus in die Sauggefäße der Dünndärme überzugehn und zugleich in diesen weder zu viel Absondrung, noch zu schnelle Bewegung hervorrufen, endlich in den Dickdärmen zur Fortbewegung geschickt sein.

Eine Hauptbedingung zum Befördern der Magenabsondrung ist dessen Anfüllung selbst, indem die Wände desselben dadurch ausgedehnt, mechanisch gereizt und in solche Lage gebracht werden, daß der Magen auch die Galle in den Anfang des Dünndarms ausleert, was ohne Erhebung und Anfüllung des Magens sehr unvollommen geschieht, wo dann die Galle in steiniges Concrement gerinnt. Wir finden daher bei Personen, die alle Augenblicke essen, aber sich nie auf einmal satt essen, z. B. bei Köchen, die Gallenblase voll Steine. Also ists nicht gleichgültig, ob der Mensch sich ordentlich satt esse, oder oft kleine Portionen genieße: für Kranke und Genesende kann wohl das letztere besser sein, aber Gesunde müssen sich satt essen.

Weil aber die Absondrung des Magens, wie dessen ganzes Leben, unmöglich wäre ohne Nerven, diese jedoch Eindrücke aufnehmen und Thätigkeiten veranlassen können, die dem Hauptzweck des Magens, Nahrung vorzubereiten, entgegenstehn, so muß das Genossene, wenn es als Speise dienen soll, in die Magennerven nicht so wirken, daß diese solche wider ihre Hauptbestimmung gerichtete Thätigkeiten begehn; es muß also weder als Arznei, noch als Gift wirken.

Nach diesen allgemeinen, höchst einfachen Sätzen, die aber doch Licht auf die Fragen über den Werth der verschiedenen Speisen werfen, kommen wir zu der oft schon aufgeworfenen Frage, ob der Mensch mehr zu thierischer, oder mehr zu ve=

getabilischer Nahrung bestimmt sei. Nur die allereinfachsten Pflanzen leben nicht auf Kosten andrer organischer Stoffe; alle vollkommnern Gewächse selbst nähren sich von solchen und alle Thiere, mit Ausnahme der Infusorien, bedürfen zu ihrem Leben andrer Organismen, deren Reduction ins Unorganische noch nicht weit vorgeschritten sein darf. Der Mensch, der vollendetste Organismus der Erde, kann nur auf Kosten frischer oder frisch erhaltener Pflanzen und Thiere leben und es fragt sich, ob ihn die Pflanzen=, oder ob ihn die Thierwelt besser ernährt.

Jedes neugeborne Thier auch das Kind des Menschen, bedarf zu seiner ersten Ernährung der Milch, einer rein thierischen Production, und die Versuche, Kinder mit Vegetabilien zu füttern, sind ihnen tödtlich.

Aber schon nach den ersten Monaten wird etwas vegetabilische Nahrung neben der Milch recht gut vertragen, noch besser nach dem Ende des ersten Jahres, wo die vegetabilische Kost immer mehr den Appetit reizt. Dies steigert sich noch bis zum Jünglingsalter: es wird wenig junge Menschen geben, die nicht gutes Obst oder ein Stück Kuchen dem besten Fleischgericht vorziehn. Im späteren Leben erst werden Fleischspeisen unbedingt mit mehr Appetit genossen, als Pflanzenkost, obgleich diese immer noch angenehm bleibt.

Sehn wir auf die Entwicklung der Völker zur Civilisation, so hat jedes Volk damit angefangen, daß es allein thierische Nahrung genoß; erst später lernte man auch das Gewächsreich zur Nahrung benutzen. Alle rohen Völker waren erst Jäger und Fischer, dann wurden sie Hirten und erst spät begannen sie, den Boden zu bauen.

Die Religion, die sich in allen Völkern gefallen hat, den Menschen durch Bekämpfung seiner natürlichen Triebe an Gehorsam zu gewöhnen, hat sich von jeher um dessen Nahrungsmittel viel bekümmert und fast überall den Genuß von Pflanzenkost als der Gottheit wohlgefälliger dargestellt, doch ist sie nur bei einem einzigen Volke so weit gegangen, den Fleischgenuß völlig zu verbieten. Den Hindus allein geboten die Braminen, von Pflanzen zu leben, nicht ohne den Genuß von Milch zu erlauben. Man denke, daß ihr Vaterland der allerüppigsten Vegetation auf Erden fähig ist! Dennoch wurden sie eben ihrer Fastreligion und ihres Gehorsams wegen, Sklaven aller fleischessenden Völker, die sich die Mühe gaben, sie zu erobern.

Milch, Käse kann der Mensch essen und trinken, ohne daß die Bereitung des letzteren sonderliche Mühe kostet; er macht

sich fast von selbst. Die Wirkung des Feuers auf Fleisch lernten die Menschen gleichfalls ohne Zweifel sehr bald kennen, also mußten die rohen Völker thierische Kost auch darum eher kennen lernen, weil sie viel weniger Mühe macht, als Pflanzennahrung. Denn mit Ausnahme der Obstfrüchte, die man nur zuweilen im Jahre haben kann, liefert die Pflanzenwelt nichts, was roh und ohne Zubereitung eßbar wäre. Eine große Menge von Pflanzen liefern gar nichts Genießbares, eine andre Menge wirkt nachtheilig; das Thierreich liefert fast gar keine Gifte, und zur Noth sind alle größeren Thiere eßbar.

Wie man die Pflanzen allmählig zur Speise bereiten lernte, mischte man sie mit Fett, und erst durch die thierische Beimischung wurden sie genießbar, ja selbst jetzt essen wir manches Gemüse, was blos so viel Nahrungstheile enthält, als ihm von dem Koch beigemischt ist. Wir glauben also, Pflanzenkost zu genießen, während wir wirklich allein das thierische verdauen, was ihr beigemischt ist.

Denn das vegetabilische Zellgewebe ist in den Säften des Magens durchaus nicht lösbar, ja nicht das allerzarteste. Das Fleisch einer Kirsche, einer Johannisbeere selbst, bleibt völlig unverdaut, wenn nicht das Zellgewebe zerdrückt ist. Die Säure des Magensafts wirkt auf dasselbe nicht ein; überhaupt sind die allermeisten Pflanzensäuren wohl geeignet, die des Magensafts zu entkräften, aber nicht die Verdauung zu befördern.

Dagegen thierisches Zellgewebe wird im Magensaft sehr gut aufgelößt, und hieraus erhellt, daß wesentlich alle thierische Kost sich viel leichter und vollständiger in Nahrungssaft verwandeln läßt, als vegetabilische. Wäre also die Fähigkeit zur Chylusbereitung das einzige Erforderniß eines Nahrungsmittels, so müßte man bezweifeln, daß der Mensch zu andrer, als thierischer Nahrung bestimmt sei und annehmen, daß er nur durch Gewöhnung, wider seine Natur, Pflanzenspeise genießen könne.

Allein, weil Reizung des Magens zur Absondrung eben so sehr Bedingung ist, daß ein Nahrungsmittel zweckmäßig sei, als dessen Fähigkeit zur Chylusbereitung, so erhält die Frage eine andere Gestalt. Die Erfahrung lehrt, daß vegetabilische Stoffe diese Absondrung weit stärker hervorrufen, als animalische.

Am allerwenigsten ruft thierisches Fett sie hervor, vielmehr verhindert es dieselbe. Ungeachtet es also gänzlich in Chylus verwandelt werden kann, ist es doch als ein schwerverdauliches, oder, was gleichviel ist, als ein undienliches Nahrungs-

mittel bekannt. Nur wenn irgend etwas anderes die Absondrung des Magens reizt, wird Fett sehr gut vertragen und nährt dann mehr, als jedes andre Nahrungsmittel. Daher Menschen, die sich stark anstrengen müssen, am längsten bei Kräften bleiben, wenn sie Speck gegessen haben; die Arbeit ersetzt hier die reizende Eigenschaft, die dem Speck mangelt.

Dem Fett am nächsten stehn Eier. Auch sie werden ganz und gar in Chylus verwandelt, allein sie reizen nicht viel mehr, als Fett, weshalb sie eben so wenig als leicht verdaulich zu gelten verdienen. Mit anderen Dingen gemischt erhöhen sie aber deren Zweckmäßigkeit zur Ernährung, eben so wie Fett zur Verbesserung der vegetabilischen Nahrungsmittel dient. Von thierischer Gallerte gilt ganz dasselbe.

Andre thierische Substanz reizt stärker zur Absondrung und ist etwas weniger fähig zur Chylusbereitung, daher sie die Haupterfordernisse eines Nahrungsmittels am besten erfüllt.

Von den einzelnen Fleischspeisen lehrt die Erfahrung, daß alles Eingeweide der Thiere im ganzen mehr reizt, als Muskelfleisch, und eben so gut zur Chylusbereitung schicklich ist. Kalbfleisch reizt weit weniger, als Rindfleisch, ist aber viel fähiger zur Verwandlung in Chylus. Daher ist es weniger kräftig, als dieses und es ist ein bloßes Vorurtheil, wenn man es passender für Kranke hält. Im Ganzen ist Wildpret sowohl reizender, als reicher an nährenden Säften, denn alles zahme Fleisch. Eben so gilt im allgemeinen, daß Fleisch von Geflügel weniger verdaulich ist, als Fleisch von Säugethieren. Doch kommt sehr viel auf die Qualität der Fleischsorten an: zähes Fleisch eines Wildschweins ist ohne Zweifel viel schlechter, als ein saftiges Feldhuhn.

Man rechnet, daß vom Rindfleisch ungefähr die Hälfte sich in Nahrungsstoff verwandeln kann, die andre Hälfte aber als Excrement abgeht, dagegen von Kalbfleisch nur der fünfzehnte Theil; gleichwohl fühlt und weiß jedermann, der arbeiten muß, daß ihn Rindfleisch besser ernährt und stärkt, als Kalbfleisch, vielleicht gerade deswegen. Denn das letztere giebt dem Magen nicht den Reiz zur Absonderung, den ihm das erstere giebt. Gerade so rechnet man, daß ein weiches, frisches Ei, welches gänzlich in Chylus verwandelt zu werden fähig ist, eben so viel Nahrungsstoff enthält, als ein halbes Pfund Rindfleisch; gleichwohl wird ein Arbeiter von ersterem gewiß nicht satt und arbeitsfähig bleiben, wohl aber von diesem.

Hammelfleisch ist ohne Zweifel das gesundeste und verdau-

lichste aller Arten von zähen Fleisch; Schweinefleisch nährt stärker, reizt aber den Magen weniger und ist darum unverdaulicher. Hühnerfleisch ist unter allem zahmen Geflügel das beste, Taubenfleisch viel reiz- und saftloser, daher für Kranke weniger passend. Gänse- und Entenfleisch ist dagegen sehr schwer verdaulich.

Sehr viel kommt auf die Bereitung des Fleisches an. Gewöhnlich glaubt man, die ganze ernährende Kraft liege in der Fleischbrühe, vergißt aber dabei, daß sie den Magen wenig oder gar nicht zur Absondrung reizt, also nur für Zustände paßt, wo diese entweder sehr kräftig oder ganz aufgehoben, die Chylification in den Därmen aber in gutem Gang ist. Durch Salz, durch Gewürze mancher Art sucht man den Mangel an reizender Eigenschaft der Fleischbrühe zu ersetzen; viel vollkommner ist dieser Ersatz, wenn man ihr Brot oder solche Vegetabilien beimischt, die ihr mehr Masse geben. Wer je recht ermüdet war, wird gefühlt haben, wie wenig eine Tasse klarer Bouillon, und wie viel mehr eine mit Brot und andern Vegetabilien verbundene Suppe für ihn stärkend wirkt.

Gebratnes Fleisch hat darum Vorzug vor dem gekochten, daß in jenem die Nahrungstheile bleiben, die das Wasser beim Kochen aus diesem auszieht. Außerdem ist auch die Halbverkohlung der Oberfläche des gebratnen Fleisches reizend, folglich kräftiger, als Kochfleisch. Man kann das letztere so auskochen, daß nichts als thierisches Zellgewebe übrig bleibt: dann ist es mehr eine Last für den Magen, als eine Speise. Das Salz, als das erste und unentbehrlichste Gewürz, dann andre Zusätze mancher Art erhöhen nicht blos den Geschmack des Fleisches, sondern auch dessen Zweckmäßigkeit zur Ernährung.

Es scheint ein auffallender Widerspruch, daß man zugiebt, Fleisch sei leichter verdaulich und besser nährend, als Vegetabilien überhaupt, aber Kranken, besonders solchen, die Fieber haben, den Fleischgenuß verwehrt. Gleichwohl befolgt man dabei blos den Instinct, der jedem Fieberkranken den Fleischgenuß zuwider macht und eher Pflanzennahrung zuläßt. Er könnte doch wohl recht haben! Die Stimme der Natur würde selten trügen, wenn wir sie nur recht verstehn wollten.

Sehr selten wird Fieber anders eintreten, als mit gleichzeitigem Aufheben der Absondrung des Magens; die Chylification in den Därmen hört zwar bei den meisten Fiebern nicht ganz auf, wird aber sehr geschwächt. Fleischspeisen reizen den Magen nicht so stark zur Absondrung, als Vegetabilien:

fehlt nun diese Absondrung ohnedieß, so liegt das Fleisch als Last im Magen, wird weder verdaut, noch fortbewegt und hindert die Rückkehr der natürlichen Absondrung. Es ist also wirklich und offenbar schädlich, Fleischbrühe aber nicht minder, ja wohl noch etwas mehr, als Fleisch, daher es ganz verkehrt ist, Kranken Fleisch zu versagen, aber sie Bouillon trinken zu lassen. Nur erst in der Reconvalescenz, wenn zwar die Chylification der Därme wieder geschieht, aber die Magenabsondrung noch krank ist, können wir hoffen, daß Fleischbrühe schnell in die Därme übergehe und dort als Nahrungsmittel wirken werde, ohne den Magen viel zu belästigen.

Fische sind fast von allen Völkern für weniger nahrhaft gehalten worden, als Fleisch von Säugethieren; die Kirche sogar, wenn sie Fastenverbote giebt, erlaubt das Fleich der Fische und verbietet das der Säugethiere und Vögel. Sie ist zwar infallibel, aber hierin könnte sie doch wohl blos einem sehr allgemeinen Irrthum gefolgt sein. Sehn wir die Bewohner des Meeresstrands an, so treffen wir bei diesen auf kräftige Gestalten in Menge, und Krüppel sind eine Seltenheit. Die Fischer an Strömen zeigen dieselbe Erscheinung und wenn die Sumpfbewohner elend sind, so ist daran die Fischnahrung nicht schuld. Zugegeben, daß rohe Fische verwerflich sind, daß getrocknete Fische, namentlich Stockfisch, nicht viel besser nähren, als etwa ein gleiches Quantum Korkholz nähren würde, so sind doch im Ganzen gut gekochte, mit Salz gewürzte Fische eine vollkommen eben so kräftige Nahrung, als Fleisch, ja dem gesalzenen und geräucherten Fleisch in der Regel vorzuziehn. Besonders eingesalzne Fische sind viel mehr werth, als eingesalzenes Fleisch. Je fetter der Fisch, desto mehr verlangt er Salz und gewürzhafte Zusätze.

Nur sobald der geringste Grad von Fäulniß eingetreten ist, wird der Fisch, eben so wie das Ei, zur höchst verderblichen Speise, ja er kann giftartig wirken, während das Fleisch von Vögeln und Säugethieren durch einen leichten Grad von Fäulniß zwar für den Geschmack widrig, aber nicht ungesund wird.

Man hat von jeher auf Mittel gedacht, Fleischspeisen vor der Fäulniß zu bewahren, um sie lange aufheben zu können, und sich dazu bald des einfachen Trocknens, bald zugleich des Räucherns, bald des Einsalzens, bald aller dieser Mittel im Verein bedient. Das Einsalzen ist zuweilen durch Salpeter, öfter durch Kochsalz bewirkt worden; auch der Säuren fäulnißwidrige Kraft hat man benutzt, vorzüglich der Essigsäure. — Im allgemeinen ist zu bemerken, daß durch alle

diese Proceduren mehr oder weniger ein Bestandtheil des Fleisches zerstört wird, den die neuere Chemie als den wichtigsten und besten für die Ernährung nachweist; man hat ihn Osmazom genannt. Ein andrer Umstand scheint mir noch erheblicher: es kann wohl der Kunst gelingen, die Fäulniß zu verhüten; ob es ihr auch gelingt, das Leben in den also bewahrten thierischen Theilen zu erhalten, ist eine große Frage. Und gerade das Leben, welches sich aus dem Fleische geschlachteter Thiere nur allmählig verliert, möchte leicht das beste bei den Fleischspeisen thun; je frischer sie also genossen werden, desto besser. Drittens lehrt die Erfahrung, daß sich in aufbewahrten Fleischspeisen, besonders wenn sie Fett enthalten, allmählig eine Säure entwickelt, die sogar tödtliche Wirkung haben kann, wie dies vom Wurstgift und vom Käsegift nachgewiesen ist. Aber ein schwacher Antheil solcher Säure muß sich auch außer der Wurst und dem Käse in allen lange bewahrten Fleischspeisen erzeugen. Doch würde ein allgemeines Verwerfungsurtheil der eingesalzenen und geräucherten Fleischspeisen zu voreilig sein.

Denn offenbar gewinnen die Fleischspeisen, welchen es in frischem Zustande an reizender Eigenschaft für den Magen gebricht, durch Einsalzen, durch Räuchern oder durch Essigsäure, mit welchen sie verbunden werden: verlieren sie an Fähigkeit zum Uebergang in Chylus, so ist die Frage, ob sie mehr gewinnen, als verlieren. Beim Aal, beim Häring, bei den Sardellen unter den Fischen, beim Gänse- und Entenfleisch unter dem Geflügel, und beim Schweinefleisch unter den zahmen Fleischarten ist dies sicher der Fall, weniger bei Rindfleisch, Rindszunge und ähnlichen Salzspeisen.

Von den Amphibien und niederen Thieren werden nur wenige gegessen, aber die meisten, die man genießt, scheinen außer ihrer ernährenden Eigenschaft auch arzneiliche zu besitzen. Von Krebsen ist dies offenbar der Fall, von Muscheln, Austern sehr wahrscheinlich. Polypen, Seespinnen und dgl. sind mehr als Leckereien anzusehn, die die Begierde des Menschen, alles zu versuchen, in die Kochkunst eingeführt hat. Die Schildkröte gehört in dieselbe Classe.

Es ist behauptet worden, daß vegetabilisches Zellgewebe unauflöslich für die Magensäfte des Menschen sei. Daher ist es die Aufgabe der Industrie, dasselbe zu zerstören, damit alle die Pflanzenstoffe, die in denselben auflöslich sind, zur Nahrung benutzt werden können. Solcher Stoffe sind eine große Menge, oben an steht unter ihnen das Mehl, das sich wiederum in Kleber und die Substanz scheidet, welche durch

Gährung und chemische Mittel sich in Zuckerstoff verwandeln läßt. Die Natur bildet oft den Zucker von selbst, namentlich in Früchten. Diese enthalten auch oft Oel, einen dem thierischen Fette sehr nahekommenden Stoff. Eine Menge von Pflanzensäuren und alles, was sich als Basis destillirbarer Oele darstellt, ferner alle die vegetabilischen Grundstoffe, die wir erst durch die neuere Chemie kennen gelernt haben, sind mehr als arzneiliche Stoffe, nicht als Nahrungsmittel zu betrachten.

Denn zwischen Arznei- und nährenden Stoffen findet der wesentliche Unterschied statt, daß diese bei ihrer Verwandlung in thierische Substanz die Normalthätigkeit nicht verändern, obgleich auch von ihnen ein großer Theil unverwandelt bleibt, jene aber entweder durch ihre qualitative Verschiedenheit von der organischen Substanz die gefäß- und nervenreichen Flächen, die sie unmittelbar berühren, zu Thätigkeiten reizen, die nicht in ihrem Normalleben liegen, oder, schon aufgenommen, ihre Verschiedenheit annoch behaupten und andre Theile des Körpers, als die sie zuerst berühren, in normwidrige Thätigkeit setzen.

Nun sind aber Pflanzenstoffe schon an sich denen des menschlichen Körpers weniger ähnlich, als thierische, also geneigter, arzneilich zu wirken, da ihre Verschiedenheit den Uebergang in organische Substanz, die Ernährung, weniger leicht macht. Besonders aber ist das Gewächsreich fruchtbar an Producten, die wenig oder gar nicht geneigt sind, in thierische Substanz überzugehn, sondern unmittelbar auf die Flächen, die sie berühren, und mittelbar auf andre Organe als fremde Reize zu wirken, namentlich Säuren, ölige, scharfe und narkotische Stoffe.

Mehlige Substanz und Pflanzenschleim sind am fähigsten, in Substanz des Körpers überzugehn. Sie sind es um so mehr, je weniger sie mit solchen verbunden sind, die arzneilich wirken. Ueberdies sind sie der Gährung fähig, die sie zu diesem Uebergang geschickter macht, jedoch auch zuweilen Stoffe in ihnen entwickelt, die blos arzneilich wirken, die aber in ihrem rohen Zustande nicht in ihnen merkbar waren.

Hiernach ist der Werth der Pflanzenspeisen im Ganzen zu beurtheilen. Die meisten reizen den Magen stärker, als Fleischspeisen, aber alle sammt sind sie weniger geschickt, sich in Chylus zu verwandeln und sehr viele bringen vor oder während dieser Verwandlung arzneiliche Wirkung hervor, was Fleischspeisen nur in Ausnahmfällen thun. Die Kunst, die durch Gährung oder durch Kochen die Pflanzenspeisen verändert und

sie mannichfaltig vermischt, soll und will dadurch bald den Reiz, den sie roh auf den Magen üben, mindern, bald Hindernisse ihrer Verwandlung in Chylus entfernen, bald arzneiliche Nebenwirkungen aufheben, bald auch reizende Eigenschaften in ihnen entwickeln oder erhöhen, oder ihnen deren zusetzen.

Das wichtigste Nahrungsmittel aus dem Gewächsreiche ist ohne Zweifel das Brot. Wie viel gehörte dazu, ehe der Mensch Brot backen lernte! Und in wie mannichfaltigen Gestalten hat er es endlich darstellen gelernt!

Wie viel Zeit mag wohl vergangen sein, ehe der Mensch bemerkte, daß die Samen mancher Grasarten durch Zerreiben in Mehl verwandelt werden? Daß er dies Mehl als Nahrungsmittel für sich und seine zahmen Thiere brauchen könne? Daß er den Boden zwingen könne, ihm viel solcher Gräser auf Einem Raume beisammen zu tragen und so, daß die Samen aller zu gleicher Zeit reifen? Ehe er sich die Mittel erleichterte, sie zu zerreiben — wie viel Mühe mag das gekostet haben? Und ehe er vollends lernte, dies Mehl durch Wasser zum Teig zu machen, den Teig bald durch Sauerteig, bald durch Hefe in Gährung zu setzen, diese Gährung durch Hitze zu unterbrechen und so das Brot zu vollenden — welche Industrie setzt das alles voraus!

Lange kannte man in Europa blos Weizen- und Gerstenbrot: die Kreuzzüge gaben Anlaß, den Roggen aus Mittelasien nach Europa zu bringen. Roggenbrot aber hat vor dem Weizenbrot den Vorzug, daß es viel länger genießbar bleibt, und die Roggenpflanze hat vor Weizen und Gerste den Vorzug, daß sie auf Feldern gedeiht, auf welchen jene Getreidearten nicht fortkommen. Je schwärzer, je saurer das Brot ist, desto mehr reizt es den Magen, desto mehr befördert es auch die Fortbewegung durch den Darmcanal, desto weniger schickt es sich aber zur Verwandlung in guten Nahrungsstoff.

Alles mit Sauerteig gebackne Brot reizt den Magen mehr, als das mit Hefen gebackene, doch ist es darum weder gesünder, noch nahrhafter, im Gegentheil wird das letztere viel vollständiger in Nahrung verwandelt, wenn der Darmcanal sonst gesund ist.

Wenn das gesäuerte Brot zu lange in Gährung gewesen, wird es sehr sauer, purgirt, nährt wenig oder gar nicht und ist verwerflich, eben so, wenn es zu wenig gegohren hat, wo dann neben der Unterrinde Streifen rohen Teigs bleiben. Von andern Fehlern des Brots, die mehr dessen Geschmack angehn, spreche ich nicht, auch nicht von Verfälschungen durch

dem Mehl beigefügte schädliche Substanzen: dafür muß die Polizei stehn, daß dergleichen Verbrechen nicht verübt werden.

Wenn das Mehl von den Kleyen nicht gereinigt wird, reizt das Brot den Magen stärker, allein es verliert an nährender Eigenschaft, deshalb ist auch das weiße Roggenbrot viel besser, als das schwarze, besonders als das von geschrotenem, nicht gebeuteltem Mehle: nur die Gewöhnung kann dies erträglich machen.

Zu den mit Hefen gebacknen Brotarten wird fast nur Weizen- oder Gersten- oder Spelzmehl verbraucht: das mit einfachem Wasser bereitete ist das beste. Mit Milch angerührt, erregt es leicht Blähungen; mit Butter und Zucker, mit Gewürzen und allerlei anderem Zusatz, verfertigt die Kunst eine Menge von Bäckereien, die mehr für den Geschmack berechnet sind, als für die Gesundheit. Je mehr Fett, je mehr Mandeln besonders in solchem Gebäck, desto nachtheiliger wirkt es für den Magen.

Dem Brot zunächst stehn die Gemüse. Sie werden bereitet aus den Früchten, aus den Wurzeln, oder aus den Blättern und Stengeln der Pflanzen. Da die Frucht im allgemeinen das höchste Product des Pflanzenlebens ist, dem Thierleben also am nächsten steht, so sind auch die aus derselben gewonnenen Nahrungsmittel in der Regel die besten, wie schon aus dem vorhergehenden erhellt, denn das Mehl ist ja die Frucht der Getreidearten. Auch behandeln wir viele Getreidearten selbst als Gemüse, als den Reis, die Gerstgraupen, den Hirse, den Buchweizensamen. Erbsen und Linsen gehören in dieselbe Reihe, nur daß sie beide den Magen schwächer reizen, also weniger schnell verdaut werden: sie nähren übrigens sehr reichlich, besonders die Linsen. Weil aber in den Samen der Pflanzen sich sehr häufig Oel bildet, welches die Absondrung des Magens nicht nur nicht befördert, sondern hindert, und weil außerdem auch eine Menge scharfer oder narkotischer Stoffe in den Samen vorkommen, so sind die Samenkörner, von denen letzteres gilt, völlig, die öligen Samen aber größtentheils zur Nahrung unpassend. Nüsse, Mandeln, Kastanien werden zwar genossen, allein sie sind sehr schwer verdaulich, eben so die Kerne aller Obstfrüchte.

Unsre meisten und besten Gemüse gewinnen wir aus den Wurzeln der Pflanzen. Vor allen hat uns Amerika mit der köstlichsten bereichert, die je dem Menschen zur Nahrung gewährt ist, mit der Kartoffel. Sie ist im Zustand der Vollendung mehlreich, trotz irgend einer Getreideart; dabei ist sie

ganz frei von öligen und scharfen Theilen, reizt den Magen gerade so, wie es am besten dient, und hat gar keine arzneiliche Wirkung. Nur zu früh, ehe die Frucht der Pflanze sich gebildet hat, ausgegrabene Kartoffeln sind wässerig und reizlos; dann giebt es einige Sorten, die arzneiliche Wirkungen äußern. Dem reichlichen Ertrag dieser auf dem schlechtesten Boden gedeihenden Pflanze und der Unmöglichkeit, sie lange aufzubewahren, verdanken wir die Sicherheit vor Hungersnoth; sie wird auf den Tafeln der Könige beliebt und die Hauptnahrung des Armen bleiben. Die Kochkunst giebt ihr tausenderlei Formen; die einfachste ist vielleicht die beste von allen, wenigstens die gesundeste.

Es giebt keine Wurzel, die so gut als die Kartoffel sich zur Nahrung schickt, so reich auch unsre Küche sonst an Wurzelgemüsen ist. Einige derselben haben arzneiliche Kräfte. z B. der Spargel, der deshalb nicht für jedermann paßt, Zuckerwurzeln, Petersilienwurzeln, Seleri, gelbe Rüben, Skorzoneren haben die wenigsten, passen also am besten. Rothe Rüben, Runkelrüben sind zu reizlos für den Magen; erst in Verbindung mit Essig werden sie verdaulich. Manche Wurzeln sind von sehr scharfem Geschmack und doch von geringer arzneilicher Wirkung, namentlich Meerrettig, Rettig, Radischen. Viele andre Rüben entwickeln in den Därmen eine große Menge Luft und werden dadurch beschwerlich, als Wasserrüben, Kohlrüben, die Wurzelknollen von Helianthus tuberosus. Die ganze zahlreiche Klasse der Zwiebelgewächse hat arzneiliche Kräfte, manche in solchem Maaße, daß sie zur Nahrung ganz untauglich sind. Die gewöhnliche Zwiebel, der Knobloch ꝛc. reizen den Magen lebhaft, können also die Stelle von Gewürzen vertreten, allein sie nähren sehr wenig und blähen den Unterleib auf. Je roher ein Volk, desto mehr ißt es Zwiebeln; mit dem Fortschritt der Civilisation wird dies Nahrungsmittel immer weniger beliebt, bis endlich die Schwelgerei in den höchsten Klassen der Gesellschaft dies gemeine Nahrungsmittel wieder vorsucht, um den durch Genüsse erschöpften Gaumen zu kitzeln. Alle Wurzelgewächse nähren um so besser, je mehr sie mehligen Stoff oder Zuckerstoff enthalten und je vollständiger das Zellgewebe zerstört ist, in welchem sie ihn enthalten. Denn da die Verdauungskraft dies Zellgewebe nicht zersetzt, so muß es die Kunst thun.

Die dritte Art von Gemüse besteht aus den Blättern und Stengeln der Pflanzen. Sie sind auf alleweise die dürftigste und schlechteste Nahrung, denn sie enthalten fast gar keinen Mehlstoff oder Kleber, wenig Zuckerstoff und nur in seltenen

Arten, aber sehr viel Wasser in dichtem Zellgewebe und eigenthümliche Säfte, die einem Theil von ihnen arzneiliche Wirkung geben. Der allergrößte Theil der Blättergemüse geht völlig unverdaut wieder ab. Reichliche Nahrung, gleich Samen und Wurzeln, gewährt kein einziges. Gleichwohl werden alle Kohlarten, Lattich, Endivien, Sauerampfer, Peterfilie, und eine große Menge andrer Blätter theils gekocht, theils an Suppen, theils mit Essig und Oel als Salat gegessen. Alle Kohlarten blähen; die aus ihnen in den Därmen erfolgende Gasentwicklung beweist aber, daß das Verwandlungsgeschäft in den Därmen schlecht vor sich geht. Durch Gährung werden die im Weißkohl enthaltenen Säfte in einen weinähnlichen Zustand veredelt und dadurch wohlthätiger; gleichwohl würden sie eine sehr armselige Nahrung geben, würde nicht der Sauerkohl beim Kochen mit einer Masse von Fett und anderen Zusätzen verbunden. Dann befördern die Mischungstheile wechselseitig das Ernährungsgeschäft: der Reiz des weinsauren Kohls ersetzt, was dem Fett an reizender Kraft für den Magen fehlt und das Fett ersetzt, was dem Kohl an nährender Substanz abgeht. Die sogenannten Suppenkräuter dienen wohl mehr zur Dekoration der Suppen, sowohl für den Gaumen, als für das Auge, als zur Nahrung; ein Theil hat arzneiliche Eigenschaften, die aber so mild sind, daß sie das Ernährungsgeschäft nicht stören.

Alle Salate sind wohl ebenfalls mehr durch die ihnen beigemischten Substanzen ernährend, als durch die Blätter, denen diese beigemischt werden; manche haben ebenfalls arzneiliche Kräfte, von welchen dasselbe gilt, was von denen der Suppenkräuter gesagt ist. Die meisten und wohlthätigsten hat ohne Zweifel der Lattig (**Lactuca sativa**) oder Gartensalat. Diese Pflanze enthält einen äußerst wirksamen narkotischen Stoff, der aber in ihr so fein vertheilt, ihr in so geringer Menge beigegeben ist, daß nie der geringste Nachtheil aus demselben entstehn kann, wohl aber ihre schlafbefördernde Eigenschaft um so beliebter ist, als sie zugleich den Magen reizt und sehr leicht durch den Darmcanal befördert wird. Ernährende Eigenschaft besitzt sie in sehr geringem Grade. Der Essig ist mit dem Magensaft verwandt und unterstützt die Verdauung, das Oel aber befördert sie nicht. Es ist ein Vorurtheil, daß man viel Oel und wenig Essig zum Salat verbrauchen dürfe; umgekehrt kommt der Wahrheit näher.

Obstfrüchte sind allesammt sehr wasserreich und einige, als Melonen, Pflaumen, bestehen fast aus nichts, als aus vegetabilischem Zellgewebe und Wasser; die Säure, die ihnen sonst

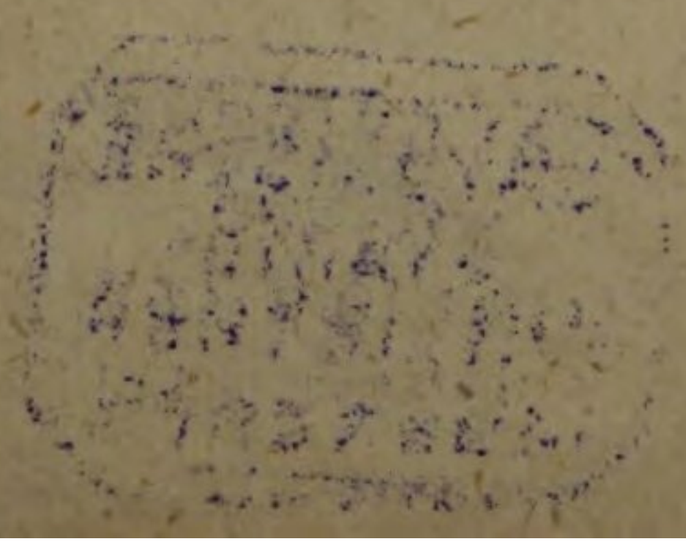
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK PADERBORN

noch inwohnt, verwandelt sich zur Zeit der Reife in Zuckersaft. Alle Obstfrüchte enthalten Säure, am reichlichsten Johannisbeeren, Preißelbeeren, Aepfel. Auch die Traube enthält eine große Portion, wenn sie nicht völlig reif ist. Diese Säure giebt allen Obstsorten eine Purgirene rregende Wirkung. Von den in Deutschland einheimischen Früchten sind die Birnen vielleicht die nahrhaftesten. Man schreibt manchen Obstsorten allerlei Tugenden zu, von denen sie selten Beweise geben: so sollen die Waldbeeren, auch Heidelbeeren genannt, eine den Durchfall anhaltende Eigenschaft haben, beweisen aber oft das Gegentheil. Alle Obstfrüchte gehören weit mehr unter die wohlschmeckenden Genüsse, als unter die Nahrungsmittel.

Die Gewürze sind sämmtlich darauf berechnet, daß sie den Wohlgeschmack und zugleich die den Magen reizende Eigenschaft der Speisen erhöhen sollen. In beiden Rücksichten steht der Zucker oben an: er verbindet zugleich etwas ernährende Eigenschaft, doch würde er, für sich allein, diese nicht äußern. Der Honig ist ein sehr schlechtes Surrogat des Zuckers; zudem verändern sich die Wirkungen desselben sehr, je nachdem die Bienen sich von Blüthen dieser oder jener Pflanze genährt haben. Salz, nämlich unser Küchensalz, hat die ernährende Eigenschaft des Zuckers nicht, wohl aber würden uns, bei unsrer Gewöhnung, sehr wenig Speisen ohne dasselbe genießbar bleiben: also den Wohlgeschmack erhöht es sehr und befördert die Reizung des Magens zu seiner normalen Absonderung. Da alle andre Mittelsalze purgiren, würde das Kochsalz eben so wirken, wenn wir nicht so sehr daran gewöhnt wären. Auch der Senf reizt den Magen, eben so alle indische Gewürze, die außerdem sämmtlich arzneiliche Wirkungen haben. Unter diesen ragt der Zimmt wegen seiner der Chinarinde ähnlichen Wirkung hervor. Als magenstärkendes, die Verdauung sehr beschleunigendes und dabei den Durchfall hemmendes Mittel ewpfiehlt sich der Ingwer: unsre Kalmuswurzel hat zwar ungefähr dieselben arzneilichen Kräfte, aber sie schmeckt schlecht, während der indische Ingwer den Wohlgeschmack der Speisen, zu welchen er paßt, sehr erhöht.

Aachen, gedruckt bei J. Schleiden jr.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN



Sh

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neumann, Karl Georg,

Der allgemeine Hausarzt Oder Belehrung für Jedermann, wie er seine Gesundheit erhalten und in Krankheiten und Unfällen sich benehmen solle

Aachen 1837

Path. 885 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473761-0